
LIBRARY
AUG 25 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

ARCHIVES INTERNATIONALES D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

DR. KR. BAHNSON à COPENHAGUE, DR. F. BOAS à WORCESTER U. S. A., PROF. G. CORA à TURIN, DR. G. J. DOZY à NOORDWIJK près de LEIDE, DR. E. T. HAMY à PARIS, PROF. DR. E. PETRI à ST.-PÉTERSBOURG, J. D. E. SCHMELTZ à LEIDE, DR. L. SERRURIER à LEIDE, DR. HJALMAR STOLPE à STOCKHOLM, PROF. E. B. TYLOR à OXFORD.

REDACTEUR:

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservateur au Musée National d'Ethnographie de Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME II.

Avec 17 planches et plusieurs gravures dans le texte.

P. W. M. TRAP, ÉDITEUR, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. TRÜBNER & Co., LONDON.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
E. STEIGER & Co. NEW-YORK.

1889.

INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. KR. BAHNSON in Copenhagen, Dr. F. BOAS in Worcester U. S. A., Prof. G. CORA in Turin,
Dr. G. J. DOZY in Noordwijk bei Leiden, Dr. E. T. HAMY in Paris, Prof. Dr. E. PETRI
in St.-Petersburg, J. D. E. SCHMELTZ in Leiden, Dr. L. SERRURIER in Leiden,
Dr. HJALMAR STOLPE in Stockholm, Prof. E. B. TYLOR in Oxford.

REDACTION:

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND II.

Mit 17 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. TRÜBNER & Co., LONDON.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
E. STEIGER & Co. NEW-YORK.

1889.

DRUCK VON: P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

SOMMAIRE. — INHALT.

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

QUESTIONS ET RÉPONSES. — SPRECHSAAL.

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

— —

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, U. S. W.

— —

———

A NOS LECTEURS.

Le nouveau volume de notre périodique commence par un important travail de M. le Dr. Felix von Luschan. Une grande partie de cet article, avec les planches qui s'y rapportent, était depuis longtemps prête à être publiée, mais une grave maladie de notre collaborateur ayant retardé l'achèvement de la partie descriptive, il fut impossible de publier la première livraison à la date fixée, de sorte que nous donnons les deux premières livraisons ensemble.

Notre périodique entre donc dans sa deuxième année, aussi nous saisissons ce moment pour nous acquitter d'un devoir agréable en envoyant nos sincères remercîments à tous ceux qui, jusqu'ici ont prêté leur bienveillant concours à nos efforts. En premier lieu à nos collègues de la commission de rédaction et à nos collaborateurs. Nous leur sommes

L. S.

Den neuen Band unserer Zeitschrift eröffnet eine Arbeit aus des Feder des Herrn Dr. Felix von Luschan, von der uns ein grosser Theil schon seit Monaten vorlag, wie ebenfalls auch die dazu gehörenden Tafeln schon seit lange fertig gestellt waren. Leider verzögerte die schwere Erkrankung unseres verehrten Herrn Mitarbeiters die Beendigung der Einleitung, des beschreibenden Theils der Arbeit derart, dass sich ein rechtzeitiges Erscheinen des ersten Heftes unmöglich erwies und wir zur Herausgabe eines Doppelheftes uns entschlossen, das nunmehr hier vorliegt.

Damit tritt unsere Zeitschrift in das zweite Jahr ihres Bestehens und es ist uns eine angenehme Pflicht allen denen zu danken, welche uns bei unserem Streben während des ersten Jahres in so wohlwollender Weise unterstützt. In erster Linie sprechen wir

infiniment obligés des nombreux témoignages de leur vif intérêt et c'est de tout notre coeur que nous exprimons le voeu que cet intérêt, cette sympathie nous restent voués dans la suite. Ce n'est qu'à cette condition que nous pourrons atteindre à notre but de constituer un noeud entre les Musées ethnographiques, entre tous ceux qui s'appliquent à la science de l'homme. Nous espérons que l'appui des directions des musées, comme des ethnographes ne nous fera pas défaut. Aux premières nous renouvelons notre prière de nous envoyer régulièrement leurs publications, ou du moins de nous communiquer quelques notes sur leurs nouvelles acquisitions; les derniers nous obligeront infiniment par l'envoi de quelques informations sur leurs travaux publiés dans les périodiques qui pourraient échapper à notre attention. C'est pour nous le seul moyen d'arriver à un tableau exact des matériaux dans les divers musées, et des études auxquelles ils ont donné lieu.

Les encouragements que nous avons reçus de toutes parts et des organes les plus divers [1], la bienveillance et la sympathie de la critique nous engagent à faire tous les efforts possibles pour nous assurer cette sympathie comme auparavant, et même à nous la rendre plus chaleureuse.

Nous sommes heureux de pouvoir exprimer notre reconnaissance envers notre éditeur, non seulement des sacrifices pécuniaires faits dans l'intérêt de l'entreprise, mais surtout des soins assidus donnés à la publication des divers articles.

diesen Dank den Mitgliedern der Redactions-Commission und unseren verehrten Mitarbeitern aus! Für zahlreiche Beweise thatkräftigen Interesses, sind wir beiden in reichem Masse verpflichtet und aus vollem Herzen wünschen wir dass dieses Interesse, diese Zuneigung unserem Organ auch für die Folge erhalten bleiben möge! Nur dann wird es uns möglich sein das Ziel zu erreichen was wir uns gesteckt, ein Bindeglied zwischen allen ethnologischen Museen, allen denen zu schaffen die ihre Kraft der Wissenschaft vom Menschen geweiht! Möge es uns auch für die Folge an der so nöthigen Unterstützung sowohl seitens der Museumsverwaltungen als der Ethnographen selbst nicht fehlen! An die ersteren richten wir von Neuem das Ersuchen uns durch regelmässige Zusendung ihrer Verwaltungsberichte oder wo solche nicht erscheinen durch Zusendung kurzer Notizen betreffs neuer Erwerbungen zu erfreuen; an die letzteren dasjenige uns von, ihrerseits zumal in weniger zugänglichen Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten schnellmöglichst und fortdauernde Mittheilung zu machen. — Nur so wird es uns möglich sein einerseits eine fortlaufende Uebersicht über das in den verschiedenen Museen zerstreute thatsächliche Material, und andererseits über die dadurch und auf andere Weise gezeitigten Früchte zu geben!

Hat sich unsere Zeitschrift schon während des ersten Jahres ihres Bestandes eines ausserordentlichen Wohlwollens seitens der Kritik in den verschiedensten Organen [1] zu erfreuen

[1] Knowledge 1888 N. 32. — Nederl. Spectator 1888 N. 11. — Science (New York). Vol. XI N. 245. — Revue française VII p. 735. — Allgem. Ztg. 1888 N. 28. — Mitth. anthropol. Gesellsch. Wien 1888

Il nous reste encore à nous acquitter de même envers notre dessinateur, M. R. Raar de Leide, qui a dessiné la plupart des planches de notre premier volume, et qui a particulièrement pris à coeur cette tâche digne de son talent.

gehabt, so dürfte es uns, derartig unterstützt sicher gelingen derselben nicht allein dies Wohlwollen ihr zu erhalten, sondern dieselbe vielmehr eines solchen noch werther zu machen! Auch ihnen die sich der Mühe einer Recension unterzogen gebührt unser Dank!

Wir können nicht umhin einen solchen auch dem Verleger auszusprechen sowohl für die fortdauernd im Interesse der Sache gebrachten schweren pecuniären Opfer als auch für die, auf die Ausstattung der Arbeiten verwendete Sorgfalt.

Ein Wort der Anerkennung gebührt ebenfalls dem Zeichner der meisten der Tafeln des ersten Bandes, Herrn R. Raar hieselbst, der die, ihm gestellten Aufgaben stets mit Hingebung und Pünktlichkeit erledigte.

Leide, 31 Mars 1889.

J. D. E. SCHMELTZ.

p. 72 & 212. — Natur, Halle a/S. — Deutsche Geogr. Blätter XI pg. 101. — Ztschft. berl. Gesellsch. f. Erdkunde 1888 p. 509. — Nature (London) N. 1001. p. 231. — La Republica (Costa Rica) III N. 661. — Athenaeum N. 3153. 3181. — Academy 825, 843. — Polybiblion. — Deutsche Literaturztg. 8 Sept. — Le Livre p. 261. — Ztschft. für Ethnologie 1888 p. 131. — Liter. Centralblatt N. 27. — Revue d'Anthrop. pg. 505. — Tijdschrift voor Nederl. Indië Juni 1888 etc. etc.

DAS TÜRKISCHE SCHATTENSPIEL

VON

DR. F. VON LUSCHAN,

Directorial-Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

(Mit Tafel I—IV).

Ueberall im ganzen Gebiete des türkischen Reiches kennt man unter dem Namen *Karagös* eine Art Schattenspiel, welche ungefähr mit unserem „Kasperle-Theater" zu vergleichen ist und besonders während des Ramadan eine Hauptbelustigung der untersten Volksklassen bildet. Aber auch ausserhalb des Fastenmonates wird man in Hafenstädten an regnerischen Winterabenden nicht selten irgend eine schmutzige Matrosenkneipe entdecken können, in welcher Karagös gespielt wird. Das eigentliche Centrum für diese zweifellos uralte Volksbelustigung scheint gegenwärtig Constantinopel zu sein, doch habe ich Karagös-Aufführungen auch in Rhodos, in Makri, in Adalia, in Antiochia am Orontes und in Alexandrette, sowie auch in Larnaka auf Cypern beigewohnt. Auffallender Weise konnte ich in Smyrna, der zweitgrössten Stadt des Reiches, trotz wiederholter Bemühungen nie einen Karagös-Spieler erkunden und auch in den anderen grossen Städten, in Aleppo, Beyruth und Damascus z. B. soll das Spiel, angeblich durch die Behörden unterdrückt, in rascher Abnahme begriffen sein. Aber auch in den kleineren Orten ist es nicht zu verkennen, dass die Lokal-Behörden dem „Karagös" wenig Wohlwollen entgegenbringen und wenn auch manchmal ein Mudir oder gar ein Kaimakam einer solchen Vorstellung beiwohnt, so geschieht das nur incognito oder einem europäischen Gaste zu Liebe und wird es jedenfalls als ein seltenes Ereignis betrachtet. Im Lande ansässige Europäer wissen von dem „Karagös" meist überhaupt nichts, oder halten es für tief unter ihrer Würde, sich um ihn zu kümmern. Thatsächlich sind diese Aufführungen gewöhnlich sehr derb, manchmal wirklich gemein und man begreift, dass sie gegenwärtig nur mehr stillschweigend geduldet, amtlich aber eigentlich verboten sind. Die Erlaubnis zu solchen Aufführungen wird meist auf krummen Wegen erlangt, nicht selten durch unentgeltliche Privatvorstellungen im Hause irgend eines einflussreichen Würdenträgers. Auch sucht eine hohe Behörde manchmal die Theilname an den Vorstellungen dadurch einzuschränken, dass dieselben in einer anderen als in der Landessprache stattfinden müssen; so habe ich einmal in Rhodos einer arabischen Aufführung beigewohnt, wo doch sicher nicht Drei von Hundert der Anwesenden arabisch verstanden. Aehnliches hatte ich auch 1884 in Beyruth mit dem gewöhnlichen Theater erlebt, wo die Behörde den Schauspielern einfach verboten hatte, in der Landessprache — arabisch — zu spielen und ihnen nur türkische Texte gestatten wollte — zweifellos in der löblichen Absicht, den Kreis der Zuhörer möglichst einzuschränken. Ebenso wie das eigentliche volksthümliche Theater und wie die berüchtigten Nachle-Jaho-Tänze der syrischen Jungen wird also gegenwärtig auch das türkische Schattenspiel von der Behörde eigentlich nur geduldet und gelangt daher in der Regel nur ganz im Geheimen zur Vorstellung; daher kommt es aber wohl auch, dass es von den meisten Reisenden bisher gänzlich übersehen worden ist. Ich wenigstens kenne — von der Fatinitza, in der ein missverstandenes

Schattenspiel vorkommt, dessen Ursprung mir unbekannt ist, und von einer gleichfalls ungenauen Notiz von G. Ebers[1]) abgesehen —, keine ausführliche Erwähnung des türkischen Schattenspieles in der europäischen Litteratur, nur Herr Kunos hat, wie ich zufällig erfahren, im XX. Bde. der „Nyelotudományl Közlemények" türkische Karagös-Texte mit ungarischer Uebersetzung mitgetheilt, doch ist mir diese Arbeit nicht zugänglich gewesen, so dass ich über dieselbe nichts mitzutheilen in der Lage bin.

Ich selbst habe nur ganz zufällig 1884 in Makri von dem Karagös erfahren und dann durch Wochen selten eine Vorstellung versäumt, ursprünglich nur der Sprache wegen und um auf eine angenehme Art vulgär-türkisch zu erlernen, genau ebenso wie ich in meiner Jugend einmal regelmässig, wie andere Leute ins Theater, nach dem Diner in die Notre Dame-Kirche zur Abend-Predigt zu gehen pflegte, auch nur um auf eine bequeme und einfache Art ein tadelloses Französisch zu hören. Bald aber war ich auf die ethnographische Wichtigkeit des Karagös aufmerksam geworden und habe auch auf späteren Reisen mich immer angelegentlich um denselben gekümmert und wo es anging, Texte notirt und Figuren gesammelt. Ich besitze nunmehr eine fast vollständige Serie derselben, welche im Folgenden beschrieben werden soll.

Zunächst sei aber etwas über die „Bühnen-Technik" des türkischen „Karagös" gesagt. Diese ist die denkbar einfachste. In irgend einem Café-Locale wird eine Ecke, gewöhnlich die linke hintere, durch einen dichten Vorhang oder festen Bretter-Verschlag von dem übrigen Raume abgetrennt; hinter jenem ist die „Bühne", vor demselben der Zuschauerraum. In dem Vorhange oder Verschlage selbst befindet sich etwa in Augenhöhe ein rechteckiger Ausschnitt, von der Grösse eines Quadratmeters ungefähr, durch einen starken Rahmen ausgefüllt über den eine weisse Leinwand stramm gespannt ist. In gleicher Höhe mit dem unteren Rande dieses Rahmens befindet sich hinter demselben ein Tisch, auf oder hinter welchem, unsichtbar für das Publicum, der Künstler sich aufhält. Ausser den Figuren selbst, und den dünnen Holzstäbchen mit denen diese bewegt werden, gehört nur noch eine hellbrennende Lampe und einige castagnetten-artige Metallscheibchen zur vollständigen Bühneneinrichtung. Die Lampe ist gewöhnlich aus Eisenblech, von der Form einer grossen viereckigen Untertasse mit 10 bis 30 und mehr Schnäbeln für ebensoviele Dochte und mit gutem Olivenöl gefüllt, so dass sie ein sehr intensives Licht giebt und, weil die einzelnen Dochte weit aus einander liegen, die weisse Leinwand fast gleichmässig erhellt. Wird nun von hinten her eine durchscheinende bunte Figur fest an die Leinwand angedrückt, so erscheint sie dem ausserhalb befindlichen Zuschauer in grellen bunten Farben, ja es bildet sich, besonders auch durch die ganz dunkle Umgebung der Bildfläche unterstützt, leicht die Illusion aus, dass die Figur plastisch ist und weit grösser, als in Wirklichkeit. Kommt dann noch hinzu, dass, wie dies häufig genug der Fall, der „Karagösdschi" ein wahrer Künstler ist, seine Rollen gut spielt und mit wechselnder Stimmlage spricht, so kann die Illusion so vollständig werden, dass man manchmal meinen könnte, eine wirkliche Bühne und richtige Schauspieler vor sich zu haben. Die Figuren selbst sind aus scharf getrockneter,



[1]) Cicerone. I. 217. Der Name stamme von dem als Spassmacher berühmten Baumeister Saladin's des Ejubiden (1169—1193), dem Eunuchen Karakûs.

glatt abgeschabter und sehr durchscheinender Haut, gewöhnlich aus Kamelhaut, geschnitten und sehr sorgfältig bunt bemalt. Besonders die älteren unter ihnen, die wohl noch aus dem vorigen Jahrhundert stammen dürften, sind in ihrer Art wahre Kunstwerke, richtig in der Zeichnung und in den Gelenken, mit scharfen Binnen-Contouren und häufig portrait-artig individualisirten Gesichtszügen. Solche Figuren sind z. B. der Haschisch-Raucher und der trunkene Türke, I. 4 und 5 [1]), der listige Jude und die hochmüthige Gravida, II. 10 und 16 und andere.

Eigenthümlich ist gerade diesen älteren Figuren, dass verschieden gefärbte Flächen sich fast nie direkt berühren, sondern nahezu immer durch schwarz geränderte ganz schmale Schlitze aus einander gehalten werden. Solche Figuren erinnern daher manchmal an alte gute Mosaik-Arbeiten, manchmal auch an Glasmalereien. Die Farben sind dieselben wie sie für die Teppich-Industrie von den Türken selbst hergestellt werden; mit einem Pinsel auf die halberweichte Haut aufgetragen und wie es scheint nachher noch durch Alaun fixirt, sind sie sehr haltbar und vertragen, besonders wenn sie durch den vieljährigen Gebrauch etwas fett geworden sind auch feuchtes Wischen, ohne zu leiden. Nur das Weisse des Auges wird immer durch Ausstanzen hergestellt, ganz helle Gesichtsfarbe aber, oder z. B. die fast weissen Strümpfe des Türken, I. 2 werden durch die natürliche Farbe der getrockneten Haut sehr passend wiedergegeben; ein Verschwimmen mehrerer Farben ineinander oder auch unvollständige Ausfüllung eines Feldes mit einer bestimmten Farbe kommt bei guten Figuren nie vor; schon die langen Schlitze, welche die einzelnen Felder trennen, bedingen und erleichtern zugleich die Sorgfalt in der Farbengebung. Aber solche gute alte Figuren sind jetzt schon ungemein selten geworden und vielleicht überhaupt nicht mehr aufzutreiben, die meinigen habe ich von einem „Künstler" in Makri aufgekauft, der schwur dass ihresgleichen nicht mehr existieren, und sich dieselben auch Stück für Stück mit Gold bezahlen liess. Gleichwohl bereute er später den Handel und wollte ihn durchaus wieder rückgängig machen, obwohl er mit der Kaufsumme wohl für sein ganzes Leben versorgt war. Ich habe aber auch nie wieder ähnlich vorzügliche Karagös-Figuren zu sehen bekommen, und türkische und arabische Karagösdschi's welche später diese Figuren bei mir gesehen, geriethen regelmässig über dieselben in Erstaunen und wollten sie wohl auch kaufen oder gegen ihre neueren schlechten Figürchen eintauschen. Typisch für diese neuere Technik sind die beiden Tänzerinnen und der fürchterlich verzeichnete Neger mit der Mandoline, III. 19, 20 u. 23, sowie einige andere Figuren meiner Sammlung, die ich nicht erst habe abbilden lassen; unrichtig in allen Verhältnissen, roh in der Ausführung und verschwommen in der Farbengebung sind sie recht bezeichnend für den Verfall auch dieses Zweiges orientalischer Kunst.

Weitaus die meisten unter den türkischen Schattenspiel-Figuren sind beweglich, das heisst sie bestehen aus mehreren, durch Gelenke mit einander verbundenen Stücken. Diese Gelenke sind sehr einfach dadurch hergestellt, dass die einzelnen Stücke, da wo sie sich berühren, etwas übergreifen, durchbohrt sind und mittelst eines beiderseits geknoteten dicken Bindfadens oder Lederstreifchens zusammengehalten werden. Trotz dieser einfachen Technik sind die Stellen für die gelenkigen Verbindungen immer, besonders bei den älteren Stücken, sehr richtig gewählt; ebenso steht auch die Zahl der vorhandenen Gelenke immer in wohler-

---

[1]) So soll hier und im folgenden immer geschrieben werden für Tafel I. Figur 4 und 5, Tafel II. Figur 10 und 16 u. s. w.

wogenem Zusammenhang mit dem Charakter und dem Auftreten der vorzustellenden Figur.

Unter den mir gegenwärtig vorliegenden Stücken mit menschlichen Darstellungen sind ausser dem halbbewusstlosen Haschischraucher (I. 4) der nur als Staffage verwendet wird, und daher hier nicht in Betracht kommt, nur zwei ganz ohne Gelenke, eine irrsinnige nackte Frau, die nur eine passive Rolle spielt und hier nicht abgebildet zu werden brauchte und der gelähmte bucklige Mann auf IV. 31.

Eingelenkig ist etwa die Hälfte sämmtlicher menschlicher Figuren. Zunächst hat die reitende Dame, I. 6, ein Gelenk in der Sattelgegend welches eine sehr natürlich erscheinende Beweglichkeit ermöglicht. Sechs andere Frauen sind ihren langen, schwerfälligen Kleidern entsprechend nur in der Gegend des Halses gelenkig eingerichtet; nur eine einzige Frau, eine Braut, die auf hohen Holzpantoffeln (Kab-Kab) einher klappert, II. 13, und recht würdelos auftritt und auch so behandelt wird, hat ein Gelenk in der Hüftgegend, was ihr eine sehr „freie" Bewegung gestattet. Auch drei Männer haben ein solches Lendengelenk aber es dient bei allen dreien verschiedenen Zwecken: der lahme Mann, III. 28, braucht es zum Hinken, der Jude, III. 24 zu unterwürfiger, der Opiumraucher IV. 34, zu schwerfälliger Verbeugung.

Fünf Männer hingegen sind nur in der Halsgegend gelenkig, zunächst der durch seinen langen Mantel in seiner freien Beweglichkeit gehinderte Derwisch, II. 12, der gleichfalls in langen Kleidern eingeengte Prinz mit dem Jagdfalken und der steife europäische Kaufmann, III. 22 und 27, schliesslich der kranke Mann, IV. 29, und der lahme Krüppel, IV, 33 der sich nur mühsam mittelst seiner Hände fortbewegen kann, welche er fussartig benützt und entsprechend bekleidet hat.

Zweigelenkig sind nur vier von meinen Figuren, der Seiltänzer, IV. 30 der im linken Knie- und Hüftgelenk beweglich ist und der „Dellal" (Ausrufer), IV. 32, mit zwei beweglichen Kniegelenken, sowie der jüdische Kaufmann, II. 10, und der blumengeschmückte Kurden-Schech III. 26, diese beiden mit Gelenken in der Hals- und in der Hüftgegend.

Dreigelenkig sind zunächst die beiden Tänzerinnen, III. 19 und 20, nämlich beiderseits an den Ellenbogen und in der Hüftgegend, genau wie es die orientalische Art des Tanzens erfordert; sowie mit beweglicher Hüfte und freien Knieen einige Männer, die durch besondere Beweglichkeit ausgezeichnet sind, vor allen der Harlekin-artige Hadschi-Eïwad, I. 2, dessen ihm ganz ähnlich gebildeter kleiner Sohn, und eine der Typen für den eigentlichen Haupthelden, den „Karagös" selbst, I. 3.

Vielgelenkig endlich sind fünf weitere Figuren, welche ausser dem, dass sie in der Hüft- oder Halsgegend oder in den Knieen beweglich sind, noch einen Arm bewegen müssen, so der trunkene Türke, I. 5, der im Rausche überallhin umherschlägt, der albanesische Räuber, I. 7 der sein Gewehr in Anschlag bringen kann, ein „Karagös", I. 1, der stets mit seinem Penis manipulirt oder, ihn an der Wurzel fassend, einem Anderen damit ins Gesicht schlagen kann und dazu einen beweglichen Arm nöthig hat; ferner der die Laute schlagende Neger III. 23, und der mit einem mächtigen Stock versehene Kawass, III. 25.

Eine ganz sonderbare gelenkartige Verbindung schliesslich, welche noch später zu besprechen sein wird besteht bei dem „Karagös" I. 1, zwischen dem Hinterhaupt und dem grossen Turban-Gewinde.

Darstellungen von Häusern, Palästen, Schiffen, Bäumen, Helden, Drachen und anderen Ungeheuern sowie allerhand Hausthieren werden coulissenartig oder als ruhige Staffage behandelt und nur in seltenen Fällen direct von der Hand des Künstlers bewegt.

Alle anderen Figuren aber können, wie bereits eingangs erwähnt, an dünne Holzstäbchen gesteckt und mittelst dieser vorgeführt und bewegt werden. Zu diesem Zwecke haben sie meist in der Halsgegend, manchmal etwas tiefer, jedenfalls aber immer im obersten Abschnitte ein kleines kreisrundes Loch, das durch ein hinten aufgenähtes, gleichfalls durchlochtes rundes Scheibchen aus dickem Leder vertieft wird. In dieses durchschnittlich etwa ½ Cm. im Durchmesser haltende Loch wird nun ein ebenso starkes etwa 0.30 bis 0.40 langes Holzstäbchen derart eingedreht, dass es ohne vorne überzustehen, genau senkrecht auf die hintere Fläche gerichtet, die Figur festhält. Unter Umständen wird das Stäbchen erst mit einem Leinwandlappen umwickelt, um ganz festzusitzen. Die meisten Figuren haben nur ein solches Loch; da sie ausserdem auf einer, längs der inneren unteren Kante der beleuchteten Bildfläche befestigten Leiste aufruhen, so können sie von einem halbwegs geschickten Künstler sehr natürlich bewegt werden. Nur jene, oben erwähnten vielgelenkigen Figuren, deren Arm besonders bewegt werden muss, haben in der Gegend des Handgelenkes ein zweites gleichartiges Loch, werden also an zwei Stäbchen dirigiert. Die Schwierigkeit der richtigen Führung nimmt dadurch wesentlich überhand, und wird eine ausserordentliche, wenn mehr als zwei solcher Figuren gleichzeitig bewegt werden müssen. Der Künstler, oder um ihn mit dem türkischen Worte zu bezeichnen, der „Karagösdschi" hilft sich häufig damit, dass er eine der Figuren nur so fixirt, dass er das Stäbchen gegen seinen Leib stemmt und dieselbe daher einfach an die durchscheinende Leinwand angedrückt hält und nur ab und zu mit einem Finger oder auch mit dem Kinne oder der Stirne nachhilft, so dass er beide Hände für die zweite oder die übrigen Figuren frei behält, aber gleichwohl bedarf er in der Regel einer ganz ausserordentlichen Fingerfertigkeit. Erhöht wird die Schwierigkeit seiner Aufgabe natürlich auch noch durch die Lampe die sich immer zwischen ihm und seinen Figuren befinden muss, und bald seine Hände, bald die Stäbchen oder die Figuren selbst zu verbrennen droht. Bedenkt man, dass er gleichzeitig mit entsprechend wechselnder Stimme den Text sprechen muss, oder das Auftreten einer Tänzerin durch Castagnetten-Spiel begleitet, was allein Daumen und Zeigefinger einer, manchmal auch beider Hände in Anspruch nimmt, dass er das Auftreten mancher Figuren durch taktmässiges oder auch polterndes Aufstampfen seiner Füsse markiert, und dass er bei den so häufig vorkommenden Prügelscenen nicht selten zur grössten Erheiterung der Anwesenden das Geräusch heftiger Schläge oder Ohrfeigen dadurch hervorbringt, dass er sich mit der Hohlhand auf Stirne oder Nacken schlägt, wozu er sich also, wenn auch nur für kurze Augenblicke, aber doch gerade dann, wenn seine Figuren in heftigster Action stehen, eine Hand ganz frei machen muss, so wird man sich leicht darüber klar werden, welch' hohen Grad von Kunstfertigkeit eine „Karagös"-Aufführung erfordert. Allerdings stehen die meisten Karagösdschi's nicht auf der Höhe ihrer Kunst, und stümpern besonders ihren Text oft in fast ebenso elender Art herunter, als wie unsere wandernden Schauspieler letzten Ranges in den Dorfschmieren; aber es gibt doch auch wieder wirkliche grosse Künstler unter ihnen und ich habe einen kennen gelernt, einen Türken aus Rhodos, den ich nicht anstehe mit den ersten Schauspielern Europa's auf eine Höhe zu stellen.

Bevor ich nun aber auf die Beschreibung und Mittheilung von Texten eingehe, wird es vielleicht lehrreich sein, noch einmal auf die Figuren und Coulissen zurückzukommen und sie einzeln zu besprechen. Beginnt man, wie billig, mit den letzteren, so muss an erster Stelle das

CAFÉ-HAUS

genannt werden, (IV. 35), welches ja in Wirklichkeit die grösste Rolle im öffentlichen

Leben der Orientalen spielt und demgemäss auch beim „Karagös" als eine der am häuftigsten benützten Coulissen erscheint.

Hier ist es durch den Schanktisch oder durch eine kleine Bude dargestellt, aus buntbemalten Brettern zusammengefügt mit einem luftigen Laubdach mit einem Giebel und mit Festons, auf deren einem sich ein Vogel, wohl ein Haushuhn niedergelassen hat.

Auf dem Tische selbst stehen, von links nach rechts gezählt erst eine kupferne verzinnte Kanne mit mächtigem Deckel und unmässig grossem Hahne, sie dient zur Aufbewahrung von vorgewärmtem Wasser; dann kommen vier Becher mit Untersätzen, eine grosse Schnabelkanne und schliesslich ganz rechts der eiserne Ofen, ein eiserner Kasten mit glühenden Holzkohlen. Von dem Dachbalken hängen auch ganz wie in Wirklichkeit, allerhand Kannen, Kännchen und Henkelbecher herab. Diese Coulisse ist 0.29 M. hoch [1]), und steht meist in der, vom Beschauer aus linken Ecke der Bühnenfläche, ganz an die Leinwand angelehnt, so dass sie bunt und transparent erscheint; rechts von ihr, also gegen die Mitte der Bühne hin werden die handelnden Figuren aufgestellt.

Eine zweite, häufig verwandte Coulisse ist eine

kleine auf Pfahlwerk ruhende Hütte. (I. 8).

Aehnliche Hütten sind sehr häufig in den ungesunden Niederungen besonders des südlichen Kleinasiens verbreitet, und dienen entweder Wächtern zum Aufenthalte oder auch den Bauern selbst während der Erntezeit, wenn der Aufenthalt auf dem ebenen Boden während der Nachtzeit schon fiebergefährlich zu werden beginnt. Unsere Coulisse hier zeigt eine auf drei, sich kreuzenden Balken ruhende Plattform, zu der eine Sprossenleiter hinaufführt; von derselben hängt ein Wasserkrug herunter, ganz wie die Leute auch wirklich einen thönernen Krug ins Freie und in den Schatten hängen, damit das Wasser durch Verdunstung kühler wird, und ein viereckiges Ding, vielleicht ein alter „gasjagh-tenekessi", eine alte Petroleum-Blechkiste, wie sie gleich dem Petroleum selbst überall im Oriente, auch in den entlegensten Hochgebirgsdörfern schon Eingang und mannigfache Verwendung gefunden hat. Die Plattform selbst ist mit einem rohen Zaunwerk eingefasst, von dem eine grosse runde Schaufel herabhängt, wohl zum Brodbacken bestimmt; von der eigentlichen Hütte ist nur der, auffallender Weise gewölbte, Eingang sichtbar mit einer halb offenen Doppelthüre. Ueber derselben ruht ein grosser Vogel, vielleicht ein riesiger Adler, vielleicht auch nur ein unverhältnissmässig gross gerathenes Haushuhn.

Neben dieser Coulisse, oder manchmal am entgegengesetzten Ende der Bühne pflegt nicht selten ein grosser Baum zu stehen, entweder eine alte Platane, oder eine grosse Carobe, auch wohl eine Palme. Neben der Platane rieselt wohl eine Quelle, hinter der Carobe kann sich manchmal eine Riesenschlange verbergen oder ein drachenartiges Ungeheuer, auch ein langbeiniger Storch oder ein Esel sind häufige Begleiter dieser Coulisse. Doch fehlen alle diese acht Stücke in meiner sonst fast vollständigen Sammlung; ich beschränke mich daher auf die blosse Anführung derselben. Wichtiger sind

zwei verschiedenartige Darstellungen von Schiffen, IV. 36 und 37,

von denen die erstere den plumpen schwerfälligen Typus der Fahrzeuge des schwarzen Meeres wiedergiebt, die andere aber den schlanken Zweimaster des Mittelmeeres; solche Schiffe dienen, manchmal neben ein Caféhaus gesetzt dazu, einen grossen Hafenplatz vorzustellen etwa Smyrna oder Constantinopel, oder sie sollen auch nur in ganz bescheidener Weise eine Flussfähre repräsentieren, in welchem Falle sie langsam von einem Ende der Bühne zum anderen geschoben werden, während von hüben und drüben lauter Zank oder wenigstens heftige Rede und Gegenrede ertönt, welche der im Boote (IV. 36) sitzende Kapitän, nach seiner Tracht wohl ein Süd-Dalmatiner, nur mühsam unterbricht oder auch erst recht anschürt.

Eine ganz besonders merkwürdige Staffage ist wiedergegeben in

dem berühmten Helden KÖR-OGHLU, II. 9.

Es ist ein junger kräftiger Mann, mit antikisirendem Helm mit Schuppenband, auch sonst in antik

[1]) Die Abbildungen aller Figuren sind in $^1/_4$ nat. Gr. gegeben.

aussehendem Panzer und mit Sandalen wie sie heute im ganzen türkischen Reich unbekannt sind; er kämpft mit einem Löwen und bändigt ihn, indem er ihm ein Knie gegen den Rachen stemmt. Die ganze Darstellung ist gänzlich untürkisch und man muss sofort an spät antike Bilder und natürlich an Herakles denken. Auch der heutige Name des Helden weist auf seine Abstammung: Kör-oghlu ist zwar ein gut türkisches Wort und heisst einfach der „Sohn eines Blinden" aber es unterliegt gar keinem Zweifel dass es zu dieser Form und Bedeutung erst allmälich gelangt ist.

Beispiele ähnlicher Wortbildung sind vielfach nachzuweisen, so liegt an der Stelle des alten *Sozopolis* heute der *Susus*-Chan, „der trockene oder wasserlose" Chan und zwar mitten zwischen reichen Quellen und Wasserläufen; das Stück des Eurymedon in der Gegend des alten *Capria* See's, heisst heute *Köpru*-Su, das „Brückenwasser" ein Name, der auf tausend Bäche und Flüsse über die eine Brücke führt, ebenso gut oder besser passen würde und so sieht man häufig, wie die Türken irgend einen von ihnen im Lande vorgefundenen ihnen unverständlichen Namen so lange gedreht, bis er türkisch klang und auch für sie einen Sinn, eine Bedeutung gewann [1]). Merkwürdig ist aber, dass in unserem Falle nicht nur das Wort, sondern auch der Begriff selbst sich so lange im Volke erhalten hat. Kör-oghlu ist noch heute in vielen Gegenden des vorderen Orientes der eigentliche Nationalheld, bald ein gefürchteter Räuberhauptmann, bald ein Drachentödter, bald wieder ein Feind der Reichen und Wolthäter der Armen, bald auch als Sänger, Dichter und Trinker hervorragend, dann auch wieder der unübertreffliche Reiter und unbesiegbare Feldherr, dessen Geschick in rührender Weise an das seines berühmten Wunderpferdes Kyr-at geknüpft ist und der freiwillig stirbt, nachdem dieses von Verräthern zu Schanden gemacht worden. Kör-oghlu's Thaten und Lieder sind besonders im nördlichen Kleinasien und in Nord-Persien bekannt und gefeiert; auch unter dem Titel: „Köroghlunun schirleri" oder „Köroghlunun hikiajessi", (Lieder oder Erzählungen des Kör-oghlu) mehrfach in Constantinopel im Druck erschienen. Die in Persien volksthümliche Form des Kör-oghlu hat uns Alexander Chodzko [2]) bewahrt und in englischer Sprache veröffentlicht. Der dortige Kör-oghlu hat, wie es scheint, keine direkt auf Herakles beziehbaren Eigenthümlichkeiten bewahrt, Chodzko konnte daher den Zusammenhang zwischen beiden nicht erkennen, und hat Kör-oghlu direkt mit einem Turkmenen aus Nord-Khorassan identificiert, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt haben soll. Er ist wohl dabei in denselben Irrthum verfallen wie Ebers, der den Karagös auch an eine bestimmte historische Persönlichkeit anknüpft. Eigenthümlich ist wie überall in Kleinasien, Syrien und in Persien Kör-oghlu an eine gleichnamige Lokalität geknüpft ist. Ebenso wie in den persischen Volksliedern so haust auch bei den Sängern im nördlichen Kleinasien und bei den Karagösdschi's von Rhodos und Alexandrette Kör-oghlu immer auf der Burg von Tschamly-Bel. Das ist nun ein Name der im Orient recht verbreitet ist; so gibt es ein Tschamly-Bel z. B. zwischen Siwas und Tokat von wo mir Herr J. J. Manissadjian die folgenden Verse mittheilt:

Kör-oghlu im, Tschamly-Belde geserim
Essen rüsgiarlardan hile seserim.

(K. heisse ich, auf Tschamly-Bel hause ich, und von den wehenden Winden bekomme ich Nachricht).

Hingegen erwähnt A. Chodzko [3]) ausdrücklich, dass die Ruinen der von Kör-oghlu erbauten Burg von Tschamly-Bel noch heutigen Tages im reizend schönen Salmas-Thale in der Provinz Aderbedschan gezeigt werden.

Ich selbst habe den Kör-oghlu zweimal bei Karagösdschi's dargestellt gesehen; das eine Mal in Rhodos, wo ich die Figur II. 9 erworben, das zweite Mal in Alexandrette, auch dort in ganz ähnlicher Art in antiker Tracht mit einem Löwen kämpfend. Beide Male war er als Staffage in eine Ecke der Bühne gestellt, und wurde dem Karagös als Muster der Tapferkeit vorgestellt, worauf dieser erklärte, ohnehin viel tapferer zu sein, dann aber sofort vor einem Esel davonlief oder vor einem Franken (!) die Flucht ergriff. Beide Male war aber gleichfalls Tschamly-Bel ausdrücklich als Ort der Handlung bezeichnet.

Eine weitere nur als Staffage verwendete Figur ist:

der fromme Pilger, II. 11

der ähnlich wie Kör-oghlu seiner Tapferkeit wegen, seiner frommen Gesinnung wegen gepriesen wird. Er reitet auf einem gesattelten Ochsen, dessen Kopf, abweichend von allen anderen, mir bekannt gewor-

---

[1]) Vrgl. auch *Nebi habil*, mit der Beziehung auf Abel, für das alte *Abela*.

[2]) Specimens of the popular poetry of Persia, as found in the adventures and improvisations of Kurroglou, the Bandit-Minstrel etc. London, 1842. [3]) a. a. O. S. 4.

denen Schattenspiel-Figuren genau „en face” zu sehen ist, während Thier- und Menschen-Köpfe sonst immer nur im Profil dargestellt werden. Ochse und Reiter leiden sichtlich unter grosser Hitze, und machen beide einen sehr hilflosen Eindruck; der Ochse lässt die Zunge aus dem Maule hängen, der Pilger hat seinen Turban abgenommen, ihn auf einen Stock gesteckt [1]) und sucht sich mit demselben zu beschatten. Als guter Mohammedaner hat er seinen Kopf rasirt, nur eine mächtige Haarlocke ist stehen gelassen, dieselbe, an der ihn einst Mohammed ins Paradies hinauf ziehen wird.

Ebenfalls nur Staffage ist der

Haschisch-Raucher, I. 4.

Er gehört oft mit zum Inventar des „Café-Hauses” und wird entweder verhöhnt oder seiner Leidenschaft wegen getadelt; seine Darstellung hat also, was sonst nicht von vielen Schattenspiel-Figuren gesagt werden kann, einen sittlich ernsten Hintergrund. Geistesabwesend kauert er auf einer breiten geschnitzten Holzbank und muss die Schmähreden der Anderen ruhig über sich ergehen lassen.

Soviel über das Coulissen- und Staffage-Materiale dieser Bühne. Unter den eigentlich auftretenden Figuren muss zuerst

Karagös, I. 1

genannt werden, die Hauptperson, um welche sich mehr oder weniger alle die mir bekannten Texte drehen. Er ist durch ein riesiges Turban-Gewinde ausgezeichnet, durch dichten struppigen Vollbart, durch grosse Augen (Karagös heisst wörtlich „Schwarzes Auge”) und ausserdem dadurch, dass er fast immer schon von Haus aus mit Priapismus behaftet auf der Bühne erscheint. Es gibt aber auch decente Stücke, in welchen von vornherein eine andere Figur, I. 3, als Karagös auftritt; diese ist sonst ganz ebenso behandelt, nur hat der Arm nicht die eigene Beweglichkeit welche für den anderen Karagös nöthig ist; auch hat die Figur, bei sonst gleicher Kleidung einen weniger excentrischen Turban, der übrigens mit Kopf und Leib aus einem Stück Haut geschnitten ist, während bei dem I. 1. abgebildeten der Turban beweglich ist und nach hinten überfallen kann; dieser eigentliche Karagös ist nämlich ein unfläthiger Raufbold, der oft genug geprügelt wird und dabei auch seinen Turban verlieren kann. Die Einrichtung hiezu ist eine ebenso einfache als sinnreiche. Auf der linken Seite des Turban's ist ein ganz schmaler, zolllanger Lederstreifen derart befestigt, dass der Kopf eben zwischen beiden Platz hat, wie man ihn auch auf der Abbildung durchschimmern sieht; in der Hinterhauptsgegend ist Kopf und Turban noch durch eine Art Gelenk verbunden, so dass der Turban wenn er im Verlaufe der Balgerei abzufallen scheint, nur nach hinten überkippt und sich so mit dem dunklen Leibe deckt dass man, besonders aus der Ferne, meint, er sei wirklich ganz heruntergefallen. Wenn dann Karagös sich bückt, scheinbar seinen Turban aufhebt und ihn sich wieder zurecht setzt, so gibt das immer grossen Jubel im Publikum; auch der Karagösdschi selbst ist auf solche kleine Kunststückchen nicht wenig stolz, und studiert sich die dazu nöthigen Handgriffe sehr sorgfältig ein.

Wie bereits erwähnt, ist ein Arm des Karagös, der rechte, häufig beweglich; der linke aber ist immer angelegt, so dass nur die Hand aus dem Umrisse des Körpers hervortritt. Auffallend und mir unverständlich ist das röthliche Knötchen, welches bei I. 1, bei I. 3, und constant auch bei den sämmtlichen 4 oder 5 anderen Karagös-Exemplaren, die ich gesehen, unter dem Mittelhandknochen des kleinen Fingers der linken Hand vorragt; auch keiner der Karagösdschi's die ich darüber befrug, wusste Bescheid.

Soviel uber das Aeussere dieses Haupthelden des türkischen Schattenspieles, sein Charakter ergiebt sich aus demselben zur Genüge, so dass hier nur noch zu sagen überbleibt, dass Karagös in allen möglichen Schichten der Bevölkerung zu Hause sein kann. Manchmal ist er sogar König, allerdings dann in Typus sich meist an I. 3, nicht an I. 1. anlehnend. Er pflegt dann meist betrunken auf dem Dache seines Hauses Kef zu halten und sich von Mädchen oder auch von Knaben vortanzen oder vorsingen zu lassen. Es ist klar dass er dann meist aggressiv wird und dass die Scene dann in sehr unköniglichen Zoten ausklingt. Die absurde und für Jeden, der sie nicht selbst gesehen unglaubliche Art, in

---

[1]) Was aus dem Originale deutlich hervorgeht während die Abbildung in diesem Punkte unklar ist; auch der schwarze Streif, der sich wie ein Haarbüschel vom Hinterhaupt über die Wange hin erstreckt, erweist sich am Originale als zufälliger Fehler im Material.

welcher sonst ganz ernst und ruhig aussehende ältere Türken bei dem Anblicke eines tanzenden Schandjungen in Verzückung gerathen, Ach und Weh schreien, die Zähne knirschen und überhaupt dem Drang ihrer Gefühle freien Lauf lassen, wird in solchen Scenen häufig mit derbem aber gesundem Spott gegeisselt. Ebensogut aber wie als König, kann Karagös auch als Bettler auftreten, oder als Strassenräuber, oder sonst in einer anderen mehr oder weniger ungebundenen Stellung.

Sein unzertrennlicher Begleiter ist

Hadschi Eïwad, I. 2,

eine Art von Harlekin oder Bajazzo, häufig gleichfalls von etwas laxen Sitten, zunächst der Kuppler des Karagös, solange es diesem gut geht; aber auch nicht selten sein Hofmeister und Berather, manchmal auch sein Gönner und Wohlthäter — immer aber ein unermüdlicher Spassmacher; weniger roh und gemein als Karagös, repraesentirt Hadschi Eiwad das heitere Element des besseren Türkenthums. Auch in seinem Aeussern, in dem sorgfältig gelegten Turban, den hellen Kleidern, den weissen Strümpfen, den tadellosen rothen Schuhen verräth sich eine Art von feinerer Lebensauffassung als die des Karagös. Diese beiden nun sind derart die Hauptpersonen unserer Schattenspiele, dass es viele Stücke giebt, in denen andere Figuren überhaupt gar nicht auftreten, sie sind daher auch in ihrem Aeusseren am meisten durchgebildet und zu völlig feststehenden Typen geworden, so dass sie überall im Norden und Süden, im Osten und im Westen des Reiches ganz und gar gleichartig dargestellt erscheinen.

Eine andere, sehr verbreitete und typisch gewordene Figur ist

Bekry Mustapha, I. 5,

der betrunkene Türke, gewöhnlich als reicher Bauer aufgefasst, der zum ersten Male in reiferem Leben nach der Stadt kommt, dort in schlechte Gesellschaft geräth, in zweideutigen Häusern sein Geld und Gut verspielt und schliesslich bettelarm, aber noch immer trunken heimkehrt — ohne besondere Intelligenz, aber mit einer gewissen Bauernschlauheit, die ihn unter seines Gleichen zwar in die Höhe gebracht, aber im Verkehr mit den geriebenen Städtern schmählich im Stiche lässt und schliesslich in eine etwas langweilige Moral-Philosophie übergeht.

Fortsetzung folgt.

DAS WURFMESSER DER NEGER.

EIN BEITRAG ZUR ETHNOGRAPHIE AFRIKA'S

VON

Dr. HEINRICH SCHURTZ,
Schmiedeberg im Erzgebirge.

(Mit Taf. V.)

Kaum irgend ein anderer Teil der bewohnten Erde setzt den Versuchen ethnographischer Abgrenzung so vielfachen Widerstand entgegen, wie jene schwach gegliederte, allen abgeschlossenen Kulturentwicklungen feindliche und doch von fast allen Nachbargebieten scharf abgesonderte Hochebene des centralen Afrika. Zahlreich sind die Bemühungen, auf

verschiedenster Grundlage grössere Volksgenossenschaften aus dem Wirrwarr der Negerstämme auszuscheiden, aber die gewünschte klare Uebersicht wurde nie erreicht, und stets von Neuem musste man sich gestehen, dass die meisten der trennenden Unterschiede durch Aehnlichkeiten in anderer Hinsicht grösstenteils aufgehoben oder doch zweifelhaft gemacht wurden.

Bot sich zunächst die Sprache als sonderndes Element, so durfte man ihr doch die hohe Wichtigkeit nicht zuerkennen, die ihr in Bezug auf andere Gebiete unbestritten bleiben muss. Der einfache Bau, der geringe Wortschatz der Negersprachen einerseits, die vielfachen Beziehungen zwischen unterworfenen und herrschenden Völkern, sowie der Sklavenhandel andererseits machten es möglich, dass häufig genug die ursprüngliche Sprache eines Stammes mit der eines andern vertauscht wurde, oder dass zahllose Dialekte sich herausbildeten, deren Verwandtschaften nur mühsam und in ferner Zeit festzustellen sein werden.

Wenig erfolgreicher waren die Versuche, auf Grund körperlicher Merkmale eine Trennung der afrikanischen Völkermasse zu erzielen, und immer lebhafter musste sich die Ansicht aufdrängen, dass wir es in Afrika mehr als anderswo mit einem Volksgemisch zu thun haben, zu dessen Untersuchung das historische Element vor allen Dingen herangezogen werden muss, dass wir die gegenwärtigen Zustände nicht verstehen, wenn wir die bewegte Vergangenheit, deren Frucht sie sind, nicht beachten und kennen wollen.

Freilich, auf schriftliche Aufzeichnungen vermag die Forschung sich hier nur selten zu stützen, und wenn wir von dem letztvergangenen Jahrtausend absehen wollen, — einer kurzen Spanne Zeit in einer Völkergeschichte wie der afrikanischen —, so klingt kaum hier und da ein schwacher Nachhall centralafrikanischer Vorgänge aus den Ueberlieferungen des Altertums bis in die Gegenwart herauf. Nur die Hülfsmittel, die eine glücklichere Forschung in Kulturländern oft genug achtlos verschmähen darf, bieten sich im dunkeln Erdteil dar, — die Sagen und Sitten der Völker, die Bauart ihrer Hütten und Boote, Schmuck und Waffen verlangen eingehende Betrachtung, und erst wenn wir alle diese einzelnen Beiträge, zugleich mit Sprache und Körperbau der Negerstämme, zusammenfassend überschauen, können wir hoffen, einen klareren Einblick in das Wesen und Werden afrikanischen Volkslebens zu gewinnen. Mögen in diesem Sinne die folgenden Erwägungen aufgenommen werden, die sich mit einer der eigentümlichsten Waffen Afrika's, dem Wurfmesser oder Wurfeisen, beschäftigen.

Die gegenwärtige Verbreitung des Wurfmessers ist eine sehr ausgedehnte und eigentümliche. Dem nördlichsten Ausläufer seines Verbreitungsgebietes begegnen wir bereits in der Sahara, wo der Stamm der Tibbu sich dieser Waffe mit Vorliebe bedient, wenigstens soweit er abgeschlossene, vom Verkehr wenig berührte Striche bewohnt. Das Auftreten des Wurfeisens ist daher hier ein inselartiges und beschränkt sich im Allgemeinen auf Tibesti und Borku. Nach Süden hin nimmt sein Gebrauch ab, und es verschwindet in der Nähe des Tsad ganz; einen Uebergang zum folgenden Gebiet der Ausbreitung bilden die Inseln des Tsadsees, auf denen nach Nachtigal [1]) das Wurfeisen noch vereinzelt vorkommt.

Schon in Bornu findet es sich abermals. Bei dem herrschenden Volke scheint es allerdings kaum mehr in Gebrauch zu sein, aber das meist aus Sklaven bestehende Fussvolk der Armee ist teils mit Bogen und Pfeil, teils mit dem Wurfeisen bewaffnet. Diese

---

[1]) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Bd. XII, S. 83.

Sklaven stammen grösstenteils aus den südlich von Bornu gelegenen Heidenländern, den Gebieten der Musgu und Marghi, aus Wandala und Logone; hier finden wir die Stämme, bei denen das Wurfmesser als Hauptwaffe Verwendung findet, und offenbar hat man es in Bornu für gut gefunden, ihnen ihre gewohnte Bewaffung zu lassen. Auch in Baghirmi scheint das herrschende Volk das Wurfeisen nicht zu führen, während ein Kranz von Heidenvölkern, die es mit Vorliebe benutzen, im Osten und Süden des Land umgiebt. NACHTIGAL führt die meisten dieser Völker mit Namen an, und es genügt wohl, auf seine sehr eingehenden Aufzeichnungen zu verweisen[1]). In Wadai und Darfur kommt das Wurfmesser wahrscheinlich nicht vor.

Im Süden von den eben erwähnten centralsudanischen Heidenstämmen erstreckt sich das Gebiet Afrika's, das noch am wenigsten europäischer Forschung zugänglich gewesen ist, — das Hinterland von Kamerun und Batanga und die weiten Landstriche bis zum Ubangi. Lässt sich auch nicht feststellen, ob das Wurfeisen in diesem Gebiete eine Rolle als Waffe spielt, so spricht doch die höchste Wahrscheinlichkeit dafür: Ueberall am Rande des unerforschten Landes treffen wir Stämme, die es führen. Die nördliche Umgrenzung ist bereits erwähnt. Im Osten finden sich die Niam Niam, deren Sitze sich vom obern Schari und vom Ubangi bis in das Nilgebiet erstrecken. Im Westen, südlich von den Quellen des Binuë, treffen wir die Mbum, die Deck und die Baia. Weiter im Süden, im Hinterlande von Gabun, schliessen sich die Fan an; und eine weite Verbreitung des Wurfmessers bietet sich als Abschluss am mittleren Congo und an den Nebenflüssen desselben, dem Ubangi einerseits, dem Kuango und Sankurru andrerseits[2]), bis vielleicht weit hinab in das Lundareich. Eine genaue Abgrenzung ist hier nicht möglich, und es scheinen die Stämme, die das Wurfeisen führen, ebenso unvermittelt mit andern abzuwechseln, wie etwa diejenigen, die dem Kannibalismus huldigen, mit den Nichtkannibalen.



Schon diese kurze Uebersicht beweist, dass der Besitz des Wurfeisens Völkern gemeinsam ist, deren sonstige Eigenschaften sie durchaus von einander scheiden. Wir finden im Norden die mannigfaltigen Sprachen des Sudân, während im Süden das Gebiet der Waffe weit in die Grenzen der Bantusprachen übergreift[3]). Nicht minder verschieden sind die körperlichen

---

[1]) PETERMANN's Mittheilungen v. 1874, S. 327. — SAHARA und SUDÂN, Bd. II, S. 672 ff.

[2]) Für das Gebiet der beiden letztgenannten Ströme liegt nur das Zeugniss von KUND vor (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde XIII, 6, Seite 322).

[3]) Das Wurfeisen besitzt selbst keinen einheitlichen Namen. In der Kanurisprache heisst es *góliō*, in Baghirmi *ndžiga* (NACHTIGAL) bei den Marghi *danisko* (BARTH.). In Tibesti und Bornu hat sich das arabische Wort *schangermanger* eingebürgert während es von den Tedâ ursprünglich *midschri* genannt wird; der im östlichen Sudân gebräuchliche Ausdruck *Trumbasch* stammt aus dem Sennaar; der eigentliche Name ist

Merkmale, so verschieden, wie sie unter der gemeinsamen Bezeichnung des Negers nur immer Platz finden können; selbst die sonstige Bewaffung hat wenig Uebereinstimmendes. Aber wir haben es auch im Wurfeisen nicht mit einer überall gleichartig ausgebildeten Waffe zu thun; vielmehr sind mehrere Gruppen zu unterscheiden, deren Aehnlichkeiten und Uebergänge mancherlei Schlüsse auf Verwandtschaften und Wanderungen der central-afrikanischen Völker zulassen. Eine eingehende Betrachtung des Wurfeisens ist daher unerlässlich.

Suchen wir zunächst das allen Abarten Gemeinsame hervorzuheben, so ergiebt sich kurz folgendes: das Wurfeisen ist eine messerartige, schneidende Wurfwaffe, aus Eisen gefertigt, in der Regel mit einer oder mehreren vorspringenden Klingen versehen, die mit dem eigentlichen Messer in einer Ebene liegen; ein mehr oder minder kunstvoller Griff fehlt fast niemals. Die Waffe wird horizontal geschleudert, wobei sie Drehungen um sich selbst beschreibt und, wenn sie trifft, durch ihre schneidenden Flächen wirkt.

Eine Beschreibung der einzelnen Formen nunmehr zu liefern und Ordnung in die Menge der Unterarten zu bringen, wäre langwierig und fast unmöglich, wenn wir nicht zuvor die Entwicklung der Waffe aus ihrer einfachsten Form nachweisen, und, auf dieser Grundlage fussend, eine vorläufige Sonderung der zahlreichen Arten versuchen wollten.

Und hier tritt uns zuerst die Frage entgegen: Ist das Wurfmesser ursprünglich aus Eisen hergestellt gewesen, als eiserne Waffe gedacht und erfunden, oder geht es auf eine aus anderm Material gebildete Grundform zurück? Zahlreiche Gründe sprechen für die letztgenannte Möglichkeit, und zwar müssen wir uns unbedingt für eine hölzerne Grundform entscheiden. Schon eine einfache Erwägung muss das Holz als das geeignetste Material erkennen lassen: Nur aus Holz, namentlich den harten Hölzern der Tropen, ist es möglich, messerähnliche schneidende Waffen herzustellen, und da man dieselben gern aus dem zähen, gekrümmten Astholz fertigen wird, so ergiebt sich eine mehr oder minder gekrümmte Form von selbst, — der allbekannte australische Bumerang zeigt ganz die Eigenschaften, die eine derartige Wurfwaffe haben muss. Ist doch überhaupt die Frage zu erwägen, ob nicht die meisten der gekrümmten, säbelartigen Waffen, deren auch Afrika eine grosse Zahl aufweist, auf aus Holz gefertigte Vorbilder hinweisen; das Holz als Vorgänger des Eisens dürfte in dem zum Teil steinarmen Afrika, wo man oft, wenn man überhaupt Kulturformen als „Zeiten" bezeichnen will, eher von einer Holzzeit als von einer Steinzeit reden dürfte, der grössten Beachtung wert sein.

Indessen sind auch noch positive Beweise für den Ursprung des Wurfeisens aus einer hölzernen Waffe vorhanden; letztere ist nachgewiesen und soll später geschildert werden. Ihre Verwandschaft mit dem Wurfeisen tritt namentlich in folgenden Beispielen hervor: In Tibesti führen nicht nur die Kinder, sondern zeitweilig auch Erwachsene hölzerne Wurfmesser, wenn auch nicht als Kriegswaffe [1]). Sehr wichtig ist die Thatsache, dass die

---

Kulbeda (Schweinfurth, Im Herzen Afrika's, II, S. 10 & 11). Der Kongostamm der Bossoyapor, der Nachbarn der Bangala, nennt das Wurfeisen *mongwanga*. (Coquilhat, Sur le Haut-Congo, S. 241). Sonstige Namen werden nicht erwähnt.

[1]) Nachtigal: Sahara und Sudân, I, S. 454: „Anstatt des Wurfmessers giebt man ihnen (den *Knaben*) in diesem Alter ein plattgeschnittenes, in der Fläche gekrümmtes und an einen Rande geschärftes Holz, das durch seine Form an den *Schangermanger* erinnert." Ferner: „die Männer sind so sehr daran gewöhnt, wenigstens Speer- und Wurfeisen in der Hand zu haben, dass sie in ihren heimatlichen Dörfen, wo sie nicht bewaffnet gehen dürfen, zur Gewohnheit ihrer Knabenjahre, dem hölzernen Speer und dem glatten krummen Holze zurückkehren." Es ist mehr als wahrscheinlich, dass dieses Holz vielmehr das Vorbild, als eine Nachahmung des Wurfeisens darstellt.

Negertruppen Bornu's zum Teil hölzerne *Schangermanger* führen, wie uns ROHLFS berichtet [1]). Zu diesen Angaben, die sich auf das westliche Verbreitungsgebiet beziehen, gesellt sich eine Notiz SCHWEINFURTHS aus dem östlichen SUDÂN, die beweist, dass auch dort die Aehnlichkeit und Verwandtschaft der hölzernen und der eisernen Wurfwaffe den verschiedenen Stämmen keineswegs fremd ist. Er schreibt [2]): „Die Hauptwaffen der Niam-Niam sind Lanze und Trumbasch; dies ist der im Sennaar für eine der vielen Wurfwaffen der Neger gebräuchliche Ausdruck, den das Arabisch des Sudân's adoptiert hat. Eigentlich gilt der Name nur für das flache, schneidige Wurfholz, eine Art Bumarang, mit welchem daselbst wildes Geflügel, Hasen und andere kleine Vierfüssler erlegt werden."

Wie aus SCHWEINFURTH's Worten hervorgeht, ist das ursprüngliche Wurfholz nicht eben ein gefährliches Kampfmittel, und der Wunsch, eine solche Waffe durch Nachbildung in Eisen wirksamer und furchtbarer zu machen, lag sehr nahe. Freilich musste die Beschaffenheit des neuen Materials bald zu Abänderungen in der Form zwingen, und es ist unwahrscheinlich, dass ein der hölzernen Waffe völlig gleich gebildetes Wurfeisen in Gebrauch ist.

a

Suchen wir nach einer Form, die der früheren Gestalt noch am nächsten kommt, so müssen wir uns für ein von BARTH gelegentlich abgebildetes Wurfmesser der Musgu entscheiden, ein gerades, nur am oberen, vom Griff abgewendeten Ende nach vorn gekrümmtes Eisen ohne sonstige Ausläufer und Hervorragungen. Einige schematische Zeichnungen mögen das Folgende deutlicher machen.

a

b

Bei den weitaus meisten Wurfmessern auch der Musgu zeigt sich bereits ein zweiter Ausläufer, *b*, unterhalb des ersten nach vorn gebogenen Messerfortsatzes, der mit *a* bezeichnet werden mag.

Der Zweck, den *b* hat, scheint zweifelhaft; möglicherweise ist nur eine Verlegung der Schwerpunktes nach vorn beabsichtigt, vielleicht auch eine Vermehrung der schneidenden Klingen und vor allem der bohrenden Spitzen, die in die dünnen Rohrschilde am leichtesten einzudringen vermögen. Am wahrscheinlichsten ist die Vermutung, dass *b* ursprünglich ermöglichen soll, die Waffe über die Schulter zu hängen, eine Art des Tragens, die nach vielfachen Abbildungen und Bemerkungen [3]) zu schliessen sehr üblich ist; vielfach werden allerdings auch Fellscheiden benutzt. Unbedingt wenigstens hängt mit diesem Gebrauch zusammen, dass *b* in der Regel eine schräg nach dem Griff laufende Richtung zeigt. Bei einem der abgebildeten Wurfmesser ist *b* so eigentümlich entwickelt, dass es seinem Zweck nicht mehr entspricht und durch einen Ring ersetzt wird (Fig. 16). Rätselhaft ist eine kleine Hervorragung auf dem Rücken von *b*, die bei den Formen der Grenzgebiete von Bornu und Baghirmi fast nie zu fehlen pflegt und hier und da zu einer wirklichen kleinen Klinge ausgebildet erscheint.

c

a

b

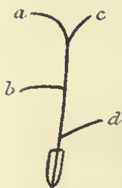
Musste schon bei *b* die Absicht, den Schwerpunkt und die Wucht des Wurfes nach vorn zu verlegen, in Betracht kommen, so ist sie zweifellos bestimmend gewesen für das Entstehen eines neuen Vorsprungs *c*, der entweder als einfache Verlängerung des Hauptstammes oder als schief gegen *a* geneigte Klinge auftritt.

---

[1]) PETERMANN's Mittheilungen, Ergänzungsband IV, S. 73.
[2]) Im Herzen von Afrika. Bd II, S. 9.
[3]) Namentlich in NACHTIGALS „Sahara und Sudân", z. B. die Tafel zwischen S. 594 u. 95, ferner S. 589, 640 u. s. w.



Bei dieser einfachsten Form bleibt es freilich nur bei den nördlichen Stämmen, in Tibesti und den centralsudanischen Heidenländern; im Süden wird meist das Schwergewicht durch starke Verbreiterung von *a* und *c* noch zu vermehren gesucht; neue kleine Spitzen treten heraus, phantastische Gebilde entstehen, und endlich verschmilzt, wie bei den Fan, *a* und *c* zu einem einzigen breiten Blatte.



Neben diesen launenhaften Auswüchsen tritt nun noch eine vierte Verästelung *d* auf. Sie erscheint dicht oberhalb des Griffes und stets der Richtung entgegengesetzt, in der *b* sich befindet.

Hier liegt die bewirkende Ursache offen und ist noch vielfach zu erkennen: der Vorsprung hat ursprünglich nur den Zweck, die Umwicklung des Stieles, z. B. Draht, festzuhalten, und oft finden ir ihn noch dazu verwendet. Für diesen Zweck genügte eine kleine Hervorragung, wie bei Fig. 19, wo sie ganz passend durchlöchert auftritt.

Aber dieselben Ursachen, die der phantastischen Verbreiterung von *a* und *c* Vorschub leisteten, liessen auch *d* in einer Weise anwachsen, die zu dem eigentlichen Zwecke in gar keinem Verhältnis steht, wobei freilich mitwirken mag, dass es als eine Art Gegengewicht gegen die übermässige Vergrösserung von *a* dienen kann. Vielfach ist dabei *d* trotz seiner enormen Grösse stumpf geblieben und scheint die Wirksamkeit der Waffe eher zu schmälern als zu fördern, bis es endlich ebenfalls als scharfe Klinge sich ausbildet und den übrigen ebenbürtig zur Seite tritt. Es wird sich kaum an einer andern Waffe eine derartige folgerichtige Entwicklung, die man fast der einer organischen Species vergleichen könnte, nachweisen lassen. Die Figuren 19, 53, 30—32 zeigen die natürliche Stufenfolge des Anwachsens von *d*.

Diese vier Hervorragungen, verbunden mit dem ursprünglichen Körper des Messers und dem Griff, sind die Grundzüge, die auch die complicierteste Form des Wurfmessers nicht verleugnet, und deren Fehlen oder Vorhandensein eine sichere Grundlage für eine systematische Einteilung zu liefern vermag.

Alle die zahlreichen Formen des Wurfeisens zerfallen zunächst in zwei grosse Gruppen, eine nördliche und eine südliche. Zu der ersteren gehören die *Schangermanger* der Tedâ, Bornus, der Marghi, Musgu und Tubori, der Wandala und Logone, und endlich der Heidenstämme, die Baghirmi im Süden und Osten umsäumen; man kann das Verbreitungsgebiet als das des Tsadbeckens und Tibestis bezeichnen. Alle übrigen Abarten des Wurfmessers gehören zur südlichen Gruppe, die man aus mehrfachen Gründen kurz die Kongogruppe nennen darf.

Was die nördliche Zone am meisten charakterisiert, ist das Fehlen des Vorsprungs *d* und in Verbindung damit die Kunstlosigkeit des Griffes. Ferner zeigen Stamm und Verästelungen des Wurfmessers eine fast gleichmässige Breite; mit Ausnahme des kleinen Auswuchses auf *b* fehlen sonstige Zacken und Künsteleien ganz. Eine Sonderung in kleinere Unterabteilungen ist kaum möglich; doch zeichnen sich die Wurfeisen der Tedá durch eckige Umrisse und ein scharfes Absetzen der Klingen aus, während die südlicheren Formen meist gerundeter sind. Einige unregelmässigere, aus Bornu stammende Wurfeisen sollen später Erwähnung finden.

Eine weit geringere Einheitlichkeit zeigt die Kongogruppe, und man könnte sie eher in einige selbstständige Abtheilungen zerlegen, wenn nicht zuweilen die abweichendsten

Gestalten bei einem und demselben Volke sich fänden. Allgemein ist die starke Entwicklung von *a* und *c*, wogegen *b* meist zurücktritt oder ganz verschwindet; *d* ist in der Regel vorhanden, der Griff meist sorgfältig gearbeitet. Die mehr einseitige Ausbildung der nördlichen Wurfeisen fehlt durchaus. Zum Zweck genauerer Betrachtung ist es nötig, die Menge der Formen in einige kleinere Gruppen zu teilen.

Als erste derselben ist die der Niam-Niam anzuführen, deren Wurfmesser trotz der im Einzelnen launenhaften Form einen scharf begrenzten Charakter besitzen. Das eigentliche Messer ist stets fast gleichmässig breit, dabei lang gestreckt. Am auffallendsten ist die starke Entwicklung von *a* und *d*, welch' letzteres stets als schneidende Klinge ausgebildet ist; *b* findet sich nirgends, *c* tritt gegen *a* stark zurück und ist bei den einzelnen Exemplaren am wenigsten gleichmässig entwickelt. Eine schwungvollere Ausführung ist gegenüber der nördlichen Gruppe nicht zu verkennen, bemerkenswert erscheint namentlich die Nachbildung von Blättern, falls wir es hier nicht mit einer Uebertragung von Speerspitzenformen auf das Wurfmesser zu thun haben (Fig. 45—51).

Ist schon hier eine ziemlich geringe Zahl der einzelnen Abarten zu bemerken, so zeigt bei den Fan das Wurfeisen eine durchaus conventionell gewordene Ausbildung, die der sogenannten vogelschnabelähnlichen Waffen, deren Gestalt am besten aus Fig. 53 zu ersehen ist. Fast immer, doch nicht durchgehends, ist *d* vorhanden; es ist von mittlerer Grösse, nicht zugeschärft und dient meist noch zur Befestigung des Griffes. Wie bei den Niam-Niam fehlt auch hier *b* gänzlich, während *a* und *c* zu einem einzigen breiten Blatte verschmolzen sind, welches vorn eine Zuspitzung zeigt, hinten abgerundet und in der Mitte in der Verlängerung des Stieles mit einem dreieckigen Loche versehen ist. Einen praktischen Nutzen scheint die letztgenannte Oeffnung nicht zu haben, aber vielleicht ist es nicht zu gewagt, sie für einen Rest der ursprünglichen Trennung zwischen *a* und *c* anzusehen; unterstützt wird diese Ansicht dadurch, dass das Loch auch nach oben geöffnet vorkommt. Im übrigen sind die Wurfmesser der Fan sehr sorgfältig gearbeitet und zeigen nur geringe Abweichungen; nur bei einem einzigen schlecht geschmiedeten Exemplar im *Leipziger Museum* ist das Blatt an beiden Enden gerundet und die Ciselierung eine so eigentümliche, dass hier wahrscheinlich eine Nachahmung der Fanwaffe durch irgend einen Nachbarstamm vorliegt (Fig. 55).

Es ist schon häufig auf die Aehnlichkeit der Niam-Niam und Fan hingewiesen worden [1]), und wenn auch gerade die Formen des Wurfeisens wenig übereinstimmen, so ist doch aus anderen Gründen eine Verwandtschaft und ein ursprünglicher Zusammenhang der beiden Völker wahrscheinlich. Können wir nun in den unbekannten Landstrichen zwischen beiden eine vermittelnde Ausbildung der Waffe erwarten, so muss uns die Thatsache überraschen, dass diese unerforschten Gebiete auch eine Verbindung herstellen zwischen der Ausbildung des Wurfeisens im Kongobecken einerseits und der im südlichen Adamaua andererseits. Denn in der That finden wir sowohl am Kongo und dessen Nebenflüssen, wie in den Landstrichen südlich von den Quellen des Binuë neben gänzlich von einander abweichenden Gestalten doch auch solche, die durchaus ähnlich, ja gleichartig sind.

Zugleich greift nun auch die nördliche Region des Wurfeisens tief in das Quellgebiet des Binuë ein, und selbst bei Ngaundere finden sich noch Formen, die von den bei den

---

[1]) Vgl. Schweinfurth: „Im Herzen von Afrika", Bd II, S. 20 und E. Réclus, Nouvelle Géographie universelle, L'Afrique méridionale, S. 114.

Musgu gebräuchlichen nur unbedeutend abweichen. Damit ist der Uebergang der nördlichen Ausbildung in die südliche gegeben, und es kennzeichnet sich die Gegend so scharf als Uebergangsgebiet, dass sich bei einem und demselben Volksstamme, wie z. B. den Deck, gleichzeitig Formen des Nordens und des Kongobeckens finden. Auffallend bleibt es immerhin, dass kaum ein Wurfeisen dieses Gebietes vorhanden ist, bei dem die Zuteilung zur nördlichen oder südlichen Gruppe irgendwie zweifelhaft bliebe, und dass namentlich das Vorhandensein des Vorsprungs *d* immer zugleich in Verbindung mit andern, für die südliche Ausbildung des Wurfeisens charakteristischen Merkmalen zu beobachten ist.

Unter den Formen des Kongobeckens sind nur die vom untern Ubangi zahlreicher in den Sammlungen vorhanden. Im übrigen sind leider die Berichte so wenig zahlreich und das vorhandene Material so wenig geordnet, dass eine eingehende Gliederung dieser ausgedehnten Verbreitungsbezirke unmöglich, eine Feststellung der Uebergänge kaum durchzuführen ist. Um dennoch diesen interessanten Formen einigermassen gerecht zu werden, müssen wir mehrere der zahlreichen Waffengattungen des Kongobeckens vergleichend heranziehen, vor allem die so charakteristischen Messer.

Die Messer des Kongogebietes zeigen eine Entwicklung, die sie scharf von denen anderer Gegenden unterscheidet. Wir treffen meist gedrungene, gerade und symmetrische Formen, die trotz ihrer zuweilen ausserordentlichen Grösse nicht als Schwerter bezeichnet werden können, wenn anders eine relativ bedeutende Breite gegenüber der Länge als Kennzeichen des Messers gelten darf.

Diese Vorliebe nun für symmetrische Ausbildung tritt auch bei einem Teile der Wurfeisen unverkennbar zu Tage. Noch immer im Ganzen von phantastischer Gestalt, erlangen sie doch im Einzelnen grössere Regelmässigkeit, und wenigstens die Klingen zeigen bestimmte Umrisse und selbst Symmetrie; daneben freilich finden sich Formen, die an launenhafter Verzerrung das Aeusserste leisten.

Aber noch in anderer Richtung wirkt der allgemeine Charakter der Kongowaffen auf das Wurfeisen bestimmend ein. Bei zahlreichen Messerformen finden wir eine spatelförmige Verbreiterung an der Stelle der Spitze, die wohl ursprünglich den Zweck hatte, das Messer für gewisse Verrichtungen brauchbarer zu machen, z. B. für das Ausgraben von Wurzeln, als Meissel, Stemmeisen u. drgl. Diese eigentümliche Art der Zuschärfung ist den Schmieden so zur Gewohnheit geworden, dass sie sie auch auf Waffen anwenden, bei denen sie durchaus keinen Sinn hat. Vor allem sind zahlreiche Pfeile mit spatelförmiger Spitze bekannt, ferner gehören die meisten der gekrümmten Säbel des Kongobeckens hierher, und auch das Wurfeisen zeigt in einigen Abarten sehr deutlich den Einfluss dieser traditionellen Kunstform. (Vgl. hierzu Fig. 33—41).

Es ist dies übrigens nicht der einzige Fall einer bei mehreren Waffengattungen auftretenden Gleichartigkeit im Gebiet des Kongo. So entsprechen den merkwürdigen breitblattigen, fast runden Messern gewisser Stämme ganz ähnlich geformte Pfeilspitzen[1]); ferner zeigt eine Zacke des Wurfeisens hier und da die Form einer andern häufigen Art von Pfeilen, auch giebt es Messer, die Speerspitzen auffallend ähneln. Bemerkenswert ist auch die starke Rückbiegung einer Klinge bei einigen Wurfmessern des Kongo, die ihr Analogon in gewissen Axt- und Messerformen findet. Das *ethnographische Museum* in *Berlin* bietet zahlreiche Beispiele.

---

[1]) Abgebildet von Wissmann „Im Innern Afrika's", S. 371.

In ähnlicher Weise entsprechen auch bei den Monbuttu den Messern von fast kreisrundem Umriss ähnliche linsenförmige Pfeilspitzen, deren praktischer Nutzen ein sehr zweifelhafter sein dürfte (Fig. 42—44).

Am häufigsten unter den Wurfmessern des Kongo sind diejenigen, bei denen *a*, *c* und *d* stark und ziemlich gleichmässig entwickelt sind. Bei andern ist es fast unmöglich zu bestimmen, ob die vorhandenen Auswüchse als *a* und *c* oder als *b* und *a* zu deuten sind, obwohl die sonstige Entwicklung des Wurfeisens im Südgebiet stets mehr für die erstere Möglichkeit spricht. Neben ganz verwickelten Formen finden sich wieder ungemein einfache, ja solche, die sich der ursprünglichen Grundform nähern. Es dürften dies aber weit eher Produkte einer völligen Ausartung, als Erinnerungen an die frühere Gestalt sein.

Von den Wurfmessern des Gebietes südlich vom Binuë gilt im Allgemeinen dasselbe, wie von denen des Kongo, nur scheinen sie, wie von vornherein zu vermuten ist, sich den Formen des Tsadbeckens einigermassen zu nähern. Die häufige Nachbildung von Blättern ist ganz besonders hervorzuheben. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich das Gebiet weiter nach Süden erstreckt und vielleicht durch Nebenflüsse des Kongo mit diesem in Verbindung gebracht ist.

Vergleicht man gewisse Formen des südlichen Adamaua und des Kongobeckens (Vgl. Fig. 19, 27) mit einigen Arten des Wurfholzes, wie sie bei den Tuareg vorkommen und auch sonst verbreitet zu sein scheinen (Fig. 60), so ist der Gedanke nicht ganz abzuweisen, dass wir hier eine abermalige, unmittelbare Nachahmung des hölzernen Geschosses vor uns haben. An diese Formen des Wurfeisens schliesst sich das der Fan unmittelbar an, und damit liesse sich eine zweite, selbstständige Reihe aufstellen, die ihren Ausgangspunkt in Adamaua hätte. Eine gewisse Selbstständigkeit ist den betreffenden Formen gewiss zuzuerkennen; aber einmal treten, wenn wir von der Gruppe der Fanwurfmesser absehen, neben denselben in überwiegender Zahl solche auf, die ihre Verwandtschaft mit dem nördlichen Typus nicht verleugnen können, und andererseits ist jene Verbreiterung des Wurfholzes auf ganz dieselben Ursachen zurückzuführen, wie die Entstehung von *a* und *c*, die der Natur des Eisens gemäss als dünnere Zacken auftreten. Immerhin wird durch diese Beobachtung bewiesen, dass das Wurfholz auch im südlichen Adamaua bekannt sein muss, wofür keine direkten Zeugnisse vorliegen, und dass das Bewusstsein, eine hölzerne Waffe nachzuahmen, auch im Südgebiet noch nicht erloschen ist. Die Anregung aber und die ersten Vorbilder zu einer solchen Nachahmung sind von aussen gekommen.

Bei der vorstehenden kurzen Klassificierung ist auf die verschiedenen Zierrathen des Wurfeisens keine Rücksicht genommen. In der Regel zeigt sich die Mitte der Klingen gegen den Rand erhöht, meist mit einseitiger Entwicklung. Feinere Ornamente finden sich namentlich bei den Niam-Niam und am Kongo, auch im centralen Sudân. Indessen sind alle diese Verzierungen für die allgemeine Einteilung belanglos und werden erst berücksichtigt werden müssen, wenn auf Grund reicheren Materials innerhalb der einzelnen Gebiete eine Sonderung vorgenommen werden kann.

Erwähnenswert ist noch die Art des Tragens: die Heidenstämme des Sudân führen das Wurfeisen in Fellscheiden mit sich oder hängen es über die Schulter; unverhältnismässig grosse Holzscheiden werden von den Fan benutzt, während die Niam-Niam die Waffe an der Innenseite des Schildes befestigen. Aus den andern Gebieten fehlen nähere Angaben.

So finden wir denn das Wurfeisen über einen beträchtlichen Teil Centralafrika's ver-

breitet, dabei aber in so abweichenden Formen vertreten, dass sich die Frage aufdrängen muss, wie eine derartige, kaum bei irgend einer andern Waffe erhörte Mannigfaltigkeit entstehen konnte. Diese Frage hängt mit dem ganzen Wesen des Wurfeisens eng zusammen, das seiner Natur nach ungemein zur Ausartung neigen muss, und zwar hauptsächlich aus zwei Gründen.

Das Wurfmesser ist eine massiv eiserne Waffe, die zum Wurf bestimmt ist. Nun ist aber der Wert des Eisens in den, vom europäischen Handel nicht beeinflussten Gebieten Centralafrika's ein ganz bedeutender, so dass das Wurfeisen nicht nur ein mühsam herzustellendes sondern auch als blosse Eisenmasse betrachtet sehr wertvolles Besitztum ist; auch seine Verwendung als Geld im Sudân weist darauf hin. Dadurch aber gerät es mit seiner Bestimmung als Wurfwaffe in einen eigentümlichen Widerspruch; der Besitzer wird nur ungern von ihm Gebrauch machen, da sein Verlust im wahren Sinn des Wortes weit schwerer wiegt, als der eines Wurfspeeres oder Pfeiles. Vor allem in waldigen Gegenden kann deshalb seine wirkliche Benutzung nur eine sehr eingeschränkte sein. Damit sinkt aber das Wurfeisen, namentlich bei der, einem Handgemenge abgeneigten Kampfweise des Negers, zu einer blossen Drohwaffe herab, die eben nur im äussersten Nothfall gebraucht wird, und vor allem wird das dort stattfinden, wo es von andern weniger kostbaren Waffen theilweise ersetzt wird. Je weniger nun an einen Verlust des Wurfeisens zu denken ist, desto wertvoller darf es sein, desto sorgfältiger und luxuriöser wird es ausgeführt, bis es endlich mehr einen kriegerischen Schmuck als eine Waffe darstellt und, wie bei den Häuptlingen der Mbum, sogar die Rolle eines Scepters zu spielen vermag. Aber das Wurfeisen kann auch eine Entwicklung einschlagen, die derjenigen zur Prunkwaffe ganz entgegengesetzt ist. So muss schon die Gewohnheit, es für den äussersten Fall aufzusparen, dahin führen, dass es mehr zum Hieb als zum Wurf Verwendung findet; in den Heidenländern südlich von Baghirmi hat dieser Gebrauch sogar eine eigenartige Schutzwaffe hervorgerufen, einen Cylinder von Elfenbein, der den Arm gegen Hiebe mit dem Wurfmesser decken soll. Bei jenen Stämmen, die sich vor übermächtigen Gegnern auf Bäume zu flüchten pflegen, muss natürlich die Brauchbarkeit der Waffe zum Wurf noch mehr Einschränkung erfahren, und so tritt neben ihr ein neues, aus wertlosem Material gefertigtes Geschoss auf, der zugespitzte, mit einem spindelförmigen Thonklumpen beschwerte Wurfpfeil aus Rohr, eine für Baumbewohner charakteristische Waffe.

Schon diese Abweichung von seinem eigentlichen Zweck kann auf die Form des Wurfeisens nicht ganz ohne Einfluss bleiben; aber seine, wenn man so sagen darf, missbräuchliche Verwendung ist damit noch nicht abgeschlossen. Seine scharfen Klingen, seine handliche Form werden in Friedenszeiten auch zu anderweitem Gebrauch verlocken, so zum Bahnen eines Pfades durch Gestrüpp, zum Zerhacken und Schneiden von Holz u. s. w., kurz es wird bald die Funktionen eines gewöhnlichen Messers, bald die einer Sichel oder Axt erfüllen; und eben dadurch kann der Schmied veranlasst werden, ihm eine zu solchen Zwecken geeignetere Form zu geben, bis endlich die eigentliche Bestimmung als Waffe ganz in den Hintergrund tritt. Als solch ein zwitterhaftes, mehreren Absichten zugleich und doch nur unvollkommen dienendes Geräth empfiehlt es sich freilich nicht sehr zur Benutzung und muss endlich von andern geeigneteren Werkzeugen verdrängt werden.

Diese Erscheinungen treten vor allem im Kongogebiet hervor, wo wir eine wahre Musterkarte ausgearteter Formen finden und das Wurfeisen zugleich in den meisten Fällen stark zurückgedrängt sehen. Es lassen sich Uebergänge zur Sichel und zum gekrümmten

Messer nicht undeutlich erkennen; eine andere Art der Kongowurfeisen nähert sich stark der Axt, und der ursprüngliche Zweck ist hier so in Vergessenheit geraten, dass der eigentliche Körper der Waffe bei einem Exemplar im *Berliner Museum* ganz mit Draht umwickelt ist, so dass nur die beilartigen, breiten Klingen hervorragen (Fig. 35). Anderwärts sind Uebergangsformen in Geräthe der friedlichen Arbeit nicht nachzuweisen, während die Ausbildung als Prunkwaffe im südlichen Gebiet wenigstens in ihren Anfängen durchgehends vorhanden ist.

Die nördliche Region zeigt sich so gut wie frei von allen zwecklosen oder fremden Zwecken dienstbaren Gestalten und bildet auch dadurch eine scharf gesonderte Zone. Jedoch sind hier einige von Denham und Clapperton abgebildete Formen anzuführen, die aus Bornu selbst stammen und, der geringen Wichtigkeit des Wurfeisens in dieser Gegend ganz entsprechend, eine mehr prunkhafte und phantastische Gestalt zeigen, die namentlich in einer gerundeten und geschweiften Ausbildung der Zacken zu Tage tritt (Fig. 15, 16). Merkwürdig ist namentlich, dass bei dem zweiten der Vorsprung *b* durch eine Ausbeugung des ganzen Stammes ersetzt ist, während *c* als sehr kleine, praktisch ganz unbrauchbare Klinge erhalten ist. Hierher dürfte auch ein von Rüppell aus Nubien mitgebrachtes, jetzt in *Frankfurt* befindliches Wurfeisen zu rechnen sein, bei welchem *a* stark geschweift erscheint, während *b* klein und stumpf ist, aber das für die Nordgruppe so ausserordentlich charakteristische Zäckchen besitzt (Fig. 17).

Die Ciselierung zeigt unter andern einige Halbmonde, so dass die Heimat auch dieser Waffe Bornu sein dürfte. Einen Uebergang in das Prunkhafte scheint auch ein Wurfmesser des *Leipziger Museums für Völkerkunde* anzudeuten, von unbekannter Herkunft, aber unbedingt zur Nordgruppe und wahrscheinlich zu derjenigen der südlichen Heidenländer des Sudân zu rechnen (Fig. 18). Die Waffe ist von enormer Grösse und von einem Gewicht, das den Gebrauch als Wurfgeschoss vollkommen verbietet; die Klingen sind wenig zugeschärft, und überdies ist die ganze Waffe mit der feinsten und sorgfältigsten Ciselierung bedeckt, die ich überhaupt an einem Wurfmesser jemals beobachten konnte. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass es als Häuptlingsabzeichen gedient hat. Im Uebrigen aber sind Ausartungen und namentlich Uebergänge in sonstige Gerätschaften im Nordgebiet nicht vorhanden.

Die Hauptursache, die sich einem allzuhäufigen Verändern der Form bei jenen sudânischen Stämmen entgegenstellt, die im Wurfmesser eine echte, zum Werfen bestimmte Waffe sehen, dürfte folgende sein: die Fähigkeit, sicher zu treffen, wird erst durch längere Uebung erlangt; die Uebung wäre aber umsonst, wenn jedes Wurfmesser eine andere Gestalt und damit ein anderes Gewicht und eine veränderte Lage des Schwerpunktes hätte. Durch das Anbringen neuer phantastischer Verzierungen werden sich diese Verhältnisse stets ändern, — und so können neue, seltsame Formen nur dort entstehen, wo das Wurfeisen mehr Schmuck als Waffe ist. Dadurch ist es auch zu erklären, dass nur da, wo das Wurfeisen die nationale Waffe darstellt, — im centralen Sudân — sich Gestalten erhalten haben, die dem ursprünglichen, hölzernen Vorbild noch einigermassen ähnlich sind; ja man kann aus der mehr oder minder starken Entartung des Wurfmessers bei den einzelnen Stämmen direkt auf die stärkere oder schwächere Benutzung der Waffe schliessen.

Nicht unerwähnt dürfen einige Messerformen bleiben, bei denen eine Verwandtschaft mit dem Wurfeisen denkbar ist. Bei den Lur findet sich ein Messer mit breitem, spatelförmigem Blatt und nahe am Stiel hervortretendem Dorn, das schon deshalb für eine Abart

des Wurfeisens gehalten werden könnte, weil die Bewaffnung und sonstige Eigentümlichkeiten der Lur auf eine Beeinflussung durch die nahe wohnenden Niam-Niam hindeuten (Fig. 58). Indes ein Hinblick auf das bisher Dargelegte lässt diesen Schluss bedenklich erscheinen. Die Gestalt des Messers weicht so vollständig von der des Trumbasch ab, wie ihn die Niam-Niam gebrauchen, dass eine Entwicklung aus letzterem kaum in Frage kommt, zumal wenn wir bedenken, wie kurze Zeit verhältnismässig seit dem Zusammentreffen der aus Westen vordringenden Niam-Niam mit den Lur verflossen sein kann. Ueberdies ist, abgesehen von dem Dorn, den wir als den Auswuchs *d* betrachten können, keiner der charakteristischen Teile des Wurfeisens ausgebildet; eine entfernte Aehnlichkeit hat die Waffe höchstens mit dem Wurfmesser der weit entfernten, allerdings den Niam-Niam verwandten Fan, — es wäre jedoch vorläufig mehr als gewagt, aus dieser Aehnlichkeit irgend welche Folgerungen zu ziehen.

Ob die Sichelmesser der Niam-Niam und Monbuttu mit dem Wurfeisen in Zusammenhang zu bringen sind, ist schwer zu entscheiden. Eine direkte Abstammung der einen Waffe von der andern ist ausgeschlossen; eher liesse sich annehmen, dass sie sich beide aus einer Grundform selbstständig — als Hieb- und Wurfwaffen — entwickelt hätten. Auch Uebergangsformen finden sich nicht, obwohl eine Beeinflussung des Trumbasch's durch das Sichelmesser denkbar ist und wir vielleicht die gekrümmten Klingen des ersteren auf eine durch das letztere eingeführte gewohnheitsmässige Kunstübung zurückführen dürfen.

Noch zwei Arten der Kongomesser verdienen Beachtung, von denen das eine (Fig. 56) namentlich bei den Bajansi und Bangala häufig vertreten ist. Wenn hier eine Verwandtschaft zugegeben werden soll, so kann nur von einer schwachen Nachahmung der Wurfmesserformen die Rede sein, keineswegs aber von einem wirklichen Uebergang des Wurfeisens zum Messer. Gegen diese Vermutung spricht schon, dass die rudimentär angedeuteten Vorsprünge und Klingen alle auf einer Seite liegen, was der Doppelseitigkeit des Wurfeisens im Kongogebiet vollkommen zuwiderläuft. Eine Uebertragung gewohnter Formen vom Wurfeisen auf das Messer ist freilich nicht auszuschliessen; jedenfalls ist aber für diese Arten des Messers die Zeit tastender Versuche längst vorüber, und eine einzige conventionell gewordene Ausbildung hat das Feld behauptet.

Wenn wir die eigenartige Verbreitung des Wurfeisens überblicken, so liegt es überaus nahe, Schlüsse auf Wanderungen und Berührungen von Völkern darauf zu gründen, die freilich auf einem so unsicheren Boden, wie ihn die Ausbildung einer einzigen Waffe liefert, nur mit Vorsicht versucht werden dürfen. Schon die Frage nach dem Ursprungsort wird nicht mit völliger Sicherheit zu lösen sein, noch weniger lässt sich feststellen, wie in jedem einzelnen Falle die Verbreitung zu Stande kann. Zunächst konnte dies durch Handel und Tausch geschehen; so scheint es sich von den Niam-Niam aus bei den Dor, Kredj und andern Nachbarstämmen Eingang verschafft zu haben [1]).

Die eisenarmen Marghi, die ihre Waffen von den Mandara beziehen, erhalten von diesen auch das Wurfeisen; ein ähnliches Verhältnis zwischen Bangalas und Bossoyapos berichtet Coquilhat [2]) vom mittleren Kongo. Ferner muss der Sklavenhandel die Kenntnis der Waffen vermitteln und die Kunst, sie zu schmieden, allgemeiner machen. Vor allem sind es aber die Völkerströmungen und die damit verbundene Unterjochung einzelner Stämme, die der Ausbreitung günstig sind. Einerseits wird mit der Zeit das Herrschervolk den Unterworfenen

---

[1]) Vgl. v. Heuglin in Petermann's Mitteilungen, Ergänzungsband II, S. 107.
[2]) Sur le Haut-Congo, Brüssel 1888, S. 249.

seine Bewaffnung aufzwingen, andrerseits kann es auch von der Kunstfertigkeit der Besiegten Vorteil ziehen und die Kampfmittel derselben seinem Waffenschmuck hinzufügen; bei einer völligen Verschmelzung wird es dann sehr schwer halten, den ursprünglichen Besitzer oder Erfinder des Wurfeisens festzustellen.

Alle diese Möglichkeiten erklären eine so weite Verbreitung des Wurfeisens vollkommen. Dass dasselbe nicht noch viel allgemeiner angenommen ist, möchte wohl einen Schluss darauf zulassen, dass die eigentliche Ausbreitung der Waffe erst in neuerer Zeit begonnen habe. Doch ist zu erwägen, dass das Wurfeisen namentlich in seiner Form als Schmuckwaffe und Stammeszeichen bei dem conservativen Sinn des Afrikaners nicht überall Eingang finden konnte, zumal es entweder einheimische Eisenkünstler oder lebhaften Handel voraussetzt und nicht, wie etwa das Schiessgewehr, den damit Bewaffneten eine unbedingte Ueberlegenheit verschafft.

Bevor nun die Frage nach dem Ursprungsort des Wurfeisens beantwortet werden kann, ist es nötig, wenigstens die neuesten Wanderungen zu berücksichtigen: Die der Niam-Niam, welche von Westen her in ihr heutiges Gebiet eingedrungen sind, und die der Fan, die aus dem Nordosten kommend des Hinterlandes von Gabun sich bemächtigt haben. Verlegen wir die früheren Sitze dieser Völker weiter nach Osten beziehentlich Westen, so erscheint das Verbreitungsgebiet des Wurfeisens als ein langer, verhältnissmässig schmaler Streif, der sich von Tibesti bis gegen das Lundareich hin erstreckt, und es zeigt sich die eigentümliche Thatsache, dass das Nilgebiet und die Küste des Meeres ganz ausscheiden und auch das Stromsystem des Niger nur im Quellgebirge der Binuë gestreift wird.

Leicht könnte man geneigt sein, jenen angriffslustigen Stämmen, den Niam-Niam, den Fan und ähnlichen Völkern, die Ausbreitung des Wurfmessers wenigstens im südlichen Gebiete zuzuschreiben. Allein die Thatsache, dass sich nördlich und südlich von ihren früheren Sitzen dieselbe, von der ihrigen ganz abweichende Form des Wurfeisens findet, lässt auf eine selbstständige, ältere Verbindung der Kongostämme mit jenen des obern Binuë und des Schari schliessen, ja wir müssen annehmen, wenn anders wir die Niam-Niam und Fan als Mischvölker betrachten wollen, dass dem echt negroiden, altansässigen Element dieser Mischung auch das Wurfeisen entstammt, während der hellfarbige Teil — wie die Monbuttu zu beweisen scheinen, — diese Waffe ursprünglich nicht gekannt hat. Immerhin müssen wir diesen Mischvölkern eine längere, abgeschlossene Kultur zusprechen, die auch das Wurfmesser zu einer eigenartigen und feststehenden Ausbildung befähigte; als Erfinder desselben können sie aber unmöglich betrachtet werden.

Suchen wir nun unter den übrigen Völkern dasjenige, dem die Erfindung zuzuschreiben ist, so muss abermals ein Teil derselben von vornherein ausgeschlossen werden. Eine einfache Erwägung muss uns diejenigen Stämme als ungeeignet zur Ausbreitung der Waffe erscheinen lassen, bei denen sie nur eine nebensächliche Rolle spielt oder, was in der Regel damit zusammenfällt, ausgeartet und ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet ist. Es ist das schon aus dem Grunde anzunehmen, weil hier das Beispiel eines nützlichen Gebrauchs fast ganz fehlt; ferner wird das Festhalten an der ursprünglichen Form einen Beweis für langdauernden Besitz liefern. Prüfen wir daraufhin die Ansprüche der einzelnen Stämme, so fällt das ganze südliche Gebiet ohne Weiteres hinweg und wir müssen ausschliesslich die nördliche Region in's Auge fassen. Nur hier finden wir Gestalten, die der vorbildlichen Holzwaffe nahe stehen, nur hier ist das Wurfeisen das bevorzugteste Kampfmittel, und es handelt sich einzig und allein darum, ob wir den Tedâ oder den Bewohnern Bornu's und Baghirmi's

oder endlich den südlich angrenzenden Heidenstämmen die Ehre der Erfindung zusprechen wollen.

Verschiedene Gründe sprechen für die Tedâ oder Tibbu. Das Wurfeisen ist in Tibesti und Borku eine Lieblingswaffe des Volkes, wenn auch nicht geradezu als Hauptwaffe zu bezeichnen; vor allem aber kommt in Betracht, dass wir in den Tedâ ein wander- und angriffslustiges Volk vor uns haben, so dass man Tibesti als das ethnographische Erschütterungscentrum der östlichen Sahara und ihrer Grenzgebiete bezeichnen kann. Mehr als einmal sind aus dieser Landschaft Völkerzüge nach dem Süden aufgebrochen, in Bornu ist die herrschende Rasse fast mit Sicherheit als ein den Tedâ verwandtes, von Norden hereingedrungenes Volk bekannt, und noch jetzt findet ein allmähliches Vorrücken der Tedâ nach Süden statt. Dazu kommt, dass die einheimischen Schmiede des Stammes das Wurfeisen mit Vorliebe fertigen, während selbst die Speerspitzen aus Bornu eingeführt zu werden pflegen. Aber gerade das Verhältnis dieser Schmiede zu ihren Stammesgenossen muss die ganze bisherige Beweisführung bedenklich erschüttern. Sie nehmen, wie wir dies in Afrika so häufig finden, eine Ausnahmestellung ein und bilden eine halb gefürchtete, halb verachtete Kaste, die von den eigentlichen Tedâ völlig gesondert lebt. Zum Teil ist ein solches Verhältnis allerdings auf das Wesen des ganzen Standes zurückzuführen, — spielt doch selbst bei uns der Schmied im Volksaberglauben eine gewisse Rolle und gilt als Kenner geheimnisvoller Heilkräfte; indes eine so ausgeprägte Absonderung kann nur dadurch erklärt werden, dass wir es hier mit Angehörigen eines fremden Stammes zu thun haben[1]), wahrscheinlich ehemaligen Sklaven, die auf Grund ihrer wunderbaren Kunstfertigkeit eine eigentümliche Stellung zu erringen vermochten. Es sind Neger, wie die Tedâ, und damit kann es als ausgeschlossen gelten, dass die Schmiedekunst von Norden oder Osten, von Europa oder Aegypten her Eingang in Tibesti gefunden hat; von Norden her wurden und werden den Tedâ fertige Waffen in Menge zugeführt und gern aufgenommen, — die Heimat der einheimischen Schmiede aber liegt im Süden.

Die Völkerbewegungen jener Regionen widersprechen dem keineswegs. Es wäre voreilig, wenn wir zwar eine Einwirkung der Wüstenbewohner auf die Sudânländer zugeben, eine Rückwirkung aber leugnen wollten. Das Reich Bornu hat lange Zeit auch das Land der Tedâ umfasst und eine engere Berührung der Bevölkerungselemente seines weit ausgedehnten Gebietes vermittelt; nicht minder wichtig ist die Lust zum Wandern und Handeln, die den Tedâ eigen ist und die sie weithin nach Süden und Norden ihre Karavanen entsenden lässt, — traf doch z. B. Barth im nördlichen Adamaua einen Kaufmann ihres Stammes. Endlich und hauptsächlich ist es der Sklavenhandel, der eine Uebertragung südlicher Kulturfortschritte auf die Wüstenvölker ermöglichen muss. Wenn wir nun durch Sklaven der Landstriche, die noch heute von Bornu ausgebeutet werden, die Schmiedekunst uns verbreitet denken, dann ist es auch erklärlich, warum die Schmiede Tibesti's mit Vorliebe das Wurfeisen fertigen: Es ist dies eben die einzige eiserne Waffe der südlichen Heidenstämme, und es ist dem zähen Festhalten der Letzteren am Altgewohnten ganz entsprechend, dass die reiche Fülle fremder Waffen, die in Tibesti eingeführt werden, den Schmieden in keiner Weise als Vorbild und Muster gedient zu haben scheint. Dass übrigens

---

[1]) Gerade in Tibesti ist das Verhältnis nicht mehr so klar ausgeprägt, wie etwa bei den Somâli, wo der fremde Ursprung der Schmiede allgemein bekannt ist. In Bornu dagegen ist die Sonderstellung der Schmiede kaum mehr vorhanden, was sich aus der Verschmelzung der Ureinwohner mit den erobernden Wüstenvölkern sehr gut erklärt.

die Schmiedekunst den Tedâ erst in neuerer Zeit bekannt geworden sein dürfte, könnte vielleicht eine Bemerkung Herodot's andeuten, der die Garamanten, die wahrscheinlichen Vorfahren oder doch Verwandten der Tedâ, waffenlos nennt, — worunter wohl zu verstehen ist, dass sie keine metallenen Waffen kannten und also auch das Wurfeisen nicht besassen.

Auch Bornu kann wenigstens in historischer Zeit nicht wohl als Ausgangspunkt des Wurfeisens betrachtet werden. Es liegt mir hier fern, auf die unklaren und verwickelten ethnographischen Verhältnisse des Landes einzugehen, da sich trotz der vorzüglichen Arbeiten von Barth, Nachtigal und Rohlfs eine befriedigende Uebersicht noch nicht gewinnen lässt. Namentlich aber ist die Bewaffnung und manches damit Zusammenhängende meist gegenüber den sprachlichen Erörterungen recht stiefmütterlich behandelt, die Notizen sind unvollständig und wenig geordnet. Es ist hier vielleicht der Ort auszusprechen, welche Schwierigkeiten eine zerstreute und gelegentliche Behandlung ethnographischer Fragen einer Arbeit wie der gegenwärtig vorliegenden entgegenstellen muss, und wie schwer, ja unmöglich es ist, auf Grund dieser Berichte zu einem abschliessenden Urteil zu gelangen. Eine Reihe positiver Angaben lässt sich nicht ohne Mühe endlich gewinnen, aber eine Abgrenzung im negativen Sinne ist nicht zu erzielen, und bei zahlreichen Stämmen bleibt es durchaus zweifelhaft, welche Stellung ihnen zuzuweisen ist. Die weithin zerstreuten, zum Teil unzugänglichen Sammlungen bieten nur unvollkommenen Ersatz, abgesehen davon, dass in der Regel ein grosser Teil schon auf der Reise zu Grunde zu gehen pflegt. Leider sind Versäumnisse in dieser Richtung am wenigsten wieder gut zu machen, da gerade die Eigentümlichkeiten der Bewaffnung wie auch der Kleidung vor den Einflüssen fremder Kulturen ungleich früher erliegen, als die Sprache oder die körperlichen Merkmale.

Was Bornu anlangt, so mag freilich schon vor der Ankunft europäischer Forscher die einheimische Bewaffnung grossenteils verschwunden gewesen sein. Nur beiläufig sei bemerkt, dass Rohlfs die Jedina auf den Inseln des Tsad für Reste der Urbevölkerung Bornu's hält, und dass dieser Stamm das Wurfeisen, wenn auch nur vereinzelt, führt. Andere Quellen lassen vielmehr auf ein Urvolk schliessen, das sich den mit Pfeil und Bogen bewaffneten Stämmen anreiht und in den Keribua Reste hinterlassen hat. Die Manga führen nach Barth's Angabe Bogen und Pfeile, sowie „eine kleine Axt, die über der Schulter getragen wird," — jedenfalls das Wurfeisen. Nach der Meinung desselben Forschers sind sie als ein Mischvolk zu betrachten, was durch die Doppelbewaffnung sehr wahrscheinlich gemacht wird.

In Baghirmi ist dem herrschenden, von Südosten her eingewanderten Volk das Wurfeisen ursprünglich fremd, während angenommen werden darf, dass die frühere einheimische Bevölkerung es kannte; doch liegt die Ethnographie auch hier noch zu sehr im Argen, als dass Klarheit darüber erlangt werden könnte.

Es bleiben die Heidenstämme des Südens übrig, deren frühere Sitze allerdings auch Bornu und Baghirmi umfasst haben können. Die höchste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass wir einem dieser Stämme die Erfindung des Wurfeisens zuschreiben müssen. Schon die centrale Lage ist bei einem so langgestreckten Gebiete von höchster Wichtigkeit; von hier aus fliesst ein beständiger Strom von Sklaven nach Norden ab, während die Ausdehnung dieser Stämme nach Süden noch ganz unbekannt und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass sie auch für ihre südlichen Nachbarn Sklaven lieferten und ihren Kunstfleiss wie ihre Geschicklichkeit auf das Volk ihrer Herren zu übertragen verstanden

haben. Ganz anders verhalten sich die Stämme jedoch äusseren Einflüssen gegenüber: Die über ein Jahrtausend alte Halbkultur Bornu's hat es nicht vermocht, auf die südlichen Heidenvölker bemerkbar einzuwirken, geschweige denn sie zu durchdringen; keine der neueingeführten arabischen und europäischen Waffen hat das Wurfeisen in ihrem Gebiete verdrängt, während es in Kanem und Bornu ganz oder doch zum grössten Teile verschwunden ist. Unglaubwürdig wäre diesen Thatsachen gegenüber die Annahme, dass gerade diese Lieblingswaffe von aussen her eingeführt wäre und wir nicht vielmehr eine einheimische Erfindung vor uns haben.

Was aber als der wichtigste Beweis gelten kann, trifft hier im vollsten Maasse zu: Das Wurfeisen ist die Hauptwaffe, ja stellenweise die einzige Waffe dieser Stämme, neben welcher Speer und Dolch nur eine untergeordnete Bedeutung haben. Dabei sind hier die geringsten Abweichungen von der ursprünglichen Form zu erkennen, ein Beweis, dass das Wurfeisen vom Zeitpunkt seiner Erfindung an stets und eifriger als anderswo benutzt worden ist; nur hier ist es gebräuchlich, statt aller andern Bewaffnung eine grössere Anzahl von Wurfmessern bei sich zu führen. Wenn wir auf die Erhaltung der Urform das Hauptgewicht legen wollen, so können wir sogar die Musgu als die wahrscheinlichsten Erfinder bezeichnen. Indes ist schon um deswillen eine endgültige Entscheidung nicht zu fällen, weil ja die Ausdehnung des Gebietes nach Süden gänzlich unerforscht und viele der dazu gehörigen Völker nur unvollkommen bekannt sind; wir müssen uns mit dem Resultate begnügen, dass in den Heidenländern des centralen Sudân der Ausgangspunkt des Wurfeisens zu suchen ist.

Nicht vergessen darf man dabei, dass zwar die Nordform hier entstanden und dass erst ihrem Einfluss und Beispiel die Ausbildung der südlichen Formen zu danken ist, dass aber für die letzteren Adamaua eine ähnliche Bedeutung gewinnt, wie die centralsudanischen Heidenländer für die Nordgruppe. Die selbstständige phantasievolle Erfindung neuer Gestalten nimmt von Adamaua ihren Ausgang und übt ihren Einfluss auf weite Gebiete aus. Freilich wird auch über diese Verhältnisse erst mit grösserer Sicherheit zu reden sein, wenn der weisse Fleck in dieser Gegend völlig von der Karte Afrika's verschwunden sein wird.

Ist nun das Ausstrahlungscentrum mit einiger Sicherheit festgestellt, so liegt doch über Zeit und Art der Verbreitung bei den einzelnen Völkern ein fast undurchdringliches Dunkel. Von einer Geschichte Central-Afrika's sind ja kaum erst die einleitenden Kapitel geschrieben, und selbst von den Bewegungen der neueren Zeit erhielten wir nur Kunde, wenn eine Welle der aufgeregten Völkermasse an die von Europäern besiedelten Küstengebiete schlug. Es fehlen demnach alle Grundlagen für eine genauere Untersuchung, und es wird vielmehr Aufgabe der Specialforschung sein, diese Grundlagen zu schaffen. Es ist nicht zu verkennen, dass die Verbreitung des Wurfmessers brauchbare Winke in dieser Hinsicht schon jetzt zu geben vermag. So lässt sich das Vorkommen am mittleren Kongo und seinen Nebenströmen am besten auf den Handel zurückführen und auf einen Flussverkehr, der den heutigen weit übertroffen haben muss; und da ein solcher friedlicher Verkehr nur in der Zeit vor dem grossen Sklavenhandel stattgefunden haben kann, damals, als Afrika noch offen war, so ist damit auch eine Art Zeitbestimmung gewonnen. Lässt dies auf eine weiter zurückliegende Zeit schliessen, so hindert uns ein anderer Umstand, sie allzuweit in die Vergangenheit zurückzuverweisen, die Thatsache nämlich, dass erst in der unmittelbaren Gegenwart das Verbreitungsgebiet die Westküste erreicht hat.

Auf der Westküste Afrika's finden wir eine Mischung zahlreicher, in abgelegenen

Gegenden des Innern zur Entwicklung gelangter Kulturzustände und Errungenschaften; dahin gehört z. B. die ausserordentliche Ausbildung religiöser Begriffe und ihre Mannigfaltigkeit gegenüber derjenigen binnenländischer Stämme. Man kann sagen, dass jede centralafrikanische Sitte und Erfindung im Gefolge von Völkern, die nach dem Meere streben, oder von Sklavenkaravanen früher oder später ihren Weg an die Westküste findet und sich dort verbreitet. Sehen wir nun das Wurfeisen erst an einem Punkte (in Gabun) der Küste sich nähern, so spricht dies gegen ein allzuweites Zurückdatieren seiner Erfindung. Es ist z. B. bemerkenswert, dass die symmetrischen Kongomesser sich schon zahlreich an der Loangoküste finden, während das Wurfeisen noch nicht dorthin zu gelangen vermochte. Dass sich übrigens sein Gebiet am Gestade des atlantischen Oceans noch erweitern wird, ist kaum anzunehmen, denn in der Muskete findet das Wurfeisen einen übermächtigen Nebenbuhler, dem es schon in Kanem und Bornu erlegen ist.
Immerhin mag es noch Nachahmer finden, und es wurde schon erwähnt, dass wir in dem verunglückten Fanmesser (Fig. 55) wahrscheinlich die Arbeit eines benachbarten, von den Fan beeinflussten Stammes vor uns haben, der vielleicht, wie das so oft vorkommt, in der Bewaffnung des Feindes die Ursache seiner Ueberlegenheit erblickte und dieselbe daher nachahmte.

Auf das Verhältnis zwischen Niam-Niam und Fan wirft die Ausbildung des Wurfeisens bei diesen beiden Stämmen insofern ein Licht, als die ganz abweichenden Formen auch eine nicht allzubeschränkte Zeit selbstständiger Entwicklung bedingen. Die Verschiedenheit der Sprachen führt zu demselben Ergebnis. Das Auftreten und die starke Entwicklung der Klinge *d* am Wurfeisen beweist übrigens, dass Fan sowohl wie Niam-Niam die Waffe von einem der Kongogruppe angehörigen Stamme erhalten haben. Auch hier spricht die Wahrscheinlichkeit für eine Uebertragung aus dem nördlicheren, dem Binuëgebiet. Von dorther schreibt sich der erste Anstoss zur Entwicklung von *d*, dort finden sich z. B. bei den Baia die rudimentärsten, nur dem ursprünglichen Zweck entsprechenden Formen dieses Auswuchses. Dass die eigentümliche Gestalt der Fanmesser bei denen der Baia ihre nächsten Verwandten findet, gehört ebenfalls hierher. Andererseits findet sich auch bei den Niam-Niam die Nachahmung gewisser Blattformen wieder, die bei einem andern Stamm der Binuëregion, den Mbum, so vorzüglich entwickelt ist.

Wie bedeutsam die Uebereinstimmung der Kongowurfmesser mit denen des oberen Binuë ist, wurde schon oben hervorgehoben. Ob sich diese Verwandtschaft auf das Wurfeisen beschränkt, muss die Zukunft lehren; doch ist bemerkenswert, dass sich in der Flegel'schen Sammlung ein Messer des Binuëstammes der Tikkar findet, welches einer bestimmten und höchst charakteristischen Art der Kongomesser sehr ähnlich ist. Im Allgemeinen lässt sich aussprechen, dass alle Wurfmesserformen des südlichen Gebietes sich von denen des Binuë ableiten, und dass diese wieder mit denen der nördlichen Gruppe in Verbindung gebracht sind. Mögen auch auf den ersten Blick die einzelnen Abarten des Wurfeisens vollkommene Verschiedenheit zeigen, — nirgends sind sie so verändert, dass nicht ihre Entwicklung sich verfolgen, ihr Zusammenhang mit der Grundform sich nachweisen liesse.

Es ist möglich, dass in gewissen Gebieten das Wurfmesser auch den Gang andeutet, den die Ausbreitung der Schmiedekunst überhaupt genommen hat. Keineswegs freilich darf man behaupten, dass dieselbe eine selbstständige Erfindung der centralsudänischen Heidenländer sei, — vielmehr lassen die des Eisenschmelzens und Schmiedens so überaus kundigen

Völker des obern Nil, die vom Wurfeisen nichts wissen, auf ein Eindringen der Kunst von Osten her schliessen, und erst, nachdem sie im centralen Sudân heimisch geworden, lässt sich vielleicht mit Hülfe unsrer Waffe ihre fernere Ausbreitung verfolgen.

Scheint damit alles gesagt, was auf das Wurfeisen direkt sich bezieht, so ist doch nicht zu leugnen, dass eine durchaus abgesonderte Betrachtung einer Waffe immer ihr Missliches hat. Schon die vorhergehenden Darlegungen liessen mehrfach erkennen, wie das Wurfeisen hier die Stelle andrer Waffen übernimmt, dort ausartend in einen blossen kriegerischen Schmuck sich verwandelt. Diese Erscheinungen würden nur halb verständlich bleiben, wenn wir sie ohne Rücksicht auf das übrige Rüstzeug jener afrikanischen Stämme betrachten wollten: Wir müssen dem Wurfmesser vielmehr seine bestimmte Stelle unter den übrigen Waffen zuweisen, und diese zu finden sind wir sowohl mit Hülfe derjenigen Waffen im Stande, die es begleiten, als der andern, die einen Ersatz bei den Völkern bilden, denen das Wurfeisen unbekannt geblieben oder bei denen es verdrängt ist.

Eine bestimmte Reihenfolge der Wirkung ist bei den einzelnen Waffen festzuhalten. Sich ohne weiteres auf den Feind zu stürzen, erscheint meist bedenklich, ihn aus der Ferne zu beschädigen und zu verletzen, rätlicher. Die Erfindung des Bogens, der auf der ganzen Erde verbreitet und ein Gemeingut der Menschheit ist, entsprang diesem Wunsche; ihm reiht sich hier und da die Schleuder an, leichte hölzerne Wurfwaffen, wie der Bumerang und die Wurfkeule, nicht minder das Blasrohr der Malayen und mancher Indianerstämme erfüllen in ihrer Art denselben Zweck. Entwickelt sich nun der Nahkampf, so ist auch jetzt noch das Bestreben wirksam, den Gegner von der allzugrossen Annäherung an den durch Verteidigungsmittel nur schlecht geschützten Körper dadurch abzuhalten, dass man ihn schon vorher trifft und verwundet. Die schweren Wurfwaffen treten an die Stelle der leichten Geschosse, Stoss- und Hiebwaffen von grösserer Länge finden sich dazu; als Muster in jeder Beziehung, zu Wurf und Stoss gleich brauchbar, kann der Speer dienen. Endlich im eigentlichen Handgemenge kommt das kurze Schwert, die Streitaxt und der Dolch zur Geltung, und oft genug tritt die ursprünglichste Waffe des Menschen, die Faust, in ihre alten Rechte ein.

Keineswegs aber sind für sämmtliche Phasen des Kampfes überall Waffen vorhanden. Die einzelnen Stämme werden ihrem Charakter gemäss bald zahlreiche Waffengattungen ausbilden und gebrauchen, bald sich einer derselben mit Vorliebe zuwenden; wie denn in Afrika eine Scheidung in speer- und bogentragende Völker durchführbar ist. Nicht minder tritt ein Unterschied zwischen Jagd- und Kriegswaffen oft hervor, und wir haben gesehen, wie das Wurfeisen aus einem mehr der Jagd gewidmeten Geschoss, dem Wurfholz, sich herausgebildet hat. Die Verteidigungsmittel entsprechen den Angriffswaffen und sind oft von ihnen direkt bestimmt.

Fragen wir uns nun, in welche Reihe das Wurfeisen zu stellen ist, so können wir über die Entscheidung fast im Zweifel sein. Die Verwandtschaft mit dem Bumerang scheint es den Fernwaffen zuzugesellen; sein grösseres Gewicht, sein kurzer Flug verweisen es mit dem Speer in eine Klasse, — und sein Gebrauch als letzte, nur im äussersten Falle benutzte Hiebwaffe teilt es der Gruppe von Schwert und Dolch zu.

Damit ist aber zweierlei ausgesprochen: Einmal, dass das Wurfeisen einen Ersatz für die meisten andern Waffen zu bieten vermag, wie es denn bei den Heidenstämmen des Sudân eine fast ausschliessliche Herrschaft beansprucht, — andererseits aber ist es zweifellos, dass es fast mit jeder andern Waffe in eine Art Wettbewerb tritt, sie zu ersetzen sucht

und von ihr ersetzt wird. In diesem eigentümlichen Kampfe ist es bald siegreich, wie in dem eben erwähnten Falle, bald weicht es zurück und verschwindet wohl auch ganz, wie in Kanem und Bornu. Keineswegs bleibt seine Geltung und Verbreitung ganz unberührt, wenn es mit einer anderen Angriffswaffe zusammen auftritt, und wenn wir nach Ersatz für das Wurfeisen suchen, dann können wir kaum eine der Waffengattungen Afrika's zurückweisen. Wenden wir uns zunächst den begleitenden Waffen zu, so kann freilich ein vollständiges Bild der Verhältnisse vorläufig nicht gegeben werden, da namentlich das Kongogebiet nur sehr mangelhaft bekannt ist. Es ist auch die Beschreibung der begleitenden Waffen von geringerem Belang, denn aus den oben angeführten Umständen geht hervor, dass das Wurfeisen die andern Kampfwerkzeuge zwar sämtlich ausschliessen kann, aber ebensogut ihrer Ausbreitung anderwärts wenig hinderlich sein wird; ist es bei dem einen Stamme vorzüglich als Wurfgeschoss in Gebrauch, so wird es die Hiebwaffen nicht zu ersetzen vermögen, — wird es im Nahkampf verwendet, so schliesst es andere Schuss- und Wurfwaffen durchaus nicht aus.

Im allgemeinen ist zu erwähnen, dass Bogen und Pfeil neben dem Wurfeisen sehr zurücktreten. Bei den Niam-Niam ist der Bogen nicht selten, doch keineswegs ein notwendiges Stück der Ausrüstung. Bei den Fan ist namentlich jenes armbrustähnliche Gerät im Gebrauch, das eine Nachahmung europäischer Vorbilder zu sein scheint, einen besondern Wert als Waffe aber nicht besitzt.

Ganz anders verhält es sich mit dem Speere, der das Wurfeisen, soweit darüber Gewissheit zu erlangen ist, ständig begleitet, wenn auch zuweilen in der primitivsten Form als zugespitzter Stock. Selbst die Heidenvölker des centralen Sudân, bei denen das Wurfmesser unbedingt die erste Stelle unter den Waffen einnimmt, kennen ihn; bei den Niam-Niam hat der Speer bereits den Vorrang. Wir müssen also, wenn wir in Afrika eine Sonderung in speer- und in bogentragende Völker durchführen wollen, diejenigen Stämme, die das Wurfeisen besitzen, als eine den Speerträgern nächstverwandte Gruppe bezeichnen.

Zahlreiche Waffen begleiten das Wurfeisen bei den Tedâ; europäische Säbel, ferner Dolche und Speere finden sich zahlreich. Dagegen fehlt das Feuergewehr vorläufig fast ganz, und das scheint die Fortexistenz des Wurfmessers im Gebirge von Tibesti zu ermöglichen. Wie alle Wurf- und Schusswaffen weicht es vor der Muskete rasch zurück; in Bornu, wo letztere schon stark verbreitet ist, mag sie eine Hauptursache seines Verschwindens sein.

Der kurze Dolch der Tuareg greift mit seinem Verbreitungsgebiet vielfach in die Zone des Wurfeisens über, ohne von ihm sonderlich beeinflusst zu werden. Von hierher gehörigen Gebieten sind Tibesti, Kanem, Bornu und Baghirmi zu erwähnen; gar nicht selten ist er bei den central-sudânischen Heidenstämmen, auch bei den Völkern des südlichen Adamaua dürfte er bekannt sein. Die Niam-Niam wissen ihn zu fertigen, und zwar scheinen selbst in diesem Falle nördliche Vorbilder von Einfluss gewesen zu sein und nicht gewisse Kongomesser, die allerdings eine bedeutende Aehnlichkeit mit diesem Dolche bekunden.

Im Kongogebiet scheinen die eigentlichen Messer, oft von ungewöhnlicher Grösse, die Hauptwaffen zu bilden und ihrerseits das Wurfeisen, das ohnehin seine ursprüngliche Eigenschaft als Wurfgeschoss kaum mehr besitzt, auch in seinem Gebrauch als Hiebwaffe zu beschränken. Die eigentümlichen, gekrümmten Säbelmesser der Niam-Niam und Monbuttu sind schon oben besprochen. Sie dürften von den Monbuttu ausgehen und sind nur insofern von Interesse, als sie einen Einfluss auf die Gestalt des Wurfeisens zweifellos ausgeübt haben. Auch die eigentlichen Säbel, deren Schneide an der innern Rundung liegt, sind

ohne grossen Belang. Die Säbel sind am verbreitetsten im Kongogebiet und finden sich ebenfalls noch bei den Monbuttu und den Niam-Niam.

Von Verteidigungswaffen ist eine, der elfenbeinerne Armring, durch das Wurfeisen selbst veranlasst. Im übrigen ist es vor allem der Rohrschild von beträchtlicher Grösse, der im Sudân ein ständiger Begleiter des Wurfeisens und, wie schon erwähnt, vielleicht Ursache gewesen ist, dass es mit so zahlreichen stechenden Spitzen versehen wurde.

Wichtiger als die Frage nach den Kampfmitteln, die neben dem Wurfeisen vorkommen, ist die nach den Waffen, von denen es vertreten werden kann. Es wurde schon oben hervorgehoben, dass seine eigenartige Natur einen Ersatz in den verschiedensten Richtungen ermöglicht, sei es nun, dass wir es mehr als Geschoss oder mehr als säbel- oder beilartige Waffe betrachten wollen. Immerhin muss aber daran festgehalten werden, dass es ursprünglich und hauptsächlich zum Wurf bestimmt ist, und so dürfte es genügen, wenn wir die Wurfgeschosse Afrika's und anderer Erdteile kurz betrachten.

Das Werfen ist dem Menschen so überaus natürlich und angemessen, — finden wir es doch sogar bei den menschenähnlichen Affen —, dass es durchaus als eine allgemeine Fähigkeit angesehen werden muss. Zum Wurfgeschoss wird zunächst Alles, was zur Hand ist und durch sein Gewicht oder gefährliche Eigenschaften eine Wirkung verspricht, den Gegner verwundet oder, wie etwa eine Hand voll Staub, für Augenblicke des Gebrauchs seiner Sehkraft beraubt. Der Feldstein ist ein Kampfmittel, das selbst die Homerischen Helden nicht verschmähten, und wir können uns wohl vorstellen, wie bei der Verteidigung einer Stadt oder Burg in vergangener Zeit auch das Ungewöhnlichste dazu dienen musste, auf den Gegner herabgeworfen, diesen zu beschädigen und zu vernichten.

Diese ursprünglichen, im Falle der Not aufgegriffenen Geschosse gehören nicht in das Feld unserer Betrachtung, aber sie leiten unmerklich zu den wahren, mit Zweckbewusstsein gefertigten Wurfwaffen hinüber.

Eine Waffe, die auf der Grenze dieser Umwandlung stehend bald als augenblicklich erwähltes Geschoss auftritt, bald in bestimmter Form und Absicht gefertigt erscheint, ist die hölzerne Wurfkeule, deren Verbreitung, vielleicht mit Ausnahme Europa's, sich in jedem Erdteil feststellen lässt. Man kann sie da, wo sie ständig in den Waffenvorrat eines Volkes aufgenommen ist, als einen veredelten Holzknüppel bezeichnen; in der Regel ist sie eine Art kurzer Stock mit einer knopfartigen Verdickung an einem Ende. Die Leichtigkeit ihrer Verfertigung macht es begreiflich, dass oft ihr Vorhandensein nicht mit Sicherheit zu erweisen ist. Wenn z. B. Pogge erwähnt, dass man seine Karavane östlich vom Gebiet der Tussilange mit Würfen von Steinen und Holzknitteln belästigte, so kann es vollkommen zweifelhaft bleiben, ob unter den letzteren eigentliche Wurfkeulen zu verstehen sind oder eben nur Holzstücke, wie sie jeder Wald in Menge liefert.

Ist das Wurfeisen nun vor allem als Kriegswaffe zu charakterisieren, so dient die weniger gefährliche Wurfkeule meist der Jagd. Die Parallele mit dem Wurfeisen beschränkt sich indessen nicht einfach auf die Eigenschaft als Geschoss. Die Keule nimmt eine ganz ähnliche Zwitterstellung zwischen Hieb- und Wurfwaffen ein, wie jenes, und schwankt in derselben Weise in ihrer vorwiegenden Anwendung. Ganz unfähig zum Gebrauche als Wurfgeschoss scheint sie in Afrika nirgends zu werden, während in Australien und Polynesien Keulen von so ausserordentlichem Gewicht vorkommen, dass sie selbst als Hiebwaffen nur von ausnahmsweise kräftigen Männern geführt werden können.

Weit weniger als beim Wurfeisen kann natürlich bei der Keule von Ausartung die

Rede sein; ihr wertloses Material stellt sie von vornherein auf eine niedrigere Stufe, und für sonstige fernliegende Zwecke ist sie kaum verwendbar. Immerhin vermag die Kunst des Holzschnitzers den geringwertigen Stoff zu veredeln, und so ist es nicht ausgeschlossen, dass die Holzkeule ein hochgehaltenes Besitztum und damit eine wenig gebrauchte Prunkwaffe werden kann. Und wie das Wurfeisen in seiner phantastischsten Gestalt endlich die Würde eines Häuptlingszeichens, eines Scepters erlangen kann, so vermag auch die Wurfkeule, reich geschnitzt und verziert, z. B. bei den Kioko diese ehrenvolle Stellung unter den übrigen Waffen sich zu erringen.

Das Verbreitungsgebiet der Wurfkeule ist in Afrika ein sehr ausgedehntes. Dabei ist bemerkenswert, dass das Gebiet sich gerade dort erstreckt, wo das Wurfeisen fehlt, — vor allem in Süd- und Ost-Afrika. An bestimmte Rassen und Völkergruppen ist sie dabei nicht gebunden. Als *kerri-kerri* bei den Buschmännern, den Hottentotten und selbst den Herero durchgehends in Gebrauch, findet sie sich, wenn auch weniger benutzt, ebenso bei den Kaffern wieder. Es ist wohl begründet, dass bei dieser kriegerischen und kriegerisch-organisierten Rasse eine vorzüglich zur Jagd benutzte Waffe zurücktreten muss.

In Ost-afrika ist die Wurfkeule fast allgemein bekannt; nur in Uganda und den barten Gebieten tritt sie ganz zurück. Somâli und Galla wissen sie zu führen, und benach die letzteren bilden einen Uebergang zu den Stämmen des oberen Nil, die mit der Wurfkeule vorzüglich vertraut sind, den Schilluk und Dinka, in geringerem Grade auch zu den Nuër, Bari und anderen.

Im Kongobecken trifft die Wurfkeule mit dem Wurfeisen zusammen; beide scheinen in diesem Gebiete ihren Einfluss teilweise einzubüssen. Es ist sehr bezeichnend, dass, wie das Wurfeisen im Kongobecken die grösste Ausartung erfährt, auch die Wurfkeule gerade hier in kostbarster und nutzlosester Form als Häuptlingsscepter auftritt, so bei den Kioko und Malange. Die Verbreitung der Wurfkeule ist hier noch wenig erforscht; keinesfalls tritt jedoch eine strenge Scheidung ein zwischen Völkern, die das Wurfmesser benutzen, und solchen, die sich der Keule bedienen, — es giebt vielmehr Stämme, die beider Waffen entbehren, wie schon die Maschukulumbe im Sambesigebiet.

Im centralen und westlichen Sudân, im Nigergebiet und in jener ganzen grossen Ausbuchtung Westafrikas, die im Golfe von Guinea ihre Südgrenze findet, tritt die Wurfkeule sehr zurück. Vielleicht gehört eine Notiz Vogel's hierher, der als Waffen der Musgu u. a. zugespitzte Stöcke und Knüppel anführt. Es ist möglich, dass unter letzteren primitive Wurfkeulen zu verstehen sind; auch Denham fand in Bornu und Logone mehrfach Keulen, die allerdings nicht zum Wurfe gedient zu haben scheinen. Die asiatischen, amerikanischen und australischen Vorkommnisse der Keule zu besprechen, würde hier zu weit führen.

Von noch grösserem Interesse als die Verbreitung der Wurfkeule würde diejenige des Wurfholzes sein, des nächsten Verwandten und Vorbildes des Wurfeisens. Leider fliessen hier die Quellen äusserst spärlich, und es ist nur festzustellen, dass das Wurfholz sich hauptsächlich in den südlichen Grenzgebieten der Sahara und in dieser selbst verbreitet findet. Bestimmte Zeugnisse für sein Dasein, zum Teil durch Exemplare in den Sammlungen bestätigt, liegen vor für das Sennaar, Dar-Fur, Tibesti und das Gebiet der Tuareg[1]).

---

[1]) Vgl. Fig. 59 u. 60, ferner Nachtigal, Sahara und Sudân, I, 454, und Schweinfurth, Im Herzen von Afrika, II, S. 9.

Wie weit es nach Süden ausgreift, ist nicht zu bestimmen, doch ist es höchst wahrscheinlich, dass das hölzerne Vorbild von dem Wurfeisen nicht verdrängt ist.

Der Speer scheint dem Wurfeisen weniger gefährlich zu werden, als sich bei seiner vielfachen Verwendbarkeit vermuten liesse; er ist im Gegenteil dessen gewöhnlicher Begleiter. Es ist dies wohl darauf zurückzuführen, dass der Speer eine reine Stichwaffe, das Wurfmesser eine Hiebwaffe ist, mögen beide nun geworfen oder im Handgemenge gebraucht werden.

Die Rohrpfeile, deren stumpfes Ende mit einem Thonklumpen beschwert ist und die bei der Verteidigung der Bäume, namentlich im südlichen Baghirmi gebraucht werden, sind bereits erwähnt. Es liegt hier ein direkter Ersatz des Wurfeisens in seiner Eigenschaft als Wurfgeschoss vor, während es als Hiebwaffe seine volle Geltung behauptet.

Um weitere Ersatzwaffen zu finden, müssen wir Afrika verlassen. In Indien, wo das Verhalten der negerartigen Urbevölkerung einige Aufmerksamkeit verdient, ist nur der Wurfring bemerkenswert, der seinem ganzen Wesen nach nicht wohl mit einer andern Waffe ungezwungen zu vergleichen ist; nur seine schneidende Wirkung liesse sich heranziehen.

Weit grössere Verwandtschaft mit dem Wurfeisen zeigt die Wurfaxt der Nord-Amerikaner, der Tomahawk. Er charakterisiert sich durchaus als Nachkomme einer Steinwaffe, wie ja auch die steinerne Form von der eisernen keineswegs ganz verdrängt ist. Eine Vergleichung dieser Waffe mit dem Wurfeisen ist insofern nützlich, als sie mit besonderer Deutlichkeit uns zeigt, wie nur das Holz und allenfalls andere schnitzbare Stoffe, wie etwa Elfenbein oder Horn, die Vorbilder des letzteren geliefert haben können, während die bezeichnenden Eigenschaften einer Steinwaffe ihm gänzlich fehlen.

In Europa dürfen wir gegenwärtig kaum mehr Parallelen zum Wurfeisen zu finden hoffen. Erwähnt sei, dass z. B. die ungarischen Hirten der Geschicklichkeit wegen berühmt sind, mit der sie das Beil auf grössere Entfernung zu schleudern wissen. Ein beliebtes Volksspiel in England ist noch jetzt das Werfen mit Knitteln nach bestimmten Zielen. Dass auch das gewöhnliche Messer hier und da zum Wurf gebraucht wird, ist bekannt; mit dem Wurfmesser ist es aber in diesen Falle nicht zu vergleichen, da es wesentlich als Stichwaffe wirkt. Uebrigens dürfte der Gebrauch aus dem Orient stammen: Schon in der deutschen Heldensage von Wolfdietrich, die offenbar den Kreuzzügen wenigstens einen Teil ihres Inhalts dankt, muss der Held mit einem heidnischen (muhamedanischen) Fürsten einen Zweikampf auf Tod und Leben beginnen, bei dem als Waffe Messer geschleudert werden. Aus dem Anfange dieses Jahrhunderts findet sich eine Notiz[1]), die die piemontesischen Bauern als sehr geschickt im Messerwerfen schildert. Als improvisierte Wurfwaffe mag das Messer wohl überall einmal Geltung erlangen. — Die Streitaxt und der Streithammer des Mittelalters dürften eine Zwitterstellung zwischen Hieb- und Wurfwaffe eingenommen haben, wobei die erste Anwendung die überwiegende war. Dass sogar das Pulver bei Wurfwaffen Verwendung fand, lehren die Handgranaten, denen die Grenadiere ihren Namen danken, und die von französischen Marinesoldaten noch im Jahre 1870 während das Seegefechtes bei Habana angewandt wurden; jetzt dürften sie aus der Reihe der Kriegswerkzeuge verschwunden sein.

Wenden wir uns endlich nach Australien, so finden wir neben mannigfaltigen, doch in ihren Grundzügen nicht originellen Wurfgeschossen im Bumerang den nächsten Ver-

---

[1]) Briefe über Italien. Leipzig bei T. T. Wolf, 1. Teil, 1802.

wandten des Wurfeisens, und es kann uns wohl zum Nachdenken stimmen, dass die so ähnlichen Bevölkerungen beider Gebiete dieselbe Grundidee einer schneidenden Wurfwaffe, die einen als eisenlose Rasse unter Verwendung des Holzes, die anderen in metallener Form, zur grössten und eigentümlichsten Ausbildung zu bringen vermochten.

Am Schlusse dieser Erörterungen angelangt, wird es mir zur angenehmen Pflicht, meinen hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Ratzel, für seine jederzeit bereitwilligst gewährte Anregung und Unterstützung meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Nicht minder fühle ich mich den Herren Geheimrat Professor Dr. Bastian und Dr. Pechuël-Loesche für die zuvorkommende Beantwortung meiner Anfragen zu grösster Dankbarkeit verpflichtet.

Leipzig, im Juni 1888.

BEITRÄGE ZUR ETHNOLOGIE
DER
GILBERTINSULANER,

VON

R. PARKINSON.
Neu Britannien.

Die Gilbertinseln, auch manchmal noch Kingsmillinseln genannt, sind uns namentlich durch die Forschungen Duperry's im Jahre 1823, und der „United States Exploring Expedition unter Wilkes im Jahre 1841 genauer bekannt geworden. Später, namentlich seit 1857, haben die Berichte christlicher Missionäre manche werthvolle Aufklärung gegeben aber trotzdem sind noch immer manche Lücken auszufüllen und manche falsche Auffassung zu berichtigen und es ist die Hoffnung des Schreibers, dass Nachstehendes einen kleinen Beitrag zur besseren Kenntniss des kleinen Völkchens geben möge.

Die geographische Lage der einzelnen Inseln ist hinlänglich bekannt, ich glaube hier nur mittheilen zu brauchen, dass von den 18 Inseln der Gruppe, neun südlich, und neun nördlich vom Aequator liegen. Südlich liegen: Arorai, Tamana, Onoatoa, Nukunau, Peru, Taputeuwea, Nonouti und etwas weiter nach Westen, Banaba und Nawodo; nördlich liegen: Apamama, Aranuka, Kuria, Maiana, Tarawa, Apaiang, Maraki, Butaritari und Makin.

Das Klima der Inseln ist zwar sehr heiss aber im Ganzen genommen gesund; ein grosser Uebelstand ist, dass manchmal während langer Zeit kein Regen fällt wodurch eine schreckliche Dürre entsteht die dem ohnehin spärlichen Pflanzenwuchs der Inseln höchst nachtheilig ist.

Die Flora ist sehr einförmig, auf einigen Inseln sogar dürftig. Die Kokospalme, der Pandanbaum und eine Art Tarro sind die wichtigsten aller Pflanzen weil sie den Insulanern eine grosse Menge ihrer Nahrungsmittel liefern. Die Fauna ist noch ärmer, d. h. auf dem Lande; ausser wenigen Vögeln finden sich Schweine, Hunde, Katzen und Ratten; die Fauna des Meeres ist jedoch sehr reich und eine grosse Anzahl von Fischen u. Zoophyten liefern wohlschmeckende und nahrhafte Speisen.

Nach neueren Zählungen und Schätzungen beträgt die Einwohnerzahl der ganzen Gruppe circa 37000 Seelen. Das Christenthum wird den Insulanern seit 1857 von protestantischen Missionären verkündet, aber obgleich dieselben nirgends einen nennenswerthen Widerstand fanden so sind bis heut doch wenige Erfolge sichtbar. Missionsberichte liefern freilich eine sehr gut aussehende Reihe von Zahlen, welche die Menge der Bekehrten anzeigt, die Anzahl der Schüler, der eingebornen Lehrer, u. s. w. Genauer betrachtet ist der Erfolg jedoch nicht so glänzend. Die Einwohner der Inseln sind noch immer dem Genuss selbstverfertigter berauschender Getränke sehr ergeben und eine Folge davon ist endloser Zank und Hader, fortwährende Kriege zwischen einzelnen Familien auf einer Insel oder zwischen verschiedenen Inseln.

Trotz dieser anscheinenden Wildheit sind die Insulaner doch stets gegen Weisse freundlich und friedfertig gewesen. Eine Folge davon war, dass weisse Händler auf den verschiedenen Inseln Handelsstationen gründeten, und dieselben scheinen für die Hebung der Insulaner von weit mehr Bedeutung zu sein als die Missionsstationen.

In Sitten und Gebräuchen haben die Insulaner manches gemein mit den Polynesiern, auch finden sich in ihrer Sprache polynesische Reminiscenzen. Ihre Traditionen sprechen von einer Einwanderung aus Tamoa, worunter die Inselgruppe Samoa zu verstehen wäre. Jedenfalls weichen die Gilbertinsulaner bedeutend von den übrigen Mikronesiern ab und es darf wohl als unzweifelhaft angesehen werden dass sie aus einer Vermischung zweier Stämme hervorgegangen sind.

Im Nachstehenden wird es zunächst unsere Aufgabe sein alle Gebräuche kennen zu lernen die ein Insulaner von der Geburt bis zum Tode durchmachen muss. Dieselben sind wie wir bald sehen werden höchst mannigfaltig und in den verschiedenen Lebensepochen höchst verwickelt; sorgfältige Beobachtungen und Erkundigungen haben uns jedoch in den Stand gesetzt ein getreues Bild zu liefern.

Gebräuche während der ersten Schwangerschaft. — Sobald zum ersten Mal die Symptome der Schwangerschwaft sich bei einer jungen Frau einstellen, wird am Ende des 2ten Monats eine alte Frau herbeigerufen, die später bei der Entbindung behülflich sein soll. Diese Person beordert nun zunächst die Hülsen von circa 50 Kokosnüssen herbeizubringen; dieselben werden in der Hütte zu einem kegelförmigen Haufen aufgeschichtet und in die Spitze das Herzblatt einer Kokospalme eingesteckt. Auf einer Matte neben diesem Haufen nimmt nun die junge Frau Platz. Mittlerweile ist eine Art von Gebäck bereitet worden, bestehend aus geschabten Tarroknollen vermischt mit dem ebenfalls geschabten Kern der Kokosnuss. Von diesem Brot nimmt nun die alte Frau ein circa 1 Fuss langes, 2 Zoll breites und 1 Zoll dickes Stück, rollt es zwischen den Händen und berührt damit die junge Frau an verschiedenen Stellen des Körpers, wobei sie eine Bitte an die Göttin der schwangeren Frauen, *Eibong*, leise für sich murmelt; sie fordert darin die Göttin *Eibong* auf das Kind schön und wohlgestaltet zu machen damit es später, wenn es ein Knabe sein sollte im Heranwachsen die Liebe und Zuneigung der jungen Mädchen

gewinnen möge, oder wenn es ein Mädchen sein sollte, damit dasselbe später die Zuneigung eines reichen Mannes oder tapfern Kriegers gewinnen möge. Nach Beendigung dieser Ceremonie bricht sie ein Stück von dem Gebäck ab und reicht dasselbe der jungen Frau zum Essen dar, was übrig bleibt verzehrt der Gemahl. Von nun an schlafen das junge Paar und die alte Frau während der drei folgenden Nächte neben dem aufgeschichteten Haufen von Kokosnusshülsen, und am Morgen des 4ten Tages entfernt sich die Alte.

Wenn das junge Paar zu den bemittelten Einwohnern der Dorfschaft gehört, melden sich nun diejenigen, welche wünschen das Kind nach der Geburt zu adoptiren, denn dasselbe bleibt nur bis zur beendeten Säugungszeit bei den Eltern, alsdann geht es zu den Adoptiveltern. Ein Adoptivelternpaar wird nun erwählt und dasselbe hat von nun an für die junge Frau zu sorgen; diese Verpflichtung hört indess mit der Geburt des Kindes auf, und die Adoptiveltern übernehmen nun sofort die Sorge für dasselbe. Ist der Säugling ein Knabe so führt er später den Namen des Adoptivvaters, ist er ein Mädchen so führt es den Namen der Adoptivmutter. Bemittelte Eltern haben keine Schwierigkeit in Erlangung eines Adoptivelternpaars für ihr Kind, sie erwählen gewöhnlich ein solches Paar von dem zu erwarten ist, dass es für den zu erwartenden Weltbürger hinreichend sorgen kann, und die erwählten Adoptiveltern bestimmen nun ihrerseits was sie dem Adoptivkind an Eigenthum vermachen; gewöhnlich wird ein Stück Land gegeben. Unbemittelte Eltern finden selten bemittelte Adoptiveltern für ihr Kind, manchmal ereignet es sich dass Niemand sich meldet und die Eltern geben dann später ihrem Kinde den Namen eines ihrer Vorfahren.

Im dritten Monat der Schwangerschaft wird die alte Frau wieder gerufen; diesmal auch die Verwandten sowohl der Frau als des Mannes und dieselben bringen Esswaaren und Getränke mit. Alle gehen jetzt nach irgend einem abgelegenen, unbewohnten Ort ihrer Insel. Zunächst stellt man hier alle Speisevorräthe unter irgend einen Baum und die ganze Gesellschaft lagert sich im Kreise um denselben, circa 20 Fuss von Stamme entfernt. Die junge Frau und der Adoptivvater ihres Mannes gehen nun drei Mal um den Baum und setzen sich dann unter denselben, worauf ihnen die alte Frau eine Auswahl der besten Speisen bringt, der Rest wird von den Verwandten verzehrt. Nach beendetem Mahl werden gemeinschaftliche Tänze und Gesänge aufgeführt und man geht erst dann nach Haus, wenn die junge Frau oder der Vater ihres Mannes dazu auffordert. — Diese Festlichkeit am Ende des dritten Monats wird mitunter unterlassen; Verwandte und Freunde des jungen Paares versäumen dann nicht bei der Geburt des Kindes darüber zu spötteln, dass kein Gastmahl, kein Tanz und Gesang im 3ten Monat stattfand.

Am Schluss des 4ten Monats findet sich die alte Frau wieder ein. Sie geht nun mit der jungen Frau und dem Adoptivvater ihres Mannes zum nächsten Kreuzwege. Hier wird der jungen Frau ihre Bekleidung abgenommen und dieselbe verbrannt; der Schwiegervater hat jedoch eine neue Bekleidung mitgebracht die von der alten Frau um die Hüften der jungen befestigt wird, wobei ihr gesagt, dass sie von nun an zu den alten Frauen gerechnet wird, dass sie mit dem alten Kleid auch ihre Kindheit abgelegt hat und von nun an nur daran zu denken hat wie sie ihrem Manne sich angenehm zeigen kann, und dass sie vor allen Dingen demselben treu bleiben muss. Nach diesen Ermahnungen begeben sich die drei wieder nach Haus; hier werden sie von Verwandten und Freunden empfangen, es wird gegessen und getrunken, getanzt und gesungen bis zum frühen Morgen, und erst dann geht Jeder nach seiner eigenen Hütte.

Nach circa 4 Wochen, etwa am Ende des 5ten Monats der Schwangerschaft, wenn das

der jungen Frau am Ende des 4ten Monats umgelegte Bekleidungsstück, *Deriri* genannt, anfängt unbrauchbar zu werden, wird dasselbe aufgerollt und an einem Ende der Hütte unter den Firstbalken aufgehangen; täglich rückt man es ein Stück weiter bis es endlich das andere Ende der Hütte erreicht. Jetzt stellt sich die alte Frau abermals ein, mit ihr Freunde und Verwandte der jungen Eheleute. Ausserhalb der Hütte wird nun ein Feuer angezündet und der *Deriri* von der alten Frau verbrannt, die Asche desselben jedoch sorgfältig in eine Kokosnussschale gesammelt und aufbewahrt. Während der Verbrennung des *Deriri* wird rings ums Feuer getanzt und später gegessen und getrunken. Nach 3 Tagen holt die alte Frau die aufbewahrte Asche des *Deriri*, geht bei niedrigem Wasser damit aufs Riff hinaus und wirft sie in die See.

Damit sind die Feierlichkeiten zu Ende, die alte Frau stellt sich erst wieder ein bei der Geburt des Kindes. Es ist jedoch wohl zu beachten, dass während einer etwaigen späteren Schwangerschaft derselben jungen Frau alle diese Feierlichkeiten ausfallen, mit Ausnahme der Erwählung eines Adoptivelternpaares für das zu erwartende Kind.

Gebräuche während der Geburt und unmittelbar nach derselben. — Wenn die junge Frau fühlt, dass sie gebären soll, wird schnell die alte Frau herbeigerufen und dieselbe beordert dann zunächst das Herbeibringen einer jungen Kokosnuss. Sie öffnet dieselbe und murmelt eine Bitte an die Göttin *Eibong*, fordert dieselbe auf der jungen Mutter beizustehen und reicht dieser nun die Nuss zum Trinken, wobei sie ihr Muth zuspricht und sie zu beruhigen sucht. Die junge Frau streckt sich auf eine neue Matte aus; zwei andere Frauen halten ihr beide Beine in gespreizter Stellung und mit dem Rücken lehnt oder ruht sie auf einer dritten Frau, welche sich der Länge nach auf die Matte niedergelegt hat. Der junge Ehemann und dessen Adoptivvater halten jeder eine Hand der jungen Frau. Die alte Frau nimmt nun ihren Platz auf der Matte ein, zwischen den gespreizten Beinen der Schwangeren und ist bei der Geburt des Kindes behülflich.

Dem neugebornen Kinde wird nun die Nabelschnur circa 6 Zoll lang vom Leibe abgeschnitten, das Uebrige wird in die Matte eingewickelt, und der Vater des Kindes, sowie sein Adoptivvater gehen stillschweigend damit fort und begraben es ohne weitere Ceremonien.

Das Kind wird nun zum Strande getragen, begleitet von der Mutter und der alten Frau. Hier angelangt legt sich die eben Entbundene auf den weichen Sand und die alte Frau tritt nun mit den Füssen so lange auf die untere Magengegend, bis eine reichliche Entleerung von Blut stattfindet. Säugling und Mutter werden nun in den Wellen gebadet und gewaschen, und hierauf geht es zurück zur Hütte.

Mittlerweile ist das Ereigniss jedoch bekannt geworden und Verwandte und Freunde kommen nun herbei, bringen Speisen und Getränke und treffen Vorbereitungen zu einem grossen Fest. Namentlich die Adoptiveltern des Neugebornen thun alles Mögliche um die Festlichkeit so grossartig wie nur möglich zu machen. Ausserhalb der Hütte wird ein grosses Feuer gemacht und dasselbe während der drei folgenden Tage und Nächte fortwährend unterhalten. Den Speisen und Getränken wird tüchtig zugesprochen, es wird getanzt und gesungen und wer vor Müdigkeit oder in Folge des reichlichen Genusses der berauschenden Getränke unfähig wird sich aufrecht zu erhalten, legt sich ohne weitere Umstände auf den Boden und schläft trotz des ringsum herrschenden Getümmels; beim Erwachen nimmt er selbstverständlich sofort seinen Platz wieder ein in den Reihen der Tanzenden oder Trinkenden.

Die Nabelschnur des Säuglings wird nun täglich mehrmals mit der Milch einer alten

Kokosnuss geschmiert, und nach 5—6 Tagen, wenn sie abfällt wird sie von dem Vater des Kindes oder wenn er noch am Leben ist von dessen Adoptivvater in das Blatt des Pandanbaumes eingewickelt und daraus ein Armband gemacht, das derselbe von nun an während mehrerer Monate ums Handgelenk trägt; dann nimmt er es ab und bewahrt es in der Hütte aufs Sorgfältigste auf, gewöhnlich unter dem Firstbalken der Hütte aufgehangen. Die Insulaner glauben dass wenn die Nabelschnur auf solche Weise recht lange aufbewahrt wird, das betreffende Kind, wenn es ein Knabe ist ein grosser Krieger werden wird, wenn es ein Mädchen ist eine gute Partie machen wird; geht jedoch das Armband verloren ehe das Kind erwachsen ist, so erwartet man, dass der Knabe ein Feigling im Kriege, dass das Mädchen später eine unglückliche Ehe schliessen wird; man thut deshalb alles Mögliche um den verlorenen Talisman wieder herbeizuschaffen, sucht in und ausserhalb der Hütte aufs Sorgfältigste und wenn er nicht zu finden ist, beruhigt man sich erst nach Verlauf mehrerer Wochen.

Gebräuche verbunden mit der Nabelschnur wenn das Kind erwachsen ist. — Erreicht das Kind endlich das Jünglingsalter und zeichnet es sich im Kriege zum ersten Male aus, (wir werden später hören dass hierzu eben kein grosser persönlicher Muth gehört), so wird das Armband mit der darin enthaltenen Nabelschnur von den Einwohnern der Dorfschaft an einem dazu bestimmten Tage weit hinaus aufs Meer gebracht; der Adoptivvater des Jünglings wirft hier das Armband über Bord und sämmtliche Canoes fangen nun so viele Fische wie nur irgend möglich. Der zuerst gefangene Fisch wird jedoch sorgfältig aufbewahrt und von dem übrigen Fang getrennt gehalten, er möge nun gross oder klein sein. Daheim sind mittlerweile die alten Frauen emsig beschäftigt eine reichliche Mahlzeit mit reichlichem Getränk für die Heimkehrenden herzurichten. Sobald die kleine Flotille wieder den Strand der Heimathinsel erreicht, geht die alte Frau, die bei der Geburt des Jünglings gegenwärtig war mit ihm den Heimkehrenden entgegen; hier lässt sie sich den zuerst gefangenen Fisch reichen und bringt ihn zur Hütte. Auf eine neue Matte wird hier der Fisch hingelegt, der Jüngling und dessen Mutter müssen daneben Platz nehmen und Alles wird nun mit einer anderen Matte überdeckt. Die Alte nimmt nun eine kurze Keule zur Hand, schlägt damit auf den Boden, indem sie ringsum die Matte geht und murmelt dabei ein Gebet zu dem Gotte des Jünglings, er möge demselben hinfort im Kriege beistehen, dass er tapfer und unverzagt bleiben möge, und dass ein tüchtiger und gewandter Fischer aus ihm werden möge.

Die Nabelschnur eines Mädchens wird, sobald dasselbe zur Jungfrau herangewachsen, unter ganz ähnlichen Ceremonien in's Meer geworfen und die Feierlichkeiten am Lande sind ganz dieselben, nur das Gebet der alten Frau ist selbstverständlich anders; sie fleht nun zu dem Gotte des Mädchens: er möge demselben zu einer glücklichen Ehe verhelfen und es mit vielen Kindern segnen. Nach dem Gebet wird die Matte wieder entfernt, der Fisch wird zubereitet und von den beiden Personen verzehrt; ist er so gross, dass er nicht von Zweien bewältigt werden kann, so verspeisen Freunde und Verwandte nachher den Rest.

Diese Feierlichkeiten finden jedoch nur statt bei den Kindern bemittelter Eltern, die den damit verbundenen Aufwand tragen können. Arme, oder weniger bemittelte Leute machen keinen so grossen Aufwand; das Armband bleibt aufgehangen so lange bis es auf irgend eine Weise verschwindet, möge dies nun kurz oder lange nach der Geburt des Kindes geschehen.

Gebräuche während der Kindheit bis zum Eintritt des Jünglingsalters. — Die Säugungs-

zeit dauert in der Regel 2 bis 3 Jahre, es ist jedoch keine Seltenheit 4 bis 6-jährige Kinder säugen zu sehen, und es ist manchmal recht erheiternd zu bemerken wie ein lang aufgeschossener 6-jähriger Insulaner schnell zur Mutter läuft, nachdem er eben vorher seinen Tabak geschmaucht hat oder am Strande im weichen Sand oder in den klaren Wellen des Meeres sich herumgetummelt hat. Den Kindern wird bis zum 6ten Jahre der Kopf stets ganz kahl geschoren und mit einer scharfen Muschelschale glatt rasirt. Bei den Knaben fängt dann das Haarschneiden an. Dies geschieht folgendermassen: Ungefähr ein halbes Jahr vor der Feierlichkeit hört man auf den Kopf zu rasiren, die Haare wachsen nun schnell hervor und wenn sie so lang geworden, dass sie die Stirn bedecken, ist die geeignete Zeit da. Ein alter Mann, womöglich ein berühmter Krieger wird nun eingeladen die Ceremonie des Haarschneidens vor zu nehmen. Er beordert bei seiner Ankunft in der Hütte die Zubereitung von Speisen und breitet dann ausserhalb der Hütte eine Matte aus, worauf der Knabe niederkauern muss. Mit dem scharfen Zahn eines Haifisches ritzt er nun die Stirnhaut an verschiedenen Stellen von einem Ohr zum andern, bis Blut hervorquillt. Bei jedem Schnitt spricht er: *Dies geschieht damit Du im Kriege tapfer werden mögest! Damit Du ein gewandter und glücklicher Fischer werden mögest! Damit Du das Wohlgefallen der jungen Mädchen erlangen mögest! Damit du der Stolz und der Held Deines Dorfes werden mögest!* — Darauf wird der Kopf wieder glatt geschoren, der Knabe mit Kokosöl reichlich eingesalbt und darauf in die Hütte geschickt, wo er ohne etwas zu essen bis zur Dunkelheit weilen muss; dann kann er wieder hervorkommen und mit den Andern tanzen und essen. Sobald das Kopfhaar des Knaben wieder lang gewachsen, wird ungefähr bis zum 13ten Jahre, dieselbe Ceremonie wiederholt. Jedesmal wird jedoch ein Büschel Haare auf dem Hinterkopf geschont, und dieser Büschel wächst nun so lange bis das Jünglingsalter erreicht ist, dann wird er abgeschnitten und der Jüngling trägt von nun an sein Kopfhaar so geschnitten, dass die herabhängenden Haare die Stirn in einer geraden Linie von einem äusseren Augenwinkel bis zum andern bedecken; an den Seiten des Kopfes hängen die Haare bis über die Ohren herab und sind von dort in einer Linie mit den Haaren des Hinterkopfes geschnitten, so dass die ganze Frisur nicht unähnlich einer Sturmhaube aus dem Mittelalter aussieht.

Den kleinen Mädchen wird der Kopf ebenfalls kahl geschoren; erst wenn sie circa 8—10 Jahre alt werden, lässt man das Kopfhaar wachsen, wobei keine weiteren Gebräuche beachtet werden. Männer und Frauen haben dieselbe Frisur, nur schwangere Frauen lassen das Kopfhaar wachsen und schneiden es erst wieder, wenn ihr Kind circa ein Jahr alt ist.

Die Kinder tummeln sich ungezwungen im Freien; von den Adoptiveltern wird ihnen kein Wunsch verweigert, dieselben verhätscheln und verziehen ihr Kind fortwährend, sobald es ihnen nach beendeter Säugungszeit übergeben wird. Schreiend und lärmend jagen die Kinder am Strande oder zwischen den Hütten herum, üben sich im Werfen der Speere, klettern den schlanken Stamm der Palmen empor oder tummeln sich wie Fische in den Fluthen des Meeres. Eigentliche Kinderspiele giebt es nicht. Wenn die Erwachsenen ihre Tänze und Gesänge aufführen, dann sind selbstverständlich die Kinder gegenwärtig; bald sind ihnen die verschiedenen Gesänge und die damit verbundene Gestikulation geläufig; sie stellen sich dann hinter die Erwachsenen und suchen, so gut sie es vermögen dieselben in Allem nachzuahmen. Da keine Woche, ja fast kein Tag ohne Gesang und Tanz vergeht, ausserdem die verschiedenen Gesänge regelmässig in dem grossen Hause der Dorfschaft täglich repetirt werden, so sind die Kinder, wenn sie das Jünglingsalter oder Jungfrauenalter erreichen ohne weitere Vorbereitung fähig in die Reihen der singenden und tanzenden Insulaner einzutreten.

Gebräuche bei der Eheschliessung. — Sind die Kinder erwachsen, so dauert es auch nicht sehr lange bis sie in den Stand der Ehe eintreten. Gewöhnlich ist bereits im Kindesalter von den Adoptiveltern eine Wahl getroffen worden. Hat z. B. irgend einer der Insulaner einen Adoptivsohn den er zu verheirathen wünscht, so geht er zu einem anderen Adoptivvater, dessen Adoptivkind erst geboren werden soll, und macht demselben den Vorschlag, das zu erwartende Kind wenn es ein Mädchen ist, seinem Adoptivsohn zur Frau zu geben. Nicht immer ist es der Fall, dass der Vorschlag angenommen wird; wenn nicht, so wird dies als eine schwere Beleidigung angesehen, die nicht selten blutige Folgen nach sich zieht. Vereinigen sich indes die beiden Adoptivväter, so wird bei der Geburt des Kindes, selbstverständlich nur wenn es ein Mädchen ist, dem Adoptivvater des Knaben das dem Adoptivkinde ausgesetzte Eigenthum, wie bereits erwähnt gewöhnlich ein Stück Land, übergeben. Werden dem erstgeborenen Mädchen später Schwestern geboren, so werden dieselben auch als die Frauen des Jünglings betrachtet und deren Adoptivväter, die selbstverständlich um den bei Geburt des ersten Mächchens geschlossenen Vertrag wissen, müssen nun ihrerseits wohl oder übel sich damit einverstanden erklären. Dies ist indes nur der Fall wenn die Mädchen von einer und derselben Mutter geboren werden; hat der Vater mehrere Frauen, so sind die Mädchen, die von irgend einer anderen geboren werden nicht in den Vertrag eingeschlossen, sondern können irgend einen Anderen heirathen. Die zu Verheirathenden dürfen auf keinerlei Weise verwandt sein, es wird stets darauf gesehen, dass auch nicht die weitläufigste Verwandtschaft besteht. Später, sobald die Braut erwachsen ist, wird sie dem Jünglinge zugeführt und ist nun seine Frau; wenn es ihm gefällt kann er die später erwachsenen Schwestern seiner Frau auch ins Haus nehmen, jedoch geschieht dies nicht immer, dieselben werden jedoch als seine Frauen betrachtet und dürfen keinen anderen Mann heirathen.

Es ereignet sich jedoch nun häufig, dass der erwachsene Jüngling eine andere Wahl trifft, vielleicht weil es ihm zu lange dauert bis seine Frau herangewachsen, denn nicht selten wird ein 10- oder 12-jähriger Knabe, auf oben beschriebene Weise mit einem Säugling verbunden. Der Adoptivvater des Jünglings ist selbstverständlich ganz mit dem zufrieden was derselbe thut und heisst die Wahl gut; die Verwandten der im Stich gelassenen Braut sehen jedoch darin eine grosse Beleidigung, sie sammeln ihre streitbaren Männer und fort geht es, um den ungetreuen Bräutigam oder dessen Adoptivvater zu tödten. Diese haben indes ihrerseits auch mobil gemacht und durch Vermittelung einer dritten Partei wird nun in den meisten Fällen ein Vergleich getroffen; der ungetreue Bräutigam übergiebt den Verwandten seiner verlassenen Braut ein Stück Land und ein Canoe und alles Geschehene ist dann vergessen. Das im Stich gelassene Mädchen kann später ihrerseits eine andere Wahl treffen. Ganz dasselbe ereignet sich wenn die Braut ihrem Bräutigam untreu wird; nur müssen selbstverständlich hier die Verwandten der Braut ein Stück Land und ein Canoe als Sühnopfer darbringen.

Wenn der junge Ehemann seiner Frau überdrüssig wird, kann er sie wieder zu ihrem Adoptivvater zurückschicken. Geschieht dies ehe die Frau Kinder hat, so muss der Mann ein Stück Land und ein Canoe opfern und die verlassene Frau kann wieder heirathen; hat jedoch die Frau Kinder wenn der Mann sie fortschickt, so findet man dies ganz in der Ordnung und es wird keine Sühne erlegt, die Frau darf aber nie wieder heirathen. Der Mann kann jedoch, wenn es ihm gefällt, eine neue Ehe schliessen. Es ereignet sich nun auch, dass der Gatte eine zweite oder dritte Frau nimmt, die nicht die Schwestern der

ersten sind; diese verlässt ihn aber deswegen nur höchst selten, die Frauen leben höchst verträglich neben einander und nennen sich nun Schwestern.

Wird jedoch der Vertrag aufrecht gehalten, der von den beiden Adoptivvätern in Betreff der Verehelichung ihrer Kinder geschlossen worden, so wird, wenn die Braut das hinreichende Alter hat, etwa 14 Jahre, die Ehe mit vielen Feierlichkeiten geschlossen. Wohnen die jungen Leute auf einer und derselben Insel, so wird die Braut zu dem Hause des Bräutigams geführt und dort finden die Festlichkeiten statt; wohnen sie auf verschiedenen Inseln, so holt der Bräutigam die Braut und in ihrem Hause wird dann gastiert. Tage und Wochen vorher werden nun von Freunden und Verwandten Vorbereitungen getroffen. Der Braut werden Matten und wohlriechendes Kokosnussöl gebracht, die Verwandten und Freunde des Bräutigams schenken demselben ebenfalls wohlriechendes Oel und *Deriri* (Bekleidung der Frauen). Jede Partei sucht hier sich gegenseitig zu überbieten, denn später wird viel darüber geredet wessen Freunde und Verwandte den grössten Haufen zusammenbrachten, wessen Oel am wohlriechendsten war, u. s. w. Am Tage der Feierlichkeit werden nun diese Gaben ausgebreitet und jeder Dorfbewohner kann nun davon kaufen was ihm gefällt. Nachdem Weisse auf den verschiedenen Inseln ansässig, ist Tabak gewöhnlich der Tauschartikel, eine Matte oder ein *Deriri* gelten 10 Stückchen Tabak, eine Kokosnussschale oder eine Flasche Oel 5 Stückchen. In früheren Zeiten und auch jetzt noch mitunter fand ein reiner Austausch derselben Gegenstände statt. Wer eine Matte, eine *Deriri* oder Oel aus dem zur Schau Gelegten fortnahm, musste dafür einen ganz ähnlichen Gegenstand bringen. Die eingetauschten Gegenstände, Tabak oder was es sonst sein möge, werden nachher den Verwandten der Braut geschenkt, und wenn der Bräutigam sich als recht freigebig zeigen will, so übergiebt er auch den Erlös seiner Geschenke zur Vertheilung an die Verwandten der Braut. Mit den herbeigebrachten Speisen ist es ganz so, die von den Verwandten der jungen Eheleute herbeigebrachten Speisen werden an die Dorfbewohner vertheilt und diese bringen nun ihrerseits dafür eine Vergütung, ebenfalls bestehend aus Speisen. Alles wird am Festtage gemeinschaftlich verzehrt und die Dorfbewohner bringen nach der Mahlzeit jeder einige grosse Muschelschalen, voll von einem berauschenden Getränk, bereitet aus dem gegohrenen Palmensaft. Dies Getränk, „*Te Mänging*" genannt, wird nun von allen Anwesenden in reichlichem Maass genossen, und nicht selten entsteht, wenn erst der Rausch da ist, Zank und Streit, wobei es häufig blutige Wunden setzt, denn Messer und Speere sind stets zur Hand und man macht davon ohne viel Bedenken Gebrauch. Unterdessen ist der Abend hereingebrochen und das junge Paar begiebt sich nun zur Hütte, begleitet von einer alten Frau, wenn sie noch am Leben ist selbstverständlich von derselben, die bei der Geburt eines der Kinder assistierte. In der Hütte ist eine neue Matte ausgebreitet, verfertigt von den Herzblättern der Kokospalme; auf diese Matte setzen sich die jungen Leute und die alte Frau bildet nun aus den gekochten Früchten des Pandanbaumes rings um sie einen Kreis. Von diesen Früchten nimmt die Alte nun zwei und reicht dieselben dem jungen Paar, nachdem sie vorher erst die Göttin *Eibong* angerufen, dieselbe möge das junge Paar in Schutz nehmen und dasselbe reichlich mit Kindern segnen. Nachdem die zwei Pandanfrüchte von dem Ehepaar verzehrt sind, werden die übrigen an die ausserhalb der Hütte weilenden Verwandten und Freunde vertheilt. Ueber die Matte aus Kokosblättern wird nun eine feine Matte aus Pandanblättern ausgebreitet und die alte Frau verlässt die Hütte, damit die jungen Leute allein sind. Verwandte und Freunde gehen nun auch in die umliegenden Hütten, und die vorher so geräuschvolle Scene ist plötzlich

in Ruhe und Stille verwandelt. Nach circa einer Viertelstunde kommt indes der junge Ehemann aus der Hütte hervorgesprungen, er läuft zu der Hütte seines Adoptivvaters und ruft laut man möge Licht machen und Oel herbeischaffen. Der Adoptivvater thut als ob er aus tiefem Schlaf erwacht, in Wirklichkeit hat er jedoch kein Auge geschlossen sondern fortwährend das Kommen des Adoptivsohnes erwartet, er seinerseits ruft nun auch laut nach Licht und Oel; in den umliegenden Häusern wo die Insassen indes diesen Augenblick abgewartet, wird es nun auch lebendig. Männer und Weiber mit flammenden Fackeln, aus den trocknen Palmenblättern bereitet und mit Gefässen voll Oel in den Händen eilen so schnell sie nur können zur Hütte des jungen Paares, denn jeder sucht der Erste zu sein. Hier angekommen hebt der Adoptivvater die junge Frau empor, Alle giessen das mitgebrachte Oel über die Matte aus und salben sich dann mit demselben Kopf und Körper. Damit ist die Feierlichkeit zu Ende, nach den Anstrengungen des Tages begiebt sich nun Jeder nach seiner Hütte und bald ruht Alles im tiefsten Schlaf.

Das junge Paar lebt von nun an in der Hütte des Adoptivvaters und derselbe sorgt für alle Bedürfnisse, ohne jedoch immer den verdienten Dank zu ernten. In der Regel werden die Adoptiveltern von ihren angenommenen Kindern mit dem grössten Undank belohnt, und dies ist zum grössten Theil ihre eigene Schuld, weil sie von Kindheit an die Adoptivkinder gewähren lassen, alle ihre Wünsche zu befriedigen suchen, stets gut heissen was sie thun, kurz mit wenigen Worten gesagt, sie gründlich verziehen. Sie beklagen sich auch nicht, sondern nehmen ruhig die ihnen gespendeten Schimpfreden und Schläge an, und ein Adoptivsohn kann seinen Vater tödten, ohne dass ihm dafür etwas geschieht; man findet das ganz in der Ordnung. Dasselbe Verhältniss besteht unter Brüdern und Schwestern; tödtet ein Bruder den andern, so wird dies ihm nicht zur Strafe angerechnet, im Gegentheil er ist in den Augen der Einwohner ein grosser Held. Kehren wir jedoch zu dem jungen Ehepaar zurück. Die Frau ist hinfort von ihrem Ehemann unzertrennlich, sie folgt ihm überall; wenn er in den Krieg geht, ist sie ihm zur Seite und trägt seine Waffen, geht er auf den Fischfang, begleitet sie ihn, kurz, wo einer der jungen Leute ist, da findet man auch den andern. Nur bei einer Gelegenheit darf die junge Frau nicht ihren Mann begleiten, dies ist, wenn er zum allgemeinen Spiel und Tanz in dem grossen Haus, „*Te Maneape*", der Dorfschaft geht. Für sie ist nach der Ehe Spiel und Tanz im grossen Hause vorbei; sie muss so lange der Mann fort ist in der Hütte verweilen und findet er sie dort nicht wenn er zurückkehrt, so kann sie sicher sein eine tüchtige Tracht Schläge davon zu tragen und darf sich darüber nicht beklagen. Behandelt indes der junge Ehemann seine Frau schlecht, so kann der Adoptivvater derselben sie wieder zurückverlangen und die Ehe ist dann aufgelöst.

Stellung der Witwen und Waisen. — Ereignet es sich dass ein Ehemann stirbt, so wird seine hinterlassene Witwe, wenn er noch einen Bruder am Leben hat von demselben als Frau in seiner Hütte aufgenommen; jedenfalls darf sie dann keinen Andern heirathen. Der Bruder des Verstorbenen übernimmt auch die Sorge für etwaige Kinder. Hinterlässt der Verstorbene jedoch keinen Bruder und ist die Witwe noch jung und hat keine Kinder, so kann sie eine zweite Ehe schliessen, wenn sich ein Liebhaber findet; hat sie Kinder, so geht sie meistentheils zu ihrem Adoptivvater zurück und dieser sorgt nun für Alle. Ist der Adoptivvater nicht mehr am Leben, so nimmt irgend ein anderer Verwandter die Witwe und Waisen auf. Dies ist jedoch nur der Fall bei bemittelten Leuten. Wenn arme Leute sterben, so übernimmt freilich in den meisten Fällen ein bemittelter Einwohner des Dorfes

die Sorge für die Hinterlassenen, sie müssen dafür jedoch arbeiten und sind so zu sagen die Sklaven des Mannes. Gewöhnlich heirathen sie auch nur aus ihrem eigenen Stande.

Alte Leute die nicht mehr arbeiten können und zu stumpf werden um in den allgemeinen Berathungen eine Stimme zu haben, verlieren gewissermassen die Berechtigung zum Leben; man thut ihnen ohne Hehl kund, dass sie nutzlos sind und dass es besser sei wenn sie sterben würden. Man beschleunigt jedoch den Tod nicht direkt durch gewaltsame Mittel; durch mangelhafte Pflege und sonstige schlechte Behandlung wird der Tod jedoch frühzeitiger herbeigeführt.

Die alten Männer, solange sie noch rüstig sind und in den allgemeinen Berathungen Stimme haben, stehen jedoch in grossem Ansehen. Junge Leute nehmen überhaupt nicht Theil an den Berathungen, sie haben ihrerseits mit dem zufrieden zu sein, was die Alten beschliessen.

Austausch von Namen. — Erwachsene Leute tauschen nicht selten ihre Namen; dies ist immer ein Zeichen grosser Freundschaft und bietet stets die Veranlassung zu vielen Festlichkeiten, wobei Essen, Trinken und Tanzen selbstverständlich die Hauptsache ist.

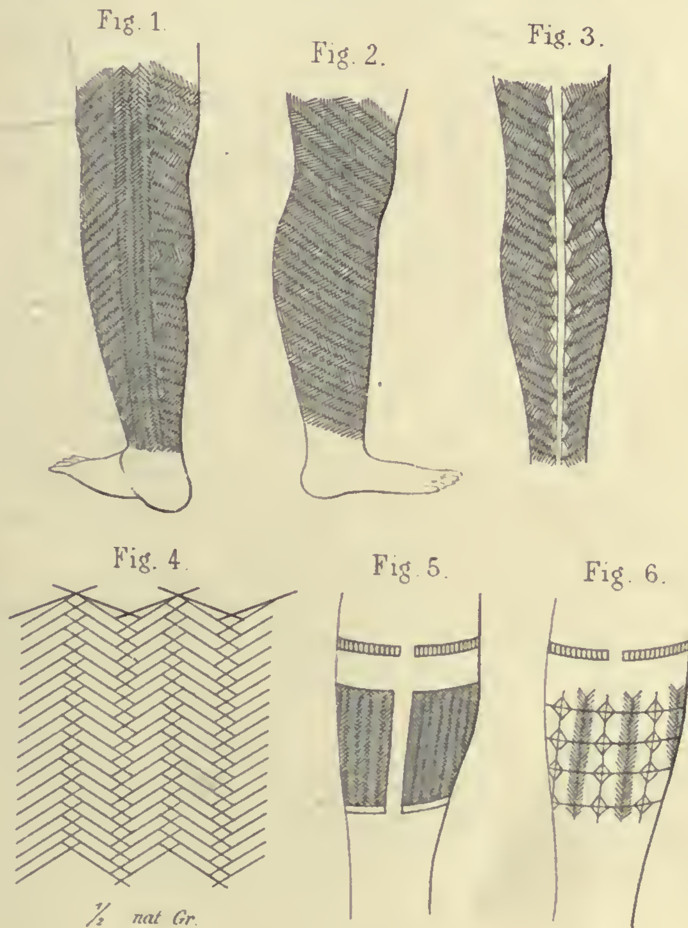
Das Tätowiren. — Ein anderes Ereignis von grosser Bedeutung im Leben eines Insulaners ist das Tätowiren. Sowohl Frauen als Männer lassen sich tätowiren, jedoch scheuen viele die damit verbundenen Schmerzen und lassen sich nie, oder nur einen kleinen Theil der Körperoberfläche mit den Zeichnungen versehen. Männer und Frauen der bemittelten Stände, die etwas auf ihr Ansehen halten, scheuen jedoch den Schmerz nicht, sondern lassen sich von Zeit zu Zeit ein Stück der Tätowirung einzeichnen, so dass sie bei Erreichung des 30ten oder 40ten Jahres ganz tätowirt sind und dadurch selbstverständlich an Ansehen gewinnen. Junge Leute lassen sich manchmal den ganzen Körper tätowiren um dadurch in den Augen der jungen Insulanerinnen um so begehrenswerther zu erscheinen. Ein alter, ganz tätowirter Mann, selbst wenn er kein Eigenthum hat, ist stets in den Rathsversammlungen eine Person von Bedeutung, und seine Stimme hat mehr Gewicht und findet mehr Beachtung als die eines reichen Mannes, wenn er nicht tätowirt ist. Junge tätowirte Leute dulden bei ihren Spielen und Tänzen keine untätowirte, blicken überhaupt auf diese mit einer gewissen Verachtung herab.

Das Tätowiren wird stets von Leuten vorgenommen die dies geschäftsmässig betreiben, eine grosse Fertigkeit und Gewandtheit darin erlangen und dadurch sich ein gutes Einkommen sichern, denn ihre Mühe wird stets durch verhältnismässig reiche Geschenke belohnt, nicht nur Speisevorräthe werden ihnen verabfolgt, sondern auch Matten und andere einheimische Erzeugnisse, und, nun Weisse ihre Produkte auf den Inseln feilbieten, selbst Tabak, Messer, u. s. w.

Der Tätowirer bringt sein Handwerkszeug in einem kleinen Körbchen mit. Dasselbe ist höchst einfach, es besteht aus einem kleinen etwa 8-zölligen Stäbchen, woran an einem Ende rechtwinklig ein fein geschabtes Stückchen Menschenknochen befestigt ist; dieses Knochenstückchen, das circa 1 Zoll lang und ¼ Zoll breit ist, hat am unteren freien Ende sehr feine Zähne, die nadelscharf sind und dicht an einander sitzen. Dies Instrument nimmt der Tätowirer nun zur Hand; der zu Tätowirende streckt sich auf eine Matte aus, und eine andere Person spannt mit beiden Händen die Haut straff. Das Knochenblättchen wird nun aufgesetzt und die Zähne mit einem leichten hölzernen Klöpfel in die Haut getrieben. Vorher jedoch wird es in den zubereiteten Farbstoff getaucht und dieser dringt dann in die Wunde ein. Der Farbstoff wird aus den verkohlten Hülsen der Kokosnuss bereitet;

die Kohle wird mit der Milch der Nuss fein zerrieben und dann in der Sonne getrocknet; beim Gebrauch wird die Masse mit frischer Kokosmilch angerieben.

Die Tätowirung der Männer, wenn sie vollständig ist, erstreckt sich, über Brust, Bauch, Rücken und Beine. Die Frauen werden nur auf Rücken und Seite tätowirt und die Rückentätowirung dann bis auf die Schenkel halbwegs bis zum Knie fortgesetzt, ausserdem aber noch das Bein unterhalb des Kniees mit einer Tätowirung versehen. Beide Geschlechter haben nicht selten auf der untätowirten Brust oder auf den Armen kleine Striche eingezeichnet; dies ist keine regelmässige Tätowirung, die kleinen Striche sind einfache Erinnerungszeichen an Freunde und Verwandte bei deren Tätowirung der Betreffende gegenwärtig gewesen. Hierneben einige Beispiele, *Fig. 1, 2 u. 3* zeigen die Tätowirung des Beines eines Mannes von hinten, von der Seite und von vorne, *Figur 4* stellt einen Theil der Tätowirung in halber natürlicher Grösse dar, *Figur 5 u. 6* verschiedene Zeichnungen auf den Beinen der Frauen.



Gebräuche bei Todesfällen. — Die Feierlichkeiten nach dem Tode eines Familienmitgliedes und die, mit der Beerdigung verbundenen Ceremonien sind sehr mannigfaltig. Es ist ganz gleichgültig ob der Tod ein natürlicher oder ein gewaltsamer, etwa im Kriege herbeigeführter war; die Feierlichkeit bleibt stets dieselbe, d. h. wenn der Leichnam in die Hände der Verwandten fällt; sonst ist man nicht eben sehr pietätsvoll gegen Verstorbene und nicht selten wird eine Leiche auf's Scheusslichste verstümmelt und allerhand Spott damit getrieben so lange, bis die Verwandten sich einfinden, die dann ihrerseits die verübten Scheusslichkeiten rächen, indem sie wenn es möglich ist von dem Missethäter ein Stück Land und ein Canoe als Sühne verlangen.

Folgendes Beispiel mag zur Illustrirung des oben Gesagten dienen: Auf der Insel Maiana wohnte ein Mann der früher eine Person von Bedeutung gewesen und eine weitläufige Verwandtschaft hatte, jedoch schon seit Jahren wahnsinnig war. Periodisch äusserte sich der Wahnsinn in Tobsucht und man ging ihm dann aus dem Wege, denn Keiner wagte es ihm hindernd entgegenzutreten, da die Verwandten dies gerächt haben würden. Eines Tages sah

man ihn nun mit Flinte und Messer bewaffnet bei niedrigem Wasserstand über den trocken gelegten Sand der Insel Tebigerei zuschreiten und Jeder eilte, so schnell er konnte von dannen. Ein nichts Arges ahnender Knabe wurde jedoch von dem Verrückten überholt und sofort durch einen Messerstich todt zu Boden gestreckt. Verwandte des Ermordeten waren in der Nähe und da die verübte That Rache erforderte, so eilten sie schnell herbei, und der Missethäter wurde überwältigt und getödtet. Der todte Körper wurde nun auf's Scheusslichste verstümmelt, nach wenigen Minuten waren Arme und Beine vom Rumpfe getrennt, der Bauch aufgeschlitzt und der Körper sonst noch an unzähligen Stellen zerhackt und zerfetzt. Die Missethäter flohen erst als die Verwandten des Erschlagenen herbeieilten, und dieselben sammelten nun die fortgeschleuderten Theile des Körpers auf, um dieselben zu beerdigen. —

Die Verwandten des Verstorbenen waschen zunächst den todten Körper, salben ihn und legen ihn dann gänzlich unbekleidet auf eine Matte in der Hütte nieder. Alsbald beginnt nun die Todtenklage; dabei wird jedoch keine Thräne vergossen, nur ein grosses Geschrei erhoben und Jeder sucht den Andern zu überbieten, namentlich sind es die Weiber die darin Bedeutendes leisten und nicht selten wird, wenn eine Person von Bedeutung stirbt, ein solches Klageweib von Ruf herbeigeholt um die Feier zu erhöhen. Die Todtenklage enthält zunächst eine Aufzählung der Verwandten des Verstorbenen, man rühmt ihn und stellt ihn als ein Muster dar, schimpft und verhöhnt diejenigen die etwa in früheren Zeiten dem Verstorbenen diesen oder jenen Streich spielten, selbst wenn die bewussten Personen gegenwärtig sind; dieselben thun dann immer als ob sie nicht hören oder nicht verstehen was gesagt wird, dürfen sich jedenfalls auf keinerlei Weise weder jetzt noch später darüber beklagen. Von Zeit zu Zeit wird ein klägliches Geheul ausgestossen, und namentlich hier sucht Jeder zu excelliren. In Nachstehendem geben wir ein Beispiel solcher Todtenklage. Es ist eine junge Frau welche bei der Leiche ihres verstorbenen Gatten klagt:

„Ten Bureka, (Name des Verstorbenen) Du bist müde geworden in meine Augen zu schauen, mein Geliebter! Du bist müde mit mir zu scherzen, mein Leben! (Lautes klägliches Geheul). Wie waren doch die Zeiten ganz anders als wir uns im Meere badeten, und im Sonnenschein spielten und tanzten! (Abermaliges Geschrei). Nei Karewea (Name der Frau) sieht einen Vogel von dannen fliegen, er fliegt nach Tamangaua (Inselname) zu Tekeleua (Vater des Verstorbenen). Er fliegt weiter nach Süden, er fliegt zu Karotti auf Tebiauea (Onkel des Verstorbenen und König der genannten Insel). Bureka und Nei Tebarei (Adoptiveltern des Todten) kommen aus ihrer Hütte hervor, sie sehen den Vogel von dannen fliegen und rufen laut: Kaiero, Kaiero (ebenfalls ein Verwandter von Bedeutung) komm herbei und flehe zu dem grossen Geist, dass er den Vogel wieder zurücksende. Aber ach, der Vogel fliegt immer weiter, er wird nimmer wieder zu Nei Karewea zurückkehren! (Lautes anhaltendes Geschrei). Du warst die Perle der Insel, Du warst der Stolz aller Deiner Verwandten! Niemals werde ich Dich vergessen, Deine Muschel (ein Schmuck der dem todten Körper angelegt wird) werde ich zum Andenken als Ohrgehänge tragen; hörst Du, Ten Bureka! Aber Du antwortest nicht, Du bist müde meine Klagen anzuhören, und ich schweige. (Lautes Geschrei)."

Wenn der Betreffende seine Todtenklage beendet hat, verlässt er die Hütte und nimmt Theil an den ausserhalb derselben stattfindenden Schmausereien, Tänzen und Gesängen. Dies dauert während dreier Tage, unterdessen verstummt in der Hütte niemals die Todtenklage und ausserhalb das laute Getümmel der herbeigekommenen Freunde und Verwandten. Am dritten Tage wird nun zur Schmückung der Leiche geschritten. Um den Hals wird

eine Schnur von, an einem Ende durchbohrten Menschenzähnen gelegt, sowie ein halb vertrocknetes Blatt des Pandanbaumes. Um die Taille legt man eine Schnur woran mehrere Walfischzähne befestigt, und um den Kopf wird eine Schnur mit einem weissen Muschelgehäuse befestigt, so dass letzteres über die Stirn herabhängt. War der Verstorbene eine Person von Bedeutung, vielleicht ein König oder grosser Krieger, so wird der Leichnam nun einfach in Matten eingehüllt und zusammengeschnürt, dann auf die Querbalken der Hütte geschoben und dort aufbewahrt. Gewöhnlich findet jedoch eine Beerdigung statt, entweder in oder ausserhalb der Hütte. Das Grab ist eine flache Grube, etwa einen Fuss tief; dasselbe wird mit Holzstücken, gewöhnlich Theile eines alten Canoes, ausgesetzt und die in Matten gehüllte Leiche nun hineingelegt. Frische Palmenblätter werden nun über den Todten gedeckt und darüber endlich Sand aufgehäuft. Findet die Beerdigung in der Hütte statt so giebt man dem Leichnam eine geneigte Stellung, so dass der Kopf höher liegt und der obere Theil des Schädels aus dem Grabe hervorragt. Ist das Grab ausserhalb der Hütte so wird der Leichnam ganz überdeckt, am fünften oder sechsten Tage nach der Beerdigung findet dann jedoch wieder eine weitere Feierlichkeit statt. Die alte Frau, die den Leichnam geschmückt hat stellt sich nach Verlauf der oben genannten Zeit wieder ein, mit ihr die Freunde und Verwandten des Todten. Das Kopfende des Grabes wird nun geöffnet und der Kopf des Todten hervorgeholt. Die weisse Muschel wird abgenommen, alle Fleischtheile sorgfältig abgeschabt und dies alles wieder ins Grab gelegt, das nun auf immer geschlossen wird. Der sorgfältig gereinigte Schädel jedoch wird von nun an im Hause aufbewahrt und ist der Gegenstand grosser Verehrung und der grössten Sorgfalt; er wird auf etwaigen Wanderungen und Reisen mitgeführt, man salbt ihn mit Oel, bläst ihm Tabaksrauch in die Mundhöhle, bietet ihm Essen an, spricht zu ihm und behandelt ihn ganz wie eine noch lebende Person.

Erbwesen. — Das Erbwesen ist auf der ganzen Inselgruppe höchst einfach. Wenn ein unverheiratheter Insulaner stirbt, so fällt sein Eigenthum den Geschwistern zu; wenn darunter ein Bruder, so erhält dieser einen grösseren Theil, oder wenn lauter Brüder, der älteste derselben. Hinterlässt der Verstorbene eine Frau mit Kindern, so geht das Eigenthum auf die Kinder über; ist darunter ein Adoptivkind, so erhält dies einen grösseren Antheil als die natürlichen Kinder; die Witwe hat jedoch die Nutzniessung bis die Kinder erwachsen. Hinterlässt er nur eine Frau und keine Kinder, so wird über seine Hinterlassenschaft verfügt als wenn er unverheirathet gewesen, die Frau wird dann gewöhnlich von demjenigen versorgt, dem der grösste Antheil zufällt.

Stirbt eine unverheirathete Insulanerin so wird über ihr Eigenthum verfügt ganz in derselben Weise wie früher schon bei dem Todesfall eines unverheiratheten Insulaners mitgetheilt, Brüder haben auch hier den Vorzug; sind indes keine Geschwister vorhanden so haben die nächsten Verwandten Anspruch, auch hier haben die männlichen Personen den Vorrang. Eine verheirathete Frau hinterlässt, wenn sie Kinder hat, diesen ihr Eigenthum; Adoptivkinder haben auch hier den Vorrang; der Mann hat Nutzniessung bis die Kinder erwachsen. Sind keine Kinder da, so fällt die Hinterlassenschaft den nächsten männlichen Verwandten zu.

Wenn Adoptivkinder sterben, so lange noch ihre Adoptiveltern am Leben sind, so fällt das ihnen bei der Geburt gegebene Stück Land an die Adoptiveltern zurück.

Die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen besteht ausschliesslich aus Land, Haus und einem oder zwei Canoes. Wer ein Stück Land von 5—7 Acres hat, wird zu den sehr bemittelten gerechnet. Das dem Adoptivkind gegebene Stück Land ist selbstverständlich ver-

schieden an Grösse, jenachdem der Adoptivvater mehr oder weniger bemittelt ist. Gewöhnlich hat es jedoch ½ bis 1 Acre Flächeninhalt. Ein Canoe hat gleichen Werth mit einem Stück Land von circa 1 Acre Flächeninhalt.

Krankheiten und dagegen verwendete Mittel. — Epidemische Krankheiten giebt es auf der ganzen Inselgruppe keine. Eins der am häufigsten auftretenden Uebel ist eine Hautkrankheit; durch dieselbe wird die Oberhaut nach und nach zerstört, sie wird hart und schuppig und fällt in kleinen Blättchen ab. Die mit dieser Krankheit Behafteten haben eine weit hellere Hautfarbe als die übrigen Insulaner und sind von Weitem kenntlich. Gegen diese Krankheit wird Nichts gethan, man lässt derselben ihren Lauf bis sie, freilich manchmal erst nach Verlauf mehrerer Jahre, von selbst aufhört; höchstens nimmt der Kranke dann und wann beim Baden eine Kokosschale und reibt die abgestorbene Haut ab, worauf der Körper mit Kokosöl gesalbt wird. Bei Arm- und Beinbrüchen befestigt man das gebrochene Glied zwischen darangelegte Holzstäbchen, die fest mit Pandanblättern umwickelt werden. Wunden, durch Stich oder Hieb hervorgebracht werden mit salzigem Wasser täglich gewaschen und mit Kokosöl beschmiert bis sie heilen. Bei dem unmässigen Essen und Trinken ziehen sich die Insulaner häufig Magenbeschwerden zu; dieselben werden durch Reiben kuriert. Einige Personen stehen im Rufe, auf diese Weise grosse Kuren verrichten zu können und werden nicht selten von entfernten Gegenden herbeigerufen. Der Kranke streckt sich auf eine Matte, und der Heilkünstler setzt nun den Daumen unterhalb der Bauchrippen fest an und knetet nun so lange darauf los, bis Linderung verspürt wird.

Gegen Krankheiten deren Ursprung man nicht kennt und wofür keine Heilmittel bekannt, wird Zauberei angewendet. Besondere Personen von denen man vermuthet, dass sie mit den Göttern in näherer Verbindung stehen, spielen hier eine grosse Rolle. Gewöhnlich ist es ein alter Mann der als Heilzauberer auftritt; er wird in Krankheitsfällen der vorbenannten Art von den Verwandten herbeigerufen und fängt nun, nachdem er zunächst reichlich gegessen und getrunken sein Werk an. Er lässt sich das frisch geschnittene Herzblatt einer Kokospalme bringen, und streift die einzelnen Fiederblättchen ab. Eins derselben wird an der Basis mit einem Knoten versehen, ebenfalls an der Spitze mit mehreren feinen Knoten und dann längs des Mittelnervs gespalten; der dadurch entstandene Reif wird nun dem Kranken um den Kopf gelegt, so dass die mit Knoten versehene Spitze über die Stirn hervorragt. Dann nimmt er zwei andere Blättchen zur Hand, misst zunächst eines derselben über die innere Handfläche und faltet es nun nach diesem Maass zusammen, die Spitze wird mit einem feinen Knoten versehen, und das Blatt nun neben den Kranken auf die Matte gelegt. Mit dem zweiten Blättchen wird in gleicher Weise verfahren, und dies nun neben das erste gelegt. Zeigen die aus dem Knoten hervorragenden Spitzen nach einer Richtung, so bleibt der Kranke wo er ist, zeigt jedoch die Spitze des zweiten Blattes nach einer andern Richtung als die des ersten Blattes, so ist dies ein Zeichen, dass der Kranke nur an einem andern Ort Besserung erwarten kann, und der Zauberer befiehlt nun ihn in diejenige Richtung fortzutragen, wohin die Spitze des zweiten Blattes zeigt. Dies geschieht nun sofort. Das erste Haus, das man in gerader Linie trifft wird nun der Aufenthaltsort des Kranken, bis der Alte es für gut befindet ihn weiter zu expedieren, jedoch nicht ohne den vorher beschriebenen Hokuspokus mit den zwei Palmenblättchen wiederholt zu haben. So wandert nun der Kranke manchmal von Haus zu Haus; überall wird die eine Hälfte der Hütte sofort für ihn ausgeräumt und das Beste an Speisen ihm vorgesetzt, selbst im Hause eines Feindes findet er gastliche Aufnahme. Niemals entfernt

man den Kranken aus einer Hütte, ehe man den Zauberer befragt und derselbe seine Meinung kundgegeben. Seinen Ruf büsst derselbe nie ein, denn wenn der Kranke wieder hergestellt wird, so gewinnt er nur um so mehr an Ansehen, stirbt er, so sind es die Götter die es so gewollt, und gegen ihren Willen kann der Zauberer natürlich Nichts machen. Selbstverständlich übt er seinen Zauber nie ohne viele, vor sich hingemurmelte Gebete und Beschwörungen, sowie mit einer höchst feierlichen und ernsten Miene, und dies Alles macht auf die Umstehenden stets einen grossen Eindruck. Mitunter greift der Zauberer indes auch zu anderen Mitteln, die ganz so zweckdienlich sind wie die eben beschriebene Kur. Er beordert vielleicht ein Bad. Vier Männer, der Zauberer ist selbstverständlich einer von ihnen, nehmen Gefässe voll Wasser zur Hand und giessen den Inhalt über den Kranken; dann wird die Matte, die als Unterlage der Schlafmatte dient, entfernt und daraus ein Feuer gemacht. Die Bewohner der Hütte haben mittlerweile kleine Reisigbündel verfertigt, dieselben werden am Feuer erwärmt und damit schlägt man den Kranken auf den Rücken. Der Zauberer seinerseits versäumt nicht durch eine ernste Miene und gemurmelte Beschwörungen die Scene möglichst feierlich zu machen.

Kriege und Kriegführung. — Gewiss bei keinem anderen Volke des Erdballes gehört der Krieg so zur Tagesordnung wie bei unsern Insulanern. Die kleinste Veranlassung genügt um sofort eine Dorfschaft kampfbereit zu machen. Gewöhnlich sind Frauen die Veranlassung; entweder eine Frau ist von ihrem Manne verlassen worden oder hat ihrem Bräutigam das Gelübde gebrochen und dessen Verwandte sammeln sich nun um Rache zu nehmen; ganz dasselbe ereignet sich wenn der Mann seine Frau oder der Bräutigam seine Braut verlässt. Manchmal sind die Ursachen zum Kriege noch geringfügiger. Ich gebe im Nachstehenden eine kurze Schilderung einiger solcher Kriege und zwar sind Beispiele gewählt worden welche die verschiedenen Kampfweisen illustrieren.

Die Einwohner der beiden Inseln Apaiang und Táraua stehen vielfach mit einander in Verbindung und eine Folge davon ist dass Apaiangleute Ländereien auf Táraua haben und umgekehrt Táraualeute Ländereien auf Apaiang. Dadurch nun kommt es nicht selten zu Streitigkeiten, da die Apaiangleute die Einmischung der, auf ihrer Insel angesessenen Táraualeute in Sachen ihrer Insel nicht gern sehen und umgekehrt die Táraualeute ihrerseits in ihren Angelegenheiten die Einmischung der Apaiangleute hassen. Sie stehen daher stets auf gespanntem Fuss, und eine kleine Veranlassung genügt, um einen allgemeinen Streit herbeizuführen. Bei einem allgemeinen Spiel fand sich nun der Sohn eines Tárauahäuptlings von Apaiangleuten dadurch beleidigt, dass man ihm den ausgesetzten Preis nicht zuertheilte obgleich er den grössten Anspruch darauf machen konnte. Die Verwandten und Freunde des beleidigten Jünglings machten nun mobil, und die Apaiangleute ihrerseits rüsteten sich bei dieser Nachricht ebenfalls zum Kampf. Da aber nicht gut im Voraus zu sagen war welche Partei siegreich sein würde, namentlich welche Insel als Kriegsschauplatz dienen würde, so beeilte man sich nun beiderseits so grossen Nutzen wie nur irgend möglich aus seinen Ländereien zu ziehen, ehe der Feind dieselben möglicherweise besetzte. Zu dem Ende wurden die „*Bobois*" (eine Art Tarroknollen) ausgegraben und verzehrt oder verkauft, selbstverständlich gegen Schiesspulver und Kugeln, man verzehrte oder verkaufte die Kokosnüsse und lebte alle Tage im Ueberfluss. Gleichzeitig wurden die grossen Canoes ins Wasser geschoben und bereit gemacht, damit man im Falle der Noth sofort die Flucht ergreifen könne. Was an Schiesswaffen und Schiessbedarf aufzutreiben war wurde selbstverständlich acquirirt; Speere und Keulen, mit scharfen Haifischzähnen besetzt, kamen

zum Vorschein und Rüstungen aus Kokosnussfasern verfertigt wurden ausgebessert und angepasst. Nach einer vierwöchentlichen Vorbereitung waren die Tárauleute endlich so weit dass sie mit ihren Kanoes nach Apaiang hinübersetzten und das eine Ende der Insel in Besitz nahmen. Die Apaiangkrieger ihrerseits rückten nun dem Feinde entgegen, machten aber ungefähr in der Mitte ihrer Insel Halt und begannen dort eine Befestigung zu bauen. Dieselbe bestand aus einem Wall, aufgeführt aus den gefällten Stämmen der Palmen, zwischen denen Sandkörbe und Korallenblöcke aufgeschichtet wurden, bis das Ganze circa 7 Fuss Höhe besass. Der Wall reichte von einer Seite der Insel zur andern. Die Táraualeute bauten nun ebenfalls circa 2½ englische Meilen weiter oberhalb einen ähnlichen Wall und dahinter blieben nun fast drei Monate lang die Krieger gelagert. Die alten Frauen gingen indes ungehindert von einem Lager zum andern und vermittelten die Ueberbringung von Neuigkeiten. So lange noch in beiden Lagern Speisen im Ueberfluss waren, dachte man nicht ernstlich an den Kampf. Freilich machten dann und wann einige Kampflustige den Vorschlag einen allgemeinen Angriff zu unternehmen, wurden aber immer von der Mehrzahl überstimmt. Kleine Scharmützel ereigneten sich jedoch wöchentlich; kampflustige Jünglinge der einen oder anderen Partei stiegen über ihren Wall und näherten sich bis auf Gehörweite der feindlichen Befestigung, hier fingen sie an die ärgsten Schimpfreden den innerhalb der Befestigung Weilenden zuzurufen und sie aufzufordern ihnen eine Anzahl von jungen Kriegern gegenüber zu stellen. Sobald indes aus dem feindlichen Lager eine Anzahl Krieger über den Wall sprang, um die Herausforderung anzunehmen, nahm die andere Partei schnell die Flucht, feuerte aber im Lauf ihre Flinten ab und wenn aus Zufall irgend einer getroffen oder gar getödtet wurde, so war dies ein grosses Ereigniss, das tagelang besprochen wurde. Endlich machten die Táraualeute einen allgemeinen Angriff. Die alten Frauen hatten selbstverständlich die Nachricht von dem beabsichtigten Plan ins Apaianglager gebracht, und am Morgen gingen die beiden Armeen einander entgegen. Schimpfworte machten zunächst den Anfang, und mit lautem Geschrei, wodurch Jeder seine eigene Furcht zu übertäuben suchte, ging es nun auf einander los. Flinten knallten, Wurfspeere flogen, mit den Keulen brachte man sich arge Fleischwunden bei und nach kurzem Gefecht zogen sich die Táraualeute in ihre Verschanzung zurück. Auf beiden Seiten zählte man 9 Todte und zahllose Verwundete. Dies wurde als ein entscheidender Schlag betrachtet, und am folgenden Tage kamen die alten Männer beider Parteien zusammen, um zu berathen was nach einem solchen schrecklichen Blutvergiessen zu thun sei. Nach langem Hin- und Herreden einigte man sich endlich dahin, dass die Táraualeute nach ihrer Insel zurückgehen sollten und dass für die, während des Feldzuges Getödteten keine Sühne an Land oder Canoes bezahlt würde. Damit war nun der Krieg beendet. Tárauahäuptlinge gingen auf Besuch nach Apaiang, Apaiangleute nach Táraua, es wurde viel gegessen und mancher Rausch getrunken und so der Friede wieder für eine Zeit lang hergestellt.

Bei der eben beschriebenen Kriegführung spielt die Feuerwaffe bereits eine wichtige Rolle, auf anderen Inseln, wo Feuerwaffen zwar auch bekannt sind werden dieselben nur bei Festlichkeiten gebraucht, um damit recht viel Lärm zu machen; in Kriegsfällen lässt man sie jedoch in der Hütte und greift zu den ursprünglichen Waffen: Keule und Speer; höchstens findet das Messer im Kriege Verwendung. So z. B. auf der Insel Naunutti; genannte Insel ist auch vor allen anderen der Gruppe berüchtigt, ihrer streitsüchtigen Bewohner halben und keine Woche vergeht ohne einen Auflauf von Bewaffneten. Lange Kriege kennt man nicht, so schnell wie die Streitigkeiten entstanden, so schnell werden

sie auch geschlichtet. Folgendes Beispiel möge genügen: Die Braut eines jungen Insulaners war demselben untreu geworden und hatte mit einem anderen jungen Insulaner ein Verhältniss angeknüpft. Die Verwandten des im Stich gelassenen Bräutigams machten in Folge dessen mobil und ebenso die Verwandten des anderen jungen Mannes und der ungetreuen Braut. Beide Haufen rückten nun einander entgegen, um durch einen Kampf die Streitigkeit zu schlichten. Die beiden Hauptpersonen waren selbstverständlich die zwei Jünglinge. Beide wurden nun aufs Sorgfältigste gewappnet, damit sie gegen Hieb und Stich sicher seien. Zu dem Ende wurde ihnen die aus Kokosnussfasern gefertigte Rüstung angelegt. Dieselbe besteht aus einer Art Hose und einer Jacke woran ein Helm befestigt, der den Kopf schützt. Dies dichte Gewebe ist fast undurchdringlich für die Waffen der Insulaner, die hier nur aus Wurfspeeren, versehen mit den scharfen, wiederhakigen Stacheln einer Art von Rochen bestehen, ebenfalls können die Keulen, die mit zwei Reihen von scharfen Haifischzähnen bekleidet sind, keinen Eindruck darauf machen und selbst Messerstiche prallen daran zurück. Zur noch grösseren Sicherstellung wurde Brust und Bauch der zwei Kämpfer mit der harten, getrockneten Haut des Rochen umwickelt und darum hin wieder so viel Tauwerk, wie nur immer in der Familie aufzutreiben.

Als Waffe führten die Beiden einen unmässig, ungefähr 20 Fuss langen Speer und so ausgerüstet gingen sie nun an der Spitze ihrer Schaar einander entgegen. Dies ging jedoch nicht ohne Schwierigkeiten von Statten, denn mittlerweile hatte sich eine dritte Partei eingestellt die den Frieden auf gütlichem Wege zu vermitteln suchte und nun ihrerseits die beiden Kampfhähne zurückhielt, wozu die um den Leib gewickelten Taue ein vortreffliches Mittel boten. An einen gütlichen Vergleich war jedoch trotz aller Bemühung nicht zu denken; der verlassene Bräutigam fand seine Ehre so tief gekränkt, dass er nur durch Blut zufrieden zu stellen war, und laut und ungeberdig verlangte, man solle ihn loslassen. Auf der andern Seite führte der nicht minder kampflustige Widersacher eine eben so herausfordernde Sprache, und als keine Gegenrede half, machte sich die friedestiftende Partei aus dem Wege, denn schon begannen von beiden Seiten die Steine hin und wider zufliegen. Kaum sahen sich die beiden, eben noch so kampflustigen Jünglinge verlassen, als sie auch sofort mit lautem Ruf ihre Partei zum Avanciren anfeuerten, selber aber in gehöriger Entfernung verweilten.

Die Parteien gingen nun unter einem wahren Steinhagel auf einander los, Frauen und Männer suchten sich mit ihren Waffen so viele Schnitte und Hiebe wie möglich beizubringen und aus der Ferne wurden sie laut von ihrem Führer angefeuert sich tapfer zu zeigen. Bald bluteten auf beiden Seiten eine grosse Anzahl der Streiter, und mit diesem Erfolg zufrieden, zogen sich nun beide Haufen zurück. Die friedliebende Partei, die unterdessen aus der Ferne zugeschaut, eilte nun herbei und war diesmal glücklicher in ihren Bestrebungen, denn die Partei der ungetreuen Braut war jetzt bereit durch ein Stück Land und ein Canoe den verlassenen Bräutigam zu entschädigen, und dieser ging auch sofort auf den Vergleich ein. Am folgenden Tage kamen nun beide Parteien abermals zusammen, der Friede wurde durch eine grosse Schmauserei und ein solennes Trinkgelage besiegelt, und alle Feindschaft war vergessen.

Solche kleine Kriege gehören wie schon bemerkt zu den wöchentlichen Ereignissen. Es ist dabei stets eine zum Frieden rathende Partei vertreten und dieser gelingt es häufig den Streit ohne vorhergehenden Kampf zu schlichten. Die Hauptsache bei der ganzen Rüstung ist Prahlerei, im Herzen wünscht ein Jeder den Streit auf gütlichem Wege beizu-

legen, lässt sich aber auf keinen Fall davon etwas merken, sondern sucht durch Schimpf- und Drohreden die Ueberzeugung hervorzurufen, dass er ein Nichts fürchtender Krieger ist und nur daran denkt das Blut seines Widersachers zu vergiessen. Es wird gewissermaassen als eine Geringschätzung empfunden, wenn sich keine Friedenspartei einfindet und die Kämpfer sind dann manchmal in grosser Noth, was sie eigentlich beginnen sollen. Es kommt dann manchmal zu recht heitern Auftritten. So war z. B. auf der Insel Maiana ein alter Krieger von einem anderen beleidigt worden, selbstverständlich machte er mobil und zog unter lauten Drohungen von dannen um, wie er sich ausdrückte das Blut seines Feindes zu trinken. Jedermann war indes davon überzeugt dass es nicht zum Kampf kommen würde, und deshalb fand sich auch kein Friedensstifter ein. Der Alte zog ungehindert seine Strasse, blickte sich aber dann und wann um, da er den Friedenmacher im Herzen sehnlich herbeiwünschte. Vergebens waren indes alle Erwartungen, Niemand eilte herbei um ihn zu halten. Als er endlich zu der Ueberzeugung gekommen, dass man ihn ungehindert ziehen lassen würde, blieb er plötzlich stehen, fing an sich laut zu beklagen, dass man es nicht der Mühe werth erachtete ihn zurückzuhalten und kehrte nun zu seinem Hause zurück, hoch und heilig versichernd, er würde nie wieder sich zum Kampfe rüsten da man ihm solche Geringschätzung erwiesen hatte und, aufs Höchste beleidigt, liess er sich tagelang nicht blicken.

Der alte Zauberer, der bei den Krankheiten, wie vorher erwähnt, eine so grosse Rolle spielt, darf bei den Kriegen nicht fehlen. Jede Partei hat ihren Wundermann, der nun ganz wie bei den Krankheitsfällen, sein Spiel mit den beiden Palmenblättchen macht und darnach kund thut, welchen Weg die beiden Parteien nehmen sollen. Die alten Schlauberger wissen ganz gut die Wünsche ihrer Partei zu errathen und handeln nun demgemäss, entweder sie führen die Streiter in entgegengesetzte Richtungen, wenn dieselben Zeit zu gewinnen wünschen um Friedensverhandlungen anzuknüpfen, oder sie führen die Parteien einander entgegen, wenn der Kampf unvermeidlich ist. *(Fortsetzung folgt).*

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. The Hemenway Southwestern Archaeological Expedition.[1]) — An account of the explorations of this expedition in 1887/88 was published a few months ago, under the title *The Old New World* (Salem, Mass. 1888), by its Secretary-General Mr. Sylvester Baxter. Although since the publication of this pamphlet several further interesting discoveries and observations have been made by the expedition, I shall for the present, only enumerate a few of the most important results, as given by Baxter.

Some of the chief characteristics of the class of ruins, typified by the Casa-Grande remains, are demonstrated to be: the use, by their constructors, not only of stone and of handmade *ădobe*, or sundried brick, but also in the building of their main earthen walls, by forming them with a frame work of slight timber and wattled cane, thus characterizing their architecture as derived, like their pottery, from original basketry types[2]) — in this case of hut structures; the occurence of enormous central citadel or temple buildings in the midst of groups of dwellings, distributed within walled enclosures, and in their vicinity clusters of houses or huts of an inferior type, unenclosed, inhabited by an ultra-mural outcast, or laboring class.

These ancient cities invariably occur in groups, contemporaneously occupied, of six or seven, thus

[1]) Cf. Intern. Arch. f. Ethn. Bd. I, pg. 32, 67, 161.
[2]) Cf. Cushing's Study of Pueblo Pottery as illustrative of Zuñi Culture-growth. 4 th. Annual Report Bur. of Ethn. Washington 1886.

exactly corresponding to the mythico-sociologic division of the „seven cities of Cibola", or ancient Zuñi, and the one modern Zuñi pueblo. Los Muertos, being one of the smallest of a group of seven cities, and, conceding an average of 13,000 inhabitants to each city, the population of the entire group would have been at least 90,000, and probably very much larger.

Being an agricultural people, these ancient inhabitants practised an elaborate and thorough system of coöperative irrigation, in addition to which they practised an even more ingenious system of rain irrigation. From the form of these canals and the distribution of their canal-systems, as well as the evidences, direct and indirect, of the transportation of bundles of reeds and canes, they seem to have had a crude, yet effective, system of canal navigation. They possessed an entirely indigenous metallurgic art, showing the beginning of the extremely interesting transition, within and from the stone age toward the metal age. Art in shell was very much developed among these ancient people. Seashells were the favorite material for the manufacture of personal ornaments, and much of the shell-work shows traces of having been used as a base for inlaying. The backs of the shells were coated with a kind of black cement, manufactured from the gum deposited upon the twigs of the *hediondilla*, or grease wood, by a certain insect. In this gum were embedded little mosaic fragments of turquoise and of red shells, and then rubbed down smooth. Although this race unquestionably understood the art of weaving, but slight remains of textile fabrics have been found. Specimens of their basketwork are equally very rare.

A great number of amulets or fetiches were found. They consist of concretionary stones of high natural colors and peculiar shapes, and were held sacred because they derived from the „Source of life" in the sea, lakes and rivers. Throughout all these ancient pueblos, as in Zuñi, they are associated with their appropriate structures, in connexion with their social distinctions. Extensive groups of petrographs, identical with those of the Zuñi Indians, were found, and proven to be ritualistic. Therefore they must be interpreted mythologically, and not as records of events.

These people had among their domesticated animals probably the rabbit, and possibly also a variety of the auchenia or llama.

As the present Zuñi Indians prove to be the most primitive representatives of the completest survival of the ancient sedentary culture of the Southwest, Mr. Cushing has been led to characterize this culture, for convenience of designation, as Shiwian,[1]) or Toltecan, — not as Toltec, not as recognizing a distinctive Toltec race — but as distinguishing a culture, though not necessarily a race, as the parent of the Aztec, Maya, Peruvian and other American civilizations. The direction of the growth and elaboration of this continuous desert culture lays from north, southward, finding its most immediate course and its clearest and most perfect development and exemplification at its extreme limit, in Peru, especially among the Chimu and other Yunga remains.

The collections made by the Hemenway expedition, for the present stored at Salem, Mass., are remarkably rich and extensive; their great and paramount value rests upon the knowledge of their chief collector, Mr. Cushing, and thereby the circumstances under which they were collected. Without this, they would be simply like the great majority of other collections — merely curiosities, or museum-bric-à-brac.

Mr. Cushing and his expedition left Southern Arizona in June 1888. They are operating at present in Western New Mexico, chiefly in the country of the „seven cities of Cibola". T. K.

II. Mededeelingen over Kafferstammen.

Geachte Redacteur!

In de aanteekeningen omtrent de reizen van mijn zoon in Angola in 1884 en 1885 komen eenige bijzonderheden voor omtrent sommige Kafferstammen, waarvan in het door den heer Snelleman en mij bewerkt verhaal van die reizen geen gebruik kon worden gemaakt, omdat zij op een geheel ander terrein te huis behooren. Het zijn namelijk bijzonderheden door twee der aanzienlijkste boeren van *Humpata*, aan onze reizigers medegedeeld omtrent de Kaffers, waarmede zij op hunne langdurige omzwervingen tusschen de Transvaal en de Portugeesche bezittingen op Afrika's Westkust in aanraking waren gekomen. Misschien is er nog wat nieuws in, dat in uw Archief een plaatsje verdient. Het is een oud gezegde, maar het blijft waar tot den huidigen dag: „Semper quid novi ex Africa"? Ik laat de plaats hier in haar geheel volgen:

„Den 16en Februari (1885) was het Zondag. Na de godsdienstoefening brachten de landdrost Botha en Gerrit van de Merwe ons een bezoek. Zij verhaalden ons, dat de Zoeloe's in de binnenlanden geheel naakt liepen, behalve dat de mannen de schaamdeelen overtrekken met de schil van eene soort van

[1]) From *Shiwi*, the name by which the Zuñis call themselves.

vrucht, zooals men dit ook op Nieuw Guinea vindt; terwijl de vrouwen zich tot hetzelfde einde van bladeren bedienen. De grootste beleediging die men een Zoeloe kan aandoen, is zijne schaamdeelen aan te raken, wat dan ook onmiddellijk tot een strijd aanleiding geeft. In het hanteeren hunner lansen zijn zij zeer behendig.

„In de nabijheid der Transvaal maakten wij kennis met een stam, dien wij *Slamzen* hoorden noemen. Deze menschen mogen geen ander vleesch nuttigen dan wat zij zelven geslacht hebben, en mogen ook daarvan niet eten, wanneer de slager met het bloed van het geslachte vee in aanraking is gekomen. De meeste stammen vereeren de eene of andere in hunne nabijheid wonende diersoort. Op deze zullen zij dan nimmer jacht maken, noch ook er iets van nuttigen, daar zij er steeds den grootsten eerbied voor koesteren.

„In diezelfde streken[1]) woont ook een stam die door ons *Knopneuzen* wordt genoemd. Deze laten zich den neus kerven en rollen het losgesneden vel bij gedeelten op. Door er dan ander vel over te laten groeien doen zij knobbels op den neus ontstaan, aan welke zij hunnen naam ontleenen.

„Verder hebben wij op onze reis herwaarts ten Oosten van de *Sibia-rivier* stammen ontmoet, bij welke beide kunnen geheel naakt loopen, en die in de lellen der ooren van jongens en meisjes in hunne jeugd openingen maken, waarin zij zware stukken riet hangen, zoodat die lellen ten laatste zoo worden uitgerekt dat zij tot op de borst hangen en hun onder het loopen om het hoofd slingeren.

„Bij denzelfden stam bestaat ook nog de zonderlinge gewoonte, dat aan de vrouwen in hare jeugd het vel in de lenden aan beide zijden wordt losgesneden, waarna er een blad in gedraaid wordt om het dicht groeien te beletten. Hetzelfde geschiedt ook op de beide schouders. Wanneer zij later moeder worden dienen de openingen in de zijde voor de beenen der kinderen die zij met zich dragen, en die op de schouders voor hunne handjes."

Over de *Knopneuzen* en andere dergelijke misvormingen wordt uitvoerig gehandeld in Ratzel's „Völkerkunde I. p. 224", en de overige vermelde bijzonderheden vinden te veel parallelen om bijzondere aandacht te trekken, maar de laatste bijzonderheid treft mij als iets nieuws. Op de lange lijst der vervormingen en verminkingen van het lichaam, die de natuurvolken om verschillende redenen in praktijk brengen, kan ik er mij geene andere herinneren, die ten doel hebben den mensch geschikter te maken voor de taak die hij in later leven zal te vervullen hebben, met uitzondering van ééne analoge bijzonderheid, door een ouden reiziger op Borneo verhaald van den stam der Ot-Danoms, die „den kinderen heel jong een gat in de linkerzijde door het vleesch steken, om groot wordende hunne pijlkokers daarin te hangen." Zie de „Beschrijving van eenen tocht naar de bovenlanden van Bandjermassing in het jaar 1790", door F. J. Hartman, medegedeeld in de „Kronijk van het Historisch Genootschap te Utrecht," 20ste Jaargang. 1864, en ald. bl. 375. P. J. Veth.

III. Aus Westgrönland. Reiseeindrücke im Sommer 1888.[2]) — Die Ankunft des Schiffes, mit dem ich am 20. Mai 1888 nach Grönland kam, war eine wichtige Begebenheit in der dürftigen Geschichte dieses Landes. Nachdem die Besegelung Grönlands während anderthalbhundert Jahren nur mit Segelschiffen stattgefunden hat, ist jetzt von der dänischen Administration für diesen Zweck ein Dampfer gebaut worden, und es ist natürlich, dass dessen erstes Kommen ein grosses Interesse in der Bevölkerung erweckte. Gewiss war derselben ein Dampfschiff nicht unbekannt, aber sie fühlte sich stolz selbst ein solches erhalten zu haben. Die Grönländer verstehen sehr wohl die Ueberlegenheit der Europäer zu würdigen, aber es ist sehr bezeichnend, dass sie bei solchen Gelegenheiten ihr Erstaunen darüber ausdrücken dass wir uns überhaupt so viel Mühe geben müssen um durch die Welt zu kommen. Ich glaube, diese Anschauung ist eine ganz allgemeine bei uncivilisierten Völkern sowie dass dies zum Theil der Grund ist für das langsame Fortschreiten der Kultur bei ihnen, wenn nicht ein äusserer Impuls sich geltend macht. Der Kampf um's Dasein ist nicht so hart, dass er zu grossen Anstrengungen ihrer Kräfte anreizt, um etwas zu erreichen was nicht unmittelbar dringend nothwendig zum *de quoi vivre* erforderlich ist. Ihre angeborene Neigung zur Bequemlichkeit ist stärker als das Bedürfniss für den Fortschritt. Erst später, wenn der Kampf um's Dasein durch mehrere Generationen ein

[1]) Namelijk omstreeks de grenzen van het district *Zoutpansberg*.

[2]) Zum Zweck anthropologischer Untersuchungen trat der Verfasser dieses Artikels im Frühjahr 1888 eine Reise nach Grönland an. Von der Colonie „Godthaab" wurde eine Bootreise von etwa 200 Meilen nordwärts bis zum 71,15° n. Br. unternommen. Ueberall wurden Messungen und andere anthropologische Untersuchungen ausgeführt. Ausserdem wurden, wo sich nur die Gelegenheit darbot, ethnographische Gegenstände eingesammelt. Sch.

Volk zu selbständiger Kulturentwickelung genöthigt hat, wird dieses durch das instinktive Bedürfnis nach Fortschritt weiter geführt.

Die Bevölkerung in den dänischen Colonien an der Westküste ist seit langer Zeit über die primitive Culturstufe hinaus gekommen, auf welcher die Stämme im nördlichsten, von der Colonisation unberührten Theil von West-Grönland und in Ost-Grönland noch stehen, und da sie nur einem einseitigen Einfluss, dessen historische Entwickelung wohl bekannt ist, ausgesetzt gewesen ist, bietet das Land ein ausgezeichnetes Feld für das Studium der Einwirkung europäischen Einflusses.

Die Stämme im nördlichsten Theil Grönlands, um Cap York herum, am Eingang zum Smith Sound, leben in äusserst ungünstigen äusseren Verhältnissen und stehen auf sehr tiefer Kulturstufe, weil sie der Mittel entbehren sich gute Fanggeräthe zu verschaffen. Kein Baum und nur sehr wenig Treibholz wird in diesen Gegenden getroffen. Von Metallen besitzen sie nur etwas tellurisches Eisen, zu dessen Verarbeitung ihnen aber das Holz zur Feuerung fehlt. Sie können es desshalb nur verwenden, indem sie kleine Stücke davon in kaltem Zustande aushämmern und diese in ihre Knochengeräthe einfügen. Die Ostküste besitzt kein Eisen, aber recht gute Steinarten und es ist hier viel Treibholz vorhanden. Auch das Klima ist hier viel milder; die Sonne steht das ganze Jahr über dem Horizonte und der Fang ist gut. Die Folge davon ist dass die dort wohnende Bevölkerung sich zu einer verhältnismässig bedeutenden Kultur entwickelt hat. Sie hat vorzügliche Geräthe und besonders in der Behandlung von Fell, Holz und Bein hat sie eine ziemlich hohe Stufe erreicht.

Im südlichen Theil von Westgrönland waren die Verhältnisse vor der dänischen Colonisation ungefähr gleich denen der Ostküste; in den nördlichsten Colonien fehlte aber das Holz fast ebenso sehr wie an der Küste von Smith Sound. Sehr instructiv ist in dieser Beziehung ein altes Holzkästchen, welches ich diesen Sommer im Distrikt von Umanak erhielt. Es ist mittelst kleiner Holznägel zusammen gefügt und der Deckel mit Anhängseln von Walfischbarten angebunden; man hatte aber nicht Holz genug für den Deckel und daher waren zwei Ecken von kleinen Holzstücken, die mit Walfischbarten angebunden waren, gemacht. In diesen Gegenden waren Knochengeräthe mit kleinen Splittern von tellurischem Eisen auch in Gebrauch. Jetzt sind indes diese Verhältnisse vollständig verändert. Eisengeräthe aller Art und unverarbeitetes Eisen nebst Holz wird jetzt importiert, und den Grönländern ist es jetzt leicht sich das zu verschaffen, was sie gebrauchen. Vor Allem aber ist ein Geräth eingeführt worden, das eine durchgreifende und nicht unbedingt günstige Revolution in der Jagd hervorgebracht hat, ich meine die Schiesswaffen. Natürlich haben diese grosse Vortheile vor den alten Harpunen mit Schwimmblase, aber gerade dadurch haben sie in wesentlichem Grade die Tüchtigkeit zum nationalen Haupterwerb der Jagd mit dem Kajak verringert und gleichzeitig eine unverständige Vernichtung der Seehunde herbeigeführt, indem diese Thiere oft getödtet werden ohne dass es möglich ist ihrer habhaft zu werden, was fast niemals beim Gebrauch der Harpune der Fall ist. Mit der Fertigkeit des Kajakruderns geht es gleichfalls abwärts und die grösseren, für die Verhältnisse des Landes sehr günstigen Weiberböte von Fell werden alljährlich seltener, namentlich weil es den Grönländern schwerer ist, sich die nothwendigen, sehr starken Felle zu verschaffen, welche häufig durch neue ersetzt werden müssen. In gewissen Gegenden hat man alte europäische Holzböte bekommen, aber sie sind ein schlechter Ersatz für die Weiberböte.

Die Eskimos sind überall Fleischesser und können sehr gut vegetabilisches Essen entbehren. Jetzt haben aber die von Westgrönland eine Vorliebe für Brod bekommen, welches eingeführt, und zu einem nach europäischen Verhälltnissen ungewöhnlich hohen Preis verkauft wird, um soweit als möglich den Verbrauch einzuschränken. Im Ganzen wird der Monopolhandel der dänischen Regierung mit steter Rücksicht auf des Volkes Wohl und ohne das Ziel des privaten Handels, Geld zu verdienen, getrieben. Branntwein und andere Spirituosa (mit Ansnahme von Eau-de-Cologne, dessen berauschende Eigenschaften nicht unbekannt sind) werden nicht verkauft, und die Kosten der Colonisation werden mittelst indirecter Steuern auf weniger nothwendige Handelsartikel aufgebracht, während die unentbehrlichen Artikel oft unter dem gewöhnlichen Copenhagener Preis verkauft werden. Seit langer Zeit hat die dänische Regierung Grönland als Erwerbsquelle aufgegeben und ihr einziges Ziel ist die geringe eingeborene Bevölkerung (kaum 10,000 Individuen) vor dem Untergang zu bewahren, dem sie sicherlich geweiht sein würde, wenn der Zutritt zum Lande und der Handel frei wäre. Officiell ist den seefahrenden Nationen, deren Schiffe die Davisstrasse befahren, Grönland ein verschlossenes Land, aber es ist nach der Natur der Verhältnisse schwer, das völkerrechtlich anerkannte Verbot gegen das Einlaufen fremder Fahrzeuge in bewohnten Plätzen, das vielleicht auch nicht ausserhalb gewisser engerer Kreise in Dänemark bekannt ist, durchzuführen.

Zu den Handelsartikeln, die allmählig beliebt ge-

worden, gehören die europäischen Kleiderstoffe, welche jetzt allgemein in Gebrauch sind und die die ursprünglichen Fellkleider fast verdrängt haben. Es sind nicht allein die schweren wollenen Stoffe, die an und für sich ebenso gut wie Fell sind, welche eingeführt werden, sondern auch leinene und obgleich es nicht leicht ist den Vorzug eines dünnen Leinwandhemdes in diesem Klima zu verstehen, so entbehren es, solange das Zeug dazu im Laden liegt, nur die Allerärmsten, während es nicht einmal so lange als die schlechtesten Pelzkleider halten kann.

Fragt man nun ob die Westgrönländer als civilisiert betrachtet werden können, so muss man verneinend antworten. Sie haben sich einen grossen Theil von europäischen Gewohnheiten und Neigungen erworben, aber ein Volk, das vor anderthalbhundert Jahren noch ein frei herumstreifendes Jägervolk war, kann nicht im Laufe einer so kurzen Zeit eine tiefgehende Kultur erwerben. Am besten geht dies aus ihrem Verhältniss zum Christenthum hervor. Nachdem der norwegische Prediger Hans Egede 1721 sein Bekehrungswerk begonnen hatte, ist dies mit grossem Eifer und augenscheinlichem Erfolg fortgesetzt worden, d. h. in so fern dass die ganze Bevölkerung jetzt getauft ist und sich schon seit lange zum protestantischen Glauben bekennt. Die Regierung hat eine grosse Anzahl dänischer und eingeborener Prediger angestellt und ausserdem haben die mährischen Brüder mehrere Stationen in Südgrönland, trotzdem die eigentliche Missionsarbeit schon längst abgeschlossen ist, und man glauben sollte dass diese Gesellschaft für ihre Geldmittel eine bessere Verwendung finden könnte als hier wo die Brüder, milde gesagt, überflüssig sind. Es giebt da zahlreiche kleine Kirchen und Schulen und selbstverständlich nennen sich alle West-Grönländer Christen. Die Ursachen aber ihres Kirchenbesuches und ihres fleissigen Psalmensingens ist weit eher in ihrem stark entwickelten Sinn für Musik als in einem Bedürfniss religiöser Erbauung begründet. Die dänischen Prediger, die nicht selten mit eingeborenen Mischlingen verheiratet sind, haben einen grossen Einfluss auf die Bevölkerung und regieren ihre Gemeinde als Miniaturpäbste, der Umstand aber dass der Eingeborene den Zorn des Predigers viel mehr als Gottes Zorn fürchtet beweist, dass der christliche Glaube nicht tief gewurzelt ist.

Dr. Sören Hansen.

IV. The game of cat's cradle. — Since the note on this subject published in Vol. I p. 229 of this journal was written, inquiries among American ethnologists elicited the following facts. Mr. John Murdoch, member of the International Polar Station at St. Barrow, Alaska writes referring to the Eskimo of this region: „The women are very fond of playing „cat's cradle" whenever they have leisure, and make a number of complicated figures with the string, many of which represent animals. One favorite figure is a very clear representation of a reindeer, which is made, by moving the fingers, to run downhill from one hand to the other." Mr. Albert S. Gatschet writes: „The Klamath and Modoc Indians of southwestern Oregon know this game and call it *shakaptchulä'kash*. They use any kind of string for playing it and make figures which represent foxes, elks, wolves etc. The game appears to be of remote age among them, for their chief deity, *K'mukámtch* or the „old man" is said to have played this game".

I found the game on the whole North West Coast of America. Dr. F. Boas.

V. Note on the aborigines of Casino N. S. Wales [1]. — I have read with much interest the remarks of Mr. J. D. E. Schmeltz, upon the boomerang carved by the natives of Casino, N. S. Wales. The bird represented is intended for an Emu, though I agree that it is much more like a Turkey; and the fourth figure is meant to represent a fish, the markings at the end being intended to give an idea of the tail.

The blacks in our district do not generally carve their boomerangs, but on this occasion I had shewn them one of those I sent carved in fine lines, and the men told me that they could carve much better than that, if they wished; and a week or two afterwards they brought me that one which is represented in the mentioned paper.

The ideas are entirely their own, but when they brought it to me, they explained what the carvings meant.

The black men sometimes carve a snake on trees by the road or near their camps, but we have not been able to persuade them to give us any explanation of the meaning of it. The blacks are very unwilling to allow any talks upon their beliefs and to allow white people to see their ceremonies.

There is one in particular called the „Borah", when the lads go through certain ceremonies and are made „Keepperahs" or men and allowed to marry, which we have never been able to see, though my brothers have tried to do so many times. They keep the place and time very secret, so that no strangers may be present. This is the more remarkable, as we

[1] See Vol. I pg. 108.

are good friends, and they invite us to see the „corroboree's" and dances and come to be doctored, if they are ill or injured in any way.

Casino. N. S. Wales. M. E. BUNDOCK.

VI. Maskers van den Boven-Congo. — Volgens ontvangen mededeeling van den heer GRESHOFF zijn ook aan den Boven-Congo maskers in gebruik en werd door hem een exemplaar aangetroffen, te Moleka ± 50 mijlen boven Bangalla aan den mond der Mongalla- (of Ngala)-rivier, hetwelk van den boven Mongalla afkomstig is. SCH.

VII. Maskers van Nieuw-Guinea. — Gedurende de reis met Z. M. stoomschip *Tromp* langs de Noordwest- en Noordkust van Nieuw-Guinea zag ik bij de Papua's (Geelvinkbaai tot Humboldtbaai) maskers, uit zacht hout gesneden, beschilderd en door lange grashalmen omgeven. Die lieden wilden ze echter voor niets ter wereld inruilen.

A. E. ZIMMERMAN,
Lt. t/z 2de Klasse.

VIII. Eberhauer als Schmuckgegenstände verwandt kommen bekanntlich bei Naturvölkern, so u. A. bei den Völkern melanesischer Rasse des stillen Oceans vor. Dass auch unsere eigenen Vorfahren schon in frühester Zeit dieses Material für den gleichen Zweck verwandten, wurde von Dr. OLSHAUSEN in einem in der berliner anthropologischen Gesellschaft am 20 Oct. 1888 gehaltenen hochinteressanten Vortrag nachgewiesen. An der Hand eines reichen Beweismaterials zeigte der Redner, dass das Material für Mittelstücke von Perlschnüren, ähnlich den, aus Schildpatt oder Nussschale gefertigten in den, aus mehreren Muschelperlschnüren bestehenden Halszierden der Melanesier verwendet wurden; ferner einfach durchbohrte Hauer als Anhänger, selbst zwei mit ihren Wurzelenden gegen einander verbundene, zu dünnen Schalen gespalten, gerade wie dies noch heut von Neu-Guinea bekannt; etc. etc. Ausserdem aber ist dies Material wie vom Redner nachgewiesen für Haar-, Kleider- und Stricknadeln, für Nähnadeln, Angelhaken, ja sogar für Messer, Meissel, Löffel, und für ein nicht sicher bestimmtes Geräth (Weberschiffchen?) verwandt.

SCH.

IX. Prunkwaffen von Djokjokarta, Java. Die bei MEIJER und UHLE: Seltene Waffen aus Afrika, Asien und Amerika pg. 3 erwähnte Sammlung naturgetreuer Facsimile obiger Waffen die, weil Regalia, nur ein einziges Mal mit Zustimmung des Sultans von Djokjokarta angefertigt, sind soeben in Besitz des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden gelangt. Dieser Erwerb ist nicht allein der wirklich künstlerischen Ausführung dieser fünfzehn, mit Gold und Diamanten gezierten Prunkstücke in den eigenthümlichsten Formen, als ein hoch erfreulicher zu bezeichnen, sondern auch darum, weil dadurch eine, bisher nur zu schmerzlich empfundene Lücke in den reichen Sammlungen des Museums von Java ausgefüllt ist.

SCH.

X. A la séance de la Société d'anthropologie de Paris du 3 Mai 1888 trois objets ethnographiques de l'île de Bornéo ont été offerts à la Société par le Prince Héréditaire de Monaco. Dans la discussion qui s'en suivit ces objets ont été comparés tour à tour aux armes provenant des tumulus de la Bourgogne et aux machètes de l'Amérique du Sud. Je crois devoir protester contre la manière dont mes honorables collègues ont abordé ici une question d'ethnologie descriptive, de celle qu'un de mes savants amis de Paris a appelé avec plus d'esprit que de justesse „la science des cols et des fichus". En matière de linguistique personne ne songe plus à comparer les mots isolés d'une langue à ceux d'une autre. La linguistique actuelle étudie les racines et les lois de modification avant de s'occuper de la comparaison. Il en est de même en ethnologie. L'étude de l'histoire de l'ornement et de la forme dans une aire ethnographique doit précéder toute comparaison avec des objets de provenance différente, et c'est précisément dans le but de favoriser les études du développement des motifs d'ornementation et des formes ethnographiques que la publication du présent périodique a été entamée.

Dr. L. SERRURIER.

XI. Steinzeit und Einfluss des Klima's auf die Hautfarbe in Aegypten. — Prof. VIRCHOW theilte in der berliner Gesellschaft für Erdkunde am 3 Nov. 1888 mit dass seine Forschungen nach Resten einer aegyptischen Steinzeit, auf seiner letzten Reise, ein negatives Resultat ergeben haben. Seine Untersuchungen erstreckten sich ferner auf die Ermittelung in wie weit in Aegypten ein Einfluss des Klima's und der übrigen lokalen Medien auf die Entwicklung der Bewohner, speciell auf ihre Hautfarbe festzustellen sei, und ist er an der Hand des Studiums der vorhandenen Bildwerke zu dem Schluss gekommen dass, so lange die Aegypter ein Kulturvolk gewesen, die Verschiedenheit derselben und der Neger bereits vollständig entwickelt war. Die Bilder zeigen eine, durch Nichts beeinflusste Beständigkeit der Typen; die Verschiedenheit der Hautfarbe bei Männern und Frauen in aegyptischen Darstellungen,

hat ihren Grund in der Einwirkung von Luft und Temperatur, wie dies ja bei Völkern nördlicher Rasse der Fall, auf die Hautfärbung, während die Neger unter allen Lebensverhältnissen ihre schwarze Hautfarbe behalten. Dieser Einfluss muss sich bei den Männern stärker zeigen, weil der Feldarbeit obliegend, während die Frauen ihre Wirksamkeit im Hause fanden. Die Aegypter zeigen also die den Indo-Germanen gemeinsamen Erscheinungen, keinesfalls wird die Annahme ihres Hervorgehens aus ursprünglichen Negerstämmen unterstützt. Sch.

XII. Die chinesische Mauer. — In seiner Arbeit „De Muur von Gog en Magog" (Versl. en Mededeel. Koninkl. Akad. v. Wetensch. Amsterdam. Afd. Letterk. III R. Deel V pg. 87 ff.) hat Prof. de Goeje, wie schon von Dr. Hein in seiner Besprechung dieser Arbeit (Mitth. wiener anthropol. Gesellsch. XVIII p. 215) hervorgehoben, auf Grund der Nachrichten von Chinesen und Arabern und der durch von Richthofen veröffentlichten neuesten Daten, den Beweis geführt dass jenes vorerwähnte, berühmte Bauwerk kein Phantom sei, sondern thatsächlich noch heute bestehe. Dieser, auf Literaturstudien basierte Beweis erhält jetzt in einem fast gleichzeitig, in Folge der Expedition des Grafen Széchenyi veröffentlichten Bericht über die Provinz Kansu von Gustav Ritter von Kreitner (Mitth. dtsch. Gesellschaft für Nat.- und Völkerk. Ost Asiens 39 Heft) eine thatsächliche Stütze und lassen wir das b. c. über den Gegenstand auf pg. 400—403 Gesagte theilweise hier folgen:

„Zuvörderst legt v. K., pg. 400, ein merkwürdiges Zeugniss für die Richtigkeit des Wichtigsten in de G.'s Beweisführung, nämlich: dass die Reise des Arabers Sallām (842—844) wirklich stattgefunden und dass dieser thatsächlich die chinesische Mauer gesehen, ab. — Sallām sagt von dem, von ihm gesehenen Gebirge, es zeige weder Rücken noch Abhänge, pg. 22 (108), v. K. spricht von „schroffen Felswänden"; S. erwähnt ferner der „weissen" Farbe seines Gebirges, v. K. aber sagt: „Der Hauptrücken erscheint zuckerweiss und tritt besonders bei Sonnenuntergang für die Reisenden auf dem Südrande der Wüste klar und plastisch hervor."

Ueber die chinesische Mauer sagt v. K. dass „der französische Abbé Larrien sicherlich Unrecht hat wenn er behauptet die Mauer besteht nicht und habe nie bestanden.

Die Mauer besteht in der Provinz Kansu, wenn auch nicht in der häufig ihr zugemutheten Majestät und Stärke, und ist aus Lehm erbaut, 3—4 M. hoch und 1 M. dick.

Von 5 zu 5 Li (1 Li = 552,82 M.) erheben sich in derselben viereckige Wachtthürme bis zur Höhe von 8—10 M. Sowohl die Mauer als auch die Thürme sind mit Schiessscharten und die Thürme mit einer crenelirten Krone versehen. Einige Thürme haben eine Besatzung von 2—5 Soldaten, welche für den optischen Signaldienst (mittelst schwarzer Fahnen) abgerichtet sind.

Zwischen Kulang hien und Su tschou weist die Mauer zahlreiche vom Zahn der Zeit, oder auch von der mohammedanischen Rebellion herrührende Breschen auf. Zwischen Su tschou und Ki yū kwan wurde der Wall während des mohammedanischen Aufstandes nahezu ganz zerstört und erst vor 10—12 Jahren aus Lehm neu aufgebaut. Seine Höhe beträgt hier 5 M., die untere Dicke 2 M., die obere 1,3 M. Die Mauer endet in der Nähe des befestigten Thores Kia yū kwan, indem sie nach Südwest abbiegt und sich an das südliche Randgebirge anlehnt." Sch.

XIII. Vaudoux Kultus in Haiti. – Durch die hervorragendsten deutschen Tagesblätter machten im vorigen Sommer Berichte über einen schauerlichen Vaudoux-Prozess die Runde, durch den die Bevölkerung von Haiti wieder einmal in Aufregung gerathen sei; sowie dass der Sturz des Präsidenten Salomon ebenfalls mit dem Vaudoux-Kult in Verbindung zu bringen sei.

Mit Bezug hierauf empfangen wir von unserem geschätzten Mitarbeiter, Herrn Dr. W. Joest in Berlin die Mittheilung, dass zufolge ihm, von einem auf Haiti lebenden Bekannten, der Land nnd Leute genau kennt, zugegangener Information auch nicht das Geringste an jenen Berichten auf Wahrheit beruht. Dass Reste afrikanischen Heidenthums noch immer fortwuchern ist nicht zu bezweifeln, obwohl es wohl kaum zu Menschenopfern dabei kommt. Dagegen ist das Bock- und Hahnenopfer noch im vollen Schwange und werden derart nächtliche Gottesdienste selbst in unmittelbarer Nähe von Port au Prince abgehalten. Der letzte Vaudoux-Process aber ist der durch Spenser St. John erwähnte, aus dem Jahre 1863. Sch.

XIV. Ueberbleibsel mittelalterlicher Anschauungen in Oesterreich. Der Bürgermeister von Zuraki in Gallizien hat kurzhin vor dem Gerichtshof zu Solohvina einen Prozess angestrengt gegen einen Mann, welchem vorgeworfen wird durch Zauberei und Hexerei ein Hagelwetter verursacht zu haben, welches die Felder um Zuraki am 28 Juli verwüstete. Sch.

XV. The Canadian Institute, Toronto, has issued a „sociological circular", asking co-operation

in the task of collecting trustworthy data concerning the political and social institutions, customs, ceremonies, etc. of the Indian people of the Dominion. Suitable papers upon the topics indicated will be published in the Institute's Proceedings. SCH.

XVI. Ethnologisches Museum in Sidney. Dasselbe, im Januar 1888 errichtet, ist neuerdings für den Besuch geöffnet und umfasst höchst interessante Sammlungen der Waffen und Geräthe der Eingeborenen. (Nature 6 Dec. 1888).

XVII. Die Regierung von Guatemala hat im October 1888 decretiert, dass in der Hauptstadt Guatemala eine wissenschaftliche Gesellschaft für Geographie, Statistik und Ethnologie und zugleich ein Archaeologisches Museum errichtet werde. (Briefl. Mittheilung von Dr. H. POLAKOWSKI).

XVIII. The George Catlin Indian Gallery. Part II des „Annual Report of the Smithsonian Institution 1885", Washington 1886, enthält die Geschichte und einen beschreibenden und illustrierten Katalog dieser für die Kenntniss der Rothhäute so wichtigen Sammlung von Gemälden von Eingeborenen, Landschaften, Scenen aus dem Leben und Treiben der Eingebornen, etc. etc. darstellend, die jetzt einen Theil des National Museums in Washington bildet und in den Jahren 1829—1838 von CATLIN geschaffen wurde. Sie führt uns daher, vielfach heut schon entschwundene Stämme und Zustände vor Augen.

SCH.

XIX. Dr. SCHWEINFURTH's Sammlungen sind in einem, demselben seitens der Regierung zur Verfügung gestellten Hause in Berlin untergebracht und geordnet. Dieselben gehen nach dem Tode des berühmten Forschers in Besitz des Staates über. Bis dahin verbleibt allein ihm die Verwaltung, während die Kosten der Beaufsichtigung und Unterhaltung schon jetzt durch den Staat getragen werden.

SCH.

XX. Exposition universelle de 1889. Section des sciences anthropologiques. [1])

Les travaux préparatoires de la commission sont terminés, toutes les questions préliminaires sont résolues et l'on est entré dans la période d'exécution. Les sommes et les emplacements demandés par chacun des commissaires prenant une part active aux travaux de la commission et ayant la charge de l'une des parties de l'Exposition, ont été accordés. Les opérations de restitution des grottes, des dolmens et des types humains de grandeur naturelle dont nous avons parlé, sont commencées au musée du Trocadéro.

Nous n'avons pas besoin de rappeler que le Dr. TOPINARD est spécialement chargé, avec le concours du professeur MATHIAS DUVAL, de tout ce qui a trait à la partie anatomique, morphologique et technique de l'anthropologie; quatre salles de 6m,20 sur 6m,20 lui sont affectées. Ces salles occupent les pavillons d'angle d'une vaste construction rectangulaire élevée à l'intérieur du Palais de l'histoire rétrospective de l'homme.

Le visiteur venant du jardin où seront dispersées les magnifiques constructions que se proposent d'élever les États de l'Amérique du Sud et du Centre et les pittoresques habitations de M. JULES GARNIER reproduisant l'histoire de l'architecture, longera le lac où seront établis des palafittes, il pénétrera par le grand vestibule où seront les restitutions préhistoriques, traversera directement une première galerie transversale où sera une partie des collections préhistoriques et atteindra la cour dans laquelle et autour de laquelle se développeront l'ethnographie, le préhistorique et les archéologies américaine, égyptienne, assyrienne, grecque, romaine et de l'Extrême Orient. Ou bien tournant, à droite ou à gauche, il entrera dans les pavillons d'angle réservés à l'anthropologie anatomique, comprenant deux salles au rez-de-chaussée et deux au premier.

La place se remplit rapidement, tout marche à souhait et l'on peut dès à présent affirmer que l'Exposition des sciences anthropologiques de 1889 ne le cédera en rien à l'Exposition des sciences anthropologiques de 1878. (Rev. d'Anthrop. 15/5 1888).

XXI. *ΚΡΥΠΤΑΔΙΑ*. Nous venons de recevoir la nouvelle que le quatrième volume de ce recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires, est sous presse et qu'il sera expedié directement par les éditeurs Henninger frères à Heilbronn aux souscripteurs contre envoi du prix de fr. 20.— SCH.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

I. Steinplatte aus dem Museum der Kaiserl. archaeol. Gesellschaft, St. Petersburg. — Die nebenstehende Zeichnung, in halber natürl. Grösse des Gegenstandes liess ich 1874 an-

[1]) Le programme est publié dans la 2de Livr. (15 mars 1888) de la Revue d'Anthropologie.

fertigen; die Figur ist en relief gearbeitet und stellt einen Mann vor dessen Stirnhaar, gefaltete Schürze und, wie es scheint, Filzstiefeln an die Figur eines jungen russischen Bauern erinnern. In den Rahmen



ist eine Inschrift graviert, leider konnte ich keine nähere Auskunft betreffs der Herkunft erlangen, da die Platte im Katalog des Museums von Prosorovsky nicht verzeichnet war. Vielleicht findet sich unter den Lesern dieser Zeitschrift früher oder später ein Dollmetscher.

Helsingfors. Prof. J. A. Aspelin.

II. Lappische Seidabilder? — Die Originale der beiden nebenstehenden Figuren, von denen eines unten einen eisernen Haken hat, wurden 1877 von dem jetzt verstorbenen Bürgermeister A. Juselius in Lovisa, nebst zwei unvollständigen Exemplaren dem hiesigen Alterthumsverein als „lappische Seidabilder" geschenkt, die der Berghauptmann von Forsellus 1825 von einer Reise nach Gellivaada Malmfeld in Lappland mitgebracht hatte. Högström erzählt zwar 1746 dass er oft, gelegentlich seiner Reisen in Lappland, Seidabilder aus umgekehrten Birkenwurzeln





gesehen, in welchen die Lappen den Kopf nur grob mit der Axt, selten mit dem Messer ausgearbeitet hatten, so dass die Stubben selbst die Körper vorstellen sollten. In den vorliegenden Exemplaren aber finde ich leider, weder im Typus, noch in der Ausführung etwas, mir sonst aus Lappland bekanntes.

Helsingfors. Prof. J. A. Aspelin.

III. Werden die Schwänze der auf dem Festland von Indien z. B. der Halbinsel Malakka, auf Sumatra,

Borneo und in West-Afrika vorkommenden langschwänzigen Hystrix- (Stachelschwein-)Arten seitens der Eingeborenen etwa als Schmuck oder, der Reisähren-ähnlichen, oder bandförmig verbreiterten Borsten am Ende desselben halben, als Musikinstrument (Rassel) verwandt?

Veranlassung zu dieser Frage bietet das zeitweise Auftauchen von Exemplaren gewisser Arten, deren Schwanz entfernt ist, wodurch eigenthümliche Irrthümer herbeigeführt sind, und die bei mir dadurch hervorgerufene Vermuthung, dass die resp. Eingeborenen diesen Dingen der einen oder anderen Ursache halben einen grösseren Werth beilegen.

Leiden, Februar 1889. Dr. F. A. Jentink,
Director des zoolog. Reichsmuseums.

IV. Les indigènes des îles Hawaii se servent ils d'arcs et de flèches? — Dans un article de la Revue des deux mondes du 1 avril 1888, de M. C. de Savigny: „L'Océanie moderne: VI. L'océan pacifique du nord. L'archipel havaien", se trouve un chant indigène dans lequel la mort de Cook est décrite et qui renferme entr'autres les mots: „— Ceux qui étaient dans les canots s'eloignèrent hors de la portée de nos *flèches* et de nos pierres..." (pg. 589) et „... Kalaimano se tenait dans la plage, lançant de son *arc* puissant des *flèches*...." Ne trouvant en aucun travail mentionnés l'arc et la flèche parmi les armes de ces Polynésiens, ces mots se rapportent, peut être, au „lassoartiges Wurfholz" (arme de jet en forme de lasso) dont M. le Dr. Arning fait mention dans les Verhandl. berl. Gesellschaft für Anthropologie etc. 1888 pg. 133.

J. D. E. Schmeltz.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Nederlandsch Museum voor Geschiedenis en Kunst, Amsterdam. — Deze Rijksinstelling bevat benevens de verzamelingen van het vroeger in den Haag gevestigde Nederlandsch Museum, een gedeelte van het vroegere Koninkl. Kabinet van Zeldzaamheden, voorzoover dit met het oog op de geschiedenis en de kunstnijverheid van belang was en de verzamelingen van het Koninkl. oudheidkundig Genootschap te Amsterdam. Daaronder bevinden zich dan ook, zooals het de nauwe samenhang van de studie der kunstnijverheid met die der ethnographie van zelf medebrengt, een zeker aantal voorwerpen van buiteneuropeeschen oorsprong, zoo onder anderen vele prachtige wapenen en vooral eene zeer rijke verzameling van Japansch en Chineesch porselein en lakwerk, hoewel er geene stukken van zeer hoogen ouderdom vertegenwoordigd zijn. Bij gelegenheid der openstelling der afdeeling die het porselein en lakwerk bevat, zijn door den directeur, den heer D. van der Kellen Jr. eenige artikelen in het *Nieuws van den Dag* 24 en 28 Dec. 1888 gepubliceerd, waaruit blijkt bij welke groote massa's Nederlandsche kooplieden porselein bij de in Japan en China bestaande fabrieken bestelden, hoe deze de van hier uitgeoefende critiek daarbij moesten volgen en welke belangrijke rol het Japansch en Chineesch porselein vroeger in de Nederlandsche huishouding heeft gespeeld. Verder wordt er aan de hand van een oud actenstuk van 1637 het interessante, en zeker voor menigeen nieuwe feit medegedeeld dat de Chineezen hun schoon blauwsel uit Nederland lieten komen, zeker een zonderling feit wanneer men bedenkt dat door de liefhebbers hun blauw aardewerk boven dat van Delftsche fabrieken werd getrokken.

Van de overige schatten van het Museum verdienen vooral een aantal voorstellingen van kleederdrachten, en, in natuurlijke grootte, buitengewoon treffend weêrgegeven scenes uit het volksleven der verschillende provinciën van Nederland vermeld te worden. Bijzonder vroolijk ziet er de Hindelooper-kamer uit met haar eigenaardig bont geschilderde meubelen en de groep der moeder, baker en 't kindje in hun eigenaardige kleerendracht. Zeker verdient het de grootste waardeering op die wijze zeden en gebruiken voor vergetelheid te bewaren, die eene belangrijke bladzijde in de geschiedenis van ons geslacht vullen, maar reeds al te spoedig verdwijnen en tot het verleden zullen behooren. — De door den directeur bewerkte gids mag als zeer doelmatig geroemd worden.

Sch.

II. Ethnographisch Museum van het Koninkl. Zoöl. Genootschap „Natura Artis Magistra" te Amsterdam. — Door den Conservator van deze genootschappelijke inrichting worden in het „Nieuws van den Dag" driemaandelijksche overzichten der nieuwe aanwinsten gepubliceerd, waaruit wij bij gebreke van door de directie aan ons adres gezonden mededeelingen het volgende hebben overgenomen. Uit *Azië* werden de volgende voorwerpen ontvangen: gebedstrommel uit schedeldeelen en dito van hout, steekwapens, tempelbel, toethoorn uit een menschelijk dijbeen, koperen trompet voor huwelijksplechtigheden en tempellamp, rozenkrans met biddoosje, koperen doosje met het kleien portret van den Dalai-Lama uit *Thibet*, gedeeltelijk van Lamaistischen oorsprong. Lans, kruithorens, amulet, van een Leptscha in *Sikkim;* viool van *Bhotan*, houw-

wapens van *Nepal.* Banknoot van *Japan* en eenige voorwerpen uit *China*, alsmede eene collectie van de *Chinezen* in *Nederlandsch-Indië.* Van de verschillende eilanden van den Indischen Archipel werden ontvangen eenige kleedingstukken en een oude, in de residentie Kadoe opgedolven kris van *Java;* van *Sumatra:* een met goud doorweven sarong uit de residentie *Benkoelen*; een grafteeken, wapens en kleedingstukken van *Atjeh* en een aantal voorwerpen van de *Bataks* waaronder kleedingstukken, een tooverboek, brandbrief, tooverhoorn en fragmenten van wichelboeken. Van *Nias* werden een klewang en zes beeldjes van voorouders ontvangen, en van Borneo een mannelijk en een vrouwelijk houten beeld van de *Boven-Doeson.*

Uit *Oceanië* ontving het Museum eene verzameling voorwerpen van noord-westelijk *Nieuw-Guinea*, meest kleedingstukken, sieraden, bogen, pijlen, lansen, draagzakken, bamboezen kokers, houten beeldjes, enz., van de *Kingsmill*-eilanden eenige sieraden, schelpgeld en een met haaitanden bezetten dolk, van de *Samoa*-eilanden: een strijdknots, signaalhoorn van schelp, waaiers, haarkammen en eenige „lava-lava" (niet „lara-lara" zooals herhaaldelijk gedrukt staat) of schorten van plantenvezels.

Verder wordt van de *Tonga*-eilanden vermeld een *sirih*-doos, hetgeen echter op eene vergissing moet berusten aangezien het sirihkauwen niet bij de Polynesiërs, dus ook niet bij de inboorlingen der Tonga-eilanden gebruikelijk is, maar in plaats daarvan het kavadrinken (Vergelijk: Schmeltz und Krause: Ethnogr. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy: Tabelle, en Dr. L. Lewin: Ueber Piper methysticum, pg. 12).

Van *Afrika* kwamen een aantal fetissen uit het *Mayombe*-gebied in den Congostaat en verder werd de collectie van den overleden reiziger J. M. Schuver aan het Museum in bruikleen afgestaan.

Van *Amerika* verdient vermelding eene collectie voorwerpen uit *Suriname*, eveneens in bruikleen ontvangen en een gordel der Guajiro-Indianen van katoen, in verschillende kleuren geweven.

Sch.

III. Museum der Rheinischen Mission in Barmen. — Dasselbe besitzt eine sehr beachtenswerthe Sammlung ethnographischer Gegenstände die an die Mutteranstalt durch, in derselben ausgebildete Missionäre eingesandt. Wir bemerkten, gelegentlich eines Besuchs im October 1888, dort besonders interessante Gegenstände von *Südost Borneo*, den *Bataks* (Sumatra), der Insel *Nias*, dem *Hererolande* und eine kleine, aber immerhin schon einige werthvolle Gegenstände enthaltende Sammlung aus dem *Neu-Britannia Archipel.* Im letzten Sommer ist ein beschreibender Katalog der Gegenstände von Süd-Ost Borneo, den Bataks und von den Herero's erschienen der neben den inländischen Namen, kurze Mittheilungen betreffs der Form, des Materials sowie des Gebrauches der meisten Gegenstände enthält und worauf wir Fachgenossen dieserhalb speciell aufmerksam machen. Von den Gegenständen aus Borneo heben wir hier hervor, einige der bekannten heiligen Töpfe, eine Reihe von Objekten welche mit den Begräbnissfeierlichkeiten in Verband stehen, etc. etc.; aus den Battakländern vor Allem eine beim Eidschwur aufgestellte Holzfigur und einen Kriegsschutzgott, von Nias hölzerne Idole, abweichend von den bekannten Formen, und aus dem Hererolande die u. A. bei Ratzel, Völkerkunde I. p. 325 abgebildete helmartige Kopfbedeckung, ohne welche eine verheirathete Frau sich nicht blicken lassen darf.

Sch.

IV. Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin. — *a.* Betreffs der Neuerwerbungen der ethnologischen Abtheilung während des Zeitraumes von 1 Januar 1887—30 Sept. 1888 entnehmen wir den amtl. Berichten aus den Kgl. Kunstsammlungen das Folgende. *Europa* ist in erster Linie mit einem besonders interessanten Objekt, einer früher beim Perchtelslaufen in Tirol gebrauchten Maske, einem Ueberbleibsel ethnischer Gebräuche vertreten, ferner mit Gegenständen aus Litthauen. — Von *Asien* kam wieder viel erfreulicher Zuwachs. Aus dem asiatischen Russland wurde eine grössere Anzahl Objekte auf der Ausstellung in Jekaterinenburg erworben, aus Sibirien solche aus dem Lena-Lande. China ist u. A. durch mehrfache Geschenke des deutschen Gesandten von Brandt, worunter eine ausgezeichnete Auswahl lamaistischer Kultusgeräthe und durch Zuwendungen des Herrn Dr. Hirth vertreten, ferner schliessen sich hier Tonkin und Siam (die Laos) mit Neuerwerbungen an und Japan mit einer alten Bilderrolle, einem Prachtstück vorzüglichster Ausführung, sowie mit, durch den japan. Gesandten geschenkten Alterthümern, Bilderrollen, Kunstwerken und Drucksachen. Aus Indien kamen mehrfach Gegenstände, u. A. auch aus Barma und Nepal, besonders zu erwähnen sind von den Fakiren (Aghora Sekte) benutzte Schädelschalen; Geschenk des Herrn Dr. Risley. Ceylon ist u. A. durch Geschenke Dr. Sarasin's, die Philippinen durch Geschenke Dr. Hans Meyer's vertreten.

Die *afrikanischen Sammlungen* wurden für den Osten durch Gegenstände von den Galla, Dr. Hans Meyers Ausbeute vom Kilima Ndscharo und durch

Graf PFEIL's Geschenk seiner, durch ihn in Ost-Afrika zusammengebrachten Sammlung vermehrt; ferner wurden Gegenstände von den Fingu und anderen Kaffernstämmen erwerben. Der Süden und Südwesten brachte Bereicherungen aus Griqualand von den Marutse, Ovambo, Herero sowie ein Abakweta-Kostüm für die mit den Jünglingsweihen verbundenen Ceremonien; während für den eigentlichen Westen die Erwerbung auch der letzten Sammlung ROBERT FLEGEL's vom Binue, von Gegenständen aus dem Togolande, Geschenken der Hern Stabsarzt WOLF und Lieutn. KUND von ihren Reisen im Innern des Westen; Dr. MENSE und Dr. JOEST vom Congo, und Dr. OLSHAUSEN von der Guinea-Küste zu vermelden sind. Geradezu epochemachend war aber für diese Abtheilung die Einfügung der gesammten Sammlungen welche von dem berühmten Reisenden Lieutnt. WISSMANN von seiner letzten Reise heimgebracht sind, und ferner ist für die Geschichte der Schrift von grossem Interesse die Erwerbung einer Anzahl Symbol-Briefe (Aroko) von der Sklavenküste, aus auf Schnüre, Baststreifen etc. in verschiedener, für jeden Fall bestimmter Weise gereihten Samen und Muscheln (Cypraea) bestehend. (Siehe Journ. of the Anthrop. Inst. of Great Brit. & Ireld. XVI p. 295 ff.) Aus dem Norden kam eine wichtige Bereicherung in Gestalt der durch Ltnt. QUEDENFELDT am Kap Djulu erlangten Gegenstände.

Amerika's ethnologische Verhältnisse konnten ebenfalls durch mancherlei Erwerbungen dem Verständniss näher gebracht werden. Zuvörderst wurde der Rest der durch Dr. BOAS unter den Eskimo's gemachten Sammlung, sowie eine nachträgliche Einsammlung Kapt. JACOBSEN's aus dem äussersten Nordwesten angekauft. Gegenstände von den Choktaw Indianern wurden geschenkt, ebenso ein Boot der Chippeways; mexikanische Alterthümer gelangten durch Vermittelung des auswärtigen Amtes in Besitz des Museums und eine bisherige Lücke wurde durch Erlangung einer Sammlung aus Darien angefüllt. Dr. TEN KATE schenkte Steinbeile aus Surinam, Prof. VIRCHOW Alterthümer aus San Salvador, Herr SOKOLOSKI eine reiche Sammlung peruanischer Thongefässe, etc. etc.

Aus *Oceanien* erhielt Neu-Guinea eine epochemachende Bereicherung durch Sammlungen vom Kaiserin Augusta-Fluss und vor Allem durch die Erwerbung der, durch Dr. FINSCH zusammengebrachten Sammlung, für aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds zur Verfügung gestellte Mittel, auf welche Weise auch die der, durch Dr. ARNING zusammengebrachten, hochbedeutsamen Sammlung von Hawaii, einer letzten ethnologischen Nachlese in jenem Inselreich ermöglicht wurde. Auch die Sammlungen von den Samoa-Inseln und den Karolinen erfuhren wieder eine Bereicherung.

Für *Australien* sind hauptsächlich eine Anzahl von Dr. LUMHOLTZ geschenkte, von ihm selbst gesammelte Gegenstände zu erwähnen.

Die *vorgeschichtlichen Alterthümer* erhielten im genannten Zeitraum gleichfalls reichen Zuwachs, eine eingehendere Besprechung desselben würde uns hier zu weit führen, erwähnt muss indess werden der reichen Zuwendung des Alterthumsvereins zu Elbing von Fundstücken aus dortiger Gegend, die sich durch besondere Schönheit auszeichnen und einer reichen Sammlung dänischer Steinalterthümer die mit Hülfe einer, aus dem kaiserl. Dispositionsfonds zur Verfügung gestellten Summe angekauft wurde.

b. Die Aufstellung der so reichen indischen Sammlungen hat weitere rasche Fortschritte gemacht. Während seit April 1888 nur ein Saal derselben dem Publikum zugänglich war, wurde Ende 1888 ein zweiter, grosser Saal und Anfang Februar 1889 ein weiterer kleiner Saal dieser Sammlungen für den Besuch geöffnet. Das, bei der Aufstellung derselben in beiden letzterwähnten Sälen befolgte Prinzip, sowie die Art des Arrangements dürfte auch die Leser dieser Zeitschrift eingehender interessieren und lassen wir hier einige briefliche Mittheilungen folgen die wir dem eifrigen Leiter dieser Abtheilung Herrn Dr. A. GRÜNWEDEL verdanken.

Derselbe schreibt uns:

„Sie kennen die Einrichtung des ersten (vorderindischen) Saales; Sie wissen, dass ich die böse Frage der Urheimat der Arier: das Land unseres höchsten wissenschaftlichen Interesses nicht als Norm genommen habe: ich bin Sanskritist von Hause aus, habe aber durchaus mich nicht im Sanskritismus aufgelöst, sondern überall das *indische* Element gesucht. Ginge ich von diesem Standpunkt — der indogermanischen Sprachvergleichung aus —, so musste ich mit dem Norden beginnen: das Nagerthal, das Pamirgebiet musste anfangen. Das wäre falsch gewesen — ich hätte erst eine Gruppe nichtindischer Völker bekommen und dann wäre das ganze von Kulturströmen übergossene, heute ja leider völlig muslimische Nord-Indien gekommen und ich hätte das verloren, was ich wollte und was ein ethnologisches Museum verlangt."

„Das Nationalindische liegt heute in den niederen Kasten: die niederen Kasten sind Urverwandte jener dunkelfarbigen Urrassen, die die Arier trafen als sie ins Gangesland kamen. Diese Urrassen sind noch vorhanden, teils als kolarische Stämme Central-Indiens und des Dakhans, dann aber sind ihre Verwandten — jene grosse drawidische Völkergruppe

Südindiens, die Tamil, Telugu, Kanaresen u. s. w. an deren Zusammengehörigkeit heute kein vernünftiger Mensch mehr zweifelt. Der scharfe Unterschied, der dann wieder zwischen Kolariern und Drawidas besteht, thut wenig zu dem Zweck, den ich erreichen wollte: das Nationalindische darzustellen."

„Die religiösen Vorstellungen der indischen Völker haben trotz aller Sanskritnamen die tiefgehendsten Einflüsse durch die Urrassen erfahren: die Thiergestalten der Götter, fast der ganze Schiwaismus vielleicht der Glaube an die Wiedergeburten gehört ihnen an – vor allem aber der Ahnenglaube: der Geisterdienst und der Schlangenkultus. Nachdem ich also in der Gruppe der Alphabete und Schreibmaterialien im Allgemeinen das charakterisirte, was indische Kultur heisst und wie weit sie reicht, begann ich mit den Südindiern. In jedem Buche, in jeder Sammlung muss es sich „uren"; ich hatte meinen „Urzustand": die Todas und ihre Nachbarn. Von hier ab ging ich überall die niederen Kasten, die wilden Völker vorschiebend, gleichsam tastend von Provinz zu Provinz: da und dort ist ein lebhaftes Bild der hohen Kultur eingeschoben, bis im nördlichen Indien die ganze Pracht dieses Wunderlandes – so gut es unsere Materialien erlaubten — sich entwickelte mit der Mittelgruppe der modern-indischen Kunsttechnik und auf religiösem Gebiet – den kostbaren Reliquien jener höchsten Entwicklung arisch-indischen Geisteslebens – den Resten jener griechisch-indischen Buddhafiguren, die jener Zeit entstammen, wo der griechische Geist das indische Kulturleben streifte. Nun konnte das Pandschab und die Sikh sich anschliessen und Kaschmir und das Nagerthal — mit seinen reich gegliederten ethnischen Verhältnissen."

„Diese Mittelgruppe – die griechischindischen Skulpturen des Peschaurthales – (ihre Rückseite nimmt jetzt ein Bild des groteskesten nationalindischen Kultus ein – ein Plan des tempels von Purî (Orissa), – die wüste, brahmanische Verarbeitung eines den Urbewohnern entlehnten Kultus — auf den Trümmern von Ruinen einer Kunst, die in der alten Glanzzeit des Buddhismus eine mächtige Rolle gespielt hat) — also diese Mittelgruppe, bildet den Kern der Aufstellung aller meiner Obhut überlassenen Sammlungen. Sie werden hören, wie:

Die buddhistische Kultur Vorderindiens (mit wenig brahmanischen Vorboten) ging auf die *Hinterindier* über: ich begann hier also mit den *Kulturländern* und zwar mit dem Lande das Indien am nächsten liegt: Birma und Arakan. Die Mittelgruppe wurde als Gegenstück der Mittelgruppe zum ersten Saal: der moderne Buddhismus der südlichen Schule (im Saale des Archipels werden die Javanisch-Buddhistischen Alterthümer das Centrum bilden)."

„Es ward in doppelter Weise gruppiert: die praktische Seite: ein Altar; die Mönchsgeräte der südl. Schule in Birma und Siam auf der einen Seite; der Versuch einer buddhistischen Iconographie auf der anderen Seite: Photographieen graecobuddh. Buddhas, altindischer —, moderne Formen aus allen Ländern, stehend, sitzend, schreitend, unter dem Schlangendache sitzend, liegend, als Bodhisattwa, etc."

„Das übrige Material ward den im ersten Saale zur Geltung gekommenen Principieen entsprechend geordnet. Es fanden sich zusammen der Reihe nach die Gruppen: für *Birma:* Männerkleider, Tättowiren, Narcotica; Männer- und Frauenkleider von *Arakanesen;* Küchengeräth, Nahrungsmittel aus *Birma* und *Pegu;* Hausmodelle, Wagenmodelle *Birma;* Schiffsmodelle, Fischereigeräthe, *Birma* und *Arakan* — *Birmanische* und *Arakanesische* Waffen; *Birmanisches* Theater, Musik, Puppenspiel — *Birmanische* Frauentoilette: Kleider und Schmuck; Lackarbeiten; Weberei — dann die buddhistische Gruppe."

„Sie wissen, wie die Geschichte Hinterindiens hauptsächlich in den grossen Flussthälern sich abgespielt hat. Man kann diese jahrhundertelangen, fast eintönigen Kämpfe etwa so ganz kurz skizziren: Alte, der südindischen Kultur entstammende Einflüsse liessen in den Mündungen der Irâwadî und des Menam zwei hinduisirte Reiche entstehen: *Pegu*, das Reich der Mon; *Kambodscha*, das Reich der Khmer."

„Die ethnische Unterlage dieser Reiche war die älteste Urbevölkerung Hinterindiens, von denen die Mon (Talaing), die Khmer, die Annamiten und einzelne wilde Clane wie die Stjeng die Überreste sind. Dem drawidisch-indisch colonisirten Pegu trat in der Folge das birmanische Reich gegenüber, das in der Consolidirung von Völkerschaften (drei werden in den Chroniken genannt!) unter vielleicht von Manipur aus gekommenen Einflüssen vorderindischer arischer Kultur sich entwickelte. Die verwandten wilden Völker, welche heute noch die Vorstufe der Birmanen etwas repräsentiren, sind die nahverwandten Tschin (Khjing, Khjang) und die weiter verwandten Ka-khjeng, Singphu und die ganze Völkermasse bis zum oberen Brahmaputrathale hin."

„Der Jahrhunderte dauernde Kampf zwischen Pegu und Birma endete unter König Alaung-phjâ und seinen Nachfolgern mit dem völligen Siege Birmas. Die Erben der Kambodschanischen Kultur wurden jene weitvorgeschobenen aus Jünnan eingewanderten Schanvölker, welche nach ihrem Siege über Kambodscha sich T'ai „die Freien" nannten – das Königreich Siam entwickelte sich aus diesen Kämpfen. In einem so scharf durch Flüsse gegliederten Lande (sagt etwa A. Bastian, vgl. auch E. Kuhn: Herkunft und Sprache der transgangetischen Völker) wie Hinter-

indien füllen sich die fruchtbaren Ebenen mit den Eroberern, die Unterworfenen verrohen; andere ziehen sich in die Berge zurück und dies Gemisch, welches den Eindruck grosser Ursprünglichkeit macht, ist in der That nichts als eine Masse in die Barbarei zurückgesunkener Clane — in diese Gruppe gehören wol die *Karèn* und so manche andere angeblich „Wilde".”

„So schloss ich denn den Birmanen ihre Verwandten: die wilden *Kakhjeng* und *Khjeng* (Tschin) an. Daneben fanden auch die *Karên* ihren Platz. Die Gruppe der *Nicobaren* und *Andamanen*, die nun folgt, sind die aus dem Verlauf der Verhandlungen der berliner anthropologischen Gesellschaft bekannten Stücke der Roepstorf'schen, Jagorschen und Macnamara'schen Sammlungen. Sie fanden als Vertreter der tiefsten Kulturstufe ihren Platz am Ende des Saales. Es folgt: Kambodscha; die Schan von Jünnan, die Brüder des siamesischen Volkes — endlich Siam. Und zwar: Modelle von Schiffen; Fischereigeräte; Hausmodelle, Modelle schwimmender Häuser; dann: hinter der buddhistischen Gruppe, das siamesische Theater, die siamesischen Schattenspielfiguren, Musikinstrumente. Es folgt: siamesische Kleider, Toilette: Schminken, Kämme, Schmuck; Hausrath; Spielsachen; Siamesische Waffen, Waffen von Salanga und den malaiischen Tributärstaaten. Endlich: Ceylon: Theatermasken; Teufelsdienst; Töpferei von Kandy und Mathura (Süd Ceylon) Schiffsmodelle von Ceylon, der Coromandelküste, den Mâldiwen und Lâkkadiwen. Dann die Mâldîwen: Kleider für Männer und Frauen; Matten; Spielsachen etc.”

Die Anordnung der einzelnen Gruppen im *dritten, kleinen Saal* ist die vorn skizzierte: der erste Schrank umfasst die mit den Tibetern stammverwandten Bhutijavölker von *Bhutan* und *Sikkim* (östl. v. *Nêpâl*) und von *Kamaôn* und *Garhwâl* (westl. v. *Nêpâl*) sowie die Leptscha. Ein Seitenfeld gehört *Nêpâl* — freilich haben wir nur Gegenstände von den Gorkhas. Dann folgen in zwei Schränken die Völker nördl. vom Brahmaputrafluss (*Assam*): die Mischmi, Abar Miri und Daphlâ und in drei weiteren die Völker südl. vom Brahmaputra: die Nagâ (Lhotha-N.; Au-N.; Angami-N.;) — die Mikir; endlich die Khassija und Dschaintja und in einem Seitenfelde die Gâro. Die Hauptfläche des Rückwandschrankes nehmen die Bergvölker des *Tschittagong*distrikts ein: die Luschai (Kuki), Schindu, Pankho und Bandschogi; — die Mro und Kumi; — die Tsakmâ; — die Tipperah. An der Fensterwand stehen Fischereigeräthe der Âsâmî; eine noch zu bauende Vitrine wird oben: Webestühle aller Bergvölker; unten: Geräthe der Bangâlî und Âsâmî-Leute enthalten.”

Wir fügen dem hinzu dass die Etikettierung peinlich durchgeführt ist, überall sind specielle Karten eingeschoben, kurze Resumés im Schranke geben die nöthigsten Daten über die Völker nebst der hauptsächlichsten Literatur; die Etiketten enthalten, in gelber Schrift auf schwarzem Grund, oben links die Nummer, rechts das Hauptland, in der Mitte den Namen und kurze Bezeichnung; unten links den Geber und den Namen in einheimischer Schrift, und rechts Literaturcitate. Sch.

V. Kgl. Kunstgewerbe Museum. Berlin. — Von den Erwerbungen desselben von 1 Jan. 1887—30 Sept. 1888 sind hier zu erwähnen aus *Europa:* Mieder und Haube, alte bäuerliche Tracht aus Litthauen; aus *Asien*: Schmuck aus Achatonyx, und Borte eines antiken Teppichs aus Persien; Gegenstände älterer Arbeit in Porzellan, Fayence und Lack, China; Seidenweberei und Schwert von Japan und Porcellangefässe von Siam; endlich aus *Afrika:* eine grössere Reihe Seidenstoffe und Gewebe aus den koptischen Gräbern des VI. Jahrhunderts in Oberaegypten. Die pg. XIII (9 Jahrg.) der amtl. Ber. aus den Kgl. Kunstsamml. als altniederländische Arbeit aufgeführten gravierten Nautilusmuscheln dürften wohl eher ternatanischen Ursprungs sein, wo derart Arbeiten auch heut noch angefertigt werden. Sch.

VI. Museum für deutsche Volkskunde. Berlin. — Dasselbe ist in Räumen des Hygienemuseums untergebracht und wurde am 9 Febr. feierlich eröffnet. Aus dem Elsass, aus Schwaben und Baiern hat dasselbe in letzterer Zeit manche Bereicherungen, bestehend in Trachten, Gegenständen der Hauseinrichtung und anderer Art, die entweder schon ausser Gebrauch gerathen oder dem Aussterben nahe sind, erhalten. Wie wir aus einem, uns soeben zugehenden Bericht über einen Vortrag Prof. Virchow's, in der berliner anthrop. Gesellschaft am 17 Nov. 1888 gehalten, ersehen, liegt es im Plan die Sammlungen dieses jungen Instituts in derselben instructiven Weise dem Publikum vorzuführen wie dies Dr. Hazelius im nordischen Museum in Stockholm gethan und wie dies ebenfalls, wie oben erwähnt, im Nederlandsch Museum in Amsterdam geschehen. Wahrscheinlich wird in Folge der Erwerbung sehr vieler Gegenstände des alten Inventars mönchguter Familien (Rügen), die Errichtung eines mönchguter Zimmers die erste Probe des neuen Unternehmens sein. Sch.

VII. Museum of General and Local Archaeology. Cambridge. — We are glad to learn from the fourth annual report of the Antiquarian Committee that this Museum goes foreward in a very

vigorous manner. There has been made in the beginning of 1888 in Cambridge a discovery of unusual interest: levelling a field at the back of St. Johns College the workmen cut into a Saxon burying ground. Steps were taken to have this ground thoroughly examined, under proper supervision, in the interest of the Museum.

The excavations occupied more than six weeks, and the entire „find" has been placed in the Museum, and forms a most valuable addition to the local Saxon collections. Il consists of over a hundred cinerary urns and food vessels, and a large series of personal ornaments, consisting of forty-four bronze-brooches, two silver finger-rings, several hundred amber, glass, clay and composite beads; six iron shield bosses, eleven iron spear heads and a number of iron knives, etc. — Besides this acquisition a great number of prehistoric, roman and saxon objects have been received during the year Oct. 31, 1887 to the same date 1888, from the most different localities. From the ethnological accessions we mention: Two earthenware vessels made by the Guanches and a flat piece of bone sharpened at one end from the Guanche Cave, Oratava, Teneriffe. A large triangular charm and chain, worn by Syrian women. A small narrownecked bottle for mercury with a sharp pointed base, Egypt. An ostrich's egg covered with incised figures of animals, houses etc., Tunis. A tall basket with a cover, Kaffir. A globular basket made of palm leaf by negro's of Bahama for carrying onions. A stone-headed club, Crow Indians. Celts, grooved axe-heads, pounders and a number of spear and arrow-heads, United States of America. A small square basket, with lid, made of white and brown strips of rattang, Caribs of Dominica, West Indies. A large celt, Grenada, West Indies. A mass of calcite, diameter 7″, beautifully rounded and ground smooth on one side; a small pounder and three polished celts, Santa Cruz District, Jamaica. Several shell adzes, Barbadoes. Seven small figures in terra cotta made by the Aztecs of the 15th century. A loom of the Kachiquel Indians, Guatemala. A feather head-dress, Guiana. Two stone adzes, Raiatea, Society Islands. A small cylindrical drum, covered with shark's skin, Society Islands. A weapon, set with shark's teeth; two models of outrigger canoes, Kingsmill Islands. A large adze blade ('Talla') made of Tridacna shell, Ualan, Caroline Islands. The handle of a jade adze, New Caledonia. A fish-spear, New Hebrides. A bow and arrows, Santa Cruz Islands. A spear with a number of fine bone barbs, richly ornamented, Bougainville Island; bow and arrows, Florida Island; Solomon Islands. A bow and twenty arrows; twenty small leaf-darts, Dutch Papua. A hand-net for catching kangaroos, New Guinea. Sago strainer, a ladle and chopsticks; Gelvink Bay, New-Guinea. A tortoise-shell mask, with pearl-shell eyes, representing a human face; Prince of Wales's Island, Torres Straits. A celt and a piece of stone, chipped oval, into one surface of which a smooth saucer-like depression has been ground. ? Celt-grinder, Queensland. An oval wood and plaited reed box, a rough spear with bamboo point; Beo, Talaut Islands. A reed flute; Upper Bandjermassing, S. Borneo. Two flutes, Java. The following objects have been received in deposit: A Bōtō, i. e. a wisp of human hair bound with rattang, formerly used by the Alfuros of Minahassa (N. Celebes), for gaining courage by drinking water into which the wisp had been dipped, the hair used for the Boto being taken from enemies' heads; a sumpitan and a bamboo case filled with darts, Tomini, N. Celebes; a bridle used in hunting deer with the lasso; and a lasso (the shaft to which it is attached being provided with a small iron spear head), Poketado, Makassar, Celebes; a model of a 'Londi', i. e. a prau with double outrigger, a rail &c., Ketjil, N. Celebes; a nutmeg gatherer made of bamboo, Menado, Celebes; a grass mat, Langowan, N. Celebes. A pair of small ornamental bamboo boxes, Kupang, Timor. A plain club of heavy wood; an instrument made of bamboo, used for chopping out the pith of the Areng palm, two Koffo curtains. A long and narrow fighting shield, Beo, Talaut Islands. A small roughly made ceremonial shield, Siamo Island, Sengir Group. Two hats from Celebes, one from Borneo, one from Timor and two from Great Sangir, Talaut Islands. A house fetish in carved wood; a prow of a small canoe (carved wood); three wooden dishes, New Guinea (Dutch Papua). Two spears with beautifully chipped heads of clear quartz crystal, Queensland. The upper portion of a carved wooden house post, a jade tiki with pearl-shell eyes, one small jade celt, and four of other stone; New Zealand. Sch.

VIII. Musée d'histoire naturelle de Cherbourg. — Nous trouvons dans la Revue d'ethnographie VI pg. 255 ff. un article sur les collections ethnographiques de ce Musée dont nous reproduisons les communications suivantes: „Il résulte d'abord de l'inventaire du Musée que l'on n'a fait aucune tentative jusqu'à présent dans la Manche pour recueillir les débris de l'ethnographie locale, et que les seules collections indigènes sont des collections d'instruments en pierre et en bronze ramassés dans les environs de Cherbourg. Les stations de l'âge de la pierre polie, explorées au profit du cabinet, sont celle de Bretteville-en-Saive, à quatre kilomètres à l'est de la

ville, qui a fourni une quarantaine de silex taillés de divers types, et celle de la Hougue, représentée par dix-neuf pièces. D'autres haches en silex, en diorite, etc., plus ou moins bien polies, ont été trouvées dispersées; l'une d'elles est remarquable par sa longueur, qui atteint vingt-six centimètres, et sa belle coloration de café au lait clair.

Les celts en bronze se rencontrent fréquemment dans certaines parties du département de la Manche; un grand nombre de ces pièces ont été jadis mises à la fonte par les fabricants de chaudrons de Villedieu-les-Poêles. Le musée de Cherbourg en possède néanmoins une belle série, et l'on y voit aussi des épées du même métal, des fibules, enfin un *moule en bronze à couler les celts*, découvert à Thédille, à quatorze kilomètres à l'est de Cherbourg, moule qui a été longtemps le seul connu de son genre.

Les collections asiatiques de Cherbourg se composent principalement d'une belle suite de monnaies chinoises, dont quelques-unes très anciennes; d'une hallebarde chinoise, à manche peint en rouge et doré, provenant d'une pagode du Peïho; quatre fusils à mèche, des forts de l'entrée de cette rivière; un arc chinois; une cloche en fonte de fer, deux magots sculptés dans des racines; une statuette en bois doré d'un ancien empereur; deux tablettes ancestrales, en bois, creusées en niches et peintes d'un rouge vif; le tableau d'arrière d'une jonque, portant à son centre les caractères qui correspondent au mot *Canton;* enfin, un ex-voto provenant d'une pagode de cette dernière ville. Cet ex-voto est un grand tableau rectangulaire, arrondi aux angles et bordé de bois sculpté, où se découpent des dragons, des fleurs, etc. Au milieu du fond, peint en bleu foncé, se lisent deux grands caractères dorés, emblèmes du „Bonheur".

Le Japon n'est représenté que par cinq volumes illustrés modernes; contes et légendes populaires, récits d'histoire naturelle à l'usage des enfants; l'Inde, par un de ces grands boucliers ronds en cuir noir, à six clous de métal, qu'ornent de beaux dessins dorés représentant des oiseaux et des fleurs; la Corée, enfin, par un portrait de femme, grossièrement colorié et un sabre, qui diffère peu des sabres japonais. Des chapeaux coniques, des chaussures de femmes et cinq *cris* de formes différentes, rappellent la Malaisie. Les autres parties de l'Océanie sont beaucoup plus riches, et la collection des Marquises est particulièrement intéressante.

La pièce la plus remarquable de cette dernière série est un morceau de tuf volcanique sculpté, de couleur rouge brique, et qui représente une tête de porc. Cette tête a été trouvée, en 1854, dans un ancien lieu de sépulture, véritable *lucus*, près duquel les naturels ne passaient qu'avec épouvante, dans le haut de la vallée de Havao, baie de Taio-haë, île Nukahiva. Avec la tête de porc, on a trouvé une grande quantité d'ossements humains en décomposition, des os de cochon, plusieurs *tiki* en pierre rouge pareille, dont un est actuellement à Cherbourg. Le cabinet possède un de ces *tikis* en lave, que les marins de Noukahiva jettent à la mer, attaché à leurs filets, pour avoir une pêche heureuse.

Les bâtons ornés du *tiki* sont appelés, *tokot oko pioo*, et portés par les femmes dans les *koika*, ou grandes fêtes publiques. Ce sont des bâtons en bois dur (*toa*), terminés par une pomme en cheveux tressés; le cabinet de Cherbourg en possède deux exemplaires. On y voit également un grand casse-tête (*uu*), à face humaine, bizarrement sculptée sur sa palette; une sagaie en bois dur; deux de ces larges pagaies (*hoë*), servant à la fois de gouvernail et de massue, deux marche-pieds d'échasses (*tapu-vaë*); un pilon en lave pour écraser le fruit de l'arbre à pain dans la fabrication de la *popoï* (*ekea tuki popoï*) deux pièces d'étoffe (*tapa*), faites avec le *liber* battu du murier à papier ou du *Ficus religiosa;* deux boucles d'oreilles (*putaï ata*), sculptées en ivoire de cachalot, et qui se portaient passées dans un trou pratiqué au lobule; une série d'ornements en cheveux pour la ceinture (*hope moa*), les poignets (*tope pu*), les chevilles (*poë*); un autre ornement de même matière, mais garni d'une calotte et d'un cordon en *tapa*, que les hommes tiennent à la main dans les cérémonies des *koika;* un éventail, insigne des chefs Marquesans, en fibres de *corypha* tressées et dont le manche en bois est sculpté en forme de *tiki;* un *paë kouachi*, coiffure des vieillards, formée d'une simple feuille de *dracæna* repliée sur elle-même; le *tavaha*, cet ornement si caractéristique que les hommes portent dans les fêtes, et qui encadre toute la face dans un énorme éventail de plumes de coq, de 50 à 60 centimètres de diamètre; enfin, le *patoka*, trompette de guerre faite d'une grosse coquille de *Triton variegatus*, munie d'une embouchure formée d'une petite courge évidée.

Les autres archipels océaniens sont représentés par une quarantaine d'objets, plus ou moins précieux, parmi lesquels nous mentionnerons un beau masque de danse de la Nouvelle-Irlande, et un beau casse-tête tongan, en forme de pagaie aplatie, très finement ciselée. L'Afrique compte quarante cinq pièces environ, toutes du Sénégal, du Gabon ou de Madagascar. Les plus remarquables sont un sceptre pahouin, en bois noir très dur, terminé par une tête humaine à barbe pointue, grossièrement sculptée, et une flèche pahouine, à pointe de fer, *au tranchant transversal.* Enfin, l'Amérique montre une dizaine d'objets eskimos, rapportés par la corvette la *Recherche*, armée

à Cherbourg en 1834 pour aller explorer les parages où s'était perdue la canonnière la *Lilloise*, commandée par Blosseville. Sch.

IX. Museum, Crefeld. — Für dasselbe wird ein neues, dem Andenken der Kaiser Wilhelm und Friedrich gewidmetes Gebäude seitens der Stadt errichtet welches den Namen Wilhelm-Friedrich Museum erhalten soll und wofür schon 344,500 M. an freiwilligen Beiträgen zusammen gekommen sind. Sch.

X. Kgl. anthropol. ethnograph. Museum. Dresden. — Die ethnographische Sammlung wurde vermehrt um: 7 Objekte von Europa, 125 Objekte von Asien, 49 Objekte von Afrika, 3 Objekte von Amerika, 254 Objekte von Ozeanien.

Unter den Ankäufen sind namentlich zu erwähnen Schnitzereien, Masken u. s. w. aus der Südsee.

An Geschenken gingen ein: eine javanische Lanzenspitze (Mjon Meyer, Batavia) 2 Gegenstände von Island, 116 von Siam (A. Kurtzhalss, Bangkok) 3 von Amerika, 40 von den Philippinen, 46 von Afrika etc. etc.

(Spezial Ber. über die Verwaltung der Königl. Samml. im Jahr 1887).

XI. Kunstgewerbe Museum Düsseldorf. — Bei Gelegenheit der dort im Herbst vorigen Jahres stattgehabten historischen Ausstellung, erwarb das genannte Museum werthvolle koptische Gewänder und Webereien aus dem 3—7 Jahrhundert. Sch.

XII. Museum van Kunstnijverheid te Haarlem. — Van de aanwinsten gedurende het tijdvak van Mei 1887—Mei 1888 vermelden wij hier eenige Indische en Perzische lakwerken, een Perzische flesch met langen hals en stop en eenig oud Algerijnsch aardewerk (pot met twee ooren, amphora en schaal). Benevens de belangrijke verzameling Japansch porselein door kap. van Schermbeek uit Japan medegebracht, ontving het Museum ook de rijke verzameling lak-, ivoor- en metaalwerken en bronzen door den Heer J. C. Cremer in Japan aangekocht in bruikleen. Sch.

XIII. Ethnographisches Museum der finnischen Studentenabtheilung. Helsingfors. Aus dem uns inzwischen zugegangenen Kataloge dieses Museums ersehen wir dass auch hier die einheimischen Kleidertrachten, Sitten und Gebräuche durch Aufstellung von Gruppen, oder Einrichtung von, für bestimmte Gegenden des Landes typischen Zimmern der Erinnerung für ein späteres Geschlecht bewahrt werden. Jede Gruppe resp. jedes Zimmer ist eingehend beschrieben, so z. B. eine Brautstube von Anjola, der sich die Schilderung der Hochzeitfeier anschliesst. Die Sammlungen der Kleider und der Schmucksachen umfassen weit über 3000 Gegenstände, diesen schliessen sich Meubel, Hausrath, Maasse etc. an; alles ist nach Provinzen und Landstrichen geordnet. Sch.

XIV. Museum für Völkerkunde. Kiel. — Unserem in Bd I pg. 200 gegebenen Bericht über dieses junge Institut können wir jetzt zu unserer Freude die Mittheilung folgen lassen dass dasselbe mittelst Erlass des Kultusministers vom 3 Juli 1888 als Universitätsanstalt übernommen und demgemäss der Bestand desselben endgültig gesichert ist. Die Leitung ist auch ferner Hern Oberlehrer Dr. Scheppig anvertraut, die Zahl der vorhandenen Gegenstände betrug Ende 1888 schon 827 Nummern, das melanesische Gebiet ist am stärksten repräsentiert, in Folge der vielen Zuwendungen seitens der Officiere und Beamten der deutschen Marine. Sch.

XV. 's Rijks Museum van Oudheden, Leiden. — Zoo als uit het verslag van het jaar Sept. 1886—Sept. 1887 blijkt, heeft het Museum zich behalve vele aanwinsten op het gebied der vaderlandsche, grieksche, grieksch-romeinsche en romeinsche oudheden ook in die van een bronzen, platten schotel van *Java*, een aantal kussenvormige plaatjes en een cylinder, alles met ingedrukte teksten in spijkerschrift van *Babylonië*, en op die van drie mummies met kist en deksel uit *Egypte*, o. m. mogen verheugen. Sch.

XVI. Museum für Völkerkunde. Leipzig. Ueber die Neu Erwerbungen desselben, bis ungefähr Mitte 1888 empfingen wir mehrfache Berichte denen wir das Folgende entnehmen. Die *Europa* repräsentierenden Sammlungen wurden durch eine Reihe Kleidungstücke der Siebenbürger-Sächsischen Bauern, einen Brautschmuck aus Lussiona am Fuss des Tatragebirges, eine Sammlung Flechtarbeiten von Birkenrinde aus Finnland; einen Teppich, Erzeugniss der Hausindustrie am unteren Don, die Anzüge eines Permjaken und einer Permjakin, sowie den einer Bäuerin aus dem Gouvernement Tambow vermehrt. Für *Asien* erwähnen wir des Anzuges eines westsibirischen Tataren aus selbstverfertigtem Seidenstoff, nebst dazu gehörendem Schmuck, zumal von Türkiren, aus Tobolsk; ein aus einheimischer Seide gefertigtes Ehrenkleid, eine Tabaksdose aus in noch weichem Zustande gepresster und hernach lackirter Kürbisschale, ein Messer für die Entfernung der

Filaria, und hölzerne Urinleiter für Kinder aus Buchara; einer Sammlung von Ackerbaugeräthen, Transportmitteln zu Lande und zu Wasser etc., theils in Modellen, ferner eine Anzahl Gruppen aus dem häuslichen und öffentlichen Leben sowie Münzen aus China; alte und neue Silbermünzen aus Siam; eine grosse Sammlung Waffen aus der malayischen Inselwelt und Objekte von den Negritos, Tagalen, Igorroten und Guianen auf Luzon. Aus *Afrika* kamen Sammlungen von der Westküste und der Ostküste von den Reisenden Dr. WOLF, Lieutn. WISSMANN und Dr. HANS MEYER, eine sehr reiche Kollektion von den Ovambo und Herero —; eine Sammlung EMIN PASCHA's wurde erwartet. Die Abtheilung *Amerika* wurde mit einer grossen Sammlung von den Sioux, einer Kupferaxt aus einem zapotekischen Grabe, Gegenständen aus Bolivien, Chili und Feuerland bereichert. Ausserdem aber ist vor Allem die ganz ausserordentliche Vermehrung zu vermelden, welche dieselbe in Folge des Geschenkes der grossen Sammlung von Objekten früherer und heutiger Kultur südamerikanischer Völker seitens der Herren Drs. STÜBEL und REISS und des Herrn BENEDIX KOPPEL, von beiden ersteren auf ihren langjährigen Reisen zusammengebracht, erfuhr. Ueber diese wird eine eigene grosse, durch Herrn Dr. M. UHLE bearbeitete, mit vielen Tafeln gezierte Publikation erscheinen. Aus *Oceanien* wurden Gegenstände von den Samoa-, Tonga- und Ellice-Inseln, Neu Seeland, der Oster-Insel, Neu Irland und Neu Guinea erworben. SCH.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Abréviations: **A. a. W.** = Aus allen Weltth. — **A. d. W.** = Sitzungsber. k. preuss. Akad. der Wissensch. **Af. expl.** = l'Afrique expl. et civil. — **A. G. S.** = Bull. Americ. Geogr. Soc. — **A. I.** = Jour. of the anthropol. Inst. of Gr. Brit. and Ireland. — **Am. A.** = Americ. Anthrop. — **Am. P. S.** = Proc. of the Americ. Philos. Soc. **Ann.** = Annales de l'Extrême-Orient. — **Anthr. Wien** = Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien. — **Arch.** = Arch. per l'antr. e la etn. — **Ausl.** = Das Ausland. — **B. B.** = Tijdschr. voor de Ambt. v/h Binnenl. Bestuur (Batavia). **Bull. S. A.** = Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. — **Bull. S. G.** = Bull. de la Soc. de géogr. de Paris. — **Bull. S. G. c.** = Bull. de la Soc. de géogr. comm. de Paris. — **Bijdr.** = Bijdr. tot de taal-, land- en volkenk. van Nederl. Indië. — **C.** = Cosmos di Guido Cora. — **C. B.** = Journ. China Branch of the Roy. As. Soc. — **Danzig** = Sitzungsber. der anthropol. Section der Naturforsch. Gesellsch. in Danzig. — **D. G. B.** = Deutsche geogr. Blätter. — **Dresden** = Mitth. Verein für Erdk. zu Dresden. — **Fior.** = Bol. della sezione Fiorentina della Societa africana d'Italia. — **G. G. Wien** = Mitth. der Geogr. Gesellsch. Wien. — **Hamburg** = Mitth. der geogr. Gesellsch. Hamburg. — **Harper** = Harper's New Monthly Magazine. — **Hâvre** = Bull. Soc. de géogr. comm. du Hâvre. — **Hofm.** = Ann. des K. K. naturhist. Hofmus. — **I. G.** = Ind. Gids. — **Lyon** = Bull. de la Soc. de géogr. de Lyon. — **Mars.** = Bull. de la Soc. de géogr. de Marseille. — **Mat.** = Matériaux pour l'hist. prim. et nat. de l'homme. — **Metz** = Jahresber. des Ver. für Erdk. Metz. — **München** = Sitzungsber. der phil. und hist. Cl. der k. b. Akad. der Wissensch. München. — **Mus.** = Le Muséon. — **Nassau** = Ann. Ver. für Nassauische Altertumsk. und Geschichtsforschung. — **Nat.** = Nature. — **Ned. Zend.** = Meded. Nederl. Zendelinggen. — **N. K. W.** = Nachr. für Kaiser Wilhelmsland. — **Nord** = Bull. Union géogr. du nord de la France. — **Oran** = Bulletin. Soc. de géogr. et d'arch. de la province d'Oran. — **P. M.** = Peterm. Mitth. — **Proc. Am.** = Proc. Americ. Ass. for the advancem. of Science. — **Q. B.** = Proc. and Transact. Queensland Branch of the Roy. Geogr. Soc. of Australasia. — **R. A.** = Revue d'anthrop. — **R. D. M.** = Revue des deux mondes. — **R. E.** = Revue d'ethnogr. — **R. F.** = Revue Française. — **R. G.** = Revue de Géogr. — **Rheinl.** = Jahrb. des Ver. von Altertumsfr. im Rheinl. — **Sächs.** = Bericht Königl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. — **Santiago** = Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago. — **Sc.** = Science. — **Scott.** = Scottish Geogr. Magaz. — **S. G. I.** = Boll. della Soc. geogr. ital. — **Soc. am.** = Arch. de la Soc. améric. de France. — **T. A. G.** = Tijdsch. Kon. Nederl. Aardrijksk. Gen. — **T. N. I.** = Tijdschr. Nederl.-Indië. — **Verh. A. G.** = Verhandl. der berl. anthrop. Gesellschaft (In „Zeitschrift für Ethnologie"). — **V. S.** = Zeitschrift für Völkerpsych. und Sprachwiss. — **Z. E.** = Zeitschrift für Ethnologie.

GÉNÉRALITÉS.

I. S'il est vrai que „qui bene distinguit, bene docet", M. le dr. L. SERRURIER a bien mérité de la science en entreprenant dans le Jaarboek van het onderwijs (Haarlem 1889, p. 224: De anthropologische wetenschappen) de tracer la ligne de démarcation entre l'anthropologie proprement dite, l'ethnographie et la sociologie. Ceux qui s'intéressent à cette question, liront encore avec plaisir l'essai historique et philosophique du Dr. CRAMER (Metz 1887/88: Die Aufgaben und das Ziel der anthropologischen Forschung) et les remarques judicieuses qu'offre le Prof. C. M. KAN

(T. A. G. 1889: Het hooger onderwijs in aardrijkskunde hier te lande) sur la part qui revient à l'ethnographie dans l'enseignement de la géographie. Ajoutons-y la dissertation du prof. Fr. Ratzel (Sächs. juill. 1888: Ueber die Anwendung des Begriffes Oekumene auf geographische Probleme der Gegenwart) sur la partie habitée du globe; les études très remarquables de M. R. Andree (Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Neue Folge. Leipzig) seront prochainement le sujet d'un article spécial dans nos Archives. M. le dr. Alb. Voss donne un manuel très pratique pour les explorations archéologiques dans son „Merkbuch Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren" (Berlin 1888); M. Kristian Bahnson décrit les musées ethnographiques, principalement ceux d'Allemagne, d'Autriche et d'Italie. (Wien XVIII p. 109: Ueber ethnographische Museen). Nous avons déjà signalé les études de M. C. Haberland sur les superstitions à l'égard du manger; il vient d'y consacrer un nouvel article (V. S. XVIII. 3). M. Garrick Mallery traite un sujet semblable (Am. A. 1888 p. 193, 207: Manners and meals). La Société d'anthropologie de Paris s'est beaucoup occupée de l'anthropophagie (Bull. S. A. p. 27, 62), nous remarquons sur ce sujet encore un discours du dr. Bordier (p. 123) et une communication de M. Ollivier Beauregard qui rappelle facétieusement le déjeuner aux prépuces accommodés à la poulette, décrit par Et. de Flacourt dans son Histoire de Madagascar (p. 234). Aussi peu délicat est le sujet de l'article de M. John Bourke (Compilation of notes and memoranda bearing upon the use of human ordure and human urine in rites of a religious or semi-religious character among various nations). Pour l'ethnographie comparée, nous remarquons encore une étude expérimentale sur les poisons de flèche des Négritos de la presqu'île malaise et des Wakamba (Zanguebar) par M. Laborde (Bull. S. A. XI. p. 194) et une communication de M. Letourneau sur les mensurations du cou en Bretagne et en Kabylie (Bull. S. A. XI p. 458) suivie d'une discussion sur les relations entre la circonférence du cou et la puberté.

M. le prof. L. Tobler (V. S. XVIII p. 225: Ueber sagenhafte Völker des Altertums und Mittelalters) prouve qu'on peut découvrir souvent des vérités intéressantes dans les récits défigurés et apparemment fabuleux des anciens; le Prof. W. H. Flower (A. I. XVIII p. 73: The Pigmy Races of Men) rappelle qu'on a parlé de races naines de tout temps, quoiqu'on ne les connaisse que d'hier. M. le dr. B. Langkavel raconte les rapports entre les chèvres et les hommes (A. a. W. Dec. '88: Die Hausziegen und die Naturvölker); M. C. A. Piétrement s'occupe du chien (Bull. S. A. XI. p. 320: L'origine et l'évolution intellectuelle du chien d'arrêt); M. le dr. Ludw. Hopf remanie le sujet, déjà traité par le baron Sloet, des animaux en rapport avec les idées surnaturelles (Thierorakel und Orakelthiere. Stuttgart 1888).

M. K. Friederichs expose ses vues sur le matriarchat (Z. E. 1888. IV. p. 212: Zur Matriarchatsfrage.) M. le prof. G. A. Wilken a fait une de ses études approfondies sur le culte du crâne et des dépouilles humaines et animales en général (Bijdr. 1889. I. p. 89: Iets over de schedelvereering bij de volken van den Indischen Archipel). En parlant de la chasse aux têtes chez les Dayaks, il mentionne de grands vases en terre cuite, appelés „tempajan" et gardés avec une piété religieuse; il les considère comme d'anciens reliquaires. Une autre note contient des données sur les amulettes des Bataks, consistant en lèvres humaines, et sur les dépouilles de foetus humains, auxquelles la superstition attribue des vertus surnaturelles. Nat. (6 déc. 1888 p. 143) rend compte d'un discours de M. E. B. Tylor dans l'Anthrop. Inst. où il a donné un exposé de plusieurs coutumes ethniques et de leurs coïncidences. La 22me livraison du dictionn. des sciences anthrop. contient entr'autres un article intéressant sur le tatouage chez les peuples anciens, qui, avec la peinture du corps forme le sujet de deux nouvelles communications de M. le Dr. Joest (Verh. A. G. 1888. p. 412 et 416). La thèse que l'histoire de la coiffure se rattache à l'histoire des peuples, est développée par M. Spire Blondel (R. E. VI p. 414: L'art capillaire chez les peuples primitifs).

M. le Dr. Bartels nous parle des opérations chirurgicales et mutilations ethniques chez les peuples incivilisés (Z. E. 1888 p. 169): Culturelle und Rassenunterschiede in Bezug auf die Wundkrankheiten); nous pouvons y ajouter un article sur la trépanation préhistorique (R. A. '88 p. 508); et une communication de M. Treichel (Verh. A. G. 1888 p. 257: Wochenbettlose Lactation bei weiblichen Ziegen); sur le procédé de faire produire du lait sans accouchement préalable, déjà connu des femmes Cafres suivant le dr. Bartels. Dans une étude sur le gouvernail chez les différents peuples anciens et modernes (Bull. S. A. '88. p. 19) M. O. Beauregard arrive à la conclusion, que c'est de l'Europe que les populations maritimes de l'Orient, de la Palestine au Japon, tiennent, directement ou indirectement, la connaissance et l'usage du gouvernail pivotant. Un autre article (Am. A. p. 294) résume la distribution géographique du cylindre à faire du feu par la pression de l'air. M. le major Schlieben (Nassau XX. pt. 2: Die Hufeisenfrage) répond affirmativement à la question si les anciens ont connu le fer à cheval, dont il ajoute une série de figures. M. Richard Andree

(Verh. A. G. '88 p. 410: Signale bei Naturvölkern) fait une communication sur les signaux chez les différents peuples; M. Leendertz (T. A. G. m. u. a. nº. 2 p. 315: Godsoordeelen en eeden) continue ses articles sur le serment et les ordalies, compilation qui prouve une lecture très étendue, mais qui serait plus attrayante, si elle n'était bourrée de citations tantôt en hollandais, tantôt en allemand, en anglais ou en français, objection que nous avons d'ailleurs contre bien des articles de ce genre.

EUROPE.

Cédons le pas aux excursionnistes. M. Henri Gaidox (R. D. M. 15 févr. '89 p. 917) revenant d'une visite aux îles Normandes, nous apprend, non sans regrets patriotiques, comment le français quoiqu'encore la langue officielle pour la législation et la juridiction, tend à disparaître devant l'anglais, déjà maître de l'église et de l'école; M. F. S. Dellenbaugh (A. G. S. XX. p. 295: Finistère: The artist's corner of Brittanny) décrit les moeurs et rapporte des légendes bretonnes. A côté de l'artiste, nous trouvons l'archéologue en Bretagne: M. Paul du Chatellier publie l'introduction de son Inventaire (Mat. XXII. 5: Les époques préhistoriques et gauloises dans le Finistère); M. v. Löher (München 1888, p. 216: Ueber Dolmenbauten) s'efforce de démontrer que les dolmens sont d'origine germanique; M. F. Gaillard (Bull. S. A. XI: Les alignements de menhirs dans le Morbihan et leur définition) et M. G. de Mortillet (Bull. S. A. XI. p. 257: Sur des menhirs mamellés de Sardaigne) donnent de nouveaux détails sur ces monuments mystérieux, sans cependant les expliquer. Ce qui paraît certain, c'est que, malgré l'assertion du Dictionnaire des Sc. anthrop., on ne peut plus nier l'existence de sépultures près des menhirs. On croit même reconnaître des sépultures distinctes d'hommes et de femmes et une différence caractéristique entre la forme des menhirs, qui se traduit par la dénomination de menhirs mamellés. Si maintenant on remarque la coutume bizarre, mentionnée dans le premier de nos articles, des nouveaux mariés allant se frotter le ventre nu contre ces menhirs en prononçant des voeux, l'ethnographe est tenté d'y voir des restes d'un culte phallique. Ce n'est pas ici le lieu d'insister sur cette question; il appartient à l'ethnographie comparée de résoudre les problèmes de l'archéologie, qui s'est souvent isolée plus que de raison. Nous ne ferons qu'indiquer l'étude de M. Aymard sur la période néolithique dans la Haute-Loire (Mat. oct. 1888); la communication de M. Nicolas sur les sépultures de Gadagne (Bull. S. A. XI); celle de M. E. d'Acy sur les sépultures dans les dépôts paléolithiques des grottes ou des abris sous roche (Bull. S. A. XI. p. 92); celle de M. Octave Vauvillé sur les sépultures à incinérations de l'époque de la pierre polie sur la commune de Montigny l'Engrain (Bull. S. A. XI. p. 455); la note sur la présence de l'industrie paléolithique sur la plage du Hâvre par M. G. Romain (Hâvre 1888 nov.—déc.); une communication de M. Durand (de Gros) sur l'ethnologie du Rouergue (Bull. S. A. XI. p. 138).

M. le Prof. Virchow (Verh. A. G. p. 218) combat l'opinion du prince Lucien Bonaparte sur la ressemblance entre la maison basque et la maison finnoise. M. Krist. Bahnson a publié dans Aarboger for nordisk Oldkyndighed og Hist. un mémoire sur les fouilles en Danemark (Traduit dans Mat. nov.—déc. 1888: Sépulture d'hommes et de femmes de l'âge du bronze). M. Ostrovski a donné dans la Société géogr. de la Russie des notices ethnologiques sur les Lapons (Compte rendu dans Nat. 27 déc. p. 209). Les pignons des maisons font le sujet de deux notes: l'une pour la Prusse occidentale de M. Treichel (Verh. A. G. '88, p. 295); l'autre de M. E. von Fellenberg pour la Suisse, où une tête de boeuf est suspendue à l'intérieur du pignon d'une maison en guise de charme (ib. p. 313: Alte Schweizerhäuser). La Prusse occidentale (Danzig IIIme série) nous envoie aussi divers rapports sur des trouvailles provenant tant des âges de la pierre et du bronze que de l'époque halstattienne; la communication du Dr. Olshausen (Verh. A. G. Oct. '88: Der Moorfund von Mellentin und die Bearbeitung und Verwendung von Eberhauern in vorgeschichtlicher Zeit) fournit matière à comparaison avec les ornements faits de défenses de sanglier qu'on retrouve dans beaucoup d'îles d'Océanie; Mad. Lemke (Verh. A. G. '88, p. 288) donne une communication sur des mémoriaux de diverse nature: amas de branches déposées par les passants, clous enfoncés dans une pierre, etc.; M. A. L. des Ormeaux consacre un article avec des figures aux bâtons de commandement préhistoriques (R. E. VII p. 39: Usages des bâtons de bois de renne chez les populations primitives de l'Europe); M. le Prof. Virchow traite de la maison chez les différents peuples germaniques (Verh. A. G. '88, p. 297); M. Taubner, de la swastica ou croix bouddhique dans les temps préchrétiens (ib. p. 331).

M. le Prof. Dr. W. Gurlitt décrit les fouilles faites dans des tumulus en Moravie (Anthr. Wien XVIII p. 201: Das Urnenfeld von Borstendorf in Mähren); M M. V. Radimsky et J. Szombathy celles en Styrie de l'époque romaine, en y ajoutant des figures dans le texte et deux planches, reproduisant des urnes (Anthr. Wien XVIII p. 77: Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark). M. F. Heger nous introduit dans l'exposition nationale de Cracovie (Anthr. Wien XVIII p. 190: Die Ethnographie auf der Krakauer Landes-

ausstellung 1887) et appelle notre attention sur les ornementations des vêtements des populations slaves; M. le comte Geza Kunn nous donne un essai sur l'ethnographie de la Transylvanie (R. E. VII p. 221: Origine des nationalités de la Transsylvanie).

Nous retrouvons l'archéologie en Italie. M. J. Naue reproduit et décrit un couteau remarquable de l'époque halstattienne postérieure (Rheinl. Hft. LXXXV: Eisernes Dolchmesser aus dem Gardasee); et M. le dr. G. Bellucci décrit des pintaderas, espèce de cachets en argile employés pour peindre le corps en divers dessins, découvertes en Italie, avec celles qu'on a trouvées aux Canaries et au Mexique (Arch. XVIII p. 17: Sopra due pintaderas rinvenute nell' Umbria. Avec une planche). Signalons enfin l'essai de M M. H. et L. Siret, avec plusieurs figures dans le texte (R. E. VII p. 181: Les premiers habitants des provinces de Murcie et d'Almérie); et la communication de M. G. de Mortillet sur des haches plates et d'autres objets en cuivre, trouvées entre les racines d'un arbre (Bull. S. A. XI p. 182: Découverte protohistorique en Portugal).

ASIE.

Les études de M. L. Chantre, sur les populations du Caucase, occupent beaucoup le monde scientifique. (Voir les remarques de M. L. Manouvrier, R. A. 1888 p. 479; le rapport: Bull. S. A. XI p. 198 et le compte rendu du Prof. Virchow Z. E. 1888. p. 165). M. Chantre combat l'opinion qui attribue à nos animaux domestiques une origine caucasienne; il est conduit à admettre, que ceux-ci, ainsi que les céréales, ont été apportés en Europe par les importateurs de l'industrie de la pierre polie, de la céramique et des dolmens. Sans nous enfoncer dans cette question, nous voudrions demander si on prend assez garde à la confusion assez commune avec le Caucase indien, le Paropamise. Dans le Muséon (VII 4 et 5: La Troie de Schliemann, une nécropole à incinération préhistorique) M. E. Boetticher continue ses attaques contre M. M. Schliémann et Virchow; M. P. Herrmann décrit dans un livre intéressant, avec trois planches et beaucoup de figures, des fouilles en Chypre (Das Gräberfeld von Marion auf Cypern, Berlin). Nous avons à signaler une communication de M. Wetzstein sur l'offrande de cheveux sur la tombe des guerriers chez les Trachonites de la Syrie (Verh. A. G. '88 p. 195); un article du Dr. Fr. S. Krauss sur le chamanisme (Anthr. Wien XVIII p. 165: Das Schamanentum der Jakuten) d'après l'essai de M. V. L. Priklonsky dans une revue russe; l'ouvrage plutôt historique, mais orné de figures de monnaies, d'architectures etc. de M. S. G. W. Benjamin sur la Perse (Persia. London); et l'étude sur les origines de la population de l'Afghanistân par M. Louis Rousselet (R. A. 1888 p. 412). La relation de voyage de M. Gabriel Bonvalot (Du Caucase aux Indes à travers le Pamir. Paris), illustrée de 250 dessins et croquis, donne beaucoup de détails intéressants sur les populations de l'Asie centrale.

Une hypothèse assez curieuse nous vient des Indes anglaises. M. S. A. Hill d'Allahabad ayant étudié la statistique mensuelle des naissances, pose la question, si l'homme à l'état primitif n'a pas eu comme les autres animaux son temps du rut, qui pour les Indes au moins, serait le mois de décembre (Nat. 12/7 '88 A. I. XVIII p. 93). M. le dr. Grünwedel (Verh. A. G. '88 p. 307) remarque que les moines mendiants, appelés Aghôrî, de la secte des Çaiwa, se servent de crânes en guise de coupes à boire. le sang, l'urine etc. mis dans ces coupes, se transforment, selon l'acceptation de l'école du nord, en ambroisie par la force de la formule *om âḥ hûm.* M. Jagor décrit des brosses à dents consistant en de petits bâtons épluchés à une de leurs extrémités (Verh. A. G. '88 p. 412) de pareils instruments se trouvent au Japon et dans Afrique occidentale. M. Fawcett a décrit dans le journal de la Soc. anthrop. de Bombay (Voir: Nat. 6 sept. p. 453) les Sowrah's ou Saoros, habitant les Ganjam Hill Tracts, leurs idées religieuses, l'enterrement du défunt avec tous ses biens, etc. Dans une série d'articles (Mars. XIII n°. 3 p. 225 suiv.) M. L. B. Rochedragon raconte son excursion dans l'intérieur du Siam; la première partie traite surtout de l'affaire Preecha, le malheureux ministre réformateur qui a voulu organiser l'exploitation des mines dans le Bangkapong; Nat. (29 nov. p. 113) mentionne un article de M. A. C. Yate dans As. Quart. Rev. sur les peuples Shan. M. C. Gauthier (Bull. S. G. C. XI p. 10: Une exploration commerciale an Laos) décrit la petite principauté de Nan, avec moeurs idéales; le tatouage élaboré du corps des habitants, leur fait donner le nom de Ventres-noirs; le tatouage pratiqué en Birmanie sur le corps de George Constantin est decrit dans une communication de M. Joest (Verh. A. G. '88 p. 319). Le livre populaire de Mad. Florence Caddy (To Siam and Malaya. London) donne quelques détails ethnographiques sur l'incinération des morts, les maisons de jeu etc. M. E. T. Hamy reproduit la tête d'une statue de Çiva, dont un facsimile est offert au musée de Berlin par un prince siamois (R. E. VII p. 363: Note sur une statue ancienne du dieu Çiva provenant des ruines de Kampheng-Phet); nous trouvons la figure d'un bonze tonquinois portant une bannière dans l'essai de M. G. Dumoutier (R. E. VI. p. 231: Les textes sanscrits au Tonkin); le même savant (R. E. VII p. 286: l'Enfer) nous esquisse les idées sur l'enfer au Tonquin et les fêtes auxquelles

elles donnent lieu; enfin (R. E. VII p. 215: Nouvelles observations sur les tours Kiams de la province Binh-Dinh) il y ajoute la description des bâtiments consacrés en Annam au culte de Vishnou, Çiva et son épouse Uma. Nous devons à M. G. Deveria (La frontière Sino-Annamite, description géographique et ethnographique d'après des documents officiels traduits pour la première fois. Paris. Voir R. E. VII p. 372) des renseignements précieux sur dix-neuf tribus encore imparfaitement connues. Une autre tribu, celle des Paddaung nous est décrite par M. L. Fea dans une lettre au marquis Doria (S. G. I. IX. p. 854: Leonardo Fea nei Carin independenti); parmi les figures de vêtements et d'ornements nous remarquons celle d'une femme portant un énorme collier de métal.

Le livre de M. J. Ernst Eitel (Handbook of Chinese Buddhism. London) nous interesse par l'explication des expressions en usage au culte bouddhiste; l'étude de M. H. Cordier (R. E. VII p. 82: Les sociétés secrètes en Chine) par la reproduction des symboles. M. Bourne (Nat. 9 août p. 345; extr. des Parl. Reports), nous apprend que les tribus non-Chinoises de la Chine se réduisent à trois souches: les Lolo, les Chan et les Miao-tsz. L'essai de M. F. Hirth (C. B. XXII nº. 3 et 4 p. 129: Ancient porcelain) se rapporte à l'industrie et au commerce de la Chine au moyen âge. Un autre numéro de ce journal (C. B. nº. 5: Chinese names of plants) contient un catalogue botanique par M. Augustine Henry; la description est accompagnée quelquefois d'une courte notice sur l'usage qu'on fait des plantes. M. le dr. Svoboda (G. G. Wien nº. 9 p. 472: Futschau-fu am Minflusse) raconte une ascension du Kushan, où il y a un monastère, habité par 300 moines bouddhistes.

L'invention et la fabrication du papier au Japon fait le sujet d'un essai anonyme (R. E. VII p. 152); les papiers à offrandes nous sont décrits par M. B. H. Chamberlain (A. I. XVIII p. 27: Notes on the Japanese Go-Hei or Paper Offerings to the Shinto-Gods. Avec une planche), avec une note supplémentaire par M. F. V. Dickins. M. le prof. E. S. Morse donne une étude illustrée sur les anciennes porcelaines du Japon (Harper nº. 460: Old Satsuma); M. O. T. M. (Otis T. Mason) nous apprend (Am. A. 1888 p. 208) que les grandes statues en bronze sont coulées en parties, qui sont réunies ensemble à l'aide d'un cément, appelé *handaru;* et M. Walter Hough, qu'au Japon et en Corée, on construit des statues et des navires en paille pour bannir le choléra, en y croyant enfermer l'esprit malin, usage qu'on retrouve chez les Malais de Sengir. Enfin, nous avons à signaler l'ouvrage du Dr. Justus Brinckmann (Kunst und Handwerk in Japan. Berlin), dont le premier tome vient de paraître avec 225 illustrations d'après des originaux japonais; l'article de M. H. Meyners d'Estrey (Ann. nº. 122 p. 33: Le Japon ancien et moderne); et une description du temple de Shiba (T. N. I. 18e jaarg. p. 28: Yeddo).

M. le dr. J. Groneman (In den Kedaton te Jogjakarta: Oepåtjåra, Ampilan en tooneeldansen. Leiden) nous fait assister à une représentation de wayang, au moyen de bonnes photographies en folio. C'est aussi sur ses données, que M. Beyfuss (Verh. A. G. '88 p. 279) nous donne une communication intéressante sur le calendrier des voleurs, plaque ronde en métal ou en papier, avec plusieurs figures de voleurs et de propriétaires, intacts et mutilés, montrant par leur coïncidence les chances de l'entreprise. D'autres superstitions nous sont racontées par M. G. de Waal (B. B. 1888 Dl. I p. 142: Uit de spookhistories der bevolking); et par M. J. Kreemer (Ned. Zend. XXXII. p. 349: Iets over djimats), qui remarque que ces amulettes sont en usage, non seulement chez les mahométans, mais même chez les chrétiens indigènes de Java. M. J. Louwerier (Ned. Zend. XXXII p. 359: Eenige namen ontleend aan vroegere toestanden, door christen-inlanders aan hunne kinderen gegeven) donne l'explication de quelques noms, reçus par les indigènes à leur baptême, qui souvent donnent lieu à des remarques ethnographiques. Un article publié dans le Java-Bode par M. C. A. Kruseman (I. G. XI p. 113: Enkele dagen onder de Badoewi's) donne des rectifications intéressantes sur les Badouis, qui, seuls à Java, ont toujours refusé d'embrasser l'islam. Les établissements chinois dans les îles Karimon, appartenant à la résidence de Riouw, sont décrits par M. Graafland (Bijdr. 1888 4e livr. p. 505: Schets der Chineesche vestigingen in de Afdeeling Karimon); l'auteur donne en même temps des détails sur la population bougie, aux habitations en forme de pirogue, avec un modèle de navire sur le toit, sur les Orang laut qui pratique encore la coutume du pemali ou tabou. L'article de M. le Dr. van Rijckevorsel (Hamburg 1887/88 p. 24: Sumatra) offre par-ci par-là quelques détails ethnographiques, entr'autres sur la toilette des danseuses indigènes. Mais c'est surtout l'article intéressant de M. K. F. van Langen sur Sousou (T. A. G. 1888 afd. m. u. a. p. 441: Atjeh's Westkust), qui mérite une attention spéciale; le pays des Sousou est le centre ethnographique de l'Atchin occidental, et l'auteur ne donne, pas seulement des notes détaillées sur les vêtements, les ornements personnels et les neuf différentes formes de sabres, mais des planches nous mettent en mesure de nous représenter parfaitement la vie atchinoise. Dans la même revue (p. 417: Tochten in het stroomgebied der Beneden Ketaun en een

vierdaagsch uitstapje in de Lebong) M. Raedt van Oldenbarneveldt publie un récit de voyage dans les résidences de Benkoelen et de Palembang; la description ethnographique est très détaillée. M. F. Grabowsky (Ausl. 1888 p. 581: Die Olon Lowangan in Südost-Borneo) nous décrit la vie et les moeurs d'une tribu de Dayaks. M. H. Zondervan (T. A. G. 1888 m. u. a. p. 339: Timor en de Timoreezen) reprenant la tâche dont M. le prof. Veth s'est si bien acquitté, il y a plus de trente ans, rassemble tout ce qui a été dit sur l'ethnographie de l'île de Timor; M. Carl Ribbe (Dresden, Festschrift '88 p. 155: Die Aru-Inseln) publie un essai sur les îles Arou, accompagné de cinq planches photographiées; M. H. Meyners d'Estrey (Ann. nº. 123 p. 651) raconte l'installation d'une reine à Pamana, principauté bougie de Célébes; la même île donne lieu à une remarque à M. A. B. Meyer (Nat. 1888, 8 nov. p. 30: Are there Negritos in Celebes?), question douteuse, à laquelle M. Meyer répond négativement; dans un article de M. Isabelo de los Reyes y Florentino (G. G. Wien XXXI p. 552: Die religiösen Anschauungen der Ilocanen) nous remarquons entr'autres la description d'une idole, dite Anito, de Luzon.

OCÉANIE et AUSTRALIE.

Après une communication de M. M. J. Kubary et R. Krause (Hamburg 1887/88 p. 53: Ein Beitrag zur Kenntniss der Ruk Inseln) sur la partie centrale de l'archipel des Carolines, il faut nous arrêter à la Nouvelle-Guinée qui, dans ses diverses parties, reste l'objet d'investigations variées. L'infatigable Dr. Otto Finsch publie de nouveaux récits de voyage (Samoafahrten. Leipzig); Mgr. Navarre a parlé en missionnaire des sauvages de l'île, dans une conférence populaire (Lyon VII p. 489); M. F. S. A. de Clercq (I. G. X p. 1384: Vreemde reizigers over Nederlandsch Guinea) a examiné en critique et souvent en critique sévère les assertions des voyageurs antérieurs: Wallace, Meyer, d'Albertis et Raffray; lui-même décrit (C. VIII p. 239: Le isole Koemamba, Mor, Wiak o Biak nel nord della Nuova Guinea Olandesa) l'île de Wiak, qui paraît être assez populeuse; M. H. Kühn a illustré son article (Dresden, Festschrift '88 p. 117: Mein Aufenthalt in Neu-Guinea) de plusieurs figures d'ornements et d'une planche photographiée de types papouas; M. G. L. Bink qui, de 1871 à 1883 a séjourné à la Nouvelle-Guinée, spécialement à la baie de Geelvink (Doreh et île de Rhoon), offre les résultats de ses observations (Bull. S. A. XI p. 386: Réponses faites au Questionnaire de sociologie et d'ethnographie de la Société); M. le Dr. Otto Finsch vient de publier (Ethnographischer Atlas: Typen aus der Steinzeit Neu-Guineas. Leipzig) 24 planches dessinées d'après les originaux, et donne de nouveaux détails sur la côte S. E. de l'île, dans un article plein d'intérêt et orné de 12 planches dont 2 sont coloriées (Hofm. III: Ethnolog. Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee); le journal de M. T. A. Boore (Q. B. III. 1 p. 21: Description of the exploration of the Aird River, New Guinea) ne donne sur les indigènes que des notices sommaires; reste la description d'un instrument avec un ornement en forme d'insecte, servant à produire un bruit sourd, étant agité en l'air (Verh. A. G. '88 p. 268). Les N. K. W. contiennent la relation d'une expédition du Dr. Hollrung ('88 p. 24: Expedition auf dem Kaiserin Augusta Fluss); une communication du même auteur (p. 183: Bericht über die wissenschaftliche Expedition in Kaiser Wilhelmsland), illustrée du village de Suam avec l'idole; et un rapport de M. von Schleinitz (p. 37: Expedition nach der Südküste von Neu Pommern), où nous remarquons des villages fortifiés. Un compte rendu (P. M. 1888 p. 251) du rapport de Joachim comte Pfeil sur le Bismarck archipel, nous apprend que les Papous de l'île Kerawara, au sud de Neu Lauenburg, se rasent la barbe à l'exception d'une bande étroite qui longe la mandibule d'oreille à oreille, ce qui explique la barbe des masques crâniens de la Nouvelle-Bretagne. M. Henry Balfour, à propos de flèches des îles Salomon (A. I. XVIII p. 30: Exhibition of arrows from the Solomon Islds.) traite du développement de l'ornement; ces mêmes îles sont représentées par des figures d'une idole, d'un canot et de types d'habitants, reproduites dans l'Ill. London News (nº. 2601 p. 247: Sketches in the Solomon Islands) par M. E. W. Woodford. M. M. A. Hagen et A. Pineau (R. E. VII p. 304: Les nouvelles Hébrides. Etudes ethnographiques) donnent une excellente monographie illustrant avec beaucoup de figures toute la vie physique et psychologique des insulaires; nous pouvons louer également l'article de M. Glaumont (R. E. VII p. 73: Usages, moeurs et coutumes des Néo-Calédoniens.) qui peut être complété d'un article sur une des tribus de cette île (Ann. nº. 123 p. 77: La tribu de Wagap, ses moeurs et son langage); les moeurs et les idées religieuses des habitants de Samoa sont décrites par le Dr. Ed. Graeffe (Hamburg p. 64: Ueber die Sprache, Sitten und Gebräuche der Samoaner); M. Moreau enfin a mis sous les yeux de la Société d'anthropologie de Paris (Bull. S. A. XI p. 379) une hache polie volumineuse, qui a été trouvée sur les récifs de coraux de l'archipel de Touamotou et qui offre beaucoup d'intérêt, puisque jusqu'ici les haches en hématite ont été souvent rencontrées en Afrique, mais jamais en Océanie.

L'Australie est représentée par deux articles: une communication de M. S. Gason (A. I. XVIII p. 94: The Dieyerie Tribe, South Australia); et une notice

de M. A. W. Howitt (A. I. XVIII p. 31: Further Notes on the Australian Class Systems) avec une carte pour illustrer les sites des différentes classes; Nat. (27 déc. 1888 p. 215) mentionne encore une communication de M. Howitt sur les „message sticks" ou bâtonnets de correspondance.

AFRIQUE.

Malgré les nombreuses victimes que le „Continent Noir", ce sphinx aux yeux pleins de perfidie et d'attraction invincible, ne cesse de faire, il trouve toujours de nouveaux adorateurs, et il y en a qui ont la bonne chance de revenir sains et saufs et qui trouvent le loisir de raconter ce qu'ils ont vu. Parmi ceux-là, le Dr. W. Junker est un des plus connus, et nous saluons avec plaisir l'édition de ses voyages (Reisen in Afrika. Wien) qui paraîtra en 50 livraisons, ornée de 300 illustrations originales. Après avoir donné au célèbre voyageur ce qui lui est dû, tournons-nous vers les savants qui, avec une patience infinie, continuent de nous faire connaître le berceau de notre civilisation. M. le Prof. R. Virchow a publié une communication sur l'âge préhistorique en Egypte (Verh. A. G. '88 V. p. 347); une description de tombes royales récemment explorées près de l'ancienne Thèbes (A. d. W. '88 p. 767: Die Mumien der Könige im Museum von Bulaq); une dissertation sur la peinture des contours de l'oeil chez les Egyptiens anciens et modernes, qu'il a étudiée sur plusieurs statues et récemment sur un masque en bois de Thèbes, et sur la peinture du revers de la main chez les hommes, (Verh. A. G. '88 p. 211), la principale matière colorante étant du plomb sulfureux; enfin une note sur les rainures ou cannelures creusées postérieurement sur les parois des temples, également observées sur les pyramides, en Espagne et ailleurs (Verh. A. G. '88 p. 215). Ajoutons-y les remarques de M. H. Brugsch sur des objets en silex de l'ancienne Egypte, enterrés en temps historiques (Verh. A. G. '88 p. 209: Zwei bearbeitete Silex aegyptischen Ursprungs); et la découverte de tablettes cunéiformes à Tel-el-Amarna dans la Haute-Egypte (Af. expl. '88 p. 257), qui semblent mettre hors de doute, qu'avant la sortie des Israélites de l'Egypte, les habitants du pays de Canaan savaient lire, et qu'ils écrivaient sur des briques. Nature (6 déc. '88 p. 128) mentionne des portraits ethniques, reproductions photographiques de figures humaines des anciens monuments par M. Flinders Petrie. Dans le compte rendu d'un discours du Dr. Vincenzo Barbini sur l'Abyssinie (Fior. IV. X p. 163: Il Dott. Traversi in Africa) il est surtout question de la situation de la population agricole; dans un discours de M. Letourneau (Bull. S. A. XI p. 25) nous remarquons la mention de la phallotomie pratiquée sur les prisonniers de guerre en Abyssinie, les membres coupés et préparés servant en guise de trophées militaires; l'auteur cite un vers de Tyrtée, dont on pourrait inférer que la même coutume existait chez les Spartiates. Le livre de M. F. L. James (The unknown horn of Africa. London.) contient beaucoup de détails intéressants sur les Somalis; la relation de voyage du Dr. L. Traversi (S. G. I. p. 901: Escurzione nel Gimma) est accompagnée d'une série de types Gallas, remarquables par la coiffure. A côté de cette relation nous trouvons les notes de voyage de M. E. Cortese (S. G. I. p. 796 et p. 949: Sei mesi in Madagascar) qui traite du gouvernement des Hovas et de la condition sociale des différentes castes. A l'égard des îles Comores, M. L. Vincent nous apprend que les habitants pratiquent encore les sacrifices humains pour conjurer les malheurs qu'ils redoutent (Af. expl. '88 p. 239); sur l'expédition du comte Teleki, nous avons une communication provisoire (G. G. Wien XXXI. p. 441: Die Expedition des Grafen Teleki in das Gebiet des Kilimandscharo und Kenia).

M. le Dr. Emil Holub raconte ses quatre ans de séjour dans l'Afrique méridionale, dans un livre bien illustré (Von der Capstadt ins Land der Maschukulumbe. Wien), qui sans doute sera accueilli avec beaucoup d'intérêt; M. le Dr. Oscar Baumann, qui revient du Congo, nous donne quelques détails ethnographiques (D. G. B. XI p. 320: An der Küste des Congostaates) et mentionne entr'autres l'habitude singulière des négresses d'Angola de prendre le bout brûlant dans la bouche en fumant un cigarre; le Dr. Willy Wolf, ayant visité le Congo en 1884 pour la Société africaine d'Allemagne, y ajoute ses observations (Von Banana zum Kiamwo. Oldenburg); l'Afrique explorée et civilisée contient une série de communications, dont nous indiquerons les principales: celle du capitaine Macar sur Loulouabourg (p. 233) (6° lat. sud); les indigènes extraient du sol une espèce d'argile, dont ils font des poteries qui, séchées d'abord au soleil, résistent ensuite au feu le plus intense; ils trouvent encore une terre blanche, nommée *pemba*, dont ils se servent pour blanchir les habitations et que les chefs emploient pour barioler la figure et le corps des gens de leur tribu qui vont en guerre ou en voyage, afin qu'ils aient du bonheur. Rivière Lomamo: les Batetela et les Béné Keleboué, alliés des Arabes, sont cannibales; les Bene-mona et les Ba-tua peuvent être appelés les bushmen de ces contrées; ils habitent des forêts épaisses; les Bena-ki et Bagna-Pasihi de la tribu des Ba-songhé étaient en 1882 des peuples assez civilisés aux moeurs douces qui habitaient des villages en ligne, une ville même d'une longueur de 16 kilomètres, consistant en grandes huttes carrées de 6 mètres de chaque côté, divisées en deux compartiments, les parois et el

plancher couverts de nattes; depuis ils ont été exterminé par les Arabes de Tippo Tib (p. 272); les Manyémas, alliés de ce fameux chasseur d'hommes étant cannibales suivant M. G. W. Brooks (p. 328); les Ba-Choukouloumbé au nord du Zambèse, sont de beaux hommes au nez aquilin, grands éleveurs de bestiaux; ils ne portent aucun vêtement, dressent leur chevelure en chignons et se cassent les dents de devant; les femmes portent des pantalons en cuir tanné et ont la tête rasée (p. 324: Voyage du docteur Holub); la quantité d'armes à feu que possèdent les Ba-rotsé est considérable; la javeline est bien encore l'arme de la tribu, mais les boucliers en cuir y sont en petit nombre et mal entretenus; à la tête de l'armée, marche la prophétesse, qui donne le signal du départ et de la halte, et qui porte la corne contenant les médecines de la guerre et les charmes (p. 326: mission Coillard); d'après une lettre du P. Vyncke, les nègres de la rive occidentale du Lac Tanganyika ne s'occupent guère de la marche du soleil, en revanche la lune joue un assez grand rôle dans leur vie; pour connaître l'âge de la lune, on garde une botte de 20 ou 30 petits bâtonnets et on en enlève un chaque jour; pour déterminer les saisons on consulte les étoiles ('89 p. 14).

M. de Chavannes (R. E. VII p. 276: Mines de cuivre et de plomb de Mbokô-Songhô) donne des notes sur la métallurgie des nègres de la vallée de Loudima avec des figures de leurs ustensiles; M. H. H. Johnstone (Scott. p. 513: Explorations in the Cameroons district of Western Equatorial Africa) donne quelques détails sur les habitants, qui appartiennent à la race Bantou; M. Hugo Zöller y ajoute quelques particularités dans un discours publié (Metz 1887/88 p. 114: Togo und Kamerun); l'expédition de M. M. Kund et Tappenbeck (Afr. expl. '88 p. 210 „tiré du Deutsche Kolonialzeitung"), nous apprend que la région située à l'est du territoire Cameroun, a une population nombreuse et pacifique, armée de lances, la tribu Jonguana; tandis que sur les bords du grand fleuve Nojong se trouvent des tribus de la race du Soudan, qui sont cultivateurs et emploient l'arc autant que la lance; M. H. Johnston, (ib. p. 234) remarque qu'à une certaine distance de l'embouchure du fleuve Old-Calabar, les indigènes sont cannibales; M. Ramseyer, missionnaire à Abétifi (ibid. p. 277), décrit le cérémoniel régnant à la cour d'Ashanti: les grands parasols ou dais multicolores des chefs, bleus, rouges, noirs, verts, etc., surmontés d'insignes indiquant leurs dignités respectives, les hérauts avec de grandes plaques d'or sur la poitrine, les huissiers coiffés de bonnets en peau de singe, de jeunes garçons agitant des queues d'éléphants, symbole de grandeur. Chaque chef à ses pieds plantés en terre ou dans un plat de cuivre, son *soumong* ou fétiche protecteur, des plumes entourant un crâne d'un animal quelconque, le tout sâle et dégouttant du sang dont on l'avait aspergé etc.; une notice de M. R. Forrer (Verh. A. G. '88 p. 306: Afrikanisches Ringgeld) sur des anneaux en guise de monnaie, sert d'avertissement aux collectionneurs. Le livre de M. Paul Staudinger (Im Herzen der Haussa-Länder. Berlin) contient beaucoup de détails ethnographiques sur l'industrie, le commerce, les armes et les vêtements; celui de M. G. A. Lethbridge Banbury (Sierra Leone or the white man's grave. London) donne comme illustration un garde avec un fétiche. Le R. P. Strub (Mars. XIII p. 29: La Nelaouane) donne une communication intéressante sur la maladie de sommeil, mal mystérieux très répandu dans le village de Nianing et la contrée environnante. M. Harris Stone soutient dans un discours (compte rendu dans Scott. p. 612), que le nom des Guanches n'appartient qu'à la population ancienne de Ténériffe, que cette tribu faisait partie de la race berbère, et qu'elle offre beaucoup de ressemblance avec les anciens Egyptiens.

Un sujet peu connu est traité à fond par M. G. Delphin (Oran VIII 37: Fas, son université et l'enseignement supérieur musulman) en y ajoutant la traduction d'un manuscrit arabe avec la description exacte de l'université; une étude sur la population berbère du Maroc est publiée par M. Quedenfeldt (Z. E. '88 p. 184: Eintheilung und Verbreitung der Berberbevölkerung in Marokko). L'Illustration (nº. 2400 p. 160: Reproduction de monuments mégalithiques, provenant de la mission de M. A. de Morillet en Algérie), nous ramène aux dolmens et menhirs; un article extrait de l'Indépendant de Constantine (Afr. expl. '89 p. 6), décrit un nécropole romain trouvé près de Aïn Beïda.

AMÉRIQUE.

La question de l'origine des races américaines est remise sur le tapis par M. D. G. Brinton (Sc. XII nº 293: On the alleged Mongolian affinities of the american race) qui combat leurs affinités prétendues avec les Mongols; le même savant a lu devant la Société philosophique américaine (21 déc. 1888: The ta-ki, svastika and the cross in America) un discours à l'appui de sa thèse, en démontrant que l'existence préhistorique du symbole de la croix doit être attribuée aussi peu à une immigration bouddhique qu'à une influence chrétienne; le Dr. H. ten Kate au contraire, dans une critique très sérieuse de l'article de M. Brinton (Sc. 9 nov. p. 227) maintient la ressemblance des Peaux-Rouges avec les Mongols.

L'archéologie du Grönland fait le sujet d'un article de M. A. C. de Nordenskjöld (R. E. VII p. 1: Observations sur les ruines nordiques du Grönland) illustré

de quelques vieilles ruines. M. le Dr. F. Boas publie des contes populaires des Esquimaux (Verh. A. G. '88 p. 398) et remarque (Z. E. p. 231: Die Tsimschian) que la tribu des Gyitga'ata construisait des palissades dans les rivières pour y attraper les poissons; M. Murdoch (Am. A. 1888 n°. 4 p. 325) désigne le cap Bathurst pour tracer une ligne de démarcation ethnologique entre les branches orientale et occidentale de la race des Esquimaux, en remarquant que les Esquimaux occidentaux se servent de la pipe asiatique, qui a été introduite chez eux au commencement du siècle courant; ils passent une mèche de cheveux dans le fond de la pipe et fument le tabac, mêlé de sciure de bois, en deux ou trois profondes inhalations; les mêmes tribus emploient le filet asiatique et le bolas ou grappe de six boules attachées à une ficelle pour chasser l'oiseau; ce dernier instrument étant également en usage chez les peuples sibériens, et les noms de la pipe et du filet étant des noms Tchouktches. M. H. L. Reynolds (ibid. p. 341) examine la question, si les Peaux-Rouges ont extrait le cuivre par l'action du feu, et si les têtes de lances, couteaux etc. en cuivre n'ont pas été travaillés d'après d'anciens modèles français; l'auteur incline à répondre affirmativement, en avançant toutefois que dans les temps précolombiens, les Peaux-Rouges savaient travailler au marteau le cuivre qu'ils trouvaient à l'état pur gisant sur le sol. M. le Prof. Cyrus Thomas (ibid. p. 353: Mound-builders) traite la question de la crémation partielle ou bien de l'enterrement simple du squelette avec des cendres et du charbon. M. Otis T. Mason (Am. A. p. 284: Indian cradles) assure, que le maillot ne cause pas d'aplatissement occipital chez les enfants, ne remonte pas jusqu'aux Esquimaux ni ne descend jusqu'au Mexique ou dans les tropiques en général. Le récit de voyage de M. Georges Demanche (R. F. p. 589: Au Canada et chez les Peaux-Rouges) n'offre que des remarques assez superficielles sur les différentes tribus, leurs fêtes religieuses, une légende etc. M. W. J. Hoffman (Am. A. p. 209) décrit les pictographies, les rites chamanites et les trois sociétés secrètes des Indiens Ojibwa au nord et nord-est de Minnesota, qui tracent leur origine de la côte orientale. La même tribu fait le sujet d'une notice de miss Franc E. Babbitt (Proc. Am. XXXVI p. 303: Illustrative notes concerning the Minnesota Odjibwas); tandis que M. Rudolf Cronau nous transporte à l'ouest chez la tribu assez connue des Sioux (Metz 1887/88 p. 24: Drei Monate unter den Dakota-Indianern, compte rendu d'un discours). Enfin nous avons des notes du Dr. D. S. Kellogg sur les tribus indigènes (Proc. Am. XXXV p. 308: Aboriginal dwelling sites in the Champlain Valley); de M. Francis Jordan Jr., sur des objets en terre cuite trouvés dans les tombes préhistoriques (Am. P. S. XXV. n°. 127 p. 104: Aboriginal Pottery of the Middle Atlantic States); de M. W. H. Babcock sur les jeux d'enfants (Am. A. p. 243: Games of Washington children).

La suite des Décades américaines de M. E. T. Hamy (R. E. VII. p. 142: Peintures ethnographiques d'Ignacio de Castro) nous amène au Mexique; M. Marghieri y a trouvé, dans la partie orientale de la Sierra Madre, à une hauteur de presque 7000 pieds, une cave hermétiquement fermée, renfermant quatre cadavres séchés par l'influence de l'atmosphère locale, accroupis la face tournée vers le soleil levant, aux vêtements bien conservés (Nat. 8 nov. p. 36); une coiffure en plumes aztèque, conservée au musée de Vienne, est décrite par mad. Zelia Nuttall dans les Peabody Museum Papers (1889 n°. 1: Standard or headdress of Montezuma), elle y retrouve tous les attributs de Huitzilopochtli. M. le dr. H. Polakowsky donne des notes archéologiques sur Costa-Rica (Dresden, Festschrift '88 p. 205: Alterthümer aus Costa-Rica); M. Désiré Pector y ajoute les siennes pour le Nicaragua (Soc. am. VI. p. 97: Indication approximative de vestiges laissés par les populations précolombiennes du Nicaragua). La notice de M. F. A. S. (Am. A. n°. 3 p. 288: Voodooism, is it a myth?) sur les pratiques horribles des Vaudoux dans l'île de Hayti, contient une étymologie assez bizarre: l'auteur fait dériver ce nom des Vaudois, qu'il confond évidemment avec les Albigeois; parmi les antiquités reproduites et décrites par M. Guesde (R. E. VI p. 514: Découvertes d'antiquités à la Guadeloupe, à la Désirade et à Marie-Galante), nous remarquons une hache en pierre avec des dessins gravés dessus.

Les tribus caribes de la Guyane offrent toujours des sujets d'étude sérieuse. La deuxième partie du livre de M. F. A. von Langegg (El Dorado. Geschichte der Entdeckungsreisen nach dem Goldlande im XVI u. XVII Jahrh. Leipzig) contient beaucoup de détails ethnographiques; M. A. Woldt (Verh. A. G. '88 p. 181) relève l'appui que les découvertes du Dr. v. d. Steinen donnent à son hypothèse, que le berceau des Caribes est au Chingu; M. Virchow (Verh. A. G. p. 405: Ueber eine Sendung aus Surinam) décrit une cruche en forme de canard; nous remarquons qu'un exemplaire tout à fait semblable se trouve dans le musée ethnographique de Leyde; M. H. Coudreau (R. G. oct. p. 247: La haute Guyane) donne des notes sur l'état social des Indiens, les relations entre les tamouchis et les peïtos, patrons et clients; M. M. J. Chaffanjon (Nord. IX p. 97: Voyage aux sources de l'Orénoque) après avoir décrit la grotte d'Arvina, renfermant des sépultures qu'on attribue aux Imos et même aux Atures, remarque que les Guaharibos,

extrêmement redoutés des compagnons indiens du voyageur, ne paraissent nullement redoutables et vivent dans l'état le plus primitif; le comte E. Stradelli (S. G. I. IX p. 382: Note di viaggio nell' Alto Orinoco) termine sa relation de voyage par une description illustrée de figures des ustensiles et des ornements en usage chez les Guahibo, suivie d'un vocabulaire guahibo.

M. Marcano (Bull. S. A. p. 225) fait le résumé d'un travail, qui sera publié dans les Mémoires de la Soc. d'Anthrop., sur une station précolombienne des Vallées d'Aragua au Vénézuela; le Dr. A. Ernst (Verh. A. G. '88 p. 274: Tia Tigre und Tia Conejo, Venezuelanische Thierfabeln, dem Volke nacherzählt) traduit des contes populaires. M. P. E. Richter a publié un vieux journal de voyage (Dresden. Festschrift '88: Zacharias Wagner), datant de 1633—'68 et contenant quelques notes sur les sauvages du Brésil. Nature (13 déc. p. 167) rend compte d'une collection d'objets des Jivaros et des Arowakkes et Acaways, présentés par M. Rudler à l'Anthropological Institute. M. Paolo Mantegazza (Arch. A. E. XVIII p. 43: Il tatuaggio nell' antico Peru) joint à son article deux planches, illustrant le dessin du tatouage d'un avant-bras. M. le Dr. A. Stübel donne une étude d'ethnographie comparée (Dresden. Festschrift '88: Ueber altperuanische Gewebemuster und ihnen analoge Ornamente der altklassischen Kunst); M. Bastian fait une communication sur une tête momifiée de Cusco et sur les migrations des anciens Péruviens (Verh. A. G. '88 p. 335), et M. Nehring sur les animaux domestiques de l'ancien Pérou (ibid. p. 335). Le Chili enfin nous envoie une description assez courte de sa collection ethnographique (Santiago p. 181: Das Nationalmuseum in Santiago de Chile).

Noordwijk, février 1889. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. Kristian Bahnson, Ueber ethnographische Museen in: Mittheil. der Anthropol. Gesellsch. Wien 1888, XVIII. Uebersetzung aus dem Dänischen der „Aarbóger for nord. Oldk. og Historie", durch Frl. Mestorf.

In der vorliegenden Arbeit hat sich der begabte, junge Ethnologe vornehmlich die Aufgabe gestellt einen kurzen Bericht über das wichtigste ethnologische Material der öffentlichen und einiger Privatsammlungen Deutschlands, Oesterreichs und Italiens zu geben. Eine ähnliche Aufgabe hat sich schon einmal einer unser nördlichsten Ethnologen, Hr. Stolpe (in Stockholm) gestellt, indem er auf wenig über 30 Duodez-Seiten schwedisch eine treffliche Uebersicht des Zustandes und des hauptsächlichsten Inhaltes von der Mehrzahl der ethnologischen Museen Europa's gab. Hr. Bahnson hat sich die Aufgabe beträchtlich erweitert, indem er sich eine viel grössere Specialisirung des Stoffes vornahm, und andererseits die Museen nach zwei Richtungen behandelte, einmal dieselben der Reihe nach, das andere Mal den gesammten Inhaltsstoff der Museen im Ganzen geographisch nach den Gebieten, welche derselbe vertritt. Auf die letztere Art der Behandlung ist in der Arbeit das Hauptgewicht gelegt.

Der kenntnissreiche Verfasser hat sich nach meiner Meinung eine eminent schwierige Aufgabe gestellt. Dass alle unsere strebsamen Museums-Ethnologen reisen, schon um die Kenntniss vom Inhalt ihrer Nachbarmuseen in sich aufzunehmen, versteht sich von selbst. Aber etwas Anderes ist es doch Notizen in seine Bücher eintragen und etwas Anderes mit einem speciellen Ueberblick über die Museen im Ganzen und über den gesammten ethnologischen Stoff der Museen vor die Oeffentlichkeit treten. Letzteres verlangt sowohl einen gleichmässig den verschiedenen Museen zu widmenden Fleiss, wie auch die Fähigkeit einer ruhigen gleichmässigen Darstellung der, in den Museen auf ganz verschiedene Weise gewonnenen Eindrücke. Dass der dänische Verfasser nach beiden Hinsichten zu einer derartigen Publikation qualificirt war, tritt aus der Schrift in wohlthuendster Weise entgegen.

Auch die Art der Aufgabe, welche sich der Herr Verfasser gestellt hat, verdient bei der Zerfahrenheit, welche heutigentags noch zwischen den ethnographischen Museen und ihren nach Material und Zweck auf das Zusammenwirken angewiesenen Bestrebungen besteht, Anerkennung. Es muss in der That einmal der Anfang gemacht werden, den von den verschiedenen Museen für die verschiedenen Völker dargebotenen Stoff zu vergleichen und zu constatieren, wie sie in ihrem Inhalt sich denn nun wirklich ergänzen, oder selbst in ihrer Gesammtheit Lücken lassen.

Die Ausführung des Programmes durch Hrn. Bahnson bietet auch sehr Vieles, was auch den Gelehrten interessieren und ihm nützen muss; nützen besonders dann, wenn er dieses oder jenes Museum nicht kennen lernen konnte. Dergleichen Museen giebt es ja immer, wohl für Jeden, und um Winke zu geben, wie dieses oder jenes Museum diese oder jene Studien zu fördern geeignet sein könnte, dazu ist ja die Publikation bestimmt. Die Arbeit ist sogar ein höchst glücklicher, schon weit vorgeschrittener Anfang dazu, Forscher über die Materialquellen bei

speciellen Forschungen zu orientieren. Wenn jetzt noch nicht so Alles, wie man wohl wünschte, für die Orientirung beschaffen, so wird die Zukunft das leichter ausbessern, da der Anfang einmal gemacht ist. Es mögen hier einige Notizen gegeben werden, wie wohl verbessernde Aenderungen sich noch zu gestalten haben.

Ein sehr empfindlicher Mangel ist, dass die französischen Museen, ausser dem Musée Guimet, sowie die englischen Museen, nach ihren in den letzten 6 Jahren vollzogenen Aenderungen nicht in Betracht kommen konnten; dass die holländischen Museen und das Museum in Brüssel von dem Verfasser überhaupt noch nicht betreten sind. Das wichtige Musée Khmer ist gar nicht erwähnt. Auf diese Weise kam Material von der Stärke in Wegfall, dass eigentlich eine für einen allgemeinen Ueberblick genügende Uebersicht im Momente nicht zu geben war. Der Verfasser hat dies auch empfunden. Will er seiner Arbeit einen auch nur einigermassen abschliessenden Werth verleihen, so wird es unumgänglich sein, auch diese Museen noch zu besichtigen, und eine umfassende Ergänzung zu geben. Es wäre das im Interesse der angefangenen Leistung für das Allgemeine zu wünschen.

Die Einleitung ist zu lang, zumal da sie mit dem Hauptzweck nicht in Beziehung steht, und Neues kaum bietet. Auch darf man die langen Schilderungen einzelner Kulturen (z. B. fast Alles, was auf den Seiten 14—18, 39—40, und Vieles, was auf den Seiten 23—26, 30—32, 38 des S. A. enthalten ist) für mehr als entbehrlich halten. Ein Bild und einen Nutzen kann der Forscher daraus doch nicht schöpfen und zur Orientierung sind sie zu viel.

Hr. Bahnson erwähnt nur die grossen Hauptmuseen, wenigstens bei Deutschland. Es giebt aber auch nicht wenige kleinere Museen innerhalb Deutschlands, welche selbst für einen allgemeinen Ueberblick nicht unwichtige Sammlungen enthalten. So soll Hannover sehr gute Objekte bergen. Gute Südsee-Objekte und eine Anzahl in Betracht kommender wichtiger nordamerikanischer Gegenstände sind auch im Frankfurter Museum enthalten. Darmstadt ist wegen seiner guten Sammlung unter Amerikanisten weit und breit bekannt, und ebenfalls wegen Rosenberg's Sammlungen aus dem malayischen Archipel wichtig. Bremen war wegen verschiedener wichtiger Sammlungen erwähnenswerth. Gotha hat eine nützliche chinesische Sammlung, und welche Bedeutung Sammlungen des Prinzen zu Wied (nach güt. Mitth. von Hrn Voss, in Neuwied) und des Prinzen Paul von Württemberg (in Stuttgart) allgemein ethnographisch haben, weswegen sie nicht wohl übergangen werden dürfen, braucht nicht erst erörtert zu werden. Ueberhaupt glaube ich, dass der von Herrn Bahnson eingeschlagene Weg, über Materiale anderer Sammlungen zu orientieren, zu dem angestrebten Ziele in erwünschter und vollendeter Weise nur dann führen wird, wenn diese Art der Orientierung nach und nach zu einer viel specielleren, den Besitz jedes Museums definierenden gemacht wird. In der allergrössten Specialisierung (welche doch gedrängt sein kann) liegt bei derartigen Orientierungen der Hauptwerth und erst die vollwerthigste Unterstützung des Forschers.

Eine derartige schärfere Specialisierung (auch nach dem engen geographischen Bezirke, aus welchem jede Sammlung stammt) müsste zugleich die Folge haben, dass die riesigen geographischen Lücken in den Museen noch schärfer hervortreten. Jetzt deckt auch noch manche kleine Sammlung die Flagge des Landes, aus welchem sie stammt. Die bekannten geographischen Lücken würden dann also nicht bloss schärfer hervortreten, sondern auch als in Wirklichkeit noch viel grösser sich darstellen, als wofür sie gehalten werden. Wenn aber das klar zu machen einer Uebersicht gelänge, so würde in Anbetracht dessen, dass die Lücken noch viel grösser sind als die positiv vertretenen Gebiete, die Uebersicht meiner Meinung nach noch einen weit grösseren Nutzen stiften, als durch eine Zusammenstellung des Vorhandenen mit Rücksicht auf das Positive. Merkwürdig ist der Lapsus, dass der Verfasser einige Gebiete, so die Antillen, Bolivia, Chile, Ecuador, Venezuela (Alterthümer), Madagascar, Mozambique etc. bei der Behandlung ganz ausgelassen hat.

Die Aufgabe, welche der Hr. Verfasser sich gestellt, ist eine so äusserst wichtige, dass es wohl berechtigt sein durfte, mit besonderer Schärfe auf das hinzuweisen, was etwa vollkommener nach dieser Hinsicht noch geleistet werden könnte. Dankenswerth ist der Muth, der Fleiss, und die Kenntniss, mit welchen der Hr. Verfasser in dieser Arbeit an die Oeffentlichkeit getreten ist, auf der Arbeit wird weiter gebaut werden, und erfreulich ist auch, dass in dem Lande, welches durch Thomson schon ein so grosses Verdienst um die Ethnologie hatte, derselbe Geist weiter wirkt sowie die Behauptung des hohen Ranges, welchen das ethnographische Museum zu Kopenhagen seit je im Kreise der übrigen einnahm, verspricht.

Uhle.

II. Dr. L. Serrurier: De anthropologische wetenschappen. — S. A. aus: Jaarboek van het onderwijs, Haarlem 1889.

Von Zeit zu Zeit tauchen Versuche auf, der Anthropo-Ethnologie (man kann fast so sagen, da Niemand mehr die beiden darin enthaltenen Wissen-

schaften zu trennen wagt) eine festere Gestalt dadurch zu beschaffen, dass man ihre Aufgaben programmatisch gliedert und die Glieder schematisiert. Der Versuch des Direktors des hochbedeutsamen Leidener ethnographischen Museums scheint uns neu den Beweis zu erbringen, dass die Zeit für eine derartige Programmaufstellung der betreffenden Wissenschaften noch nicht reif ist. Er gliedert: I. Anthropologie: *a* allgemeine, 1 der physische Mensch unter dem Einfluss von Erblichkeit und Umgebung, 2 die Stelle des phys. Menschen in der Thierwelt, *b* besondere, 1 Beschreibung der lebenden und ausgestorbenen Rassen, 2 ihr gegenseitiges Verhalten. II. Ethnologie: *a* allgemeine, 1 Sitten und Gewohnheiten der Menschheit unter dem Einfluss von Erblichkeit und Umgebung, 2 die Stelle des geistigen Menschen im Thierreich, *b* besondere, 1 Sitten und Gewohnheiten der lebenden und ausgestorbenen Rassen, 2 ihr gegenseitiges Verhalten. Es scheint uns angesichts dieser neuen Eintheilung unumgänglich, noch länger die innere Ausentwickelung der Hauptformen der Wissenschaft abzuwarten, und auf eine sich daraus selbst ergebende Eintheilung noch lange zu hoffen.

Wie uns ferner scheint wendet sich Vf. ausserdem mit Recht gegen die wohl nicht genügende Berücksichtigung der Rassenunterscheidungen in den Studien und Lehrplänen der berühmten, für jeden Ethnologen ihrem ganzen Prinzip nach (als selbstständiges staatliches Lehrinstitut) freilich ein Ideal bildenden École d'anthropologie zu Paris. Wenn Vf. an dem Institut auch die Berücksichtigung der so zu sagen technischen Ethnologie vermisst, so besitzt dafür Frankreich im Ganzen doch an Hrn. Hamy einen ganz ausgezeichneten Vertreter dieser, gleich anderen nothwendigen Richtung. Dass Vf. im Ganzen die Anthropologie und Ethnologie ihrer nothwendigen Weite, und ihrer nothwendigen, hauptsächlichen Richtung nach richtig erfasst, wird Niemand anders erwarten. Möchte in Holland die nothwendige Zusammenarbeit der, der Erforschung das Menschthums dienenden verschiedenen Richtungen stets im Sinne des Vf.'s Geltung haben. Uhle.

III. Nachrichten über Kaiser Wilhelmsland und den Bismarck-Archipel 1888, Heft IV. — 1889 Heft I. — Gleich wie Joh. Cesar Godeffroy, der Begründer des deutschen Handelseinflusses im Stillen Ozean, sich nicht daran genügen liess die, von seinen Faktoreien besetzten Gebiete commerziell auszubeuten, sondern dieselben auch, unter Aufwendung bedeutender Opfer, der wissenschaftlichen Forschung zugängig machte, so auch die Neu Guinea Compagnie zu Berlin, die Herausgeberin der vorgenannten Publikation. Die neuerdings uns zugegangenen zwei Hefte legen dafür wieder ein rühmendes Zeugniss ab. Das erste bringt ausser verschiedenen kleineren Mittheilungen, einen sehr eingehenden Bericht von Dr. Hollrung über die wissen schaftliche Expedition, deren Mitglied er gewesen und die u. A. den Kaiserin Augusta Fluss erforschte. Neben eingehenden Mittheilungen über Flussbildung, Geologie, Zoologie und Botanik, von denen zumal letzterer der Löwenantheil zufällt, finden wir darin gleichfalls sehr beachtenswerthe und sachlich gehaltene Nachrichten über die Eingeborenen, denen als Illustration in Lichtdruck, die Abbildung des Dorfes Suam mit dem Götzen beigegeben ist. Das zweite enthält u. A. einen Bericht des comm. Landeshauptmanns über eine Reise nach den Salomon-Inseln und, als Illustration, die Abbildung eines eingeborenen Häuptlings mit zwei Brüdern von Neu Britannien nach einer Photographie R. Parkinson's. Indem wir das Studium dieser Berichte Allen wärmstens empfehlen, wünschen wir gleichzeitig der Gesellschaft ferneren, besten Erfolg ihres hochherzigen Strebens. Sch.

IV. Hendrik P. N. Muller: Herinneringen uit Afrika: „Natal". — Herinneringen uit de Transvaal. — Op de Kaapsche Diamantvelden. — In het Zuidwesten der Transvaal. — In den Oranje-Vrijstaat. 1888. 8°.

Der Herr Verfasser legt in den obigen, ursprünglich resp. im „Allgem. Handelsblad", der „Gids", dem „Tijdspiegel", den Zeitschriften „Eigen Haard" und „Nederland" veröffentlichten Aufsätzen einen Theil der auf seinen Reisen gesammelten Beobachtungen nieder. Dieselben sind in höchst anregender Weise geschrieben und enthalten neben vielen guten Schilderungen der Zustände in den südafrikanischen Staaten und Kolonien, auch manche beachtenswerthe ethnographische Details über die eingeborenen Rassen, die Neger der Ostküste von Afrika, Kaffern, etc. Besonders beachtenswerth ist in dieser Beziehung der letzte der genannten Aufsätze. Damit liefert er (Verf. ist Director der Ost-Afrik. Compagnie zu Rotterdam) wieder einen neuen Beweis, wie auch der, streng wissenschaftlichen Arbeiten ferner stehende Kaufmann mit einiger Liebe zur Sache und mit offenem Auge ausgerüstet, im Stande ist unsere Kenntniss fremder Völker in ergiebiger Weise zu fördern. Wir danken ihm für das uns hier Gebotene und hoffen noch öfter Früchte seiner Feder begrüssen zu können. Sch.

V. Dr. C. Bovallius: Resa i Central Amerika. Vol. I. II Upsala 1887. 8°. [1]). — Der an der Universität

[1]) Mit Abbildungen auf besonderem Blatt.



Fig. 57.



Fig 75.



Fig. 61.



Fig. 58.

Zu Dr. C. Bovallius: „Resa i Central Amerika".



Fig. 66.



Fig. 62.



Fig. 74.



Fig. 64.



Fig. 71.



Fig. 67.



Fig. 73.

Zu Dr. C. Bovallius: „Resa i Central Amerika".

Upsala als Docent der Zoologie wirkende Herr Verfasser giebt in diesem Werke, in schwedischer Sprache eine Schilderung seiner in den Jahren 1881 bis 1883 ausgeführten Reise in Costa Rica und Nicaragua. Sie ist in zwei, mit zahlreichen Textillustrationen hübsch ausgestatteten Bänden, zusammengefasst und in sehr unterhaltendem Stil geschrieben. Jedes Blatt legt dafür Zeugniss ab, wie viele Vorstudien der Autor gemacht haben muss, ehe er seine Reise angetreten; es würde sonst unmöglich gewesen sein bei einem, oft nur kurzen Aufenthalt gerade das Wichtigste zu sehen und eine ganze Menge historischer Notizen den gegebenen Beschreibungen einzuflechten. Mit einem schwedischen Kriegsschiffe seine Reise antretend, hat Verfasser nach einander einige der Caraibischen Inseln, die Stadt Caracas, und die drei holländischen Inseln unter dem Winde besucht; von da ist er nach Colon übergesiedelt, um mit der interoceanischen Eisenbahn Panama zu erreichen. Nach einem, hauptsächlich zoologischer Forschungen halber vorgenommenen Besuche der weniger bekannten Inseln in der Panama-Bai, ist er dem eigentlichen Zweck seiner Reise nahe getreten: einer Erforschung des Innern von Costa Rica, und zwar der sudöstlichen Provinz Talamanca. Bis dahin hatte, abgesehen von anthropologischen Messungen, das Studium des Menschen wenig Interessantes geboten; sind doch in den vom Autor besuchten Gegenden die ursprünglichen Bewohner zum grössten Theile durch Neger verdrängt oder stark mit denselben gemischt worden. Die Provinz Talamanca dagegen hat noch viele Indianer-Stämme aufzuweisen, und interessant ist der Besuch des Reisenden in Tounsela, Residenz des Indianer-Königs.

Die Art und Weise des Tragens von Lasten ist echt amerikanisch: auf dem Rücken an einem, über dem Scheitel liegenden Band. Zur Bereitung der Chicha, des National-Getränks werden reife süsse Bananen mit Wasser in einer Kalebasschaale geknetet und mit einem Quirl „Molenillo" (Fig. 73) gerührt, durch ein Sieb (Fig. 75) gegossen und in Gährung versetzt. Der Quirl ist auch in Venezuela, Curaçao, Aruba und Guyana verbreitet. Die Kleidung der Männer besteht einzig aus der „Giparova", einem Streifen selbst gewebten Stoffes, 2,3 à 3 Meter lang und 20 Centim. breit; beim Anlegen wird das eine Ende in den Mund genommen, während das andere aufgerollt durch die Beine gezogen, abgewickelt und um die Lenden gelegt wird. Die Kleidung der Frauen ist ebenso einfach, und besteht aus einem 1.5 à 2 Meter langen und 40 à 50 cM. breiten Tuch welches um die Hüften geschlagen wird; die Farbe der „Giparova" ist blassgelb, die der Frauentücher blau oder roth. Die Frauen stecken sich rothe und gelbe Blumen in die Haare; sonst schmücken sie sich mit „Namouka" genannten Halsschnüren aus 4 oder 5 Reihen Affenzähnen und farbigen Glasperlen oder mit solchen aus dicken in der Mitte durchbohrten Platten bestehend, die aus gewissen Schneckenschaalen (Voluta spec.) mittelst eines Stückes Sandstein geschliffen werden.

Der Halsschmuck der Krieger besteht aus Jaguar- oder Tigerkatzenzähnen. Männer tragen bei festlichen Gelegenheiten auch Diademe und Kopfschmuck aus Vogelfedern. (Fig. 67).

Das Haus bildet ähnlich dem caribischen Hause in Guyana, ein groszes offenes Schauer mit gebrochenem Dache und Dachboden, auf 12 Palmstämmen ruhend, und mit Palmblättern gedeckt. Ein zweiter Haustypus ist der mexicanische und centralamerikanische „Palenque", oder Wohnung vieler Familien mit direkt vom Boden aufsteigendem, regelmässig sich verjüngender Dache und quadratischer oder ellipsoider Grundfläche, entweder offen an beiden kurzen Enden oder ringsum geschlossen und mit einer kleinen Thüroffnung, wie aus der beigegebenen Abbildung (Fig. 57) ersichtlich. Der Heerd ist in der Mitte der Wohnraumes und besteht aus drei grossen, flachen Steinen, worüber ein, aus drei, mit ihren Enden aneinander verbundenen Holzstäben bestehendes Gerüst, zum Aufhängen des irdenen oder (importierten) eisernen Kochtopfes sich befindet. In jedem Hause finden sich viele abgemagerte Hunde. Anstatt Hängematten sind Ruhebänke in Gebrauch.

Die Frauen bemalen das Gesicht unterhalb der Augen mit symmetrischen Figuren in schwarzer oder rother Farbe, die in kleinen Kürbisflaschen verwahrt wird (Fig. 58). Eine geflochtene Jagdtasche vervollständigt oft die Ausrüstung der Männer.

Der Fischpfeil „Sulé" besteht aus einem Rohrschaft von einem Meter Länge, dessen eines Ende mit Bastfasern umwunden ist, und dessen anderes eine, gleichfalls einen Meter lange hölzerne, mit eingekerbten Widerhaken bewaffnete Spitze trägt. Beim Schiessen von Fischen wird der Bogen beinahe horizontal gehalten, er ist von Palmholz verfertigt und heisst im Bribri-Dialect „Schekemé"; die Sehne ist von Palmbast gedreht. Lange Pfeile ohne Widerhaken dienen zur Jagd auf grosse, hühnerartige Vögel; für die Jagd auf kleine Ziervögel gebraucht man entweder kürzere Pfeile, die in einen Knopf enden (gleichwie bei den Caraiben und Arowakken, deren Pfeile überhaupt eine gewisse Ubereinstimmung mit den hier beschriebenen darbieten) oder runde Lehmkügelchen, „Makrobo", die mittelst eines Blasrohrs, „Kamokro" (Fig. 71), geblasen werden, und bei deren Verfertigung ein schief abgeschliffener Affenknochen in Anwendung kommt. Jaguare und Ozelotten

werden mit Kriegspfeilen „Kukabitka", die mit 9 bis 10 Centim. langen eisernen oder kupfernen Spitzen versehen sind erjagt.

Der Leichnam eines Häuptlings wird zuerst im Walde der Verwesung ausgesetzt, später werden die Gebeine unter Abhaltung von Trinkgelagen und Absingung von Lobgesängen auf den Verstorbenen zurückgeholt und die Ueberreste nachher an einem hochgelegenen offenen Platze im Walde, in einem aus Palmzweigen und Blättern verfertigten, auf 4 Pfählen ruhenden Sarkophage nebst Amuletten aus Didelphys Schädeln (Fig. 61), Waffen, Hausgeräth, u. s. w. deponiert. Der verheiratete Sohn des Verstorbenen, oder auch wohl der älteste Familienvater im Palenque wird dann Häuptling der kleinen Gemeinde.

Die Heiraten werden frühzeitig (im 10—14 Jahre) ohne viele Ceremonien geschlossen (Polygamie), der Eheman führt seine Frau in sein Familienpalenque. Die Mutter trägt das Kind auf den Hüften. Im Allgemeinen hat jede Frau ein oder zwei Kinder.

Als Musikinstrument für Zwecke des einheimischen Cultus dient ein hölzernen Gegenstand in der Form eines Kubus mit Handhabe, von c. a. 20 cM. Höhe. Die Ober- und Unterflächen sind undurchbrochen, die vier Seitenflächen, worauf mittelst eines Stabes geschlagen wird, tragen runde Löcher. Die Trommeln „Sabak" haben die gewöhnliche caraibische Form wie aus der Abbildung (Fig. 62) ersichtlich.

Oft findet man im Hause eine kugelrunde Schaale mit Salz aufgehängt, woraus ein Jeder mittelst eines Stäbchens die ihm beliebige Quantität nimmt. Als Spindel dient ein Stab, an dessen einem Ende eine Scheibe befestigt ist (Fig. 64). Sie wird in eine Kalebasse gestellt (?) und in Drehung versetzt, wodurch die Bastfasern zum Faden geformt werden. Als Hausgeräth dienen ferner Schaalen und Becher „Huacales" und „Jicaras" aus den Früchten der Crescentia cujete verfertigt, selten mit eingeschnitztem Ornament verziert, (Fig. 66 & 74) sowie ein oder zwei grosse, unförmliche irdene Gefässe, und der unentbehrliche, kreolische „la Piedra" ein flacher nur wenig ausgehöhlter Stein, worauf mit einem Steincylinder die Maiskörner zerquetscht werden, oder der Maisteig gemahlen, bevor er geröstet wird. Als Wasserbehälter dienen grosse 40—50 Liter haltende, kugelrunde „Tinaccas" oder unverglaste schwach gebrannte Krüge. Dr. L. Serrurier.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Dr. Humann's Expedition in Kleinasien (Siehe Bd I p. 119, 172 & 208) Das „Orient-Komitee" dessen Aufgabe in der Erwerbung orientalischer Alterthümer besteht, um solche deutschen Museen zur Verfügung zu stellen, hielt am 3 Febr. d. J. in Berlin seine erste ordentliche Generalversammlung ab. In derselben wurde auch über die erfreulichen Resultate der oben genannten Expedition, deren Kosten durch das Komitee bestritten, berichtet. Die Untersuchung des Hügels von *Sindjirli* durch Dr. Humann, Dr. v. Luschan und Dr. Winter, von April bis Juni 1888 unter Entbehrungen der schlimmsten Art ausgeführt, legte grössere Reste hittitischer Kultur bloss und Reliefplatten mit Jagddarstellungen, sowie die Reste eines grossen Thorgebäudes wurden aufgedeckt. In Folge der ausgestandenen Strapazen erkrankte Dr. von Luschan nach Beendigung der Ausgrabung bedenklich am Fieber, dessen Wiederkehr ihn gegenwärtig noch wieder zu einem längeren Aufenthalt im Süden, Aegypten, etc., gezwungen. Dr. Humann musste schon vor Abschluss der Arbeiten krank nach der Küste transportiert werden. Sch.

II. Ueber seine zweite Schingu-Expedition berichtete Dr. Karl von den Steinen am 8 Oct. v. J. in einem fesselnden Vortrage vor der berl. Gesellschaft für Erdkunde. Im Urwaldgebiet des Flusses traf der Reisende Indianer an, die von der Existenz weisser Menschen noch keine Ahnung hatten, weder Metalle noch Hausthiere kannten, und ebensowenig berauschende Getränke, religiöse Gebräuche, oder auch nur einen Gottesbegriff besassen. Der Redner kennzeichnete sich in seinem Vortrage als einen der begeistertsten Anhänger der inductiven Ethnologie; seine reichhaltige, unter grossen Schwierigkeiten zusammengebrachte Sammlung wird dem berliner Museum für Völkerkunde zu einer neuen Zierde gereichen und bildete einen der Hauptanziehungspunkte in der, für die Mitglieder des Amerikanisten-Congresses arrangierten Ausstellung. Sch.

III. Prof. Aspelin, Helsingfors, ist im October von seiner neuen, archaeologischen und linguistischen Untersuchungen gewidmeten Reise nach Sibirien und Mongolien heimgekehrt und hat diesmal 22 Kopien von Inschriften auf Steinen, gegen 10 von der vorigen Reise, mit heimgebracht, in einer Sprache über deren Stellung noch nichts Sicheres bekannt ist, die indes wahrscheinlich gleichalterig mit dem sibirischen Bronzealter ist. (Briefl. Mittheilung von Dr. A. O. Heikel).

IV. Dr. C. Snouck Hurgronje, der rühmlichst bekannte Autor des, auf eigene Beobachtungen basirten Werkes „Mekka", trat am 27 März im Auftrag der Niederländischen Regierung eine, hauptsächtich islamitischen Forschungen gewidmete Reise nach Niederl. Indien an, deren Dauer vorerst auf zwei Jahre festgesetzt ist. Sch.

V. Wetenschappelijke expedities van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap. — Zaterdag den 30 Nov. ll. had eene vergadering plaats van het huishoudelijk bestuur des Genootschap, waarbij ook de heer R. van den Broek, civiel-ingenieur, belast met de opneming van het eiland Flores, tegenwoordig was. De voorzitter des Genootschaps deelde hem mede, dat het bestuur de beste verwachtingen heeft van zijne werkzaamheid op Flores, omdat de regeering blijkbaar gezind is om het ontworpen onderzoek zooveel mogelijk te steunen; terwijl het bestuur des Genootschaps al het mogelijke gedaan heeft — door de verschaffing van goede instrumenten, het schrijven van aanbevelingsbrieven aan autoriteiten en bijzondere personen en instellingen, enz. — om den goeden uitslag der onderneming te verzekeren. De voorzitter hoopte, dat den heer van den Broek op Flores een Indisch teekenaar zou worden toegevoegd en wenschte hem ten slotte voorspoedige reis en goede gezondheid. Den 10en Nov. 1888 heeft de heer van den Broek de reis aanvaard.

In dezelfde vergadering werd ook een brief voorgelezen van Prof. Dr. A. Wichmann, dd. September jl. uit Batavia, met de mededeeling dat hij, met Prof. Dr. Max Weber, de reis naar Flores dacht te aanvaarden, ten einde daar het geologisch (laatstgenoemde het zoölogisch) onderzoek te beginnen; de vooruitzichten op eene voorspoedige reis waren gunstig. Het bestuur des Genootschaps is ook in onderhandeling met den bekenden Nederlandschen ethnoloog, Dr. Ten Kate, waarschijnlijk zal hij in 1889 naar Flores gaan, ten einde aldaar, met geldelijken steun des Genootschaps, ethnologische onderzoekingen in te stellen. Op die wijze zal het wetenschappelijk onderzoek van dat eiland zoo veelzijdig mogelijk worden ingericht, terwijl het geographisch gedeelte echter de hoofdzaak blijft.

Omtrent de expeditie naar de Key-eilanden valt op dit oogenblik weinig nieuws mede te deelen, de luitenant ter zee 2e klasse H. O. W. Planten, heeft zich aangeboden om het hydrographisch onderzoek dier eilanden, in plaats van den, wegens ziekte te Batavia achtergebleven heer Posthumus Meijes op zich te nemen en moet zich thans reeds daar bevinden. De heer C. J. M. Wertheim laat weinig van zich hooren, maar schijnt zijne werkzaamheden met kracht te hebben begonnen. Sch.

VI. Sammlungen der, seitens des deutschen Reiches zur Erforschung der Schutzgebiete ausgesandten Forscher und Reisenden. — Der Bundesrath hat beschlossen die eingehenden Sammlungen gegen Erstattung der baaren Auslagen des Auswärtigen Amtes für Anschaffungs- Verpackungs- und Transportkosten dem Königl. Museum für Völkerkunde, resp. dem Kgl. Museum für Naturkunde und den botanischen Anstalten der Universität zu Berlin zu überlassen. Den übrigen Bundesregierungen soll, soweit es gewünscht wird, Abschrift der Verzeichnisse der eingegangenen Sammlungen mitgetheilt werden, damit denselben für ihre wissenschaftlichen Landesanstalten Doubletten unter denselben Bedingungen verschafft werden können. Bisjetzt sind von dem Leiter der Forschungsstation im südlichen Kamerungebiet, Premierlieutenant Kund ethnographische Sammlungen, sowie von dem Botaniker der Station Pflanzensamen eingegangen, auf die zuerst das beschlossene Abkommen Anwendung finden soll. Sch.

VII. Ethnographische Forschungen in Niederländisch Indien. — Im „Koloniaal Verslag von 1888" pg. 120 finden wir die Mittheilung dass seitens des Niederländischen Ministeriums der Kolonien, mit Rücksicht darauf, dass sich wiederholt Reisende nach Niederl. Indien begeben mit der Absicht dort ethnographischen Forschungen im Interesse fremdländischer Anstalten obzuliegen, die Andacht der Indischen Regierung auf die Interessen des ethnographischen Reichs-Museums zu Leiden gelenkt worden ist. Dem General-Gouverneur von Niederl. Indien ist u. A. anheim gegeben, in Fällen wo fremden Reisenden eine besondere Förderung ihrer Forschungen verliehen wird, daran die Bedingung zu knüpfen, dass ein Theil der, solchergestalt erlangten Sammlungen für obiges Museum abgegeben werde. Sch.

VIII. 8ter deutscher Geographentag. — Derselbe, im vorigen Jahre bekannter Umstände halber aufgeschoben, findet in diesem Jahre vom 24—26 April in Berlin statt. Anmeldungen zur Theilnahme sind zu richten: „An die Geschäftsführung des achten deutschen Geographentages, Berlin W. Friedrichstrasse 191". Ständige Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von 5 Mark, Theilnehmer an einer Tagung 3 Mark; letztere erhalten jedoch die gedruckten Verhandlungen nicht unentgeldlich. Sch.

IX. Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. — La 10e Session aura lieu en août prochain à Paris. M. DE QUATREFAGES en est président, MM. ALBERT GAUDRY et ALEX. BERTRAND, sont viceprésidents du Comité d'Organisation, qui compte en outre parmi ses membres MM. ALFRED MAURY, BERTHELOT, MASPÉRO, D'ARBON DE JUBAINVILLES, OPPERT, DE NADAILLAC, COTTEAU, etc. Le trésorier est M. LE BARON DE BAYES, 58 Avenue de la Grande Armée, qui recueille les cotisations, fixées comme celles des 9 sessions précédentes, à la somme de 12 francs.

Questions proposées par le Comité d'organisation: I. Creusement et remplissage des vallées, remplissage des cavernes, dans leurs rapports avec l'ancienneté de l'homme. II. Périodicité des phénomènes glaciaires. III. L'art et l'industrie dans les cavernes et les alluvions. — Valeur des classifications paléontologiques et archéologiques appliquées à l'époque quaternaire. IV. Relation chronologique entre les civilisations de la pierre, du bronze et du fer. V. Relations entre les civilisations de Hallstadt et des autres stations danubiennes et les civilisations de Mycènes, de Tirynthe, d'Issarlik et du Caucase. VI. Examen critique des cranes et ossements quarternaires signalés dans les quinze dernières années. — Eléments ethniques propres aux divers âges de la pierre, du bronze et du fer dans l'Europe centrale et occidentale. VII. Survivances ethnographiques pouvant jeter quelque lumière sur l'état social des populations primitives de l'Europe centrale et occidentale. VIII. Jusqu'à quel point les analogies d'ordre archéologique ou ethnographique peuvent-elles autoriser l'hypothèse de relations ou de migrations préhistoriques? Dr. E. T. HAMY.

X. Notre savant collaborateur M. le Dr. HJALMAR STOLPE a été nommé professeur agrégé pour l'Ethnographie, à l'université de Stockholm. Il traitera de l'ethnographie de l'Inde de nos jours. C'est la première fois que l'ethnographie figurera sur le programme des cours d'une des universités de la Suède. SCH.

XI. Dr. med. FELIX VON LUSCHAN aus Berlin erlangte, nach am 3 Dec. 1888 an der Universität München vertheidigten Thesen, die philosophische Doctorwürde, mit Anthropologie als Hauptfach, und habilitirte sich am 15 December 1888 als Privatdocent an der Universität Berlin mit dem Vortrage: „Ueber die aelteste Bevölkerung der östlichen Mittelmeerländer." SCH.

XII. HENRY O. FORBES, Autor von „The Naturalist in the Malay Archipelago", ist zum Director des Canterbury-Museums, Christchurch, Neu Seeland an Stelle des verstorbenen SIR JULIUS VON HAAST ernannt. SCH.

XIII. SIR JULIUS VON HAAST. In „Sitzungsberichte der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn 1887 pag. 217—232 begegnen wir einer, von Prof. VOM RATH diesem ausgezeichneten Forscher gehaltenen Gedenkrede, die dessen Verdienste um die Erforschung Neuseelands erschöpfend behandelt. SCH.

XIV. Eine Gedächtnissfeier für LAPEYROUSE wurde aus Veranlassung davon, dass 100 Jahre seit dem Tode dieses kühnen Reisenden verstrichen, seitens der geograph. Gesellschaft in Paris abgehalten und gelegentlich derselben durch Dr. E. T. HAMY eine Special-Ausstellung von Gegenständen und Documenten arrangiert, die von jener unglücklichen Expedition herrühren oder Bezug darauf haben. SCH.

XV. Die zum Gedächtniss Kaiser FRIEDERICHS III durch den Generaldirector der Kgl. Museen, Geheimrath Dr. R. SCHÖNE, gelegentlich der, von uns erwähnten Trauerfeier gehaltenen Rede, findet sich im Octoberheft, 1888, des Jahrbuches der Kgl. preuss. Kunstsammlungen dem Wortlaut nach wiedergegeben und giebt ein warm empfundenes Bild der Fürsorge die der Heimgegangene schon als Kronprinz und als Protector der Kgl. Museen der Errichtung des Museum für Völkerkunde, dem Kunstgewerbe-Museum, den Ausgrabungen von Pergamon etc. etc. zugewandt. SCH.

XVI. Denkmal für AL. ECKER. — Zu Beiträgen für dasselbe, gedacht in einer in oder vor dem Anatomiegebäude zu Freiburg i. B. aufzustellenden Büste wird durch ein Komitee aufgefordert. Demselben gehören u. A. Prof. J. RANKE, München, WIEDERSHEIM, Freiburg i/B. etc. an. SCH.

XVII. † NICOLAI VON PRZEWALSSKIJ, der bekannte Central-Asien-Forscher, von dessen ausserordentlicher Thätigkeit die Resultate seiner vier, 1871—1885 ausgeführten Reisen Zeugniss ablegen, starb auf seiner fünften Reise am 1 Nov. 1888 zu Karakul in Centralasien. Die Leitung der Expedition hat nun der Oberst MICH. PJEWZOFF übernommen, dem die früheren Begleiter PRZEWALSSKIJ'S ROBOROWSKI und KOSLOW sowie der Geologe BOGDANOWITSCH zur Seite stehen; Zweck derselben ist, einen grösseren Theil des nordwestlichen Thibet zu erforschen. Die Gewinnung ethnographischen Materials hat sich der Leiter der Expedition zur speciellen Aufgabe gestellt. SCH.


4.


3.

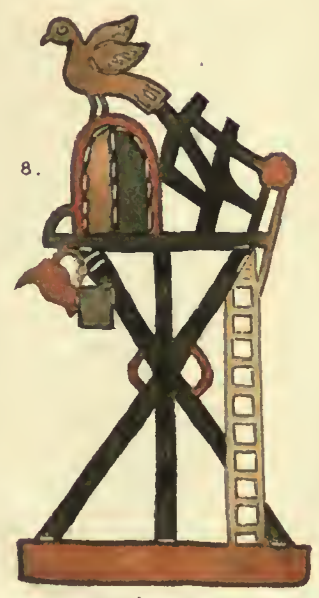

5.


2.


1.


7.


6.


8.

















P.W.M. trap. exc.


23.

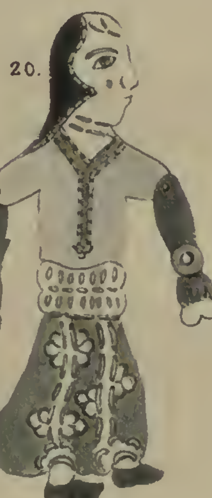

24.


17.


22.


18.


19.


20.


21.


25

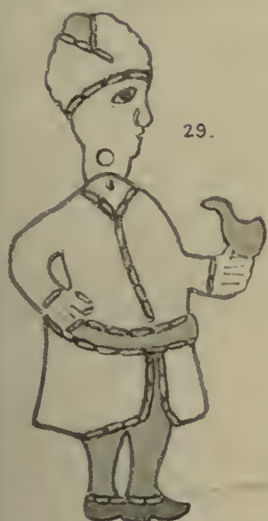

26.

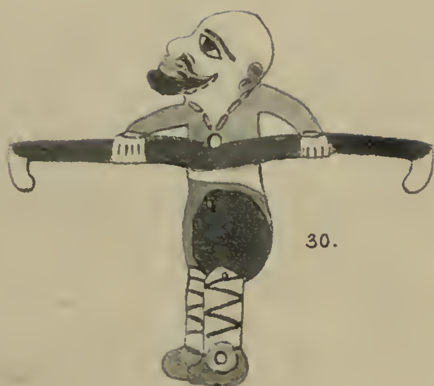

27.


28.

ex coll. auct.

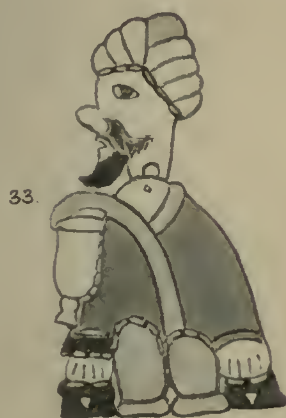
P. W. M. Trap exc.


29.


30.


31.

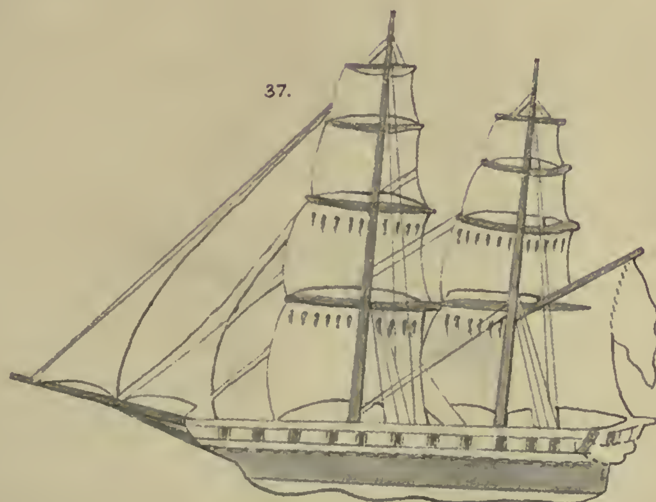

32.


33.


35.


34.


36.


37.



r del.

P W M Trap exc

(*Fortsetzung von Seite 9*).

DAS TÜRKISCHE SCHATTENSPIEL

VON

DR. F. VON LUSCHAN,

Directorial-Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

(Mit Tafel I—IV).

Eine der stattlichsten Figuren der ganzen Gruppe ist

die reitende Dame, I. 6,

manchmal als die Frau von Hadschi Eiwad, von anderen als die Frau eines Deli Farchat bezeichnet, über welch letzteren ich nichts anzugeben weiss. Es ist eine junge Frau, mit wehendem Kopfputz, mit der landesüblichen rothen Oberjacke und den unvermeidlichen rothen Pumphosen; mit der Rechten hält sie das Narghile, mit der Linken das Mundstück derselben; die Zügel des Pferdes sind um den Sattelknopf geschlungen; das Pferd selbst, ein Grauschimmel, ist prächtig gesattelt (Damensättel kennt der Orientale nicht, da ja Frauen wie Männer Beinkleider tragen) und aufgezäumt. Ueber die eigentliche Bedeutung dieser Figur habe ich nichts Sicheres erfahren können, ich sah sie nur einmal verwendet, aber von einem schlechten und geistlos gemeinem Spieler, welcher den Karagös erst die Frau mit schlechten Scherzen ärgern, und sich dann an dem Pferde schadlos halten liess. Wählerisch ist K. überhaupt nicht — ich sah ihn einmal sich eben mit einer Frau beschäftigen, als ein Storch vorbeiflog, — gleich liess er die Frau stehen und lief hinter dem Storche her, ein wahres Kriegsgeheul ausstossend: „ben leilek daha sykmadym", bis er ihn wirklich erreichte — etc.

Der albanesische Räuber, I. 7.

hingegen ist, ähnlich dem Kör-oghlu, eine vornehme Natur, er beraubt nur reiche Blutsauger und befreit edle Frauen aus den Klauen ihrer rohen Männer oder auch aus denen des Karagös, wie es sich eben trifft. Technisch ist seine Figur sehr vollendet, er kann nicht nur sein Gewehr in Anschlag bringen, sondern nimmt sich auch mit seinem mächtigen Schnurrbart ganz martialisch aus. Im Gürtel hat er einen Handschar, dessen Scheidenknauf, wie häufig auch in Bosnien und der Herzegowina durch einen Vogelkopf gebildet ist; manchmal kann er sogar — bei dem hier abgebildeten Exemplar ist das nicht der Fall — den Handschar aus der Scheide ziehen, eine Einrichtung, auf welche der betreffende Künstler dann nicht wenig stolz zu sein pflegt.

Der reiche jüdische Kaufherr aus Salonik, II. 10,

ist eine sehr mannigfach verwendete Figur; einmal wird er von Karagös ausgeplündert, ein anderes Mal leiht er ihm Geld oder beherbergt für ihn irgend eine geraubte Schönheit, dann wird er wieder von Hadschi Eiwad ob seines langen Bartes verhöhnt, oder weil er unterwegs, in Ermanglung eines Schächters, keinerlei Fleisch geniessen darf. Ein ander Mal erscheint er als Wohlthäter und rettet eine von Karagös ruinierte Familie vor dem Hungertod, wieder ein ander Mal soll er für seine von Karagös in die Berge entführte Tochter ein unmenschliches Lösegeld bezahlen und stellt sich todt um dieses Opfer abzuwenden; im Grossen und Ganzen indess ist er stets anständig und behäbig und stolz auf sein grosses Magazin, dessen Schlüssel er stets bei sich führt; so wird er denn auch immer als „Jahudi" bezeichnet, nie — wie etwa III. 24 — als „Tschifut", eine Unterscheidung für welche der Türke ein sehr feines Gefühl hat: „Jahudi" kann man auch einen baronisierten Börsianer nennen, der Millionen auf den Altar des Vaterlandes gelegt; „Tschifut" ist der armselige Schnorrer, der mit alten Kleidern hausiren geht, und dem es auch auf groben Betrug und Schwindel nicht ankommt.

Der Derwisch, II. 12,

hingegen ist ein erklärter Gauner, unter dem Mantel der Askese und Frömmigkeit führt er ein gemeines und zügelloses Leben und wetteifert in Excessen jeder Art selbst mit Karagös, mit dem er auf seinen dunklen Wegen häufig in Kollision kommt, den er aber gewöhnlich mit salbungsvollen Reden beruhigt und übertrumpft. In der Rechten hält er die übliche Derwisch-Krücke, diesmal mit zwei übergross gerathenen Thierköpfen. Seine Tochter oder Begleiterin ist

die Braut, II. 13,

eine junge Dame von lockeren Sitten, welche gewöhnlich in heikle Aventiuren verwickelt ist und nach einem wechselvollen Leben schliesslich an irgend einen thörichten Greis, manchmal auch an einen dummen Neger verheirathet wird.

Die Töchter von Hadschi Eïwad, II. 14 u. 15,

hingegen pflegen meist sittsam zu sein und selbst den Anfechtungen des Karagös siegreich zu widerstehen. Ob die eine, N⁰. 14, wirklich eine Negerin zur Mutter hat, wie mir mein Rhodiser Gewährsmann, von dem ich die Figuren erworben, mitgetheilt, vermag ich nicht anzugeben; ich möchte eher glauben, dass ihr Gesicht nur durch Zufall aus einem Stück etwas dunklerer oder nachgedunkelter Haut geschnitten worden ist, wie denn auch ihre Hände keinerlei Veranlassung bieten, an Negerblut zu denken; überhaupt scheint es, dass die Angaben türkischer Karagös-Künstler über ihre Figuren nicht immer zuverlässig sind; so wurde mir z. B. auch III. 17 von einem und demselben Mann einmal als spaniolische Jüdin erklärt und am nächsten Tage als irrsinnige Türkin; manchmal ist es nicht schwer, die richtige Bedeutung solcher Figuren selbst zu finden, in anderen Fällen aber ist dies kaum möglich, so dass hier gestanden sein muss, dass in dieser Arbeit einzelne Figuren unter falscher Bezeichnung aufgeführt werden können.

Die Frau mit der phrygischen Mütze, II. 16,

habe ich nur einmal auftreten sehen, sie wurde damals als Frau des Hadschi Eïwad und als gravid bezeichnet; ein „Künstler” aus Antiochia, dem ich meine Figuren zeigen konnte, hielt sie aber für die Frau des Kör-oghlu.

Die decoltirte Frau, III. 17,

habe ich nie verwendet gesehen, ich halte es für wahrscheinlich dass sie eine spaniolische Jüdin vorstellt; diese wenigstens pflegen besonders im Maeander-Thale sehr häufig, auch wenn sie sonst völlig anständig sind, sich in ähnlicher Weise zu kleiden oder richtiger gesagt, zu entblössen; allerdings tragen sie eine der abgebildeten ganz unähnliche Kopfbedeckung, eine sehr kleine Mütze in der Art der schottischen Uniform-Kappen; möglich ist also immerhin, dass die Figur nicht eine Spaniolin, sondern eine Unsinnige vorstellt; der übrige Kopfputz ist der gewöhnliche, mit vielen einzelnen durch Bänder verstärkten und meist falschen Zöpfen, wie er in ganz Kleinasien von mohammedanischen und anderen Frauen getragen wird.

Die Frau mit den Blumen, III. 18,

habe ich gleichfalls nie auftreten sehen; man erzählte mir aber, dass sie die Frau des trunkenen Türken I. 5 sei und mit den Blumen zum Richter gehe um die Trennung von ihrem Manne zu verlangen.

Die beiden Tänzerinnen, III. 19 und 20,

aber gehören zu den beliebtesten Figuren des ganzen Spieles, ebenso wie ja auch in Wirklichkeit öffentliche Tänzerinnen eine sehr beliebte Belustigung des gemeinen Volkes sind. Dieselben Figuren werden auch für jugendliche Tänzer verwandt, der häufigen Unsitte entsprechend, dass Knaben in Weiberkleidung auftreten und jene unanständigen Gliederverrenkungen ausführen, welche man im Oriente als „Tanz” zu bezeichnen beliebt. Die Figur III. 20 hat Castagnetten in beiden Händen, die sogenannten *Sennedschet*, kleine runde Bronze-Schälchen welche in der Mitte durchlöchert und mittelst Bindfaden an Daumen und Zeigefinger derart befestigt sind, dass sie leicht aneinanderklingen.

Die Frau mit den beiden Kindern, III. 21,

hingegen ist der Typus der anständigen Hausfrau; selbst Karagös wagt sich nicht in ihre Nähe oder wird

von ihr so streng und ernst abgewiesen dass er wie ein mit kaltem Wasser übergossener Hund wegschleicht und von der Bühne verschwindet. Auch

der Prinz mit dem Jagdfalken, III. 22,

erhält von ihr eine strenge Predigt. Derselbe spielt übrigens auch sonst eine recht illoyal unbedeutende Rolle und wird häufig verhöhnt, weil er nichts weiter gelernt hat, als die Falkenbeize.

Der Neger mit dem Saiteninstrument III. 23.

steht im Dienste des Karagös und begleitet ihn mit seinem, *„buzuk"* genannten Instrumente auf seinen Eroberungszügen. Technisch gehört gerade diese Figur zu den unvollkommensten; es ist zweifellos, dass sie weit jünger ist, als die meisten anderen und entweder überhaupt nachträglich frei erfunden, oder als Ersatz für eine ältere, besser gewesene Figur angefertigt worden ist.

Der zweite Jude, III. 24,

ist der unanständige, der „Tschifut", im Gegensatze zu dem anständigen, II. 10, dem „Jahudi", er ist der Geldvermittler und Kuppler des Karagös, und wird von ihm in grausamer Art gequält und verhöhnt.

Der Kawasz, III. 25.

ist eine der vorzüglichsten Figuren der ganzen Serie; mit seinem gressen Fess und dem dicken Prügel, dem mächtigen Krummsäbel und dem martialischen Schnurbart ist er an und für sich eine imponirende Erscheinung. Ebenso wie fremde Consuln und andere europäische Würdenträger in orientalischen Städten haben auch reiche einheimische Kaufleute ihre sogenannten Kawassen, eine Art von Leibgardisten, meist ausgediente Unterofficiere, jedenfalls immer Mohammedaner, welche für ihre persönliche Sicherheit zu sorgen haben. Den hier dargestellten sah ich einmal als Diener des Kaufherrn II. 10 auftreten, ein andermal als Kawassen einer Dampfschiff-Agentur; eine ganz ähnliche Figur aber sah ich später als Aufseher in einem Irrenhause, wo er die weiblichen Insassen sehr erfolgreich gegen den eingestürmten Karagös vertheidigte, eine Scene welche mich lebhaft an das Irrenhaus in Aleppo erinnerte, in welchem ein ähnlich aussehender Mann thatsächlich als Arzt und Wärter zugleich figuriert und die armen Kranken statt mit Medicamenten mit seinem Knüttel beruhigt (1884).

Der Kurde, III. 26,

ist gleichfalls eine technisch sehr vollendete Figur; ich habe ihn nur einmal auftreten sehen, zugleich mit Karagös, den er Kurdisch lehren wollte, während dieser sich bemühte ihm Türkisch beizubringen, wobei es natürlich an allerhand Verwechslungen meist sehr unzweideutiger Art nicht fehlen konnte; in der Rechten scheint er — nach der Abbildung noch mehr als in Wirklichkeit — einen Vogel zu halten, doch ergibt sich bei näheren Zusehen, dass es nur Gewandfalten sind, die er gefasst hält.

Der Franke, III. 27,

ist eine der am liebsten gesehenen Gäste auf der Leinwand des Karagös; er ist bald Kapitän, bald Käufer von Nussbaumholz, auch als Seelenkäufer (amerikanischer Missionär) habe ich ihn auftreten sehen. Seine Tracht, vor allem die Schirmkappe, die schwarze Halsbinde, der uniformartige Rock und die europäischen Beinkleider verrathen ihn sofort als Franken, ausserdem aber werden wir nicht fehl gehen, wenn wir nach dem Schnitte der Kleider die Entstehungszeit dieser Figur in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts verlegen, was für eine Reihe von ganz ähnlich gearbeiteten anderen Schattenspiel-Figuren einen sehr erwünschten Anhalt für die Bestimmung des Alters ergiebt.

Der Lahme, III. 28,

gehört zu denjenigen Figuren, über die ich fast nichts zu sagen weiss; ich habe ihn nie auftreten sehen; als ich die Figur erwarb, wurde sie mir als Derwisch bezeichnet, aber weder das verkürzte Bein mit dem enormen Schuh, noch das Henkelkännchen passen zu dieser Deutung; vollends das Instrument, das der Mann in der Linken hält ist mir völlig unklar, auch ganz richtige „Karagös-Habitués" wussten es mir nicht zu deuten.

Der Kranke mit der Arzneischale, IV. 29,

spricht stets nur mit näselnder Stimme; offenbar ist er mit einem Loch im Gaumen gedacht, natürlich in Folge von Lues, jener Krankheit, die im Orient wol hundertmal verbreiteter ist, als in Europa, gleichwohl aber *„frenk illeti"* genannt wird, die „fränkische," wie sie denn auch in Deutschland und in Spanien die französische heisst, in Portugal die castilianische und in Frankreich in Anfange das „mal de Naples", in Polen die deutsche, in Holland und England die spanische, in Persien die türkische Krankheit genannt wurde und auch sonst fast in jedem anderen Lande dem Nachbar in die Schuhe geschoben wird, sobald man nur überhaupt erst die wirkliche Natur der Krankheit erkannt hat; ein Standpunkt den im türkischen Oriente noch sehr wenig Leute einnehmen, während die grosse Masse des Volkes keine Ahnung von dem Zusammenhange secundärer oder gar tertiärer Erscheinungen mit der primären Erkrankung hat. Um so auffallender ist es, dass der rhodische Künstler, von dem ich die vorliegende Figur erworben, sie geradezu als Lehrmaterial benutzt und mit ihrem Auftreten einen regelrechten Vortrag über Pathologie und Therapie der Lues verbunden hatte; leider besitze ich keinerlei Aufzeichnung über den theilweise gereimten Text: möglich, ja wahrscheinlich, dass er in Constantinopel gedruckt ist; er würde ein interessantes Gegenstück zu der classischen Schilderung des *Delirium tremens* bilden, welche uns *Zola* im *Assomoir* geschenkt hat.

Der Seiltänzer, IV. 30,

wurde mir unter der Bezeichnung eines Schlangenbändigers verkauft; wahrscheinlich hat der betreffende Künstler für eine Schlange gehalten, was wir ohne jeden Zweifel als eine Balancirstange erkennen müssen; auch dass sich am zweigelenkigen, linken Beine in der Gegend des Sprunggelenkes ein Ansatz für ein zweites Leitstäbchen findet, deutet darauf hin, dass die Figur gerade in den Beinen besonders leistungsfähig sein muss. Noch eine weitere Einrichtung zeigt gleichfalls, dass es sich nur um einen Seilkünstler handeln kann — an den linken Fuss ist rückwärts ein Lederstreifchen derart angenäht, dass der Fuss wie durch eine seichte Längsrinne gespalten erscheint; spannt man nun einen dünnen Drath oder eine Schnur quer über die Bühne, so ruht, wie ich mich selbst überzeugt habe, die Figur mittelst dieser Rinne sehr sicher auf dem Drahte und gestattet ohne jede Schwierigkeit und in sehr täuschender Weise die Vornahme aller jener Bewegungen die für einen wirklichen Seiltänzer bezeichnend sind. Es unterliegt also gar keinem Zweifel, dass mein Gewährsmann die in seinem Besitze befindlich gewesene Figur falsch aufgefasst hatte.

Der bucklige Kaufmann, IV. 31,

ist, ebenso wie der reiche „Jahudi" aus Salonik, II. 10, eine Art Geschäftsagent des Karagös, er besorgt seine Geldgeschäfte, hält ihm Moralpredigten und zieht schliesslich möglichst grossen Gewinn aus seinen ungezügelten Leidenschaften.

Der „Dellal", IV. 32,

ist, nach Hadschi-Eïwad, der Hauptspassmacher des ganzen Repertoir's; sein Beruf ist, alte Sachen, meist abgetragene Kleider, aber auch Teppiche, altes Kupfergeschirr und ähnliche Schätze auf offener Strasse umherzutragen und an den Meistbietenden abzutreten; er thut dies fast nie auf eigene Rechnung, sondern meist für den ursprünglichen Eigenthümer, der ihn nicht selten auf seinem Zuge begleitet; so kommen wie von selbst drei Personen zusammen, der Verkäufer, der Ausrufer und der Käufer oder gewöhnlich eine Käuferin — die Komödie beginnt und wird fast immer unter strenger Wahrung der Einheit von Ort, Zeit und Handlung zu Ende gespielt.

Der Bettler, IV. 33,

ist ein armer Unglücklicher, mit gänzlich verkrüppelten und unbrauchbaren Beinen; er bedient sich zur Fortbewegung seiner Hände, in welchen er, wie man das auch in Europa sehen kann, eine Art von grossen Schuhen gefasst hält. Im Gürtel hat er einen gekrümmten Stab stecken, von dem eine Büchse für Almosen herabhängt. In unserem Schattenspiel spielt er keine besondere Rolle; gewöhnlich kauert er im Schatten des Caféhauses und betheiligt sich nur durch kurze Ausrufe an dem Gespräche der übrigen. Auch

der Opiumraucher, IV. 34,

ist fast nur als eine Staffage des Caféhauses zu betrachten; ich habe ihn nie in die Handlung eines Stückes eingreifen sehen; ebenso, wie der Haschischraucher, I. 4, wird er von Karagös, Hadschi Eïwad oder sonst einem anderen Gaste verhöhnt, ohne irgend wie zu reagiren; da die Figur einen Ansatz für einen Leitstab

hat, kann sie natürlich bewegt werden; aus diesem Grunde allein erscheint sie hier angeführt und nicht schon im unmittelbaren Anschluss an den Haschischraucher, was vielleicht richtiger gewesen wäre. Dass der Mann durch die Nase zu rauchen scheint, ist nicht ohne Absicht; es gibt dem Karagös Gelegenheit, zur grossen Erheiterung des Publikums auch einen anderen „error loci" zu erwähnen.

Soviel über die hier abgebildeten Coulissen und Figuren des türkischen Schattenspieles; ich habe bereits (S. 6) erwähnt, dass zu einem ganz vollständigen Inventar noch einige grosse Bäume gehören, eine Riesenschlange, ein Drache, ein Esel und ein Storch; an menschlichen Figuren besitze ich noch eine irrsinnige nackte Frau, und einen kleinen Sohn des Hadschi Eiwad, der bis in das kleinste Detail seinem Vater gleicht, von dem er nur eine verkleinerte Kopie darstellt; beide diese Figuren brauchten hier nicht abgebildet zu werden, es genügt, ihr Vorkommen zu erwähnen.

So sind es also ungefähr 50 einzelne Stücke, Coulissen, bewegliche und ungegliederte Figuren, welche das Inventar des türkischen Schattenspieles bilden; es gibt aber einzelne Künstler, und sie sind nicht die schlechtesten, welche mit viel weniger Figuren umherziehen und andere wieder, welche ihr schlechtes Spiel durch eine weit grössere Anzahl von elenden, meist selbst verfertigten Figuren wett zu machen versuchen.

Die Texte aber, welche den Vorstellungen zu Grunde liegen, sind im wesentlichen dreierlei Art, zunächst solche, die von Alters her in einer ganz bestimmten Form überliefert sind, dann rein improvisierte und schliesslich solche die aus alten überlieferten und aus neu improvisierten Abschnitten zusammengesetzt sind. Es ist begreiflich, dass Spiele der zweiten Art am seltensten sind, und solche der dritten Art weitaus am häufigsten. Texte der ersten Reihe sollen vielfach im Druck erschienen sein, angeblich sogar in der Zahl von 30, also je einer für jede Nacht des Ramadan in welchem Monat die meisten Karagös-Vorstellungen stattfinden. Ich persönlich habe mich aber nie davon überzeugen können, dass wirklich 30 solche Texte gedruckt existieren; einen einzelnen derartigen verdanke ich der Güte meines Freundes J. J. Manissadjian, der ihn für mich aus Constantinopel besorgt hatte; ich schrieb dann selbst dahin um weitere Texte, erhielt aber nach langem Hin und Her schliesslich doch nur wieder einen einzigen und der war mit dem ersten absolut identisch und schien von derselben Auflage herzurühren, wies auch jedenfalls die gleichen Schreibfehler auf. Im vorigen Jahre und heuer durchsuchte ich selbst in Constantinopel eine ganze Anzahl von türkischen Bücherläden, fand aber wiederum nichts, als abermals diesen einen Text, von dem ich bereits schon zwei Exemplare besass. Das mag ja Zufall sein, aber es scheint mir doch, dass die Angabe, dass 30 Texte im Druck vorhanden seien, nicht absolut zuverlässig sein muss. Es würde mich freuen, wenn die gegenwärtige Publikation dazu beitragen würde, auch eine grössere Anzahl solcher Texte an das Licht zu ziehen.

Einstweilen gebe ich im Folgenden zunächst den einen Text, der mir gedruckt vorliegt, und zwar sowohl in der Original-Fassung und mit einem Facsimile des Titelblattes, als in Transcription und Uebersetzung, welch letztere ganz von Herrn J. J. Manissadjian herrührt, welcher besser als ich mit den zahlreichen persischen und arabischen Phrasen vertraut ist, mit denen der Text durchspickt erscheint. Ausserdem theile ich in Transcription und Uebersetzung ein zweites Stück mit, welches ich 1884 in Makri wiederholt gehört und während der Aufführung nachzuschreiben versucht habe. Dem Hören nach kenne ich gut noch ein Dutzend weiterer Stücke, denke aber, dass die beiden folgenden Texte ausreichen werden um wenigstens eine allgemeine Vorstellung von dieser Kunstgattung zu erwecken.



قوللرینه قره‌کوز کبی یار اولمز الی یوزینه اویغون مصاحبتی طاتلی بر یار درد درونم سویله‌سم او سویلسه بن دکله‌سم بن دکله‌سم او سویله‌سه هر ایکیمزده سویله‌سك حاضر اولان احبا ویاران مع التنزل دکلسه پرده قوردم شمعه یاقدم کوسترم ظل خیبال بقالم آینهٔ دوران ورای پرده‌دن نه صورت کوستر یار بکا بر اکلنجه‌لی یار یار یار یار بکا بر اکلنجه‌لی یار یار یار یار (کوت پاط) قره کوز کله‌رك حاجیوادی دوکمکه باشلار

(حاجیواد)

آمان آمان آمان قره‌کوز ایاغنی اوپه‌یم امان ندر بو حدت

(قره‌کوز)

بره بنی بیلمز کندوسنی اصلا وقطعا طانیمز ازعانسز حریف ندر او قیو اوکنه کلمشسیك حیاحوبتری ظیر ظیر ظیر میر میر میر هیچ دیمك یوقمیدر که قره‌کوز بك افندی ارغنمیدر طارغنمیدر یورغنمیدر یاخود کندی کندینه می صایقله‌یور یوخسه نوش کیسه‌دخی اقچه می ایقله‌یور

(حاجیواد)

امان افندم هرنه حال ایسه براز اوطون المشدمده کلور ایکن براز یورغونلق المق اوزره قره‌کوز یمه اوغرایم دیمشدم

(قره کوز)

باشنده پارچه‌لنسون

(حاجیواد)

اوغلان اویله می دیرلر

(قره‌کوز)

یا نصل سویلرلر

(حاجیواد)

افندم اوح اوح ماشاالله طوغریسی پك زیاده‌سیله ممنون اولدم کوله کوله یاقك دیرلر

(قره‌کوز)

اوح اوح ما شاالله طوغریسی پك زیاده‌سیله صومون اولدم

(حاجیواد)

اوغلان اویله دکل

(قره‌کوز)

یا نصل

(حاجیواد)

ممنون اولدم ممنون

(قره‌کوز)

اوغلان او نه دیمك

(حاجیواد)

یاردن قابلمی دور ایتمك دل دیوانه‌یی
شمعدن ممکنمیدر منع ایلمك پروانه‌یی
کردشنده یوق صفا برمنده عالم بولمدق
کرچه چوقدن دور ایدر بولدق بونه پیمانه‌یی
الفت ایتدی چشم مستنیله کوکل ایرلمدی
مست اولان البته عادتدر سور مستانه‌یی
اولمسیدی بستهٔ زنجیر زلفك ای پری
بیلمزم کیم ضبط ایدردی بو دل دیوانه یی
ای حاجیواد لعل ایله حسن وبهاده بر طوتان
بیلمز ایمش قیمت لعل لب جانانه‌یی
های حق
مسیرتکاه اهل عشق کبی جار اولمز بو حاجیواد

برده امتحان اوله‌لم سن ساز چالمسنی غزل اوقومسنی شعر سویلمه‌سنی بیلورمیسبك

(قره‌کوز)

پك اعلا سازی چالارم

(حاجیواد) •

اویله چالمه دکل‌الینه آلوبده ظنبر ظنبرده ظنبر ظنبر دیه‌چا له‌بیمليبورمیسك

(قره‌کوز)

مسك کبی

(حاجیواد)

ای شاعرلکلك وارمی

(قره‌کوز)

پك‌اعلاسنی بیپارم

(حاجیواد)

ای‌دهانه هایدی کیده‌لم امتحان‌اوله‌لم بلکه طالعمزه بر قرانورزده شو قوقوزلغمزله مانکزلره قونارزاولمزمی

(قره‌کوز)

پك اعلا اولور

(حاجیوز)

اویله ایسه هایدی کیده‌لم

(قره‌کوز)

هایدی کیده‌لم

(کیدرلر)

ایکنجی مجلس

عجب ممکنی نرم ایتمك دل سنکین دلداری
برآز هم اغلسم هم سویله‌سم حال دلزاری
صاقین انجاز وعد وصله ابرام ایتمه دلداره
اوله‌جایر که نازکدر کسسنه‌تار اقراری
اولورسه هرنه دکلدر هجر دورا دوره راضییم
بکا کوسترمه تك بر یرده یارب یار و اغیاری
اصابت ایتمه‌ده عاشقه تیرجوری پیدر پی
آلهی سن‌خطادن صاقله اولشوخ جفاکاری
سنك کلفنچه طومار نظم دلشك عاشق
سزادر اهل عرفانك اولورسه بیب دستاری

شاعرلرله برابر قهوه کورینور قره‌کوزیله
حاجیواد کلور شاعرلرك بریسی شو غزلی اوقور

(غزل)

اولمزسه اکر مست میٔ ناب محبت

(حاجیواد)

سویندم حظ ایتدم دیمك

(قره‌کوز)

اویله دیسه‌نه یا صومون‌اولدم لیمون اولدم دیوب طوریبورسون

(حاجیواد)

امان قره‌کوز سکابورایه کلدیمك بر سببی وار

(قره‌کوز)

ندر سببی

(حاجیواد)

ندر سببی می کچنلرده هانیا شو عاشقلر میدانی یوقمی ایشته اورادن کچه‌یوردم شو قصابلرك قارشوسنده‌کی مشهور شعرا قهوه‌سی یوقمی ایشته اوراده بر کورلتی پاطردی وار ایدیکی دیمه کتسون

(قره‌کوز)

اما یاپدك‌حاجیواد ها

(حاجیواد)

انان اولسون بویله

(قره‌کوز)

ای صکره

(حاجیواد)

برده باقدمکه برچوق‌شاعرلر اوطورمشلر المشلر سازلری النه هم چالیورلر هم سویلیورلر بر خوشمه کتدی برخوشمه کتدیکه‌اوراجقده‌تام ایکی ساعت اوطوردم دکله‌دم فقط تخف بر یری وار اصقی می درندر بر شال آصمشلر اون‌دانه لیرا باپشدیرمشلر اوکمزده‌کی صالی‌کیجه‌سی بری بریله امتحان آوله‌جقلر مش کیم کیمی الت ایده‌جك اولور ایسه او شالیده‌لیرالر ایله او آله‌جقمش

(قره‌کوز)

اما یاپدك ها

(حاجیواد)

نه اولیورسك قره‌کوز کوزلرین اویله فال‌طاشی کبی نه‌یه آچدك

(قره‌کوز)

اون‌دانه اوصکی بو حاجیواد نصل آچمیم امان حاجیواد نصل اینسك عجبا

(حاجیواد)

نصل‌ایده‌جکر المزدن نه کلور نزده شاعرلك یوقکه کیده‌لم

(شاعر)

ای اویله ایسه دیکلیکز

کلزوق ایده‌لم برکیجه مخفیجه بیکده

برکلم الـه‌لم برده مراد اوزره فلکده

فیلی شربت وصلکله نوله خسنکه تیمار

قالسونمی عجب بویله‌جه افتاده دوشکده

هپ اولدی هبا بونجه بنم غیرت و سعیم

رحم ایلمدی بزلره اول سیم بیلکده

عاشقی صوار وعده ایله اغوشه کلمز

اقرانی بولنمز انك افتاده‌لکده

مثلنی کورمش دکل انسان و بشر

بلکی بولنور حسنله اقرانی ملکده

عاشق نیمه آه ایلسون شام و سحرده

وصل او یاره کوکل قالدی دیلکده

(بیورك قاره‌کوز)

(الدی قاره‌کوز)

کل چرکه‌یه سیر ایله قوقلایی فلکده

هم ساکه هدیه ویریم بر قبل الکده

شربتجیلرك کاسه‌سنی چالمش ایدم بن

قالدم طوتیلوب خیلی زمان بنده کورکده

اسقاره ماشه یاپمق ایله کچدی زمانم

بر پاره برین طوتمدی چکدیکم امکده

بکا ینشور بر قبا حاصیر دخی اولسه

یاتدیغنی ایشندکمی چینکانك دوشکده

یوقدر حاجیواد کبی بر مسخره آدم

بلکه بولنور باقیشی مایمون و شبکده

(قره‌کوز)

نصل ماشاه بکاد کلمی اوهو اوهو

(شاعر)

ای بردها سویلیه‌جکم دیکله قاره‌کوز

(غزل)

ایام شناده صحبت حلوا کرك

نای و طنبورکان چالپاره چانغا کرك

ایلسون نظیره افتادکان عاشقان

مجلسی رندانده البت دلبر رعنا کرك

بر شکردخی کله کوردم لبلرن ماننديدر

موسیقی ایله آیبلوراما براز خلیا کرك

بیضبایی حلوا یدك سن حق مبارك ایلسون

بربرندن صحبت حلوادیمك اعلا کرك

چالك اینمز ایدی سینه‌سنك ارباب محبت

دریادل اولانلرده آره کوهر عشقی

هردلده بولنمز درنایاب محبت

دلبرده وفادلده صفا بخست مساعد

جمع اولدی ینه بریره اسباب محبت

ابرولری سوداسی صعیف ایتدی وجودم

طار ایتدی دله تیغ سیهتاب محبت

ازاده‌لکه دردغم عشقی ویریرمی

عاشق نقدراولسه ده بی‌تاب محبت

(قره‌کوز)

قره‌کوز او سویلدیکلك یر بوراسیمی بونلر نه‌بچیم حریفلر اواللرنده که ندر

(حاجیواد)

امان قره‌کوز صوص براز یواش سویله ایشته اولدیغم شاعرلر بونلر در ایشته بونلرله امتحان اوله‌جقسك هایدی کوره‌یم سنی

(قره‌کوز)

اوهو اوهو یا نه ظن ایندك ای‌ی‌ی‌ی شاعرلر بنکه قره‌کوزم سزکله امتحانه کلدم سویلیك بقایم

(شاعرك بری)

بیوریکز شورایه صفا کلدیکز خوش کلدیکز قهوه‌جی بر شکرلی قهوه یاپ

(قهوه جی)

شکرلی بر آصمه التی کسمه ایکی قپو دیبی

(قره‌کوز)

یواش! قولاغمك زاری پاطلادی بوغازینی صویولیجی بوریاسی ایله می دلدیلر

[قهوه کلور ایچرلر]

[شاعرك بری دیرکه]

ای قره‌کوز برمله امتحان اولمغه می کلدك

(قره‌کوز)

نه ظن ایندك یا بنم کبی براچ کوزلی طوریر ایکن بو مانکیزلرك بوراده یاپشوب قالمسی روامیدر

(شاعر)

ای اویله ایسه ببوریکز سویلیکزده دیکله یه‌لم

(قره‌کوز)

یوق سز سویلیکزده بنده نظیره سویلیه‌جکم

كلدى آشردى اوچ بش كله پنا يرى يرندن
صباحلين بن صالخانه يه واردم اوكا ينارم
چارپامدم بشراون بومبارى جكرندن
نصل ايو سويلدممى حا جبواد

(حاجبواد)

پك كوزل قره كوز ها غيرت مانكيرلره قوندق ديمكدر

(بشقه شاعر)

قره كوز بنمله ده امتحان اولورميسك

(قره كوز)

هاى هاى

(شاعر)

اويله ايسه دكله

| غزل |

جان و دلدن مائل اولدم قاشلرى بر يايه بن
الديردم عقلمى باشمدن كوزلرى الايه بن
بر كره خاطرم صايمز صالنور اغيار ايله
باشيمى اوغرتدم دوستلر بر بر اولو غوغايه بن

(الدى قره كوز)

جان و دلدن ما ئل اولدم كوزلرى لقمايه بن
اغزم بورنم ياندى قوشارايكن چوربايه بن
هيچ بر كره خا طريمى صورمز يومرطه لى قطايف
باشيمى اوغراتدم بو كيجه پلاوه بن

(قره كوز)

ها اولد مي

(شا عر)

اولدى يا بويله نظيره مى اولور

(قره كوز)

بكنمد كسه بشقه سنى سويله

(شا عر)

اويله ايسه دكله

| غزل |

همان كوردمكه يار باشنه صارمش قلمكارى
ايدر تحسين اكر طاوس جنت كورسه رفتارى
نه چاره هيچ مروت ايلمز عاشقه اول ماه
جهانده كورمدم بويله ظالم جفاكارى

(آلدى قره كوز)

بو كيجه باغچه يه صاچدم بر قوطى طارى
طاوقلرى بوغار ايكن هله طوتدم او صالصارى

(شاعر)

قره كوز ها يدى بقالم براز طوران

(قره كوز)

ديكله قولاقلريك بكا ديك

(جواب)

چركه سنده چنكانه نك هر كيجه غوغا كرك
صفره سنده هر كيجه بورغورليجه شوربا كرك
يازكونو صحرايه قالقارچركه ده لازم بره
اور س چكيبچ اعن كومور حلنا كرك
بزده مركب معتبر در حكمتك بيلورميسك
باركير اعلا دراما يوريش يورغا كرك
كلسه چرى با شيدن بزه برآدم يتر
جمله مزه ترتبه لى ماعيمون كبى صا لطا كرك

(حاجبواد)

ها قاره كوز ها آفرين سكا به سنده مكرسه شاعرلكده وارمش .

(قره كوز)

نه ظن ايندك يا دها سنك بيلمديكك بنده نلر وار

(شاعر)

اى قره كوز بر شى دها سويليه يم جوابنى وبره بيلور ايسك خواجمسك ديه النى اوپه جكم

(قره كوز)

سويله سويله هيچ طورمه الك دكدكچه سويله بنده جواب حاضر

(شاعر)

اكسك دكل انسان اولانك دردى سرندن
ممكنمى خلاص اولمسى دنيا كدرندن
قو بن چكه يم عشق زنجيرينى اما
يارب حفظ ايله بونك بش بترندن
بر شوخه كوكل ويرمش ايدم مرحمت ايتمز
قورتاره مدم يقامى اول ظالمك شرندن

(شا عر)

بيورك قره كوز

(قره كوز)

دكله

| جواب |

اكسك مى اولور خرسزك زر كمرندن
بن خو شنودم بزم او غلانك بو هنرندن
دون اخشام بن بقال ايله لاف ايدركن

(شاعرلی)

آفرين قره‌كوز ارتق اصقيلری حق ايندك بوشال ايله بو اون

ليرا ارتق سنك مالندر آل نره‌يه استر ايسك كوتور

(قره‌كوز)

وير وير هايدی حاجيواد هايدی كيده‌لم

كيدرلر ايكن هپ بر اغزدن

{بن سكا ديمه‌ديمی قوزم سومه طوقوز يار}

{يار يار يار سومه طقوز يار}

{طقوز خير يوقدر ايكيسی زنهار}

{يار يار سومه طقوز يار}

ياريں اخشام كنه بيوريكن قانلی

قواق وار

بوكيجه آچلغمدن حاجيواد اولدم بن

نيجه ايدرسك كدی رافدن الدی بونباری

(الدی شاعر)

كللر قرارر شرمله اول غنچه كلنجه

سنبل‌هم اولور رشكله كاكل بوكونجه

عنقا دخی اولسه كچر پنچهٔ عشقه

صيد دل نكاهی شهبازك سوز نچه

(الدی قره‌كوز)

پانجار قرارر موسم ايله وقتی كلنجه

زنباق كم اولور يغمور يره دوشنخه

بومبار دخی اولسه كچر پنچه‌مه البت

صا لدی جكره حرصله چيلاق سوزنجه

(*Schluss folgt.*)

(*Fortsetzung von Seite 48*).

BEITRÄGE ZUR ETHNOLOGIE DER GILBERTINSULANER

VON

R. PARKINSON (NEU BRITANNIEN).

Ueber Speisen und Getränke. — Der Leser wird gewiss schon die Bemerkung gemacht haben, dass unsere Insulaner bei keiner Gelegenheit das Essen und Trinken vernachlässigen und es wird wohl an der Zeit sein, eine kurze Schilderung zu geben dessen was man auf den Inseln isst und trinkt und wie die Zubereitung stattfindet. Die von der Natur höchst spärlich bedachten Inseln bieten keine grosse Auswahl; die Kokospalme und der Pandanbaum sowie eine Tarroart, von den Eingeborenen „*Boboy*" genannt, liefern alle Nahrung aus dem Pflanzenreich; das weite Meer, mit seinem grossen, nimmer versiegenden Reichthum an Fischen, Schnecken u. Muscheln, sämmtliche Nahrungsmittel aus dem Thierreich. Zwar sind, seitdem Weisse die Inseln besuchen, Schweine, Hunde und Hühner eingeführt worden, aber die Armuth der Inseln gestattet nicht diese Hausthiere in grösserer Anzahl zu halten und dieselben bieten nur dann und wann bei festlichen Gelegenheiten eine Abwechselung in den sonst sehr einfachen Gerichten.

Die Essenszeit ist keine regelmässige, man isst wenn man Hunger hat und bindet sich an keine feste Stunde. Hier muss jedoch bemerkt werden, dass ein Insulaner wenn er zum Fischfang geht nie in der vorangehenden Nacht etwas geniesst und überhaupt nicht Speisen anrührt bis er den ersten Fisch gefangen, er glaubt im Uebertretungsfalle einen vergeblichen Ausflug zu machen; während eines Krieges ist ebenfalls alles Essen während der Nacht vermieden, man glaubt entgegengesetzten Falles sich am Tage irgend ein Ungemach zuzuziehen.

Für das Trinken giebt es täglich zwei bestimmte Zeiten; Morgens u. Abends wird eine Kokosschale von dem mit Wasser vermischten Palmenwein getrunken; bei Festlichkeiten

kennt man jedoch weder Maass noch Ziel, man trinkt so lange etwas da ist, und so lange bis man zu Boden sinkt.

Die Frucht des Pandanbaumes wird verschieden zubereitet und führt demnach verschiedene Namen. Zunächst bereitet man daraus „*Kabubo*" und zwar folgendermassen: Die reife Pandanfrucht wird vom Baume abgeschnitten und die einzelnen Früchte dann in zwei Stücke getheilt. Das Stielende der Früchte wird nun zwischen heissen Steinen in einer Grube gebacken, und nachher mit einem schweren hölzernen Klöpfel zermalmt. Hieraus werden nun ein Fuss breite, zwei Fuss lange und ein Zoll dicke Kuchen geformt, dieselben darauf in der Sonne getrocknet, und dann bis auf Weiteres in der Hütte aufbewahrt. Wenn eine genügende Menge solcher Kuchen beisammen, wird im Freien aus leichten Stäben ein etwa drei Fuss hohes Gerüst hergestellt, die Kuchen darauf gelegt und nun darunter ein Feuer angemacht. Das Gebäck wird nun fast steinhart; mit dem Klöpfel zerkleinert man es dann und zerstösst die einzelnen Stücke so fein wie nur möglich. Diese Masse wird nun fest in lange, mit Pandanblättern umwickelte Rollen zusammengestampft und kann so Jahre lang aufbewahrt werden. Beim Gebrauch bricht man ein Stück des *Kabubo* ab, weicht denselben in Wasser auf und knetet ihn mit den vorher geschabten Kernen der Kokosnüsse zusammen, oder man zerreibt ein Stück des *Kabubo* zu Pulver, mischt es mit Sirup und Wasser und reicht es als Getränk dem Besucher.

Die Frucht des Pandanbaumes wird auch auf oben bezeichnete Art gebacken, aber dann zu papierdünnen Kuchen ausgehämmert, und heisst nun „*de Tonai*". Dies findet ganz dieselbe Verwendung wie der *Kabubo*. „*Kaka*" nennt man die geschabte und an der Sonne getrocknete Pandanfrucht. Aus derselben Frucht bereitet man auch eine Nahrung für Säuglinge „*Tangaure*" genannt. Die besten und reifsten Pandanfrüchte werden zerrieben und die harten u. holzigen Theile sorgfältig entfernt, so dass eine süsse, mehlhaltige und sehr nahrhafte Masse zurückbleibt.

Die Knollen der *Boboy*-Pflanze werden nur bei Festlichkeiten ausgegraben oder in Kriegsfällen. Es dauert gegen 5 Jahre ehe die Knollen zu einer bedeutenden Grösse heranwachsen und selbstverständlich wird nur sparsam damit verfahren. Wenn die Knollen gekocht, dann geschabt und getrocknet und die Masse in lange Rollen geformt wird, kann sie für lange Zeit aufbewahrt werden und heisst dann „*Kabuibui*". Nach Bedarf löst man die Masse in Wasser und knetet geschabte Kokosnüsse dazwischen. Ein sehr feines Essen ist der „*Manam*", d. i. frisch gebackene u. geschabte Boboyknollen mit geschabter Kokosnuss vermischt. Man bereitet aus den noch roh geschabten Knollen, die dann mit Kokosmilch vermischt werden, ein ebenfalls sehr in Ansehen stehendes Gericht, „*de Beigei*" genannt.

Fische und andere Bewohner des Meeres werden theils roh, theils geröstet gegessen. Fische werden auch manchmal nach einem reichlichen Fang, nachdem sie zuvor geröstet worden an der Sonne getrocknet. Der Haifisch ist ein grosser Leckerbissen, namentlich dessen Leber. Ist der Fang sehr ergiebig, so zerschneidet man das Fleisch zu kleinen Stückchen, trocknet dieselben u. zerstösst sie dann mit einem hölzernen Stösser; die Masse wird in lange Rollen geformt ganz wie *Kabubo*, und kann lange aufbewahrt werden.

Das Wasser ist auf allen Inseln brakisch und man trifft keine Vorrichtungen um Regenwasser anzusammeln, höchstens stellt man bei einem eintretenden Regen ein kleines Gefäss auf und sammelt das vom Dache herabträufelnde Wasser darin. Die Milch der Kokosnuss bietet ein nahrhaftes, angenehmes Getränk, ebenso der Palmenwein dessen Gewinnung ich hier kurz erwähnen will. Der noch in der Scheide steckende Blüthenkolben

der Kokospalme wird mit einer Schnur fest umwickelt nach unten gebogen und mit einem scharfen Messer am obern Ende ein circa zwei Zoll langes Stück abgeschnitten. Täglich wird nun die Knospe wieder beschnitten indem man eine feine Scheibe abschneidet. Nach circa 14 Tagen beginnt ein sehr süsser Saft aus der frischen Wunde hervorzuquellen und diesen fängt man nun in Kokosschalen auf. Morgens und Abends liefert eine dermassen angeschnittene Blüthe circa ein halbes Liter dieses sehr süssen und nahrhaften Saftes. Jedesmal muss indess der Schnitt erneuert werden, denn sobald er vertrocknet hört selbstverständlich das Rinnen des Saftes auf. Der frische Saft, „*de Karuoruo*" genannt, wird regelmässig Morgens und Abends mit Wasser vermischt von Jung und Alt getrunken; er liefert auch, wenn er am Feuer eingedickt wird einen sehr wohlschmeckenden Sirup. Der auf oben beschriebene Weise gewonnene Saft wird nach drei bis vier Tagen sauer und hat nun berauschende Eigenschaften; zwei bis drei Kokosschalen voll dieses Getränks genügen um einen Rausch herbeizuführen, der indess schnell verfliegt. Der sauer gewordene Saft wird „*de Mänging*" genannt und darf bei keinen Festlichkeiten fehlen. Einige Eingeborne verstehen auch den „*de Mänging*" zu destillieren und auf solche Weise ein noch berauschenderes Getränk zu erzielen. Dies ist jedoch eine von den Weissen nach den verschiedenen Inseln gebrachte Industrie und war bis vor wenigen Jahren den Einwohnern ganz fremd.

Sämmtliche Speisen, insofern Feuer zur Zubereitung nöthig ist, werden in dem Backofen geröstet. Derselbe liegt ausserhalb der Hütte und besteht aus einer Grube worin Steine glühend gemacht werden. Zwischen die glühenden Steine werden nun die verschiedenen Gerichte, meist in Palmenblättern gewickelt, gelegt, und in kurzer Zeit ist das Essen gar.

Spiele, Gesänge und Tänze. — Die Spiele der Insulaner sind höchst mannigfaltig. Es giebt deren einige woran nur Männer, andere woran nur Weiber theilnehmen, bei einigen wenigen sind beide Geschlechter in Action. Die Kinder haben, wie bereits bemerkt, keine eigene Spiele, sie ahmen von Jugend auf die Alten nach und es ist deshalb kein Wunder wenn man sieht, welche Gewandtheit und Fertigkeit bei den einzelnen Spielen der Erwachsenen zum Vorschein kommt. Einige der beliebtesten Spiele folgen hier: *Oreanne*, ein Ballspiel, nur von den Männern gespielt. Der Ball, circa vier Zoll im Durchmesser wird aus der Kokosnusshülse angefertigt und fest mit Bindfaden umwickelt. Zwei Parteien stellen sich einander gegenüber. Diejenige Abtheilung die den Ball zu greifen hat stellt sich in verschiedenen meist 6 Fuss von einander entfernten Reihen von vieren auf, so dass der Ball wenn er über die vorderen Reihen fortfliegt, noch immer von den empor gehaltenen Händen der folgenden Reihe gegriffen werden kann. Die den Ball werfende Abtheilung steht circa 30 Schritt gegenüber. Jeder schleudert den Ball der Reihe nach ein Mal; er läuft dabei den Gegnern auf halbem Wege entgegen, dreht sich im Laufe um, wirft mit einer Hand den Ball in die Höhe und schleudert ihn durch einen gewandten Schlag mit der andern Hand auf den Gegner zu. Der Ball muss stets in gerader Linie fliegen; Seitenschläge werden nicht gerechnet; sobald eine Partei den Ball gegriffen ändert sich die Aufstellung insofern nur, als nun die soeben noch greifende Abtheilung die werfende wird, und umgekehrt. Gewöhnlich wird im Voraus abgemacht wie viele Würfe gemacht werden müssen, wer darunter die grösste Anzahl von Fehlgriffen hat verliert; der Preis wird ebenfalls im Voraus bestimmt.

De Kadókadoka ist ebenfalls ein Ballspiel, aber nur von Weibern geübt. Eine Gruppe von mehreren, mitunter zwanzig Weibern, in 2 Parteien getrennt, stellt sich auf. Eine schleudert nun den Ball in die Höhe und wenn er niederfällt muss er mit der Hand wieder

empor geschleudert werden; diejenige Partei die den Ball zu Boden fallen lässt, hat verloren.

De Idiba ist eine Art von Fussball, ebenfalls von Weibern gespielt. Auf dem weichen Sande wird ein grosser Kreis gezeichnet. In der Mitte desselben stehen die beiden Parteien. Eine Partei legt den Ball auf den Boden und so viele wie nur irgend können setzen ihren Fuss darauf. Die Gegner machen nun einen Anlauf und suchen ihre Widersacher fortzudrängen damit der Ball frei wird; wenn dies gelungen sucht nun die gegnerische Partei durch geschicktes Stossen mit dem Fusse den Ball aus dem Kreise hinauszuschleudern, die andere sucht wiederum durch Fussstösse den Ball innerhalb der Grenzlinie zu halten; so tummeln sich die Spielenden jauchzend und schreiend im Kreise durch einander bis es endlich gelingt den Ball hinauszuschleudern und das Spiel nun von Neuem seinen Anfang nimmt.

De Karewäi wird ausschliesslich von Männern gespielt. Zwei Parteien stellen sich, circa 30 Schritte entfernt, einander gegenüber. Auf jeder Seite wird eine Kokosnuss auf den Sand gestellt, und mit kurzen Knitteln wirft nun die eine Partei nach der gegenüberstehenden Kokosnuss, wobei bemerkt wird wie oft die Nuss getroffen und von ihrem Standort fortgeschleudert wird. Sobald alle Knittel hinübergeworfen, werden sie von der andern Partei aufgelesen und wieder zurückgeschleudert, wobei nun wieder die Treffer gemerkt werden. Vorher wird abgemacht wie viele überzählige Treffer dies oder jenes gelten soll, und wer zuerst die genügende Anzahl hat, gewinnt den Preis.

De Diije ist eine Art Schaukelspiel und wird allein zur Unterhaltung geübt. Ein schräg gewachsener Kokosstamm wird ausgewählt. Im Gipfel befestigt man nun ein langes Tau, an dessen anderem Ende, circa 7 Fuss vom Boden entfernt, ein etwa 4 Fuss langer Knittel verbunden ist. Ein Mädchen nimmt nun auf dieser improvisierten Schaukel Platz und die jungen Männer laufen der Reihe nach herbei, ergreifen mit beiden Händen den Stock und lassen sich von der Schaukel hoch emporschnellen; so wie einer ermüdet, ist ein anderer bereits auf dem Sprunge um seinerseits die Schaukel wieder in Schwingung zu setzen.

De Tabanne ist ein Spiel der alten Männer und erfordert grosse Geschicklichkeit. Gute Spieler stehen deshalb in hohem Ansehen. Zwei Männer stellen sich, wenige Schritte entfernt, neben einander; jeder hält in der Hand eine dünne, etwa 50 Fuss lange Leine, an einem Ende mit einem walnussgrossen, übersponnenen Stein versehen. Eine dritte Person stellt sich beiden vorigen etwa 10 Schritt entfernt gegenüber, in der Hand ein kurzes, etwa 1¼ Fuss langes Stäbchen das am oberen Ende eine schwache Kerbe hat, haltend. Hier hinein wird eine aus drei, kreuzweise befestigten Federn hergestellte Vorrichtung gelegt und mit dem Stäbchen zugleich in die Höhe geschleudert. So lange das Stäbchen steigt und die Federn in der Kerbe ruhen sucht nun der eine Schnurhalter durch einen geschickten Wurf seiner Leine die Federn vom Stäbchen abzustreifen, gelingt ihm dies oder fängt das Stäbchen zu sinken an, wodurch die Federn von demselben getrennt werden und nun langsam in weiten Kreisen sich dem Boden nähern, so sucht die andere Partei durch einen geschickten Wurf der Leine die Federn zu haschen und sie zu sich zu ziehen.

De moggé ist ebenfalls ein von alten Männern unternommenes Spiel. Man fertigt ein kleines Kanoe an, dasselbe ist höchstens 4 Fuss lang und äusserst leicht gebaut, oder richtiger geflochten, da das Material Pandanblätter, über Blattrippen der Kokosblätter geflochten, ist. Dies Kanoe wird mit einem sehr grossen Segel aus geflochtenen Pandanblättern, um dem Fahrzeuge möglichst grosse Schnelligkeit zu geben, versehen. Die Spielenden

waten nun ins Wasser hinaus, stellen die Segel des Kanoes und lassen dieselben auf ein gegebenes Zeichen los. Wie ein Pfeil fliegen nun die kleinen Fahrzeuge übers Wasser dahin, und derjenige, dessen Kanoe am schnellsten ist hat den im Voraus festgesetzten Preis gewonnen.

Die genannten Spiele nehmen einen grossen Theil der Zeit in Anspruch, ebensowohl wie das Singen und Tanzen. Diese sind schwer aus einander zu halten; es giebt freilich Gesänge oder Lieder die Jeder für sich summt im Hause, auf der Matte ausgestreckt liegend; bei weitem die grösste Anzahl wird von Vielen auf einmal gesungen und mit taktmässigen Bewegungen der Hände, Stampfen der Füsse und anderen Körperbewegungen begleitet. — Bei einigen Gesängen stellen sich zwei Parteien einander gegenüber: die Männer umwickeln ihren Körper mit einer Matte, die von der Brust bis zu den Knöcheln reicht; Kopf, Brust und Arme werden reichlich mit Kokosöl gesalbt, in der ersten Reihe stehen die vorzüglichsten Sänger, d. h. diejenigen die am lautesten schreien können. Nun beginnt der Gesang, gewöhnlich eingeleitet durch Händeklatschen oder geräuschvolles Schlagen der Matten; den eigentlichen Gesang zu beschreiben ist jedoch eine höchst schwierige Aufgabe, vergebens habe ich unzählige Male versucht die Melodie, wenn man hier von einer solchen reden kann, durch Notenzeichen wiederzugeben, aber stets habe ich die Arbeit wieder aufgeben müssen, denn die unzähligen Schnalz- und Rachenlaute lassen sich nicht wiedergeben, dieselben haben weit eher Aehnlichkeit mit dem Gebrüll wilder Thiere. Sobald eine Partei aufhält beginnt die andere ein neues Lied, Hauptsache dabei ist, noch mehr Geräusch zu machen als die gegenüberstehenden Sänger, die jetzt ihrerseits sich auf den Boden lagern um zu lauschen wie der Vortrag abläuft. An windstillen Abenden kann man mitunter den Gesang in einer Entfernung von circa 2 engl. Meilen deutlich unterscheiden und es ist durchaus nicht zu verwundern wenn am Morgen nach einer unter Tanz und Gesang verbrachten Nacht die Theilnehmer vor Heiserkeit kaum im Stande sind ein Wort zu reden. Denke man sich nun zu solch rasendem Gebrüll, heftigen Bewegungen der Arme nach allen Richtungen und kleinen Sprüngen seitwärts, vor- und rückwärts, eine dunkle Nacht und ein hell loderndes Feuer aus dürrem Palmenlaub und Reisig, das die von Oel triefenden Sänger mit grellem Licht bescheint, so dass man im Stande ist den Ausdruck des Gesichtes während des Gesanges sehr gut beobachten zu können; wie dasselbe, je nach dem Inhalt des Gesanges, die verschiedensten Umwandlungen erfährt, bald mit nach oben gerichteten Blicken und abwehrend vorgestreckten Armen in einem Zustand stiller Resignation erscheint, um kurz darauf mit wild funkelnden Augen und weit geöffneten Lippen, wodurch eine Reihe blendend weisser Zähne enthüllt werden, die grösste Aufregung kundzugeben, so kann man sich eine Vorstellung machen von einem solchen Wechselgesang der Insulaner.

Bei anderen Gesängen lagern sich vier Personen auf eine Matte, klatschen in die Hände und bewegen dieselben nun zierlich im Takt zu dem vorgetragenen Gesang.

Ein anderer Tanz oder richtiger, ein mit Tanz verbundener Gesang erfordert viel Uebung, weil die damit verbundenen Wendungen und Drehungen sehr mannigfaltig sind. Zuerst stellen sich die Theilnehmer in zwei Reihen circa 3 Fuss entfernt einander gegenüber; alle halten in der Hand kleine Stäbe aus leichtem Holz, die beim Aneinanderschlagen lautes Geräusch hervorbringen. Sobald der Gesang anfängt setzen sich beide Reihen in Bewegung und winden sich nun in höchst zierlichen Figuren durch und um einander wobei die Stöcke aneinandergeschlagen werden. Die Bewegungen erinnern an eine europäische Quadrille; der Tanz wird von den Insulanern „*de Karange*“ genannt.

Der Inhalt der Lieder ist höchst mannigfaltig; viele behandeln auf den Inseln vorgefallene Ereignisse, sei es im Kriege oder bei dem Fischfang; andere sind religiöser Natur, Lob- und Danklieder an die Götter; wieder andere sind erotischer Natur und drücken z.B. den Schmerz eines verlassenen Bräutigams aus, oder die Liebe zu einer jungen Insulanerin, die aber bereits einem Anderen als Ehehälfte versprochen ist.

Jede Dorfschaft hat ihren eigenen Poeten, manchmal deren mehrere. Die Lieder derselben werden nun zunächst von den jungen Männern des Dorfes gelernt und geübt, und bei der nächsten Gelegenheit vorgetragen. Finden sie Anklang, so verbreiten sie sich schnell von einer Dorfschaft zur andern, von einer Insel zur andern. Sehr poetisch ist der Inhalt nie und eine logische Aneinanderreihung der Gedanken ist gerade nicht erforderlich, um ein solches Produkt des Dichters zur höchsten Berühmtheit gelangen zu lassen. Das folgende Beispiel mag genügen, es kann zugleich als Sprachprobe dienen, das Lied ist über die ganze Gruppe verbreitet und hat einen hohen Ruf:

E tango nako taekan	Man hat es gehört,
E tauna te Einei inano	Es ist über ganz Einei (ein Dorf) verbreitet
Na kebutua Tabon Arorai	und macht viel Aufruhr in Arorai.
Na karaba tangiram?	Soll ich es verläugnen?
Ementi nongi nong.	Es bricht mein Herz.
Eki mange tura böen Kabiranna	Sein Oel riecht so schön
Ira nako nangin i Karan	und er ist so schön und gut!
Enangi ni Mane, te nano tine	Ich habe ihn so sehr lieb.
O te nano eki manga roko	Und er scheint mich wieder zu lieben.
E toke iaon te Banigioere	Jetzt steht er unter jenem Baum,
Ti na wewetia mon. Ngo! Ngo! Ngo!	ich will ihn rufen. Ngo, Ngo, Ngo.
Te baran rake bana ukuru nanone	Ich muss hingehen wo ich Ruhe finde
Nako iak nano i Marawa. Ngo, Ngo, Ngo.	nach Norden über das tiefe Wasser. Ngo, Ngo, Ngo (Weinen).
Eki mange tei imuina te Man	Jetzt sehe ich ihn am Strande stehen,
E tapeka ana Io en biriraka	er nimmt sein Kanoe und segelt
I mare naua Tarawa ma Apaiang. O.	hinauf zwischen Tarawa und Apaiang.
E tüko ba E ukeira nanono oa	Dort wirft er Anker, er hat sie wieder gefunden.
O e gibba mai te Män te Kabane.	O, dort kommt der Vogel de Kabane.
O te Kabane! O te Kabane! O te Kabane!	O Kabane! O Kabane! O Kabane!

Fischfang. — Wie bereits früher gesagt, liefert das Meer den Insulanern eine grosse Menge ihrer Nahrungsmittel und der Fischfang wird selbstredend auch von Alt und Jung ohne Unterschied des Geschlechts aufs Eifrigste betrieben. Zeit und Ort ändern vielfach die Methoden des Fanges: bei niedrigem Wasserstande sieht man die Insulaner in grosser Zahl auf dem trocken gelegten Meeresboden eifrig fischen, namentlich mit einem kleinen Handnetz denjenigen Fischen nachstellen die bei dem Ablaufen des Wassers in kleinen Vertiefungen des Sandbodens zurückblieben, oder mit einem spitzen Stock die im Sande verborgenen Seesterne, Schnecken und Muscheln hervorgraben.

Auch mit grösseren Netzen wird Fischfang getrieben, gemeiniglich besitzen mehrere Familien gemeinschaftlich ein Netz, mitunter bis gegen 200 Fuss lang und 4 Fuss breit. Der obere Rand ist mit Holzstückchen versehen, der untere mit kleinen Steinchen, so dass das Netz senkrecht im Wasser stehen kann; in einiger Entfernung vom Strande wird nun das Netz ausgeworfen und in einem sich fortwährend verkleinernden Bogen zusammengezogen, der Fang wird auf diese Weise auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, der untere Netzrand, der am Boden hinschleift mit den Händen zusammengefasst und dann

der Inhalt des Netzes ins Kanoe oder auf den Strand ausgeschüttet. — Für den Aalfang fertigen die Insulaner höchst praktische Körbe an, dieselben werden auf's Riff hinausgestellt und von einem Taucher mit Steinen bedeckt, nicht nur damit sie die Strömung nicht fortschwemmt, sondern auch um die aufgestellte Falle möglichst zu verbergen. — In dunklen Nächten fischt man mit Hülfe des Handnetzes und hell leuchtender Fackeln, aus trocknen Kokosblättern, manchmal grosse Mengen verschiedener Fische. Das Kanoe enthält gewöhnlich dann drei Personen; die eine rudert und treibt das leichte Fahrzeug langsam vorwärts, während die beiden anderen dem Fange obliegen. Einer hält die lodernde Fackel hoch empor und der andere steht mit dem Handnetze bereit die, vor dem grellen Licht auf der Meeresoberfläche still liegenden Fische mit demselben zu erhaschen. Der Haifischfang erfordert, dass die Insulaner manchmal meilenweit übers Riff hinausgehen müssen; er erfordert nicht nur einen guten Theil Kühnheit, sondern auch Vorsicht und Gewandtheit, und gute Haifischfischer stehen deshalb in besonderem Ansehen. Die Fangmethode ist verschieden, je nachdem man nach kleineren oder nach grossen Haien fischt. Die ersteren fischt man mit Hülfe eines hölzernen Angelhakens, woran als Köder ein Fisch befestigt wird; die letzteren werden ohne Haken, allein mit Hülfe eines, an ein starkes Tau befestigten Köders gefangen. Dieser Köder ist gewöhnlich sehr gross und wenn er vom Hai verschlungen worden, ziehen die Fischer das Tau langsam ein, so dass ihr Fang nach und nach dem Kanoe sich nähert, ohne den Köder wieder auszuspeien. Sobald der Hai dicht am Kanoe ist, lässt man eine in Bereitschaft gehaltene Schlinge über den Kopf gleiten, so dass sich selbe um die Schwanzwurzel des Fisches legt und tödtet ihn nun durch kräftige Schläge mit einer Keule, manchmal springt auch einer der Fischer ins Wasser und legt die Schlinge um. Zum Herbeilocken der Haie bedienen sich die Insulaner einer langen Leine woran am Ende drei an verschiedenen Schnüren befestigte Muscheln angebracht sind; die dazu verwendeten Muscheln sind roth und in dem krystallklaren Wasser weithin sichtbar. Langsam wird nun die Schnur heraufgezogen und hinabgesenkt und gewöhnlich lassen die Haie nicht lange auf sich warten. — Eine grosse Unterhaltung gewährt das Fangen der fliegenden Fische bei Tage. Die frische Brise treibt das leichte Kanoe pfeilschnell über die Wellen, und der am hintern Ende sitzende Fischer hält in der Hand eine lange, feine Leine, an deren Ende ein Stückchen Knochen befestigt ist. Dieser Knochen ist circa 2 Zoll lang und zu einem stumpfen Winkel geformt, dessen Schenkel sehr dünn geschabt werden und in eine feine Spitze auslaufen. Der eine Schenkel ist ein wenig länger als der andere und daran ist ein kleiner Köder befestigt, im Scheitelpunkt ist die Leine festgemacht. Die Fische haschen nun nach dem schnell dahingleitenden Köder und sobald sie denselben verschlingen, dringen die scharfen Spitzen des Fangapparats in ihre Kiefer ein, und der Fischer kann seinen Fang heranziehen. — In den Lagunen legen die Insulaner grosse kreisrunde Dämme an, indem sie Korallenblöcke auf einander häufen. Diese Dämme sind zur Fluthzeit unter Wasser so dass etwaige Fische, die bei Hochwasser hineingerathen, bei eintretendem tieferem Wasserstand nicht aus der Umzäumung hinaus, und nun leicht gefangen werden können. Im Fischfang ist selbstverständlich ein Jeder unterrichtet, Alt und Jung, Männer und Frauen treiben denselben ihr Leben lang fast täglich, da, wie schon früher gesagt das Meer die einzige animalische Nahrung bietet.

Handwerke. — Die Geräthe zum Fischfang, als Netze und Körbe, werden meist von den Eigenthümern selbst angefertigt, jedoch giebt es auch Leute die das Netzmachen handwerksmässig betreiben. Ausserdem giebt es aber noch andere Handwerker auf den

Inseln; zu diesen gehören in erster Linie die Kanoeverfertiger und Hüttenbaumeister, dann auch noch solche welche Waffen, als Speere, Keulen und Harnische anfertigen. Das Material wird vom Besteller geliefert und die Zahlung besteht gewöhnlich aus Nahrungsmitteln oder Walfischzähnen, die als cursierendes Geld der Insulaner betrachtet werden können. Jetzt sind selbstverständlich vielfach Werkzeuge der Weissen in Anwendung, daneben sieht man aber häufig noch die ursprünglichen Geräthe der Insulaner, als da sind: Aexte aus dem dicken Theil einiger Muscheln zurechtgeschlagen und durch Reiben auf einem Stein mit einer scharfen Schneide versehen; Messer, aus der dünnen Schale einer Pinna-Art verfertigt; Raspeln, bestehend aus einem Stück Holz, worüber die harte Haut einer Rochen-Art ausgespannt; Drillbohrer, durch eine Schnur in Bewegung gesetzt; zugespitzte Knochensplitter als Nadeln, um Segel und dergleichen zu nähen; auch die Korallenstücke können hierher gerechnet werden, mit denen der Kanoemacher die einzelnen Hölzer glatt schabt.

Kleidung und Schmuck. — Die Bekleidung ist selbstverständlich höchst einfach. Kinder laufen bis zu ihrem 10 oder 11 Jahr, manchmal noch länger völlig nackt umher. Erwachsene Männer wickeln eine Matte um den Körper und binden dieselbe mit einer Schnur fest. Solche Matten sind aus den Pandanblättern geflochten, höchst weich und biegsam und gewöhnlich sechs Fuss lang und drei Fuss breit. Die Frauen tragen den sogenannten „*Riri*", das ist eine Art Schürze, welche einen Fuss lang ist, rings um den Körper geht und eben über den Hüften befestigt wird. Die besten *Riri* werden aus den Herzblättern der Kokospalme bereitet. Die einzelnen Fiederblätter werden abgestreift und alsdann die Mittelrippe daraus entfernt. Nun klopft man die Blätter so lange mit einem Stück Holz bis sie schwarz werden und befestigt dieselben dann an eine Schnur so dass die beiden Enden gleich lang herabhängen; nachher schneidet man mit einer scharfen Muschelschale alle Enden ab, so dass der untere Rand gerade wird. Als Schmuck tragen die Insulaner um den Hals lange Schnüre aus Menschenhaar geflochten, daran hängt gewöhnlich eine Muschel oder ein kreisrundes Stück einer Schildkröten- oder Perlmutterschale mit einem Loch in der Mitte. Halsbänder, verfertigt aus den Zähnen von Delphinen, stehen in hohem Werth; die Zähne werden am Wurzelende durchbohrt und auf eine Schnur gezogen; Menschenzähne stehen in noch weit grösserem Ansehen, und der Inhaber eines aus diesem Material hergestellten Halsbandes trennt sich auf keinen Fall von demselben. Andere Halsbänder fertigt man aus Kokos- und Muschelschalen an; die Schalen werden zu kleinen kreisrunden, etwa einen Viertelzoll im Durchmesser haltenden Scheibchen geformt und in der Mitte durchbohrt; abwechselnd zieht man nun solche braune und weisse Scheibchen auf eine Schnur bis dieselbe von genügender Länge ist. Solche Schnüre werden auch bei festlichen Gelegenheiten um die Taille gelegt. Als Schmuck dienen ferner Blätter und Blumen welche durch die durchbohrten Ohrläppchen gesteckt werden; die Ohrläppchen werden bereits im Kindesalter durchbohrt und die Oeffnung allmählich dadurch erweitert, dass zusammengerollte Blätter hindurch gesteckt werden; in Folge dessen sieht man manchmal durchbohrte Ohrläppchen bis auf die Schulter herabhängen, manchmal freilich auch zerrissen, da dieselben in den vielen Raufereien vorzügliche Haltpunkte darbieten.

Wohnung. — Ebenso einfach wie die Kleidung sind auch die Wohnungen der Insulaner. Soll ein Haus aufgeführt werden, so sucht man zunächst eine geeignete Anzahl von Pfosten; das Material hierzu liefern die Stämme des Pandanbaumes. Dieselben werden so zugerichtet, dass die vom Stamm ausgehenden vier oder fünf Hauptzweige etwa bis auf 2 Fuss

Länge abgehauen als Füsse dienen, worauf der Pfosten ruht. Die Pfosten sind circa 4 Fuss hoch und am oberen Ende durch zurechtgehauene Pandan- oder Kokosstämme verbunden; darauf ruht nun das Dach, über die Seitenpfosten jedoch so weit hervorragend, dass es dem Boden bis auf 2 Fuss Höhe nahe kommt. Dach und Giebel sind aus Pandanblättern, die von grösserer Dauer sind als die Blätter der Palme, hergestellt. Die auf den Pfosten ruhenden Querbalken sind wieder mit dünneren Stämmen dicht bedeckt wodurch die Hütte einen Bodenraum erhält, der als Aufbewahrungsort für Speisen und die wenigen Habseligkeiten des Insulaners dient. Der eigentliche Wohnraum ist in Folge dieser Einrichtung so niedrig, dass ein Erwachsener darin nicht aufrecht stehen kann. Der Boden innerhalb der Hütte ist mit feinem Korallensand und kleinen Muscheln sauber bedeckt und stets sorgfältig gereinigt; manchmal werden darüber auch noch aus Palmenblättern geflochtene Matten ausgebreitet; sowie jedoch irgend Jemand in die Hütte tritt, oder richtiger kriecht, wird für ihn eine feinere Matte ausgebreitet, worauf er sich ausstrecken kann. Diese Matten sind aus Pandanblättern geflochten und dienen dem Insulaner auch als Bett während der Ruhestunden, eine Matte dient als Unterlage, mit einer andern deckt der Schläfer sich zu und ruht nun so bequem wie ein Europäer in seinem Federbett.

Ein jedes Dorf hat jedoch noch ein eigenes grosses Haus, man kann es sowohl als ein Rathhaus als wie ein allgemeines Gasthaus ansehen. Diese grossen Häuser sind in der Bauart etwas verschieden von den gewöhnlichen Hütten. Zunächst sind sie weit grösser, nicht selten bis gegen 200 Fuss lang und 40 bis 50 Fuss breit, das grösste dieser Rathhäuser steht auf der Insel Makin und ist circa 250 Fuss lang; sie besitzen keinen Bodenraum, auch ruht das Dach nicht auf Holzpfeilern sondern auf Korallenblöcken die zu circa 10 Fuss hohen Säulen auf einander gethürmt werden. Im Innern wird das hohe Dach von vielen, ohne besondere Regel aufgestellten Palmenstämmen unterstützt. In dem grossen Haus (*Mancape*) hat jeder Bewohner des Dorfes seinen bestimmten Platz wo er, falls es ihm beliebt, sich niederlegen kann; hier versammeln sich die alten Männer zu den gemeinschaftlichen Berathungen, oder die Jünglinge und Mädchen um neue Gesänge zu lernen oder neue Tänze einzuüben. Auf einigen Inseln findet man in den grossen Häusern eine riesige Rolle von *Kabubo* aufbewahrt, die nur in Fällen der Noth angebrochen wird; solche Rolle ist mitunter 4 Fuss im Durchmesser und 50—70 Fuss lang. — Auf anderen Inseln, so z. B. auf Tarawa giebt es auch heilige Häuser die dem Gotte geweiht sind und Verfolgten als Zufluchtsort dienen, da es keinem in den Sinn kommt in solchem Hause einen Feind zu tödten. Wir werden später über diese Häuser ein Weiteres hören. Sie unterscheiden sich in Bauart auf keine Weise von den gewöhnlichen Wohnhäusern.

Rangstufen. — Auf einigen Inseln herrschen Könige — *Te Uea* —, so auf Apamama und Makin; auf anderen sind die grossen Landbesitzer (*Te Tokker*) die regierende Partei. Die Könige sind jedoch nicht unumschränkte Gewalthaber, sie werden in ihren Beschlüssen und in all ihrem Thun und Lassen von den grossen Landbesitzern und von ihren mächtigen Verwandten beeinflusst und sind manchmal blosse Puppen, die tanzen müssen, je nachdem dieser oder jener Faden angezogen wird. In wichtigen Fällen beruft der König seine Verwandten und die grossen Landbesitzer um mit ihnen zu berathen. Die Königswürde ist erblich, der natürliche Sohn des Königs ist dessen Nachfolger; werden ihm jedoch keine Knaben geboren, so ernennt er einen Adoptivsohn, der in alle Rechte des natürlichen Sohnes eintritt. Die kleineren Landbesitzer, das heisst solche, die nur eben so viel Land haben,

dass sie darauf leben können, bilden eine eigene Klasse, *Aomatta* genannt. Sie haben gewöhnlich keine Stimme in Regierungsangelegenheiten, nur dann und wann gelingt es einem *Aomatta* so hoch zu steigen, wenn er sich vielleicht im Kriege auf eine besondere Weise hervorgethan oder durch Heirath einen grösseren Einfluss erworben.

Auf dem Grund und Boden der grossen Landeigenthümer wohnen Leute einer eigenen Klasse, genannt „*Te Torro*". Sie sind die Vasallen von „*Te Tokker*" und haben einzig und allein die Nutzniessung von dem Stückchen Land worauf sie leben. Dafür müssen sie ihrem Herrn im Kriege Leute stellen, sie müssen ihm die gewünschte Anzahl von Kokosnüssen bringen, ebenfalls was er zu seinem Haushalt gebraucht. Die niedrigste Stufe sind „*Te Bei*", auch manchmal „*Kaungo*" genannt. Dieselben haben kein Eigenthum, kein Land worauf sie leben; sie halten sich bei den grossen Landbesitzern auf, werden von denselben beköstigt, und müssen dafür arbeiten, d. h. auf Fischfang gehen, Speisen zubereiten, und dergleichen; gefällt es dem Herrn, so giebt er ihnen ein Stück seines Landes und sie rücken dadurch eine Stufe höher, in die Klasse der „*Te Torre*" hinauf. Diese beiden Rangstufen haben in Regierungsangelegenheiten keinerlei Stimme: sie folgen ohne Murren ihrem Herrn, sein Wille ist ihr Wille, eine Beleidigung die ihm zugefügt wird, betrachten sie als persönlich und treten dafür in die Schranken. Gewöhnlich heirathen nur Individuen aus einer Klasse, selten gelingt es dem Manne aus einer niedern Klasse eine Frau aus einer höheren zu bekommen oder umgekehrt. Im gewöhnlichen Umgang ist jedoch kein Unterschied, Herr und Vasall, *Te Tokker* und *Te Bei*, schlafen manchmal auf und unter einer Matte, trinken mit einander „*De Karuoruo*" oder „*De Manging*", oder führen gemeinschaftlich Tänze und Spiele auf; auch in der Kleidung besteht kein Unterschied, dennoch weiss Jeder, wenn es zum Stück kommt, seinen Rang zur Geltung zu bringen. Wo keine Könige herrschen, sind es die grossen Landeigenthümer die gemeinschaftlich die Insel regieren. Sie halten Versammlungen und Berathungen, geben Gesetze und dictieren Strafen, sind aber in der Regel sehr milde gegen ihresgleichen, ebenso wie es gewöhnlich sie sind, die zuerst ein neues Gesetz übertreten.

Gesetze und Strafen. — Im Vorhergehenden sind schon einige Strafen erwähnt worden, so die Strafen für Tödtung, die Strafe für gebrochenes Eheversprechen und für böswilliges Verlassen der Ehehälfte. In allen Fällen ist es entweder Tod oder ein Stück Land und ein Kanoe. Diebstahl wird gewöhnlich durch Wegnahme eines Stückes Land bestraft, auch manchmal mit Verweisung von der Insel. Solche Verweisungen sind jedoch nicht von langer Dauer; der Betreffende kann nach einigen Monaten wieder zurückkehren ohne auf Hindernisse zu stossen. Von Zeit zu Zeit erlässt die Regierung der Insel auch wohl Gesetze zur Aufrechthaltung der Ordnung, diese verbieten dann das Trinken des „*Manging*" auf eine bestimmte Zeit, denn in Folge der berauschenden Wirkungen dieses Getränkes entstehen eine grosse Anzahl von Streitigkeiten die mitunter die ganze Insel in Aufruhr bringen. Strafen für Uebertretung solcher Gesetze bestehen entweder in einer bestimmten Anzahl von Kokosnüssen, oder einer Anzahl Rollen des *Kabubo*. Helfen diese Strafen nicht so nimmt man dem Uebertreter manchmal sämmtliche Kokosnüsse seines Grundstückes oder sämmtliche Pandanfrüchte. Gewöhnlich sind es aber die Gesetzgeber selbst die zuerst derartige Verbote übertreten und dann reisst der Unfug natürlich aufs Neue wieder ein.

Verkehrsmittel. — Es ist selbstverständlich dass ein Volk wie die Gilbertinsulaner, das zum grossen Theil die Bedürfnisse zum täglichen Lebensunterhalt durch Fischfang erwerben muss, vorzügliche Seeleute sind. Auf Erbauung ihrer Boote verwenden sie grosse

Sorgfalt. Nicht nur tummeln sie sich mit denselben innerhalb des Riffes herum, sondern gehen, namentlich beim Haifischfang weit über dasselbe hinaus, manchmal zu weit entfernten Inseln hinüber. Starken Stürmen sind sie jedoch nicht gewachsen und alljährlich werden viele verschlagen und kehren nie zu ihrer Insel zurück. Sie tragen jedoch kein Bedenken mit ihren Booten so weit zu gehen, dass sie das Land aus Sicht verlieren, denn sie besitzen eine ziemlich gute Kenntniss des Sternenhimmels und können sich nach der Stellung der Sternbilder wieder zurecht finden. Für einige Sterne und Sternbilder haben sie besondere Namen, auch die mit blossen Augen sichtbaren Planeten sind ihnen bekannt. Die Namen einiger der Sternbilder sind: „*Kama*" (das südliche Kreuz), dies Wort bedeutet „Jahreszeit" und die Insulaner benennen das Sternbild so, weil es nur zu einer Zeit des Jahres über dem Horizont erscheint; andere Sternbilder sind: *de Bareidoa*, *de Konntte*, *de Ngea*, *Irinui Mata*, *Niiop* (die Milchstrasse). Mit dem Einfluss des Mondes auf Ebbe und Fluth sind sie wohl bekannt und wissen auf See nach den verschiedenen Mondphasen genau die Zeit des höchsten und tiefsten Wasserstandes anzugeben und die dadurch entstehenden Strömungen des Meeres zu benutzen.

Kultus. — Von Göttern haben die Insulaner eine grosse Anzahl. Es giebt keine allgemein als oberste anerkannte Gottheit; einige Familien haben diesen, andere jenen Gott den sie anbeten und dem sie vertrauen, sie erkennen zwar die anderen Götter an, schreiben ihnen aber keinen so grossen Einfluss zu.

Die allgemeinen oberen Gottheiten sind: *Tabuarik*, *Auriäriä*, *De Weia*, und *Rigi*. *Tabuarik* hat eine grosse Anzahl von Anhängern. Er wohnt über den Sternen und erzeugt den Donner; seine Frau ist „*De Itji*" (der Blitz), sie zeigt ihr Gesicht in den Wolken, wenn ihr Gemahl donnert, aber kein Sterblicher wagt es ihr ins Gesicht zu sehen; wer so verwegen ist der wird augenblicklich mit dem Tode dafür bestraft. *Tabuarik* war vor langen Jahren ein mächtiger Häuptling, und als er starb fuhr er nach oben und von da aus schaut er noch immer herab auf die Gilbertinseln. Seine Anhänger fürchten ihn sehr; was er durch den Mund seiner Priester verkündet ist Befehl und unzweifelhafte Wahrheit. Auf jeder Insel hat *Tabuarik* seine Propheten, ihr Ruf ist jedoch sehr verscbieden; einige werden von den Bewohnern fernliegender Inseln der Gruppe aufgesucht und um Rath und Beistand angefleht, denn solche berühmte Priester oder Propheten stehen auf einem freundschaftlichen Fuss mit dem Gotte, er erscheint ihnen öfter, und sie allein können ihn wahrnehmen und mit ihm reden. Zwar kann der Priester überall seinen Gott anrufen und dieser ihm überall erscheinen, aber dennoch sind besondere Häuser errichtet, wohin der Priester sich begiebt, wenn er mit *Tabuarik* reden will. Diese Häuser sind ganz wie die gewöhnlichen Wohnhäuser erbaut, haben aber kein zweites Stockwerk; ausserhalb des Hauses steht ein Stein, derselbe ist circa 4 Fuss hoch, mit einem Kreis von kleineren Steinblöcken umgeben und der Raum mit feinen Steinchen und Muscheln sauber ausgefüllt; der Stein wird vom Priester von Zeit zu Zeit mit dem Herzblatt der Kokospalme umwunden. Zeitweilig wohnt *Tabuarik* in dem Stein und spricht mit dem Propheten und die Insulaner gehen deshalb dorthin um zu hören was der Gott gesagt hat. Kinder dürfen nicht in das Haus eintreten und die Erwachsenen thun es nur mit einer gewissen Scheu, sprechen stets leise und vermeiden alles laute Geräusch. Hierher bringt man auch die Opfer, dieselben bestehen in Speisen und werden rings um den Stein aufgestellt, hier holt sie der Priester und verzehrt sie im Namen seines Gottes. Das Haus ist zugleich eine Freistätte für Verfolgte, wer in Lebensgefahr ist und das Haus *Tabuarik's* erreichen kann,

ist geborgen, keiner wird es wagen in dem Hause des Gottes Blut zu vergiessen, er würde sofort getödtet werden. Auf einigen Inseln hat *Tabuarik* ausser den Häusern auch noch eine kleinere oder grössere Landstrecke, von der man annimmt, dass sie sein besonderer Lieblingsaufenthalt ist. Solcher Ort wird in Friedenszeit nie von den Insulanern betreten, dort werden keine Bäume gefällt, keine Früchte gebrochen; wenn es in Kriegszeiten nicht vermieden werden kann, so erlaubt der Gott wohl sein Land zu betreten, aber nicht um einen längeren Aufenthalt zu nehmen, sondern nur um so schnell wie möglich es zu verlassen. Selbstverständlich hört hier alle Feindseligkeit auf. *Tabuarik* nimmt mitunter die Gestalt eines Haifisches an, seine Anhänger betrachten daher den Hai als heilig und tödten ihn nie.

Auriäriä hatte vormals eben so grosse Macht als *Tabuarik* und viele Anhänger, aber sein Ansehen ist sehr geschwunden seitdem *Tabuarik's* Priester mehr Glück im Prophezeien hatten. Der Kultus ist übrigens ganz so wie vorher bei *Tabuarik* beschrieben. *Auriäriä* war vormals ein grosser Häuptling auf Banaba, aber Streitigkeiten mit seinen Verwandten veranlassten ihn auszuwandern; er nahm die Hälfte von Banaba, sein Eigenthum, auf einem Stock über die Schulter und schritt über's Meer nach Maiana; hier liess er sein Land fallen und dort kann noch Jeder es sehen: ein grosses, kahles, einige Fuss über das umliegende Land, wahrscheinlich durch vulkanische Kräfte erhobenes Korallenfelsplateau worauf Nichts gedeihen kann; nur hie und da wachsen einige verkrüppelte Sträucher, sie sind das Haar *Auriäriä's*, und wehe dem, der sie abhauen würde.

De Weia hat fast eben so grosse Macht als *Tabuarik*, er ist aber mehr gefürchtet weil er höchst rachsüchtig ist und diejenigen sofort tödtet, die nur im Geringsten seinen Willen missachten; auch tödtet er diejenigen ohne Gnade, die von den Speisen geniessen welche man ihm zum Opfer darzubringen beabsichtigt.

Rigi hat das Himmelsgewölbe von der Erdoberfläche empor gehoben, damit auf derselben Raum wurde für Menschen, Thiere und Pflanzen. Er nimmt auch mitunter die Gestalt eines Aals an, und seine Anhänger fangen und essen deshalb diesen Fisch nicht.

Die vorbenannten vier Götter werden von ihren Anbetern nun in den verschiedensten Fällen angerufen, sie werden ersucht Regen zu machen und Fruchtbarkeit des Bodens herbeizuführen; sie werden im Kriege oder auf langen Fahrten zur See um Hülfe angefleht, sie segnen den Fischfang, kurz sie sind es die Alles regeln, Alles ordnen und ihren Anbetern Glück oder Unglück senden.

Ausser ihnen giebt es aber noch andere Götter und Göttinnen, die nur in besonderen Fällen angerufen werden. Diese werden ganz so verehrt wie *Tabuarik* und seine Kollegen; man errichtet Steine für sie und schmückt dieselben, man bringt ihnen Speiseopfer und glaubt dass sie zeitweilig in dem Stein ihre Wohnung nehmen. Sie haben jedoch in der Regel keine eigentlichen Priester, wenn auch einige Personen in den Augen der Insulaner auf vertrautem Fusse mit ihnen stehen und in Folge dessen mit ihnen reden und verkehren. Gewöhnlich ist das Oberhaupt der Familie derjenige, dem es zufällt mit seinen Bitten sich diesen Specialgöttern zu nahen, und jedes Haus hat deshalb einen Stein für diesen oder jenen Gott, an welchen man sich in den verschiedenen Fällen wendet.

De Mamang, *Beia*, *Nantorrotorro*, und *De Batjitjiri* sind Götter, die in Krankheitsfällen angerufen werden. Ihre besonderen Lieblinge sind es, die in Krankheitsfällen herbeigerufen werden um durch ihren Rath, und durch ihre Hülfe die Krankheit zu vertreiben.

Nei de Tuabine ist eine Göttin, die im Meere wohnt und dort in Gestalt eines Rochen

umherschwimmt. Sie beschützt ihre Anbeter auf dem Meere: wenn ein Kanoe umkippt, so trägt sie die Insassen auf ihrem Rücken zum Strande, wo das Wasser seicht ist. Ihre Anbeter essen oder fangen nie den Rochen.

De Bagunini und seine Frau *Nei Karua* lebten vor langer, langer Zeit auf Apaiang. *De Bagunini* war ein grosser Krieger; einst, als man im Begriff war sein Haupthaar zu schneiden und seine Verwandte und Freunde rings um ihn sassen, wurde er mit seiner Frau plötzlich aus ihrer Mitte entrückt. Beide wandern indess noch nach eingetretener Dunkelheit umher. *De Bagunini* tritt manchmal unsichtbar in eine Hütte, wenn er dort ein junges Mädchen findet, die ihm gefällt, so bleibt er in der Hütte, und das junge Mädchen muss dann sterben; sie folgt ihm nach dem Tode und ist seine Frau. *Nei Karua* sucht sich die Jünglinge aus und dieselben müssen sterben und sind nach dem Tode ihre Männer. Abends sehen die Insulaner *Nei Karua* zwischen den Häusern umhergehen, wenn sie am Feuer lagern und nun, nachdem sie lange Zeit in dasselbe geschaut, ihre Blicke nach dunklen Gegenden richten, manchmal bunte Flecke vor den Augen herumzutanzen scheinen, so heisst es: Siehe dort, da geht *Nei Karua!* „Seht ihr nicht ihre funkelnden, feurigen Augen?" *De Bagunini* wird angefleht wenn die im Vorhergehenden beschriebene Ceremonie des Haarschneidens vorgenommen wird, damit er den heranwachsenden Jüngling zu einem muthigen, tapfern Krieger mache.

Kaubunang und *Kaburendeun* sind Götter, die in Kriegen und Kämpfen gegen Wunden schützen. Sie sind unsichtbar dem Streiter nahe und wehren Speere, Keulen und Messer ab, damit sie keinen Schaden anrichten.

Nei de Wenei ist eine Göttin, die viele und eifrige Anbeter hat, denn sie ist es die den Insulanern die so hoch geschätzten Walfische herbeiführt; sie hat auf einer jeden Insel einen besonderen Platz wo sie vorzüglich gern weilt, hier werden ihr Opfer gebracht und ihr Prophet oder Priester, durch den sie spricht, thut dem Volke kund, wann ein Walfisch ankommen wird. *Nei de Wenei* nimmt die Gestalt eines kleinen, häringähnlichen Fisches an und lockt den Wal an das Riff der Insel; die Insulaner fangen daher diesen Fisch niemals.

Nei Eibong ist die Göttin der schwangeren Frauen und der Säuglinge, sie wird bei den verschiedenen Ceremonien während der Schwangerschaft und bei der Geburt angerufen, damit sie Mutter und Kind in ihren Schutz nehme; sie hat Priesterinnen oder richtiger alte Frauen von denen man annimmt, dass sie in näherer Verbindung mit der Göttin stehen.

Nei Ginadaudegora ist eine böse Göttin, die von Niemandem angebetet wird; im Gegentheil, man fleht *Tabuarik* oder einen seines Gleichen an als Schutz gegen *Nei Ginadaudegora*, denn sie ist es die Sturm und Unwetter macht, wodurch die Kanoes verloren gehen und die Insassen ertrinken; oder sie treibt das Kanoe ins weite Meer hinaus und die Bemannung stirbt vor Erschöpfung und Hunger. Auf jeder Insel hat sie ein Stück Land worauf sie ihr Wesen treibt, sie will nicht dass Fremde von anderen Inseln nach ihrer Insel kommen wo sie sich gerade aufhält und deshalb macht sie das Unwetter. Sie hat keine Priester, auch werden ihr keine Steine errichtet oder Opfer gebracht.

Ausser diesen Göttern giebt es aber noch eine grosse Anzahl von geringerem Rang, sie sind die verstorbenen Mitglieder dieser oder jener Familie, die sich im Leben auszeichneten, sei es im Kriege, auf dem Fischfang oder als Priester und Prophet irgend eines Gottes. Sie haben jedoch nur für den engeren Kreis, für die Familie aus der sie herstammen eine Bedeutung. Sie sprechen mit dem zeitweiligen Familienoberhaupt, melden ihre

Ankunft durch leises Flöten an und stehen überhaupt in allen Fällen ihrer Verwandtschaft bei, so gut sie können.

Die Priester oder Propheten der Götter stehen selbstverständlich in hohem Ansehen, vor allem die Priester *Tabuarik's*. Sie entfalten nicht selten einen grossen Scharfsinn, verbunden mit vieler Schlauheit und leiten die Anbeter des Gottes am Gängelbande. Freilich ereignet es sich häufig, dass ihre Prophezeiungen nicht eintreffen, es fehlt ihnen jedoch niemals an Ausreden, und wenn schliesslich das gewünschte Ereigniss wirklich eintritt; ermangeln sie nie darauf aufmerksam zu machen, dass sie es waren, die es herbeiführten. Ist der Prophet glücklich in seinen Voraussagungen, oder hilft ihm der Zufall das gewünschte Ereigniss herbeizuführen, so gewinnt er natürlich an Ansehen und mit ihm der Gott, dessen Priester er ist.

Ich will hier kurz ein Beispiel mittheilen welches zeigt wie die Priester ihr Prophetenamt handhaben. Auf Maiane hatte es lange Zeit nicht geregnet und die Einwohner der Insel sahen mit Besorgniss, wie die zunehmende Dürre grosse Noth heibeizuführen drohte. Endlich beschloss man zu dem Propheten zu gehen und durch seine Fürsprache *Tabuarik* zu bewegen Regen zu senden. Der Priester hörte mit ernster Miene die Bitte der Insulaner und begab sich sodann zu dem „*Uman Tabuarik*" (Haus des *Tabuarik*) um den Gott zu consultieren. Kurz darauf theilte er den Bittstellern mit, *Tabuarik* habe ihm aufgetragen die Mittheilung zu machen, es werde innerhalb drei Tagen Regen geben. Voller Zuversicht gingen nun die Insulaner nach Hause; jede aufsteigende Wolke wurde hoffnungsvoll betrachtet aber vergebens war alles Hoffen, die drei Tage verstrichen und kein Regentropfen fiel hernieder. Nun ging man wieder zum Priester, derselbe war jedoch darauf vorbereitet und theilte den Leuten mit, *Tabuarik* wäre böse, denn einer der Leute hätte heimlich von dem Opfer etwas fortgenommen; er, der Priester, wisse wohl wer es sei, aber *Tabuarik* hätte ihm verboten es zu sagen. Sie sollten aber nur Acht geben, in wenigen Tagen würde der Uebelthäter schon bestraft werden und dann würde der Gott in der folgenden Woche Regen senden. Zufällig starb einige Tage nach dieser Prophezeiung ein alter Insulaner, jeder war fest überzeugt, derselbe sei der Missethäter, um so mehr als der Priester nicht undeutlich zu verstehen gab man sei auf der rechten Spur. Der Regen wollte aber noch immer nicht kommen. Als die Woche verstrichen begab man sich wieder nach dem Hause *Tabuarik's* um zu erfahren weshalb der Regen ausgeblieben und wann man denselben jetzt erwarten dürfe. Der Priester war diesmal eben so wenig wie vorher um eine Ausrede verlegen. Nachdem er eine Zeitlang mit *Tabuarik* conferiert, diesmal so, dass jeder es sehen konnte, wodurch die Anwesenden noch mehr in ihrer Ansicht bestärkt wurden, der Gott zeige sich persönlich dem Propheten. Obgleich sie nichts anders sahen als diesen allein, der unter allerlei Geberden eine Unterredung mit einer zweiten, unsichtbaren Person zu halten schien, theilte der Priester mit, *Tabuarik* hätte den Regen geschickt, derselbe sei unterwegs gewesen, aber die böse Göttin *Nei Ginadaudegora* habe ihn aufgehalten und nach einer andern Richtung gesandt, jetzt würde *Tabuarik* indess *Nei Ginadaudegora* züchtigen und dann den Regen senden. Dieser Grund war Allen einleuchtend, dass es sich wirklich so verhielte daran zweifelte keiner, denn nach circa einer Woche kam ein Kanoe aus Tarawa herüber und man erfuhr dass es vor circa 8 Tagen dort geregnet hatte, dieser Regen war selbstverständlich derselbe der von *Tabuarik* abgesandt war um auf Maiana niederzufallen. Geduldig harrte man jetzt von Tag zu Tag, einige Neugierige wurden vom Propheten mit dem Bescheid abgefertigt, die böse Göttin sei noch nicht bestraft, sie hielte sich verborgen,

Tabuarik suchte und könnte sie nicht finden. Endlich fiel der so lang ersehnte Regen und jetzt war Jedermann davon überzeugt, *Nei Ginadaudegora* habe ihre Züchtigung bekommen und *Tabuarik* habe den Regen gesandt. Selbstverständlich erntete der Prophet grossen Ruhm und etwaige Zweifler, die vielleicht in ihrem Glauben an *Tabuarik* schon schwankend wurden, waren wieder gläubige Anbeter.

Die *Traditionen und Sagen* der Gilbertinsulauer sind höchst mannigfaltig. Nicht nur giebt es solche die über die ganze Gruppe verbreitet sind, sondern auch andere die allein auf einer oder der anderen Insel angetroffen werden, gewöhnlich sind die letzteren jedoch nur Modificationen der ersteren. Tarawa wird von allen Insulanern als die zuerst entstandene Insel der ganzen Gruppe betrachtet, und in Verbindung damit steht gleichfalls die Tradition von der Einwanderung eines fremden Volkes, welches als Stammvolk der jetzigen Insulaner angesehen wird. Die Tradition folgt in Nachstehendem.

Der Gott „*Rigi*", auch „*Na reua*" genannt, war in „Tamoa" [1]) aus einem Stein hervorgegangen. Das Himmelsgewölbe war noch nicht erhoben, es lag wie eine Decke über Tamoa, und damit Bäume auf der Insel wachsen und Menschen und Thiere sich frei bewegen konnten, erhob es *Na reua* von derselben. Aber *Na reua* konnte das Gewölbe nicht rund formen, dazu gebrauchte er den Aal „*Rigi*", in welchen Fisch er sich noch heutzutage manchmal begiebt und den deshalb die Insulaner nicht fangen. Als das Himmelsgewölbe fertig war, machte der Gott Ausflüge nach verschiedeneu Richtungen und auf einem solchen kam er zu einem wüsten Stück Land, nur von Sand und kleinen Steinchen bedeckt. Er bepflanzte es mit Palmen und Pandanbäumen und gab ihm den Namen Tarawa. Von da ging er nach einem andern Ort, den er ebenfalls bepflanzte und den er Taputeuwea nannte. Hier hielt er sich lange auf, seine Wohnung war „*Takoronga*", und hier erschuf er auch das erste Menschenpaar, einen Mann, *de Babou*, und eine Frau, *de Ai* genannt. Zu diesen sagte er: „Ich lasse Euch hier zurück, damit Ihr dieses Land, das mein Eigenthum ist, bewachet und werde dann und wann wieder hierherkommen um zu sehen was Ihr treibt; nehmet Euch indess in Acht, dass ihr Euch nicht vermehret, denn Kinder will ich hier nicht haben. Solltet Ihr meine Warnung missachten, dann fürchtet meine Strafe." Damit schied *Na reua* von ihnen und ging wieder nach Tarawa. Seine Warnung war bald von *de Babou* und *de Ai* vergessen; die letztere gebar drei Kinder, „*Tai*" (die Sonne), „*Namakaena*" (der Mond) und „*Deboka di butani*" (das salze Wasser). *Na reua* war freilich noch immer in Tarawa aber er erfuhr alles durch den Aal „*Rigi*". Derselbe theilte ihm auch mit, dass die Menschen auf Taputeuwea sein Gebot übertreten hatten, *Na reua* nahm eine schwere Keule zur Hand um damit die Ungehorsamen zu tödten und begab sich ohne Säumen nach ihrem Wohnort. Als *de Babou* und *de Ai* am Morgen erwachten, erschreckten sie nicht wenig den erzürnten Gott vor sich zu sehen und sie fielen zur Erde und flehten: „Tödte uns nicht bevor Du uns wenigstens gehört hast!" *Na reua* liess sich bewegen, und fragte was sie noch zu sagen hätten und das Paar antwortete: „Ist es denn solch grosses Unglück das geschehen ist? Wir finden, dass unsere Kinder von grossem Nutzen sind; *Tai* macht es hell, so dass wir sehen können und wenn er zur Ruhe geht, sucht *Namakaena* seine Stelle zu vertreten. Unser drittes Kind wimmelt von Fischen und anderen Thieren

---

[1]) Die Gilbertinsulaner kennen den Laut *s* nicht und können ihn auch nicht aussprechen. Ich habe oft Proben mit ihnen angestellt aber stets kam der Laut *s* als *t* zum Vorschein. Es ist deshalb wohl nicht daran zu zweifeln, dass wir es hier mit „Samoa" zu thun haben, welches in der Sprache der Insulaner nur durch „Tamoa" wiedergegeben werden kann.

die uns reichliche Nahrung liefern, darum spare unser Leben um des Nutzens willen, den unsere Kinder gewähren!" *Na reua* fand die Bitte gegründet, er liess das Paar leben und begab sich auf den Weg nach Tarawa zurück. Unterwegs sah er eine Insel und auf derselben zwei Geschöpfe, „*Tangatta*" und „*Emabine*" [1]); er verwandelte sich nun in einen Säugling und legte sich an den Rand des Weges. Bald darauf kam *Tangatta* mit seiner Frau *Emabine* des Weges entlang, verwundert sahen sie den hülflosen Kleinen da liegen, *Emabine* hob ihn auf und wiegte ihn in den Armen, aber der kleine Fremdling war nicht zu beruhigen, er schrie fortwährend trotz aller Schmeichelreden. Ermüdet setzte sich *Emabine* am Wege nieder, nachdem sie vergebens gesucht das Kind zu beruhigen, und legte es in ihren Schoss; wie gross war aber ihr Erstaunen als das Kind sofort schwieg. Sie stand wieder auf, aber gleich begann das Geschrei auf's Neue um sofort wieder zu enden, wenn sie sich setzte und das Kind in ihren Schoss legte. *Tangatta* fühlte Mitleiden für den armen Kleinen und befahl seiner Frau ruhig zu sitzen, damit das Kind zufrieden gestellt würde. Nach kurzer Zeit bemerkte indess *Emabine*, dass sie schwanger war und dass die einzige Ursache dazu nur allein das fremde Kind sein könne. Sie machte ihrem Manne diese Mittheilung, und derselbe nahm das Kind, warf es gegen den Boden und zerhackte es zu kleinen Stückchen. *Rigi* brachte diese Nachricht dem Menschenpaar auf *Taputeuwea*, und dieses begab sich auf den Weg nach der fernen Insel, hob die Stücke auf und setzte sie wieder an einander, wodurch *Na reua* wieder ins Leben kam. Er gab jedoch jetzt sein Vorhaben auf nach Tarawa zu gehen, und begab sich statt dessen nach Tamoa. Schon von ferne gewahrte er die Inselgruppe, die in seiner Abwesenheit sich bedeutend verschönert hatte; die Berge hatten sich hoch empor gehoben, Bäume und allerlei anderes Grün bedeckten das Land und er beschloss vorläufig auf Tamoa zu bleiben.

Emabine gebar nach einiger Zeit ein Kind, dasselbe war aber ein merkwürdiges Geschöpf, denn es hatte keinen Körper und keine Gliedmassen, es war nur ein Kopf. *Tangatta* nahm den Kopf und warf ihn gegen einen Stein, so dass er in viele Stücke zerbrach, aber die Stücke fanden sich in der Nacht wieder zusammen und am Morgen lag der Kopf wieder da; täglich wurde er nun auf's Neue von *Tangatta* zerschmettert aber immer um wieder in der Nacht zusammenzuwachsen. Eines Tages kamen zwei Weiber des Weges daher, sie sprachen in der Hütte *Emabine's* vor und da *Tangatta* eben auf Fischfang war so baten sie: „Gebe uns den Kopf, es ist *Na reua's* Kind, und wir werden ihn seinem Vater übergeben." *Emabine* willigte ein, und die beiden Weiber, „*Te Weneerik*" und „*Te Wencianappa*", nahmen den Kopf in einem kleinen Körbchen und gingen damit fort. Als sie in Tamoa ankamen war *Na reua* ganz erstaunt, aber noch grösser ward sein Erstaunen als die beiden Weiber den Kopf auf den Boden niederlegten, denn derselbe begann sofort zu brennen und das Feuer verbreitete sich über alle Inseln, so dass die Einwohner, *Na reua's* Verwandte, um ihr Leben zu retten ihre Kanoes nehmen mussten um damit zu entfliehen. *Na reua* trieb sie zur Eile an und gab ihnen die Anweisung nach *Tarawa* zu gehen. Diesen Rath befolgten die Tamoa-Leute und von *Tarawa* aus verbreiteten sie sich über alle die andern Inseln der Gilbertgruppe. *Na reua* und sein Sohn „*Te Tabanou*", der oben erwähnte Kopf, blieben auf Tamoa zurück.

So lautet die Tradition auf *Taputeuwea*. Auf einigen Inseln wird sie abweichend erzählt,

---

[1]) Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass wir hier die beiden Wörter „*tangata*" und „*fafine*" der Samoasprache wiederfinden, dieselben bedeuten: „*Mann* und *Frau*".

d. h. jedoch nur in Nebensachen, in der Hauptsache stimmt die *Na reua*-Sage auf allen Inseln überein. Auf Arrorai wird sie folgendermassen erzählt:

Na reua erschuf zuerst Tamoa. Das Himmelsgewölbe ruhte noch auf der Erdoberfläche und *Na reua* konnte erst dasselbe erheben, nachdem er die Bekanntschaft *Rigi's* gemacht. *Rigi* erhob das Himmelsgewölbe und *Na reua* gab ihm die Eigenschaft sich nach Belieben in einen Aal zu verwandeln, damit er das Himmelsgewölbe ringsum Tamoa mit der Wasserfläche verbinde. Als Tamoa erschaffen, wurden auch noch nach jeder der 4 Himmelsgegenden hin je 17 Inseln geschaffen. Eine dieser Gruppen ist die Gilbertgruppe. Die Menschen erschuf *Na reua* indem er einen Baum auf Tamoa anzündete; die Funken und die Asche wurden nach allen Richtungen zerstreut und daraus wurden Menschen. Funken von diesem Feuer flogen auch nach Arrorai, und so bekam diese Insel ihre ersten Einwohner.

Auf der Insel Peru in der Niederlassung „*Tabon de Bike*" stand bis vor wenigen Jahren ein Haus, das sowohl in Bauart als auch in Bezug auf die zum Bau verwendete Holzart deutlich darthat, dass es nicht von heutigen Gilbertinsulanern erbaut sei. Das Haus wurde als Maneape benutzt und hatte ein gewölbtes Dach was sonst nicht bei den Häusern der Inselgruppe der Fall war. Die zum Bau verwendete Holzart war völlig fremd auf der ganzen Gruppe, die Pfosten waren sehr dick und hart, so dass vor wenigen Jahren als das Feuer den Bau zerstörte, dieselben ziemlich unbeschädigt blieben und wohl heute noch auf demselben Platz liegen. Von diesem Hause behaupten die Insulaner es sei das erste Haus gewesen welches die Auswanderer aus Tamoa mitgebracht und hier aufstellten.

TIE AND DYE WORK,

MANUFACTURED AT SEMARANG, ISLAND JAVA.

BY

FELIX DRIESSEN (of Leiden).

With plate VI.

One of the most primitive ways to produce designs on dyed goods, is the so called „tie and dye" work, namely the tying up of some parts of the fabric and the immersion of it in the dye bath afterwards, a process by which the parts tied up, cannot attract the coloring matter and are left undyed.

The origin of this manufacture must be sought in Central Asia, from whence it has spread to Japan and India; the period, wherein it was invented, is undoubtedly as remote as the art of dying itself.

Several specimens of this manufacture are met with in nearly every museum, and the Indian Section of the Colonial Exhibition in London 1886 contained a great many beautiful silk and cotton Shawls, produced by this same process; but the Exhibition did not include the mode of manufacture in its successive stages.

These I will endeavor to explain.

Dr. Christopher Dresser in his eminent work „Japan its architecture, art and artmanufactures, pg. 446; J. Rein in his beautifully illustrated work „Japan", Vol. II

pg. 458—59; THOMAS WARDLE in „the Journal of Indian Art" N⁰. 15 (Sept. 1886) pg. 122 and CHOBE RAGHUNATH DAS in Ibid. N⁰. 23 (July 1888) p. 63 give some very interesting details about the tie and dye work done respectively in Japan and India, whilst in the latter Journal some very fine colored reproductions of Indian „tie and dye" - Shawls may be found.

The plate in this Journal represents the manufacture in al its different stages; the objects 1—7 were made especially for the writer, who lent them to the Manchester Jubilee Exhibition 1887, and afterwards presented them to the National Ethnographic Museum in this city.

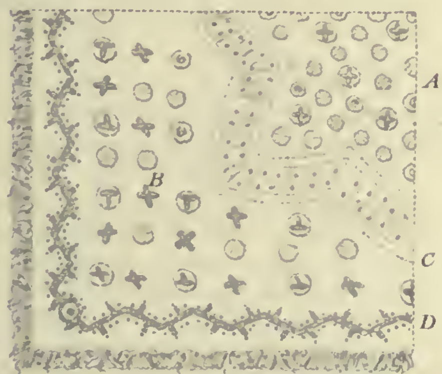
Their place of manufacture is the town of Semarang, where this industry is carried on largely by native women, who receive the silk and the dying materials from Chinese merchants; which renders it likely that the Chinese introduced this art in Java, as in the interior of the island, where outside influences are not so much felt, the art is scarcely known. The Javanese name for this kind of goods is *„planggi"*.

Only certain women dresses, called *slendangs*, are made by this process and worn especially by the *ronggengs* or dancing girls, who use them only on festival occasions. The natural gracefulness, with which they move about their arms and limbs and veil themselves with their *slendangs*, throwing one end into the air and catching it back again, whilst the other end hangs down upon the floor, is simply wonderful.

These *slendangs* are generally 25 inches (Engl.) wide and 94 inches long, see fig. 10; the material used is mostly silk; but lately cheap imitations in cotton have been made at Grissee in the neighborhood of Sourabaya. *Sarongs* (women longcloths) and *kainpandjangs* (mens longcloths) are not manufactured by this process.

I will now try to give a detailed description of the method, by which the goods are produced.

The handkerchiefs are 18 inches square and are folded twice, forming a square of one fourth the original size. Two, three or even more are then laid one on the top of the other and stitched together, the design to be produced beeing scetched on the uppermost handkerchief; in the present instance the design produced is shown in the annexed sketch.



The outlines of this design are thereupon stitched with strings of some kind of a very strong vegetable fibre, as shown in fig. 1; which shows part of the handkerchief in its natural size. If there are more than one, they are all stitched through as above stated, after which the strings are firmly drawn together, forming either rumpled parts or elevated points or knots, the ends of the strings being tied together so as to prevent the material from reassuming its original flat surface. Part of the center A of the handkerchief has then the aspect of fig. 2; which is also given in its natural size.

The next process consists in covering each of the knots formed, with a small piece of dried Banana leaf and in tying these leaves firmly round the knots.

At the same time the strings, which have to form the borders C and D are firmly drawn together and tied up; the appearance of the object is then as represented in fig. 3 at half its natural size.

Next follows the operation of dying, either in one uniform color, if the center A is intended to be of the same color as the border B, or, as in the present case, in two shades. In order to obtain this effect, it is necessary to cover the whole center with a large piece of dried leaf, in order to prevent it from coming into contact with the coloring liquor.

Fig. 9 shows a bundle of *slendangs* at half their natural size, of which the upper portion is covered in the way described and firmly tied together with vegetable fibres.

The object is then dyed red and after removing the big leaf, which covered the center A its appearance is, as represented by fig. 4.

In the next process the part, which is already dyed red, is covered with a big leaf and the object is then introduced in the yellow dye, after which it looks as represented by fig. 5. Then the yellow is turned into green, by dying it with blue coloring matter, see fig. 6.

The dying operations are now finished, all the knots and ties are undone, and after opening out, the result is a green center with a red border, both containing white spots, after which the effect is heightened by means of painting blue and other colors in the center of the white spots and of the figured lines.

This is done with a very primitive instrument fig. 8, a simple piece of wood having some cotton thread tied round it.

The quarter handkerchief has then the aspect of fig. 7 and by unfolding it, a very striking result is produced.

By this process the silk shrinks very much, so that the size of the handkerchief in the finished state is in lieu of 18 not more than 15 inches square, but its crumpled, uneven aspect seems to heighten the beautiful effect of the combined colors and figures.

It is obvious, that other shades and colors can be used, so f. i. a chocolate center with a red border or vice versa, by dying the whole object red first and then either the center or the border blue on top of red; which will give a chocolate color. The museum has also two specimens of this combination.

The various materials used for dying these silks are, as far as could be discovered:

1. Indigo—*Indigofera tinctoria* (Malay name „*Nila*") for the blue dye.

I may mention here, that the Javanese have a very interesting way to ascertain whether their Indigovat, consisting of Indigo, treacle sugar and quicklime contains a sufficient quantity of alkali. They take for this purpose the fruit of the banana *Musa sapientium* var. *seminifera* (Malay name: *Pisang batu*) peel it and immerse it in the vat. If the fruit becomes soft, the liquor is sufficiently alkaline; if it keeps hard, then the vat is neutral or acid and therefore needs more lime.

2. Cocheneal—*Coccus cacti* and *Coccus lacca* for the red color, the Malay name given to the former is *Nopal*, to the latter *Amballo* or simply *Ballo*, both names were probably imported from China.

3. Turmeric—*Curcuma longa*, (Malay name *Kunir*) for the yellow.

The blue color, with which the shawls are painted in by hand after dying the material is also imported by Chinese merchants; but its component parts could not be ascertained.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXII. Berichtigung. — In meiner kürzlich in diesem Archiv (Supplement zu Band I) erschienenen Arbeit: „Die Ethnologie der Indianerstämme von Guatemala" sind noch folgende Berichtigungen anzubringen, von denen die zweite für das Verständniss wichtig ist:

S. 61 Z. 19 v. u. lies 17 November statt 16 November.
„ 66 „ 8 v. o. „ 3 „ „ 13 „

Zürich, 15 März 1889. Dr. Otto Stoll.

XXIII. Archäologische Notizen aus Mexico. — Von Herrn Carl Breker in Mexico erhalten wir eine, der Zeitung *La Patria de México* entnommene Notiz über die Auffindung einer Pyramide in der Nähe von Juxtlahuacan im Staate Oaxaca. Dieselbe soll den Pyramiden von Teotihuacan und Cholula ähnlich sein. Sie wurde von dem Entdecker, Herrn Serapio Rodriguez, jefe politico des Distriktes von Juxtlahuacan und mehreren andern Personen erstiegen. Nachgrabungen wurden angestellt, bei denen mit Hieroglyphen bedekte Steinstücke, Masken, Schädel, Götzenbilder und Gegenstände unbekanten Gebrauches zu Tage kamen. Der Distrikt von Juxtlahuacan gehört zu dem Gebiet der Mixteca.

Ferner theilt Herr Breker aus dem *Municipio libre* vom 31 Jan. 1889 einen Bericht des Herrn Leopoldo Batres mit, aus dem sich ergiebt, dass in Palenque, unter der Plattform des sogenannten Tempels des Kreuzes sich ein Saal befand, der jetzt durch Einsturz der Plattform freigelegt ist, und in welchem man Nischen mit Mumien aufgefunden hat.

Ich selbst erhielt von Herrn Consul Dorenberg in Puebla die Nachricht, dass man bei Huajoletitlan (Distrikt Huajuàpam im Staate Oaxaca) in einer Höhle zwei gut erhaltene Mumien ausgegraben hat: die Köpfe beider sollen nach hinten ganz abgeflacht, wie von der Stirn nach dem Hinterkopf zusammengedrückt gewesen sein. In demselben Distrikt hat man vor Kurzem 100—125 ℔ Kupferstücke gefunden alle von der Form beistehender Zeichnung. Leider



ist der ganze Fund für den Werth von 5 pesos an einem Kupferschmied verkauft worden.

Steglitz, April 1889. Ed. Seler.

XXIV. Sauvages „Yao” en Chine. — Non loin de Kien-chow, dans le „Kuang-tung” province chinoise, vit une tribu de sauvages „Yao”, aborigènes qui ont conservé jusqu'ici leurs anciennes coutumes. Le gouvernement chinois a délégué auprès d'eux un officier appelé Sin-yao-t'ing (agent des sauvages Yao) qui a charge de les surveiller. Ils descendent, à différentes époques de l'année, de leurs montagnes dans la plaine pour échanger avec les habitants des villages les produits de leurs chasses contre les objets dont ils ont besoin. Comme le nouvel an chinois, qui tombe vers cette époque de l'année, leur donne l'occasion de se réjouir, ils sont venus récemment à Kien-chow revêtus de leurs accoutrements les plus beaux. Ils ont dansé et chanté pendant tout le jour, puis sont repartis le soir pour leurs montagnes, surveillés par les officiers et soldats chinois. (Rev. française N°. 70).

XXV. Projet de Musée anthropologique et ethnographique en Angleterre. — Dans la dernière session de l'Association brittannique tenue à Bath, le président de la Section d'anthropologie, le lieutenant général Pitt Rivers, a développé l'idée d'un musée national d'anthropologie à fonder.

Après avoir critiqué l'organisation du Musée brittannique et de la section des sciences et des arts du South Kensington Museum, M. Pitt Rivers déplore les dépenses qui sont faites tous les ans pour les exhibitions de diverses sortes, alors que la dixième partie de ces dépenses permettrait d'établir des collections permanentes qui seraient pour tous une source d'instruction sérieuse que le monde entier envierait à l'Angleterre. Il n'est pas douteux, dit-il, que ces longues avenues de viande en pots et autres marchandises courantes, qui aujourd'hui constituent la masse principale des objets exposés, cesseront d'être goûtées et doivent être remplacées par autre chose, par exemple par un musée d'anthropologie nationale entendue dans un sens très large et disposé d'une façon stratigraphique par zones concentriques. (Rev. d'Anthr. '89).

XXVI. The National Indian Defense Association and The Council Fire. — We call the attention of all who are interested in the North American Indian to an association in Washington, D. C., having for object to defend the aborigenes of the United States in the enjoyment of the rights common to humanity, and to enlighten the general public and public officials in regard to the rights of the Indians. It is the „National Indian Defense Association” which through means of a monthly paper „The Council Fire” is getting its views before Congressmen, Senators, and other public officials. This paper also serves as a medium of communication with the Indians and their white friends. As it is our opinion that the wrong Indian policy of the U. S. Government is largely based upon utter ignorance of the Indian character, and that ethnology „the most philanthropical of sciences” ought to be applied generally in the dealings of civilized nations with primitive races, we wish to mention this association and its paper to ethnologists.

Vice-president (for Holland) is Dr. H. ten Kate, who recently published his views on the Indian question in „The Council Fire”. Among the life members of the association is Prince Roland Bonaparte. Sch.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

V. Je trouve dans la dernière livraison de vos archives, votre question: Les indigènes des iles Hawaii se servent-ils d'arcs et de flèches?

Pour ce qui est l'époque actuelle, on peut certainement répondre: Non. En 1854, j'ai passé plus de deux mois aux Iles Hawaii, je n'ai jamais vu non seulement ni arcs ni flèches aux mains des indigènes, mais encore aucune espèce

stone tobacco pipes from *North America.* A number of arrows in a wooden case, and a carved spoon of horn from the *North West Coast of America.* A chert knife of ancient work and a chalchiuitl of Amazon stone, a mask of serpentine, a diminutive bead in malachite from *Mexico.* Fragments of pottery discovered in *Aruba*, *Antilles;* an axe of fine green stone from *Grenada*, *West Indies.* A stone figure from *British Honduras.* Four human mummies and one of an animal, pottery, and other remains, from graves at *Ancon* and a number of ancient vases of pottery and a bronze axe from *Peru.* A small earthenware vase with painted ornament, from *Chiriqui*, *Panama.* A scraper made of shell, from *Tierra del Fuego.* **IV. South Sea Islands.** A stone pounder from the *Hawaiian Islands;* a stone adze blade found under 15 feet of guano on *Flint's Island*, now uninhabited; two ivory ear ornaments from the *Paumotu*? (I think they are from the *Marquesas Islands.* Ed.); two wooden figures from *Easter Island;* a collection of ethnographical specimens from *Samoa;* a life-size model of a Maori man with tattooed face, a Maori spade (*heko*) of wood, a large cloak made of feathers of the Apteryx (*Kiwi*), a gourd for containing food made from pigeons, and a carved box, a comb, and a jade ear pendant from *New Zealand;* necklace of whale teeth and specimens of pottery, conical cap woven by spiders on a framework set up for the purpose, and drum and stick from *Fiji;* an ornamented skull from *Mallicolo*, spears, bows and arrows, from the *New Hebrides;* a number of specimens of dress, weapons and implements, collected in the *Solomon Islands*, by H. B. Guppy, Esq.; five carved clubs from *New Ireland;* a neck ornament and other specimens, tortoiseshell-mask, representing a fish, another of hoop-iron and a large spear for dugong, an extensive collection of specimens, comprising models of houses and boats, shields, spears, bows and arrows, masks, etc. and a model of a canoe, all from *New Guinea.* **V. Australia.** A double-pointed implement, seven stone axes, three hafted knives, and one without a handle, collected at *Carandotta*, *North Australia;* a stone axe in handle from *King Sound*, *N. W. A.*, and a number of stone axes and hammers, and 2 pairs of grinding stones, from *Queensland.*

Besides these acquisitions, we find enumerated a few other ethnographical objects under the head „glass" of the „Statement of progress and acquisitions"; further the prehistoric antiquities have been considerable enriched. The well-known collection of the Reindeer period formed by M. Peccadeau de l'Isle has been bought by the Trustees of the Christy Collection and renders the Collection of the Museum of ancient cave remains the most complete that is known to archæologists. The arrangements of the collections have made further progress.

Sch.

XVIII. Culturhistorisches Museum. Lübeck. — Wie wir aus dem letzten, uns zugegangenem Bericht ersehen hat sich diese Anstalt während des Jahres 1885 der folgenden Bereicherungen zu erfreuen gehabt: Hölzerne Signaltrommel von *Kamerun*, hölzerne Vase mit geschnitzten Figuren und hölzerne knieende weibliche Figur, kleine Streitaxt, Trommel mit Schlägel, ein Paar Schuhe, hölzerner Kamm, Bogen und Pfeile, Fächer, Säbel mit Lederscheide und Pulverhorn von *Lagos;* Modell eines Flusssegelbootes (Borangoyon) auf dem *Rio Grande* Prov. *Cogayan* und Modell eines Indianerhauses, ebendaher, Modelle van Ackerbaugeräthen, eines zweiräderigen Ochsenkarrens und einer Schleife, sämmtlich von *Luzon*, *Philippinen;* farbige Darstellung der chines. Höllenstrafen nebst chines. Text; Musikinstrument, Pulverflaschen, Kriegstrommel, Kriegshorn, Kalebasse für Oel, Affen- und Ziegenfell als Schutz für Gewehrkolben, Patrontasche und Pulvermaass von Elfenbein sämmtlich von den *Dualla*-Negern, *Kamerun;* verschiedene Fächer, Flechtarbeiten, Kokosnuss mit Tragschnur als Wasserbehälter, Halsschmuck aus Delphinzähnen, Beinschmuck für Männer, Kämme verschiedener Art, Steinkeil, längliche Kavaschaale, Muschelarmring, Nackenstützen verschiedener Art und Tapaklopfer von den *Viti-Inseln.*

Aus dem *Neu Britannia*-(Bismarck-) Archipel wurde in neuester Zeit eine grosse Sammlung Tanz- und Kriegsmasken, Hausgeräthe und Götzenbilder erworben.

Sch.

XIX. Die ethnologische Sammlung in Madrid bildet einen Theil des dortigen archäologischen Museum's (Museo arqueológico) an der Calle Embajadores und ist in einem besondern Gebäude aufgestellt. Sie zeichnet sich weniger durch Umfang und Reichhaltigkeit, als durch den hohen wissenschaftlichen Werth einzelner Objekte aus. Naturgemäss sind diejenigen aussereuropäischen Länder am besten vertreten, welche einst zum spanischen Kolonialbesitz gehörten, vor allem die spanisch-amerikanischen Länder.

Aus *Perú* findet sich eine prachtvolle Sammlung durchweg gut erhaltener altperuanischer Vasen, deren Zahl auf circa 600 angegeben wird. Sie harren noch des Beschreibers.

Mexico ist ebenfalls durch eine grosse Vasensammlung vertreten, doch sind dies Stücke aus nach-

cortesianischer Zeit, von meist höchst eigentümlicher, nicht-indianischer Form, grossentheils offenbare Nachahmungen chinesischer Vasenformen, welche die indianischen Töpfer vermutlich auf besondere Bestellung spanischer Kuriositätenfreunde liefern mussten. Einzelne dieser Vasen sind über 80 cM. hoch und der rothe Thongrund ist mit zahlreichen Groteskfiguren bemalt. Da diese originelle Sammlung angeblich aus dem 16 Jahrh. stammt, ist sie nicht ohne Interesse und bildet jedenfalls eine merkwürdige Phase in der Geschichte der mexikanischen Keramik. Einige mexikanische Alterthümer, Masken, Statuetten sind nicht von hervorragender Bedeutung; einzelne Stücke müssten sogar auf ihre Aechtheit noch genauer geprüft werden. Auch ein fossiler Seeigel findet sich darunter, der wahrscheinlich als „Spinnwirtel" gesammelt wurde. Von grösserem Werthe sind einige mexikanische Federgemälde, Kombinationen aus wirklicher Malerei mit Federmosaik, sämmtlich aus nach-cortesianischer Zeit und sämmtlich Heiligenbilder darstellend. Eine weitere Sammlung von Gemälden, die aus dem 17 Jahrh. stammt, stellt Episoden aus der Eroberung Mexico's dar. Sie sind dadurch originell, dass stückweise statt der Malerei, Einlagen von Perlmutterstücken in die Fläche der Gemälde, benutzt wurden. Die indianischen Krieger erscheinen hier noch mit ihren alten Obsidianschwertern. Ausser dem Genannten findet sich aus Mexico noch eine Sammlung von im Lande gefertigten Figuren, moderne Typen und Nationaltrachten darstellend.

Weit wichtiger als das aus Mexico Vorhandene sind einige Objekte aus der Kultur der *Maya*-Indianer. Hier sind vor Allem die beiden, als Codex TROANUS und Codex CORTESIANUS bekannten Stücke einer Maya-Handschrift zu nennen, von denen noch an anderer Stelle ausführlicher die Rede sein wird. Ferner sind eine Anzahl von Hieroglyphen-Steinen vorhanden, welche, der Art des Gesteins nach, von Palenque stammen dürften. Sie sind z. Th. in mässig guten Heliographien [1]) von LÉON DE ROSNY bekannt gemacht.

Von nicht-amerikanischen Ländern sind besonders China, Japan und die Philippinen vertreten; aus Indien findet sich verhältnissmässig wenig. Besonders werthvolle Stücke sind dagegen aus einigen Gegenden der Südsee vorhanden. Unter diesen seien ein paar Federmäntel (Sandwich-Inseln?) wie solche jüngst durch Herrn SCHMELTZ bekannt gemacht worden sind, speciell hervorgehoben.

Auch aus Persien und der Türkei ist Manches da. Eine genaue Durchsicht der Madrider-Sammlung durch Specialisten der betreffenden ethnologischen Gebiete dürfte noch den einen und andern werthvollen Fund zu Tage fördern.

Wie mir vom derzeitigen Sub-Direktor der Sammlung, Herrn CARLOS CASTROBEZA mitgetheilt wurde, ist ein ausführlicher Katalog der ethnographischen Abtheilung des „Museo Arqueológico" bereits im Manuscript ausgearbeitet, dessen Veröffentlichung in Bälde zu hoffen ist. Ein solcher liegt bekanntlich für die præhistorische und archæologische Abtheilung des Museums bereits gedruckt vor [2]).

Dr. OTTO STOLL.

XX. Ethnologische Sammlung. Mainz. — Dieselbe ist im kurfürstlichen Schlosse aufgestellt und im September 1888 eröffnet. Sie umfasst bis jetzt fast nur die, durch Konsul EDUARD HERNSHEIM geschenkten grossen Sammlungen aus dem Neu Britannia-Archipel, den Salomo-, Karolinen- und Marshall-Inseln.

SCH.

XXI. Römisch-germanisches Centralmuseum, Mainz. — Die Sammlungen desselben sind vor Kurzem in grösseren Räumen neugeordnet und bieten jetzt ein beinahe abgeschlossenes Bild vorhistorischer, römischer und fränkischer Kultur. Zur Belebung der Säle tragen lebensgrosse Standbilder eines römischen Legionärs und eines fränkischen Kriegers, beide in voller Ausrüstung, ausserordentlich bei.

SCH.

XXII. **Десятилѣтіе Минусинскаго Музея 1877—1887. Составлено по порученію комитета Минусинскаго Музея.** (Rapport décennal du Musée de Minousinsk. Composé par ordre du Comité du Musée). Tomsk, 1887. — 75 pag. 8°.

En 1877 fut fondé un Musée public à Minousinsk, „l'une des villes de Sibérie qui possèdent le plus de richesses minières dans le territoire environnant" (Réclus). Le but que les fondateurs se proposaient en premier lieu était de fournir à un public intelligent les moyens d'étudier les produits naturels et industriels locaux, et tout ce qui se rattache à l'état social et aux manières de vivre des habitants de Minousinsk et des districts environnants. Le Musée comprend six sections: celles d'histoire naturelle, d'anthropologie, d'archéologie, d'industrie, d'agriculture, et d'enseignement. Parmi ces sections celles d'histoire naturelle (avec 8004 objets) et d'archéologie (avec 4611 objets) sont les mieux douées, tandis que les collections dans les sections d'anthropologie et d'industrie sont très pauvres. Quoique le Musée est donc loin encore de

[1]) L. DE ROSNY, Les documents écrits de l'antiquité américaine, Paris 1882. pl. 4.

[2]) Catálogo del Museo Arqueológico Nacional. Seccion Primera. Tomo I. Madrid 1883.

satisfaire à tous les besoins, il a atteint dans une dizaine d'années à un tel degré de développement que les meilleures espérances pour l'avénir semblent pleinement justifiées. Le rapport que le Comité à fait rediger nous fournit des renseignements complets sur l'état actuel, comme sur l'histoire de la fondation et du progrès du Musée. Il résulte de ce rapport qu'il y a lieu de féliciter les membres du Comité du développement aussi rapide que sain de l'établissement confié à leurs soins. H. Kern.

XXIII. Le Musée d'ethnographie à Moscou qui par la richesse de ses trésors et leur arrangement systématique représente en Russie une collection tout-à-fait unique de types des nombreuses nationalités de l'Empire russe et des autres pays slaves, doit son origine à l'Exposition ethnographique de 1867, grâce surtout à l'heureuse initiative de M. V. A. Dachkof. Ce fait explique assez comment la collection dès son commencement a eu un caractère systématique. Les objets de l'Exposition qui passaient dans la possession du Musée se composaient de 288 mannequins des races habitant la Russie et les autres pays slaves, environ 450 vêtements, 1200 objets d'usage habituel, armes, utensils, etc. et en outre près de 2000 desseins et photographies. En cours de temps cette collection déjà si considérable c'est encore accrue, sans perdre son caractère original.

La description systématique de cette belle collection par le Professeur Vsevolod Th. Müller[1]) est redigée d'après un plan analogue à celui adopté par M. Schmeltz et le Dr. Krause dans leur description de la division ethnographique et anthropologique du Musée Godeffroy à Hambourg. Chaque titre commence par une bibliographie énumérant les écrits qui peuvent fournir des renseignements plus ou moins détaillés sur les nationalités représentées au Musée par des mannequins. Après la bibliographie suivent quelques notices géographiques et statistiques comme introduction à la description des mannequins et objets se trouvant au Musée. Parmi ces objets les vêtements tiennent le premier rang, puisque la collection est spécialement riche en types représentant diverses nationalités dans leur costume soit habituel, soit solennel ou de parade. Pour compléter la description du costume l'auteur y a ajouté des notes sur les vêtements qui manquent encore à la collection, et l'on peut dire avec bon droit que ces notes, puisées aux meilleures sources, renferment des matériaux précieux pour l'histoire du costume, branche importante de l'ethnographie comparée.

La partie de la Description qui s'occupe des objets de la vie publique et intime des peuples de la Russie est, en général plus courte, parceque sous ce rapport le Musée est encore loin d'avoir atteint un haut degré de perfection.

L'arrangement originalement géographique de la collection fut changé, il y a quelque temps, d'après l'avis du Conservateur, de sorte que l'arrangement actuel a pour base la division ethnographique. La première livraison que nous avons le plaisir de signaler au lecteur comme un chef d'œuvre dans son genre ne comprend que la description des représentants de trois races, savoir 1. race arctique, 2. race uralo-altaïque, 3. race sémitique.

Une publication comme celle que nous devons au savant Conservateur du Musée ne se prête pas a un examen détaillé. C'est pourquoi nous nous bornons à constater que la partie bibliographique est aussi complète que l'on peut désirer et que les aperçus ethnographiques sont à la hauteur de la science contemporaine. Quant à la valeur des observations sur le costume, nous nous référons à ce que nous avons dit plus haut. Ayant ainsi signalé, en termes généraux, les mérites de la „Description systématique", nous laissons suivre une énumération des types ethnologiques conservés au Musée.

La race arctique n'y est représentée que par un seue type, celui d'une femme tchouktche.

Les peuples uralo-altaïques, que M. le Prof. Müller divise en cinq branches: Samoyèdes, Finnois, Turco-Tatares, Mongols et Toungouses, ont fourni un contingent bien plus nombreux, fait qui s'explique de soi-même. D'abord nous rencontrons les Samoyèdes avec quatre représentants; puis les peuples finnois, formant les sept groupes suivants: 1. Lapons et Finlandais, 2. Ehsthoniens, 3. Mordves, 4. Tchérémisses, 5. Votiaks, 6. Permiens, 7. Zyrianes, 8. Ostiaks. Pour chaque groupe le Musée possède quelques mannequins, en tout 18 exemplaires.

La branche turco-tatare a été subdivisée, plutôt par raison de convenance que d'après un système rigoureusement scientifique, en neuf groupes: 1. Mechtchères, 2. Tatares de Kazan, 3. Tatares de Crimée, 4. Turcomans, 5. Bachkirs, 6. Tchouvaches, 7. Kirghiz, 8. Sartes, 9. Yakoutes. Du point de vue linguistique la plupart de ces peuples sont des tribus turques, parlant des langues turques, et quant

[1]) Систематическое Описаніе коллекцій Дашковскаго етнографическаго Музея, составленное хранителемъ Музея, профессоромъ В. Ѳ. Миллеромъ. Выпускъ I. — (Description systématique des collections du Musée Dachkof, par le conservateur du Musée, le Professeur V. Th. Müller, 1e Livraison). Moscou, Potapof, 1887. XIV et 161 pag.

à leur origine ils ne sont certainement pas plus mélangés que les Osmanlis, à qui cependant nul ne conteste le droit de se nommer Turcs. Les Mechtchères sont proprement une tribu finnoise partiellement tatarisée ou russifiée (voy. Descr. p. 72); les Tchouvaches sont d'origine mongole (p. 92), et les Sartes sont sortis d'un mélange de Turcs-Uzbegs et d'Iraniens (p. 110). Pour les neuf groupes que nous venons d'énumérer, il y a 32 mannequins. Dans le chapitre sur les Tatares, une note (p. 81) nous donne la description d'une maison tatare de la Crimée.

Les peuples mongols vivant sous le sceptre du Czar sont les Kalmoucks et les Bouriates. Tous les deux sont représentés au Musée par quatre types. Parmi les objets du culte bouddhiste des Bouriates se trouvent plusieurs images d'Êtres supérieurs du Panthéon mahâyâniste. En quelques cas la forme sanskrite de ces noms a subi une telle altération dans la prononciation bouriate, que beaucoup de lecteurs auront probablement quelque difficulté à reconnaître les noms primitifs, comme Amitâbha, Kâçyapa, Maitréya sous le déguisement d'Abida, Gachib, Maidari, pour ne parler de Dîpankara, Lokeçvara, Mandjouçri et Aryabala, qui sont devenus Divangara, Logi-chari, Mantchouchiri et Ariobolo. En passant nous devons remarquer que le „génie Ariobolo" n'est qu'un autre nom du Bodhisattva Lokeçvara, autrement dit Avalokiteçvara (voy. Vassilief, Bouddhisme p. 160; Kâranda-Vyûha, ed. Calc. p. 75).

La tribu mantchoue des Toungouses est représentée au Musée par trois types.

Le seul peuple sémitique dans le vaste Empire russe ce sont les Hébreux. On evalue leur nombre à plus de 2 millions, c'est $1/4$ ou plus de la totalité des Israélites sur le globe. Dans la „Description systématique" une distinction est faite entre „Hébreux" et „Karaïtes". On peut faire valoir de bonnes raisons pour une telle distinction, quoiqu'il eût été préférable, il nous semble, d'éviter l'usage du terme „hébreux" dans un double sens, tantôt général, tantôt plus restreint. Mais on ne comprend pas bien, pourquoi les „Hébreux du Caucase", qui vivent dans le Daghestan et les régions adjacentes, ont été rangés parmi les Juifs de l'Europe, qui reconnaissent l'autoritée du Talmud, tandisque les Israélites du Caucase la répudient aussi bien que les Karaïtes. Nul n'ignore que les Israélites, tout en cultivant leur langue sacrée, ont adopté partout les idiomes des pays où ils vivent, de sorte que leur langue ordinaire ne peut être prise pour base de division ethnologique. Les Hébreux du Caucase parlent un dialecte persan archaïque; les Karaïtes, qui par la plupart habitent la Crimée, se servent du dialecte turc de l'Aderbaidjan. Les types israélites dans la collection sont au nombre de cinq.

Nous espérons que le savant Conservateur du Musée Dachkof trouvera moyen de poursuivre sa tâche sans obstacles sérieux, et nous sommes sûrs d'avance que les publications suivantes se joindront dignement à cette première livraison de la „Description systématique", par laquelle il a déjà rendu un service réel à l'ethnographie descriptive. H. Kern.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 65. Ajouter:

Cal. = Memoirs Californian Acad. of Sc. — **Corr. A. G.** = Corrbl. der deutschen anthr. Ges. — **D. R.** = Deutsche Rundschau f. G. u. S. — **Folkl.** = Journal of American Folklore. — **Gart.** = Die Gartenlaube. — **Gl.** = Globus. — **I. L. N.** = Ill. London News. — **J. I. A.** = Journal Indian Art. — **L. u. M.** = Ueber Land und Meer. — **Mém. S. A.** = Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris. — **Mitth. O. A.** = Mitth. der deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens. — **N. T. G.** = Ned. Tijdschr. voor Geneesk. — **Proc. N. M.** = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington. — **S. N.** = Société Normande de Géogr. — **T. K. M.** = Tijdschr. der Ned. Mij. t. B. v. N. Afd. Koloniaal Mus. — **Utr. Zend.** = Ber. van de Utr. Zendingsvereeniging. — **U. Z.** = Unsere Zeit.

GÉNÉRALITÉS.

II. La 25me livraison du Handwörterbuch der Zool., Anthrop. und Ethnol. (Ophiarachna-Parasitismus) qui fait partie de l'Encyklopaedie der Naturwissenschaften (Breslau, Trewendt), donne une série de noms composés avec Orang, qui forment tout une ethnologie de la Malaisie.

Des questions sociologiques sont traitées par M. Otis T. Mason (Am. A. janv.: Woman's share in primitive culture) dans un article où il s'efforce de démontrer que la marche de la civilisation pour la femme n'a pas pour effet de changer ses occupations, voire toute sa vie, ainsi qu'elle le fait pour les hommes; par le docteur Franz Harder (L. u. M. n°. 32: Die Ehrfurcht vor dem Alter), qui donne des détails sur le respect que les Chinois portent à la vieillesse, par le doct. Ed. Petri (Verkehr und Handel in ihren Uranfängen. St. Gallen) qui, se fondant sur des données ethnographiques, développe les origines des différentes valeurs; par M. Edw. B. Tylor (A. I. févr.

satisfaire à tous les besoins, il a atteint dans une dizaine d'années à un tel degré de développement que les meilleures espérances pour l'avénir semblent pleinement justifiées. Le rapport que le Comité à fait rediger nous fournit des renseignements complets sur l'état actuel, comme sur l'histoire de la fondation et du progrès du Musée. Il résulte de ce rapport qu'il y a lieu de féliciter les membres du Comité du développement aussi rapide que sain de l'établissement confié à leurs soins. H. Kern.

XXIII. Le Musée d'ethnographie à Moscou qui par la richesse de ses trésors et leur arrangement systématique représente en Russie une collection tout-à-fait unique de types des nombreuses nationalités de l'Empire russe et des autres pays slaves, doit son origine à l'Exposition ethnographique de 1867, grâce surtout à l'heureuse initiative de M. V. A. Dachkof. Ce fait explique assez comment la collection dès son commencement a eu un caractère systématique. Les objets de l'Exposition qui passaient dans la possession du Musée se composaient de 288 mannequins des races habitant la Russie et les autres pays slaves, environ 450 vêtements, 1200 objets d'usage habituel, armes, utensils, etc. et en outre près de 2000 desseins et photographies. En cours de temps cette collection déjà si considérable c'est encore accrue, sans perdre son caractère original.

La description systématique de cette belle collection par le Professeur Vsevolod Th. Müller[1]) est redigée d'après un plan analogue à celui adopté par M. Schmeltz et le Dr. Krause dans leur description de la division ethnographique et anthropologique du Musée Godeffroy à Hambourg. Chaque titre commence par une bibliographie énumérant les écrits qui peuvent fournir des renseignements plus ou moins détaillés sur les nationalités représentées au Musée par des mannequins. Après la bibliographie suivent quelques notices géographiques et statistiques comme introduction à la description des mannequins et objets se trouvant au Musée. Parmi ces objets les vêtements tiennent le premier rang, puisque la collection est spécialement riche en types représentant diverses nationalités dans leur costume soit habituel, soit solennel ou de parade. Pour compléter la description du costume l'auteur y a ajouté des notes sur les vêtements qui manquent encore à la collection, et l'on peut dire avec bon droit que ces notes, puisées aux meilleures sources, renferment des matériaux précieux pour l'histoire du costume, branche importante de l'ethnographie comparée.

La partie de la Description qui s'occupe des objets de la vie publique et intime des peuples de la Russie est, en général plus courte, parceque sous ce rapport le Musée est encore loin d'avoir atteint un haut degré de perfection.

L'arrangement originalement géographique de la collection fut changé, il y a quelque temps, d'après l'avis du Conservateur, de sorte que l'arrangement actuel a pour base la division ethnographique. La première livraison que nous avons le plaisir de signaler au lecteur comme un chef d'œuvre dans son genre ne comprend que la description des représentants de trois races, savoir 1. race arctique, 2. race uralo-altaïque, 3. race sémitique.

Une publication comme celle que nous devons au savant Conservateur du Musée ne se prête pas a un examen détaillé. C'est pourquoi nous nous bornons à constater que la partie bibliographique est aussi complète que l'on peut désirer et que les aperçus ethnographiques sont à la hauteur de la science contemporaine. Quant à la valeur des observations sur le costume, nous nous référons à ce que nous avons dit plus haut. Ayant ainsi signalé, en termes généraux, les mérites de la „Description systématique", nous laissons suivre une énumération des types ethnologiques conservés au Musée.

La race arctique n'y est représentée que par un seue type, celui d'une femme tchouktche.

Les peuples uralo-altaïques, que M. le Prof. Müller divise en cinq branches: Samoyèdes, Finnois, Turco-Tatares, Mongols et Toungouses, ont fourni un contingent bien plus nombreux, fait qui s'explique de soi-même. D'abord nous rencontrons les Samoyèdes avec quatre représentants; puis les peuples finnois, formant les sept groupes suivants: 1. Lapons et Finlandais, 2. Ehsthoniens, 3. Mordves, 4. Tchérémisses, 5. Votiaks, 6. Permiens, 7. Zyrianes, 8. Ostiaks. Pour chaque groupe le Musée possède quelques mannequins, en tout 18 exemplaires.

La branche turco-tatare a été subdivisée, plutôt par raison de convenance que d'après un système rigoureusement scientifique, en neuf groupes: 1. Mechtchères, 2. Tatares de Kazan, 3. Tatares de Crimée, 4. Turcomans, 5. Bachkirs, 6. Tchouvaches, 7. Kirghiz, 8. Sartes, 9. Yakoutes. Du point de vue linguistique la plupart de ces peuples sont des tribus turques, parlant des langues turques, et quant

[1]) Систематическое Описаніе коллекцій Дашковскаго етнографическаго Музея, составленное хранителемъ Музея, профессоромъ В. Ѳ. Миллеромъ. Выпускъ 1. — (Description systématique des collections du Musée Dachkof, par le conservateur du Musée, le Professeur V. Th. Müller, 1e Livraison). Moscou, Potapof, 1887. XIV et 161 pag.

à leur origine ils ne sont certainement pas plus mélangés que les Osmanlis, à qui cependant nul ne conteste le droit de se nommer Turcs. Les Mechtchères sont proprement une tribu finnoise partiellement tatarisée ou russifiée (voy. Descr. p. 72); les Tchouvaches sont d'origine mongole (p. 92), et les Sartes sont sortis d'un mélange de Turcs-Uzbegs et d'Iraniens (p. 110). Pour les neuf groupes que nous venons d'énumérer, il y a 32 mannequins. Dans le chapitre sur les Tatares, une note (p. 81) nous donne la description d'une maison tatare de la Crimée.

Les peuples mongols vivant sous le sceptre du Czar sont les Kalmoucks et les Bouriates. Tous les deux sont représentés au Musée par quatre types. Parmi les objets du culte bouddhiste des Bouriates se trouvent plusieurs images d'Êtres supérieurs du Panthéon mahâyâniste. En quelques cas la forme sanskrite de ces noms a subi une telle altération dans la prononciation bouriate, que beaucoup de lecteurs auront probablement quelque difficulté à reconnaître les noms primitifs, comme Amitâbha, Kâçyapa, Maitréya sous le déguisement d'Abida, Gachib, Maidari, pour ne parler de Dipankara, Lokeçvara, Mandjouçri et Aryabala, qui sont devenus Divangara, Logi-chari, Mantchouchiri et Ariobolo. En passant nous devons remarquer que le „génie Ariobolo" n'est qu'un autre nom du Bodhisattva Lokeçvara, autrement dit Avalokiteçvara (voy. Vassilief, Bouddhisme p. 160; Kâranda-Vyûha, ed. Calc. p 75).

La tribu mantchoue des Toungouses est représentée au Musée par trois types.

Le seul peuple sémitique dans le vaste Empire russe ce sont les Hébreux. On evalue leur nombre à plus de 2 millions, c'est ¼ ou plus de la totalité des Israélites sur le globe. Dans la „Description systématique" une distinction est faite entre „Hébreux" et „Karaïtes". On peut faire valoir de bonnes raisons pour une telle distinction, quoiqu'il eût été préférable, il nous semble, d'éviter l'usage du terme „hébreux" dans un double sens, tantôt général, tantôt plus restreint. Mais on ne comprend pas bien, pourquoi les „Hébreux du Caucase", qui vivent dans le Daghestan et les régions adjacentes, ont été rangés parmi les Juifs de l'Europe, qui reconnaissent l'autoritée du Talmud, tandisque les Israélites du Caucase la répudient aussi bien que les Karaïtes. Nul n'ignore que les Israélites, tout en cultivant leur langue sacrée, ont adopté partout les idiomes des pays où ils vivent, de sorte que leur langue ordinaire ne peut être prise pour base de division ethnologique. Les Hébreux du Caucase parlent un dialecte persan archaïque; les Karaïtes, qui par la plupart habitent la Crimée, se servent du dialecte turc de l'Aderbaidjan. Les types israélites dans la collection sont au nombre de cinq.

Nous espérons que le savant Conservateur du Musée Dachkof trouvera moyen de poursuivre sa tâche sans obstacles sérieux, et nous sommes sûrs d'avance que les publications suivantes se joindront dignement à cette première livraison de la „Description systématique", par laquelle il a déjà rendu un service réel à l'ethnographie descriptive. H. Kern.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 65. Ajouter:

Cal. = Memoirs Californian Acad. of Sc. — **Corr. A. G.** = Corrbl. der deutschen anthr. Ges. — **D. R.** = Deutsche Rundschau f. G. u. S. — **Folkl.** = Journal of American Folklore. — **Gart.** = Die Gartenlaube. — **Gl.** = Globus. — **I. L. N.** = Ill. London News. — **J. I. A.** = Journal Indian Art. — **L. u. M.** = Ueber Land und Meer. — **Mém. S. A.** = Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris. — **Mitth. O. A.** = Mitth. der deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens. — **N. T. G.** = Ned. Tijdschr. voor Geneesk. — **Proc. N. M.** = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington. — **S. N.** = Société Normande de Géogr. — **T. K. M.** = Tijdschr. der Ned. Mij. t. B. v. N. Afd. Koloniaal Mus. — **Utr. Zend.** = Ber. van de Utr. Zendingsvereeniging. — **U. Z.** = Unsere Zeit.

GÉNÉRALITÉS.

II. La 25me livraison du Handwörterbuch der Zool., Anthrop. und Ethnol. (Ophiarachna-Parasitismus) qui fait partie de l'Encyklopaedie der Naturwissenschaften (Breslau, Trewendt), donne une série de noms composés avec Orang, qui forment tout une ethnologie de la Malaisie.

Des questions sociologiques sont traitées par M. Otis T. Mason (Am. A. janv.: Woman's share in primitive culture) dans un article où il s'efforce de démontrer que la marche de la civilisation pour la femme n'a pas pour effet de changer ses occupations, voire toute sa vie, ainsi qu'elle le fait pour les hommes; par le docteur Franz Harder (L. u. M. nº. 32: Die Ehrfurcht vor dem Alter), qui donne des détails sur le respect que les Chinois portent à la vieillesse, par le doct. Ed. Petri (Verkehr und Handel in ihren Uranfängen. St. Gallen) qui, se fondant sur des données ethnographiques, développe les origines des différentes valeurs; par M. Edw. B. Tylor (A. I. févr.

p. 245: On a method of investigating the development of Institutions, applied to laws of marriage and descent) qui, avec beaucoup de sagacité, développe les lois qui ont régi l'institution du mariage et de la famille. Dans la séance de la Soc. d'Anthr. du 20 déc. 1888, M. Ch. Letourneau a repris sa thèse de la phallotomie chez les Egyptiens, en s'appuyant sur les inscriptions de Karnak (Bull. S. A. XI. 4 p. 718). M. K. Haberland lui aussi remanie son sujet des aliments dans une série d'articles sur les mets requis et défendus certains jours (Gl. 1889. LV p. 155, 171, 188, 204: Gebotene und verbotene Speisen bestimmter Tage). Il résulte d'une communication de M. Garrick Mallery, que les Esquimaux, les Chinois et les Turcs emploient souvent le terme de „boire" au lieu de fumer du tabac, (Am. A. II. p. 141: Drinking Tobacco), ce qui rappelle les vieux fumeurs hollandais qui se servaient de la même locution (toebacksuypen); remarquons à cet égard que selon le doct. A. Ernst (Am. A. II p. 133: On the etymology of the word tobacco) le nom de tabac, ou plutôt de taboca, n'appartient pas à l'herbe nicotienne, mais à la pipe de jonc, dont il donne la figure dans son article, et qui servait à l'inhalation de la fumée par le nez. M. Sp. Blondel poursuit ses études capillaires (R. E. VII. p. 422: L'art capillaire dans l'Inde, en Chine et au Japon). M. le prof. Virchow fait une communication (Verh. A. G. 1888 p. 417) sur les fards que les Egyptiens et d'autres peuples anciens employaient pour donner de l'éclat aux yeux; l'article est accompagné de la figure d'une boîte à fard à demi remplie, en argent, provenant de Madras et prise à une femme dravidienne; M. G. Ebers (p. 574) y ajoute quelques remarques.

L'origine des instruments pour le transport fait le sujet d'une étude de M. Otis T. Mason (Am. A. II 1889 p. 21: The Beginnings of the carrying industry); l'industrie du bambou est traitée par M. F. W. van Eeden (T. K. M. 1889 p. 3: Bamboe en bamboeindustrie). M. Lorimer Fison joint à la figure d'une massue en pierre des observations générales sur les pierres perforées, trouvées en Californie et celles des Hottentots et des Australiens (Am. A. II. p. 177: A note on perforated stones). M. Salomon Reinach combat les conclusions que les archéologues, depuis Rossi jusqu'à Nadaillac, ont tirées du récit de Suétone à propos du musée de l'empereur Auguste, en démontrant que ce ne fut pas une collection archéologique, mais des restes d'animaux antediluviens. (R. A. VI p. 28: Le Musée de l'empereur Auguste).

Mentionnons encore le rapport sur le concours du prix Broca, par M. Topinard (Bull. S. A. XI. 4 p. 697): on a couronné l'Etude sur l'ethnographie générale de la Tunisie par le dr. René Collignon, et une médaille d'argent a été décernée à M. le prof. Fraipont, pour le mémoire intitulé: Recherches ethnographiques sur les ossements humains découverts dans les dépôts quaternaires d'une grotte à Spy par MM. Jules Fraipont et Max Lohest. Les Anales del Museo nacional, Republica de Costa Rica, año de 1887 [San José 1888] enfin contiennent la description de la collection archéologique.

EUROPE.

Nous commencerons par quelques articles archéologiques. M. l'abbé Blanquet (Bull. S. A. XI p. 538) donne une note, avec des figures, sur la station paléolithique du mont Roty et sur un type nouveau d'instrument en silex „le disque-racloir"; suivant l'expression de M. Salmon, c'est un grattoir retouché sur le ventre au lieu de l'être sur le dos; M. M. O. Richter donne dans le même journal (p. 669) la reproduction et une description d'un vase décoré de croix cantonnées, provenant de Chypre et appartenant à l'âge de bronze; l'auteur remarque que la croix gammée, dont il donne quelques exemples sur des vases chypriotes, vient des Indes, les ornements de l'objet qu'il décrit ici étant d'origine phénicienne.

Les Verh. A. G. contiennent (1888 p. 479) la figure d'un bracelet en bronze, en forme de spirale, trouvé par M. A. H. Fassel à Teplitz sur un squelette; la description d'une colline à sacrifices, avec deux planches, par le même auteur (p. 480: Ein Opferhügel bei Sobrusan mit angrenzendem Urnenfeld und in Verbindung mit der dort befindlichen Schwedenschanze); M. Schwartz (p. 506) rend compte de trouvailles dans une propriété du comte Arnim à Mellenau (Uckermark), une masse d'objets en bronze, pour la plupart des ornements de femme; M. Virchow (p. 508) fait le récit d'une excursion qu'il a faite dans le but de reconnaître la véritable route des Longobardes, et décrit les objets appartenant à cette période, qui se trouvent dans les différents musées; M. K. Altrichter (p. 558) décrit un triquetrum, découvert dans la cathédrale de Havelberg et une gemme trouvée à proximité; M. Schumann (p. 563) décrit des bracelets d'or et de bronze trouvés dans la vallée de la Randow (av. fig.); M. H. Jentsch (p. 564) rend compte d'antiquités trouvées dans les provinces de Saxe et de Brandebourg, entre autres d'une herminette en syénite (av. fig.); M. Virchow (p. 581) de trouvailles faites à Radewege et Butzow près Brandebourg (av. fig. de vases); M. E. Friedel (p. 587) d'un anneau géant trouvé à Gross-Buchholz, d'une circonférence de 61 cm. et appartenant à l'époque halstattienne; puis d'une quantité d'objets en bronze trouvés à Murchin en Poméranie (av. fig.); et de trouvailles faites à Südende-Lankwitz (av. fig.); enfin M. v. Binzer (p. 596) décrit des fouilles, faites

dans l'arrondissement de Dassendorf (duché de Lauenbourg).

M. le dr. K. Mummenthey décrit la région entre l'Elbe et le Weser au point de vue archéologique (Corr. A. G. 1888 p. 123: Das Süderland unter besonderer Berücksichtigung seiner Stein- und Erddenkmäler); M. R. Virchow (Gl. LV p. 176) nie qu'on ait jamais trouvé de vrai jadéite en Europe; M. le dr. J. C. de Man décrit un sarcophage en pierre trouvé à Domburg (N. T. G. 1889 p. 441: De begraafplaats Bloemendaal te Domburg); M. le dr. M. Hoernes donne une communication sur les anneaux-serpents (Anthr. Wien 1889 p. 23: Schlangenringe im classischen Alterthum) avec la figure d'un de ces objets, provenant de la Bohème; M. Carl Deschmann décrit dans le même journal (p. 24: Armbänder mit Schlangenköpfen aus Krain) des anneaux provenant de sépulcres à Noviodunum (av. fig.). L'Espagne fait l'objet de deux articles archéologiques, l'un de MM. H. et L. Siret: (A. I. XVIII p. 121: The early age of metal in the South East of Spain) avec des figures d'objets en terre et en métal; l'autre (Gl. LV p. 253: Spanische prähistorische Funde) donnant un résumé de leurs recherches.

Dans le récit d'une excursion au grand Sasso d'Italia, M. A. Levinck mentionne une superstition des montagnards des Abruzzes (R. G. févr. p. 109): l'offrande d'un lézard à deux queues à la Sainte Vierge préserve de tout accident. M. Arnaud (Bull. S. A. XI. p. 668) raconte une procession pagano-chrétienne de la Saint-Jean au lac du Lauzet. M. W. von Schulenburg (Verh. A. G. 1888 p. 474: Hexentanz und Sternschlucken) donne des communications intéressantes sur les superstitions dans la Bavière supérieure; il décrit encore (av. fig.) un instrument d'ancienne origine pour établir l'humidité de l'air, espèce de baromètre, et de vieilles serrures, employées dans les almes; ailleurs (Verh. A. G. 1889 p. 22. Tuthorn und Badestube in Oberbayern) il donne une note sur les coutumes des paysans, à laquelle M. A. Treichel (p. 23: Brummtopflied, p. 24: Reisighäufung an Mordstellen) et le dr. Rackwitz (p. 29: Kinderhand mit einem Zehrpfennig auf dem Kirchhof von Bilsingsleben in Thüringen) joignent d'autres notes.

M. René de Maricourt (Mém. S. A. IV. p. 87: Superstitions du pays de Galles) fait une excursion dans le domaine de la féerie et énumère les présages nombreux en vogue dans le pays de Galles.

Le T. A. G. (V. M. p. 198: Schokland en de Schokkers) reproduit une communication sur les anciens habitants de cette île, abandonnée depuis 1859; dispersés sur le continent, ils perdent de plus en plus leur type original. Dans un livre orné de 9 tables coloriées (Mährische Ornamente. Olmütz) Mlle. Magdalena Wankel décrit les figures peintes sur les oeufs de Pâques en Moravie, dont la tradition se transmet de père en fils. Les combats de taureaux sont traités au point de vue ethnographique par le docteur W. Joest (Spanische Stiergefechte. Mit drei Lichtdrucktafeln. Berlin), qui y joint quelques observations sur les combats d'animaux aux Indes. Dans un article sur des objets symboliques en Thrace (Corr. A. G. 1889 p. 12, 19: Ueber Thrako-Daciens symbolisirte Thonperlen, Sonnenräder und Gesichtsurnen) Mlle. S. von Torma-Broos fait des observations relatives aux découvertes de M. Schliemann. En approchant de l'Asie, nous avons à mentionner l'article de M. A. Christoph (Gl. LV. pg. 84 en 106: Bunte Bilder aus der südöstlichen Ecke des europäischen Russlands) sur Astrakhan et les tribus tatares de cette province, de illustré quelques figures de types; et celui de M. R. v. Erckert (P. M. 1888 p. 82: Ueber die Tscherkessen), qui, en parlant des migrations des Tcherkesses, trace leur origine jusqu'en Arabie.

ASIE.

Après avoir indiqué en deux mots l'étude intéressante du docteur O. Heyfelder sur l'emploi des outres en Asie (Gl. LV. p. 141: Der Schlauch im Gebrauch der asiatischen Völker von der Urzeit bis zum heutigen Tage), il faut mentionner les récits de voyage du comte de Chalet (Excursion en Turkestan et sur la frontière russe-afghane. Paris) et de M. Edgar Boulangier (Voyage à Merv. Paris), tous les deux illustrés de types de la population. M. le prof. de Lacouperie s'est occupé d'une nation ancienne qui semble être le trait d'union entre les Tatares de l'Asie centrale et les Mantchous (Voir: Gl. LV p. 191: Ueber das alte Volk der Diurtschen); l'auteur croit y reconnaître l'origine de la queue chinoise; les notes de voyage de M. le dr. Nic. Seeland (R. A. VI p. 37: La Kashgarie et les passes du Tian-Chan) sont riches en détails ethnographiques; une lettre de M. J. R. Aspelin (Verh. A. G. p. 462: Ueber tschudische Inschriften am oberen Jenisei) rend compte des résultats obtenus par une expédition qui est partie pour la Sibérie l'été dernier.

M. von Luschan a montré dans la société anthropologique de Berlin (Verh. A. G. p. 439) deux tapis, ornés de cheveux humains, fabriqués par les Kurdes dans les environs de Islahia (nord de la Syrie); en général ce sont des trophées provenant de quelque expédition militaire; chez les Jurucks cependant, où les „kilims" sont ornés de la même façon, les fileuses y emploient leurs propres cheveux, mais elles ont de la répugnance à les aliéner; M. Ed. Seler (p. 506) y ajoute un mouchoir provenant de S. Luis Potosi, où des cheveux humains sont mêlés à la laine. M. G. Bertin dans son essai sur la population baby-

lonienne (A. I. XVIII p. 104: The Races of the Babylonian Empire) donne des profils empruntés aux monuments assyriens et babyloniens. L'ouvrage de MM. Eugen Petersen et Felix von Luschan (Reisen in Lykien, Milyas und Kibyratis. Wien) est richement illustré de 40 planches et de nombreuses figures intercalées dans le texte; un sujet plutôt archéologique est traité par M. J. Naue (Corr. A. G. 1888 p. 123: Die Bronzezeit in Cypern). Nos lecteurs apprendront avec intérêt que l'ouvrage de M. le dr. C. Snouck Hurgronje (Mekka. la Haye), dont ils ont eu un échantillon dans le tome 1er de nos Archives, vient de paraître avec un magnifique atlas de 40 planches, représentant pour la plupart des types de races. Mme Jane Dieulafoy elle aussi bien connue déjà par ses récits dans Le Tour du Monde, a publié son journal des fouilles en Perse (A Suse. Av. 121 grav. Paris). Des sujets d'ethnographie persane sont encore traités par le dr. J. E. Polak, qui compare des bracelets perses avec ceux du Caucase (Anthr. Wien p. 22: Alte Armbänder mit Schlangenköpfen aus Persien, mit Abb.; p. 25: Tumuli-Tappé in Persien); par M. A. J. Ceyp (Gl. LV p. 186, 218: Aus Persien) et par Sir Robert Murdoch Smith dans une conférence au South Kensington Museum (Compte rendu dans le N. Rott. Courant 7 mai 1889: Perzisch aardewerk). La vie aux Indes Anglaises est traité au point de vue religieux et social par M. John Campbell Oman (Indian Life. London); l'industrie par M. J. L. Kipling (J. I. A. II. p. 65: The industries of the Punjab); M. H. C. Cookson (ibid. p. 70: Silk industry of the Punjab); Mad. F. A. Steel (ibid. p. 76: Phulkari-work in the Punjab) avec 28 figures d'étoffes et du genre de broderie à laquelle on donne le nom de Phulkari; M. T. Holbein-Hendley (J. I. A. III N°. 25, 26: The arts and manufactures of Ajmere-Merwara) avec 32 planches de figures ethnographiques. M. le colonel T. Cadell, dans une étude sur les Andamans (Scott. févr. '89 p. 57: The Andamans and Andamanese) signale la grande différence entre les habitants du groupe principal, la Grande Andamanie, et ceux de Petite Andaman. Tandis que celle-là se dépeuple peu à peu au contact des Européens, la population sauvage de celle-ci maintient une attitude extrêmement hostile envers les étrangers. M. le dr. Svoboda décrit les Nicobares (G. G. Wien p. 88: Die Nikobaren-Insel und ihre Bewohner. Mit 4 Tafeln); il émet des doutes sur l'origine malaie de la population, les habitants de l'intérieur, les Shom-pen, étant certainement des Mongols, originaires, selon l'auteur, du Birmah; leurs moeurs sont peu connues, ils tiennent beaucoup à leur patrie; l'auteur se borne à donner des détails sur les habitants de la côte, notamment sur leurs superstitions; leurs fêtes mortuaires sont décrites assez explicitement selon les communications de M. von Roepstorff.

Siam est représenté par le livre de l'abbé Similien Chevillard (Siam et les Siamois. Paris), qui donne un résumé des moeurs et coutumes; Annam par le livre de M. J. Silvestre (L'empire d'Annam et le peuple annamite. Paris); et l'article du dr. Svoboda (G. G. Wien 1888 p. 609: Annam und das französische Cochinchina); ajoutons-y la description (R. F. 15 févr. p. 244) des funérailles du Kinhluoc d'Hanoi, vice-roi du Tonkin; il paraît que le Charon des Grecs était plus modeste que son collègue de l'Extrême Orient, car dans la bouche du défunt on a glissé de l'or, de l'argent et quelques diamants; autour du catafalque, on dispose la boîte à bétel et à tabac, ouverte devant son portrait, on allume même une cigarette de son étui qu'on place à côté de lui. M. E. M.(etzger) donne quelques détails sur les sociétés secrètes des Chinois (Gl. LV 157, 237: Die Chinesen in Singapore).

La queue des Chinois, son origine tatare et sa signification, fait le sujet d'un article de M. S. H. Schraank (B. B. II 1889 p. 379: De staart der Chineezen); les résultats de l'expédition du comte Széchényi sont rapportés par M. G. von Kreitner (Mitth. O. A. 1888 p. 399: Die chinesische Provinz Kansu); M. H. Michaelis donne une foule de détails ethnographiques dans son récit de voyage (P. M. Erg. 91); M. le dr. E. Pander a fait une conférence dans l'Orient Seminar sur la hiérarchie des Lamas (compte rendu dans Berl. Tageblatt '89 n°. 113: Chinesische Päbste).

M. F. Kraus fait le récit de son voyage en Corée (D. R. févr. '89 p. 207: Eine Reise nach Korea), accompagné de figures de soldats, danseuses, maisons etc., et donne un résumé de ce qu'on sait de ce royaume si isolé (U. Z. 1889 p. 46: Das Königreich Korea). L'article du dr. G. Michaelis (Mitth. O. A. 1888 p. 351: Beitrag zur Kenntnis der Geschichte des Japanischen Strafrechts) est d'un intérêt spécial pour l'ethnographie par les 10 tables, représentant toutes les sortes de peines, des instruments d'exécution etc.; un autre essai dans la même revue par M. Otto Rudorff (p. 378: Bemerkungen über die Rechtspflege unter den Tokugawa) en forme le complément; une illustration représente une chambre de justice „hioja-sho", où chaque classe à sa place fixe. Une communication sur la coiffure au Japon (Ill. Ztg. 1889 p. 193: Japanische Haartrachten) nous apprend comme elle varie selon l'âge. Un voyage en Yéso a donné lieu à une communication ethnographique du dr. R. Collignon (R. E. VII p. 449: L'inscription de Temia, découverte par le capt. Lefèvre, contribution à l'étude des Ainos), qui reproduit l'inscription sans savoir la déchiffrer.

M. le dr. G. A. Wilken s'occupe de la coutume

bizarre (Bijdr. 1889 p. 250: De couvade bij de volken van den Indischen Archipel), qu'il considère comme la transition entre le matriarchat et le pouvoir paternel; M. le dr. B. HAGEN (Anthr. Wien 1889 p. 32: Amoklaufen eines Malayen) raconte une scène dont il a été témoin. Le récit de voyage de M. J. A. VAN RIJN VAN ALKEMADE (Bijdr. IV p. 55: Een bezoek aan de Aroe-baai, Sumatra's Oostkust) fait mention de sacrifices à un arbre. L'étude du dr. D. DE LOOS (Tin, Gesteenten en Mineralen van Ned. Oost-Indië. Haarlem) contient quelques détails ethnographiques sur Banka et Blitong. L'ouvrage du dr. TH. POSEWITZ (Borneo, Entdeckungsreisen und Untersuchungen. Berlin), quoique surtout géologique, contient quelques communications ethnographiques, entre autres la reproduction d'un gros marteau de pierre. Les communications de M. F. GRABOWSKY (Bijdr. 1889 p. 144: Ueber Aeusserungen geistigen Lebens bei den Olo Ngadjo in Süd-Ost Borneo) donnent des proverbes etc.; un autre article du même auteur (Gl. LV p. 99: Negara, ein Industrie-Centrum in Süd-Ost Borneo) est accompagné de figures des différentes industries. La population de Célèbes donne lieu à des études linguistiques et ethnographiques de M. G. K. NIEMANN (Bijdr. IV. p. 76, 266: De Boegineezen en Makassaren); celle des îles Nanusa à une étude de M. F. A. EBBINGE WUBBEN (P. M. 1888 p. 136: Die Nanusa Inseln). Voir aussi l'article du même auteur: Naar de Talaut eilanden. (T. A. G. II. 4. V. M. p. 201). Les détails ethnographiques que contient le récit de voyage, publié par M. A. JACOBSEN (Gl. LV p. 161: A. JACOBSEN's und H. KÜHN's Reise in Niederl. Indien) semblent quelquefois sujets à caution.

OCÉANIE et AUSTRALIE.

La première livraison (1889) des N. K. W. contient une photographie de Finschhafen avec des types de chefs indigènes de la Nouvelle-Poméranie. M. le dr. O. SCHELLONG (Z. E. 1889 p. 10: Ueber Familienleben und Gebräuche der Papuas der Umgebung von Finschhafen) donne un article très intéressant sur la vie domestique de cette contrée; il s'étend surtout sur les relations de famille, sur l'éducation, la sépulture et les superstitions; d'autres détails ethnographiques sont ajoutés par le même auteur dans l'Allg. Ztg. (Suppl. 15—17 févr. '89); un discours du dr. M. HOLLRUNG (Mitth. O. A. 40 p. 447: Kaiser Wilhelmsland) résume l'ethnographie de ces possessions allemandes. Le rapport officiel du gouvernement néerlandais (Kol. Verslag 1888 p. 20) observe que les Papouas du détroit Galewo ne sont coupeurs de têtes qu'à l'occasion de leur mariage, vu que deux têtes sont l'offrande obligatoire à celle qu'on veut épouser. Les coutumes de mariage dans la Nouvelle-Bretagne sont décrites par le rév. BENJ. DANKS (A. I. XVIII p. 281: Marriage customs of the New Britain Group); les rapports des missionnaires hollandais (Utr. Zend. 1889 n°. 4 p. 51: Vredesluiting te Mansinam) mentionnent la coutume de verser de l'eau et de répandre de la chaux comme symboles de paix. M. F. S. A. DE CLERCQ enfin, donne l'ethnographie détaillée d'un district près de la baie Geelvinck (J. G. XI p. 460: De baai van Wandamén). Les îles Salomon sont illustrées par de nombreuses figures dans Ill. Z. (n°. 2392 p. 444: PARKINSON's Reise nach den Salomo-Inseln), et décrites par M. KRAETKE (N. K. W. 1889 p. 15: Nachrichten über Reisen nach den Salomons-Inseln). Dans ses esquisses botaniques (Jena VII. Hft 3 u. 4 p. 83: Botanische Miscellen aus der Südsee), le missionnaire W. WYATT GILL mentionne les traditions et les superstitions attachées dans les îles Hervey à plusieurs espèces d'arbres. M. A. VOLMER (P. M. 1888 p. 342: Von den Fidschi-inseln) décrit les „nanga" ou lieux de sacrifices à Viti Levou et les cérémonies qui y ont lieu. A propos de la question coloniale, M. A. BASTIAN vient de publier un livre (Einiges aus Samoa und andern Inseln der Südsee. Berlin); ajoutons-y pour Samoa l'article illustré de gravures de M. CHR. BENKARD (L. u. M. n°. 17 p. 575: Die Südsee-inseln und ihre Bewohner).

Le continent australien est représenté par les réponses, pour les Australiens de Herbert-River (Nord-Queensland), au Questionnaire de sociologie et d'ethnographie de la Société d'Anthrop. par M. CARL LUMHOLTZ (Bull. S. A. XI. 4. p. 648). Ces détails sont exposés dans le livre sur l'Australie du même auteur, dont Globus (LV n°. 15 p. 230, 16 p. 248: Reisebilder aus Queensland) nous donne des fragments.

AFRIQUE.

Commençons par la dissertation savante de M. OLLIVIER BEAUREGARD (Bull. S. A. XI. p. 515: L'antiquité de l'Egypte et les formules de la préhistoire) sur l'emploi du cuivre et du bronze en Egypte; dans une autre étude pleine d'érudition, M. H. BRUGSCH (Z. E. 1889. p. 1: Das älteste Gewicht) soutient que les poids et mesures anciens ne sont pas, comme M. BRANDIS l'affirme, d'origine babylonienne, mais que les peuples de la Mésopotamie les ont empruntés aux Egyptiens. Nous avons à signaler trois communications du prof. R. VIRCHOW (Corr. A. G. '88 oct. p. 105: Anthropologie Aegyptens; Gl. LV p. 124: Ueber Land und Leute in Eegypten; Verh. G. A. 1889 p. 33: Bildtafeln aus ägyptischen Gräbern im Fayoum); ajoutons-y un article sur les portraits sculptés de Mlle AMELIA B. EDWARDS (I. L. N. 23 févr. '89 p. 246: Ancient Egyptian portraiture); et un autre du rév. H. G. TOMKINS (A. I. XVIII p. 206: Remarks on Mr. FLINDERS PETRI's Collection of ethnographic types from the monuments of Egypt) avec deux

planches, donnant des types de races. M. le dr. E. Deckert décrit les industries et la vie sur la côte des Somalis (Gl. LV p. 177; p. 193: Die hauptsächlichsten Küstenplätze des Galla- und Somalilandes) avec des fig.; on peut y ajouter celles qui accompagnent un article de J. M. (Ill. Z. 2 févr. '89 p. 202: Massauah). M. G. Kurze (Jena VII p. 106: Das Volk der Süd-Sakalaven) donne des détails sur la vie domestique et les moeurs d'après deux missionnaires norvégiens; nous remarquons surtout la position indépendante de la femme et la place que la mère occupe chez ce peuple; R. F. (1 avril p. 431) publie une description des funérailles de Razafinandria-manitra, grand'mère de la reine malgache. Le corps est retiré du cercueil, qui est porté dans un bois sacré. Nous remarquons dans le livre de M. C. S. L. Bateman (The first ascent of the Kasai. London), illustré de 75 gravures, des détails ethnographiques très intéressants, entre autres sur une société secrète; d'autres tribus de l'Afrique centrale sont traitées par M. H. Wissman (P. M. 1888 p. 353: Das Land der Boschilange); par le dr. W. Junker (P. M. Ergänzh. 92: Hydrographie, Orographie und Ethnographie des Uelle-Mákua Gebietes); par M. Ed. Marbeau (R. F. p. 278) qui, dans un article sur l'antiesclavagisme, cite des renseignements, donnés par le P. Guillemé sur les Watembés „peuplade bien intéressante quoique anthropophage" et restée rebelle au Coran; l'influence hostile aux Européens de l'islamisme nous est affirmée par M. H. Seidel (Gl. 1889 n°. 10 & 11 p. 145, 168: Die Araber in Ost- und Mittel-Afrika); la fabrication des épées fait le sujet d'une note de M. W. Hough (Proc. N. M. 1888 p. 172: The corrugation in African sword blades and other weapons); signalons enfin la description (Af. exp. 1889 p. 33) de la cérémonie en usage dans le royaume de Msiri tendant à découvrir, à l'aide de décoctions, si le coeur du voyageur est blanc comme sa peau.

A propos de monnaies fabriquées par les indigènes, M. Virchow (Verh. A. G. 1889 p. 30: Nachbildungen englischer Münzen durch südafrikanische Eingeborne. Mit 1 Taf.) remarque que ces monnaies ont un intérêt ethnologique en tant qu'elles offrent une déformation du type anglais, analogue à celle que nous observons dans l'imitation de monnaies grecques ou romaines par les barbares. L'article de M. J. Deniker (R. A. VI p. 1: Les Hottentots au jardin d'acclimatation) est surtout anthropologique. Le livre de M. J. von Benko (Reise S. M. Schiffes Albatross nach Süd-Amerika, dem Caplande und West-Afrika. Wien) donne des détails ethnographiques sur les nègres de la Guinée portugaise; une lettre de M. van der Kellen (T. A. G. V. Med. 1—3) sur Gambos et ses habitants sert de supplément à l'oeuvre de Daniel Veth; l'auteur explique le nom de „Ovampos", qui est donné par les Damaras à leurs voisins, et qui, par erreur, est considéré comme un nom propre; M. Léon Guiral (Le Congo français du Gabon à Brazzaville) donne des détails sur les Bateke et les Bakongas; M. Archer P. Crouch (Glimpses of Feverland or a cruise in West-African waters) a parcouru toute la côte de la Guinée inférieure; M. Hugo Zöller (Gart. 1889 p. 255: Die Bewohner unserer west-afrikanischen Kolonien) donne l'ethnographie des possessions allemandes; et le dr. P. Grade (A. a. W. 1 p. 1: Volkstümliche Gebräuche und Gesetze im Togoland) accompagne son essai de figures d'une rue à Gridji et d'un roi nègre.

M. Ramseyer (Jena VII p. 78: Die Einverleibung der Okwaiou-Provinz in die engl. Kolonie der Goldküste) décrit le costume du roi avec la queue d'éléphant comme symbole de la puissance; M. W. Schwartz a offert à la soc. anthr. de Berlin (Verh. A. G. 1888 p. 594) des objets ethnographiques des Mandingos et des Krou, collectionnés par M. Güssfeld en Libérie, entre autres un bonnet militaire en jonc et un chapeau, qui sont reproduits dans le compte rendu.

Dans une série d'articles sur l'île de Madère (Gl. LV. pg. 257, 273 & 293. Die Insel Madeira), nous remarquons des illustrations d'une espèce de traineau appelé „carco" de costumes, etc. M. Osb. H. Howarth (A. J. XVIII p. 275: The survivals of corporal penance) décrit la pénitence qu'observent les restes de l'ordre des Torceiros dans l'île de S. Miguel; les instruments sont reproduits sur deux planches. La 3me partie de l'ouvrage de M. G. Nachtigal, publié par Mme. E. Groddeck (Sahara und Sudan. Leipzig) contient bien des détails sur Wadai et Dar-Fôr. Un article sur les Touareg (Af. ex. n°. 2 p. 33) observe qu'ils dirigent leurs chameaux par la pression du pied contre le cou de l'animal et qu'ils combattent avec des lances en fer. M. Alfred Ravel (S. N. nov. '88) raconte une soirée chez les Aissaoua à Constantine. M. A. de Mortillet (Bull. S. A. XI. p. 720) décrit les fouilles dans un cimetière ancien près de Biskra en Algérie; M. Fr. Moreau (R. E. VII. p. 483) publie une notice sur des silex taillés, recueillis en Tunisie, en y ajoutant quelques figures.

AMÉRIQUE.

Les communications de M. le dr. Howard Gore (Corr. A. G. 1888 p. 137: Die Anthropologie unter der Leitung der Vereinigten Staaten) ont rapport au Smithsonian Institution et aux musées des Etats-Unis, dont l'organisation est détaillée. Un harpon, conservé au Musée national, est décrit par M. John Murdoch (Proc. N. M. 1888 p. 169: A remarkable Eskimo harpon from East Greenland). Il faut nous borner à énumérer la série des articles publiés dans

le Journal of American Folklore par M. A. S. Gatschet (I. 3: Fairies, Human Bones); M. Francis La Flesche (II. p. 3: Death and funeral customs among the Omahas); Miss Fanny D. Bergen et M. W. Newell (p. 12: Omens of death); M. W. J. Hoffmann (p. 23: Folk-lore of the Pensylvania Germans II); Mlle. Alice Fortier (p. 36: Louisiana Nursery tales); M. W. W. Newell (p. 41: Reports of Voodoo worship in Hayti and Louisiana); M. le dr. H. ten Kate (p. 53: Legends of the Cherokees); M. le dr. F. Boas (p. 215: Gleanings from the Emmons Collection of ethnological specimens from Alaska; p. 220: Chinook Songs). Une légende des Indiens Okinages nous est racontée par M. A. S. Gatschet (Der Tjeskán-Vogel). M. Rud. Cronau (Gart. n°. 12 p. 192: Durch Neu-Mexico) donne l'illustration d'un village de pueblo avec des poteries indiennes.

M. le dr. Wash. Matthews, l'auteur d'un livre très intéressant, dont nos Archives auront encore à s'occuper (The moutain chant, a Navajo ceremomy. Washington), y ajoute un supplément (Am. A. II. p. 1: Navajo gambling songs). La même revue publie des articles de M. Gilbert Thompson (p. 118: Indian Time-indicators); M. Cyrus Thomas (p. 132: Bee Hive stone vaults); Rev. J. Owen Dorsey (p. 143: Teton Folklore; p. 175: Camping circles of Siouan tribes); M. James Mooney (p. 147: Cherokee Mound-building; M. O. T. Mason (p. 158: How to straighten a spear shaft); M. T. H. Lewis (p. 159: Stone monuments in Southern Dakota); M. J. N. B. Hewitt (p. 165: Sacred numbers among the Iroquois; (p. 179: Serpent Symbolism); M. G. K. Gilbert (p. 173: A prehistoric hearth); M. A. S. Gatschet (Popular Rimes from Mexico).

M. le dr. Gustav Brühl (Gl. LV. p. 129: Von Santa Fé nach Taos) fait une communication sur les pueblos mexicains; M. Ed. Seler (Verh. A. G. p. 451: Die alten Ansiedler im Gebiet der Huaxteca) a fait un discours sur cette branche du peuple maya, qui s'était établie au nord-est du Mexique, mais dont les restes seulement, appauvris et dans un état de profonde misère, ont échappé à la conquête. L'étude de M. Désiré Pector (Soc. am. 1888 p. 165: Indication approximative de vestiges laissés par les populations précolombiennes de Nicaragua) est accompagnée d'une carte archéologique; les instruments de musique font le sujet d'une notice par M. O. T. Mason (Am. A. 1889 p. 158: Music in Honduras); quelques monuments anciens sont reproduits sur 8 tables et expliqués par M. G. Eisen (Cal. II n°. 2: On some ancient sculptures from the Pacific slope of Guatemala); M. le dr. L. Catat (R. E. VII p. 397: Les habitants du Darien méridional) affirme qu'il faut bien distinguer entre les deux races qui habitent l'isthme.

L'article de M. F. W. Rudler (A. J. p. 274: Exhibition of ethnological objects from South America) traite d'objets provenant du bassin du fleuve des Amazones et de la Guyane anglaise. L'essai de M. G. Marcano (Mém. S. A. IV 1 p. 1. Ethnographie précolombienne du Vénézuela) contient des communications très intéressantes sur les Indiens des vallées d'Aragua et de Caracas, qui n'ont succombé qu'après une lutte héroïque. On vient de fouiller les *cerritos* (petites collines) qui servaient de cimetières, et où l'on a trouvé une quantité de sarcophages et d'urnes funéraires avec des armes et outils en pierre, etc. Quoique la civilisation dans ces vallées fût certainement inférieure à celle du Pérou, on ne peut pas les considérer comme sauvages. Leurs poteries annoncent une tendance artistique, on a trouvé des instruments de musique, les rochers portent leurs hiéroglyphes, leurs moeurs étaient douces comme leur religion; ce qui est remarquable, c'est que toutes les idoles trouvées sont du sexe féminin. L'essai est accompagné de 19 planches et de plusieurs fig. d. l. t.; on peut y comparer la notice de M. A. Ernst de Caracas (Verh. A. G. p. 467, av. pl.) sur des objets préhistoriques et ethnographiques du Vénézuela. M. le dr. H. ten Kate vient de publier un essai avec 8 planches de figures sur les haches en pierre de Surinam (Bijdr. p. 153: On West Indian stone implements and other Indian relics). Dans une lettre sur son voyage au Brésil (Verh. A. G. 1888 p. 547: Reise auf dem Araguay) M. Paul Ehrenreich constate que les Caraja ne sont pas Caribes et promet des détails sur leurs traditions et leurs coutumes; dans sa collection ethnographique, il a quatre magnifiques costumes de danse, qu'il ne pense pas qu'on trouve dans aucun musée.

L'article de M. le dr. Stewart (A. I. XVIII p. 174: On the inhabitants of Paraguay) a un caractère presque absolument anthropologique. M. Verneau (Bull. S. A. XI p. 490) reproduit et décrit un tintinnabulum péruvien antérieur à la conquête et qu'il compare aux douilles à anneaux qui ont été trouvées à diverses reprises, dans les habitations lacustres de la Suisse et du lac Bourget. La trouvaille dont M. F. Galton rend compte (A. I. XVIII p. 294: Exhibition of an ancient peruvian gold breastplate) est remarquable, parce que l'objet en question a été trouvé sur une momie, et que de cette manière on a pu en constater l'usage.

L'article de M. L. Dy (Gl. LV n°. 17 p. 290: Die Mission auf Feuerland) donne une bonne description des Fuégiens.

Noordwijk, juin 1889. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

VI. Антропологическая Выставка (1879 года). Подъ редакціею А. П. Богданова — (L'Exposition anthropologique de 1879. Sous la rédaction de A. P. Bogdanof). Tome IV, 1e et 2me partie, Moscou, Kartsef. 1886. 150 et 134 col. folio. Avec planches.

Sous ce titre ont paru deux livraisons, formant Tome XLIX des Publications de la Société Impériale des Amis des Sciences naturelles, d'Anthropologie et d'Ethnographie à l'Université de Moscou. La première partie contient les Actes de la quatrième et dernière session de la Société susdite à l'occasion de l'Exposition anthropologique de Moscou en 1879. La plupart des articles que nous trouvons dans cette partie est vouée à la craniologie. Dans la deuxième partie le Professeur Anatole Bogdanof a réuni les „Matériaux pour l'histoire de l'Exposition anthropologique". Ce qui aura probablement le plus d'intérêt pour le lecteur non-russe, c'est l'Aperçu général (106—134), qui nous fait connaître, entre autres, le but et les résultats de l'Exposition, les programmes des expéditions scientifiques arrangées par le Comité, une énumération de questions méthodologiques et des découvertes d'anthropologie préhistorique en Russie.

Les planches de la première partie représentent quelques types ethnographiques; celles de la deuxième partie figurent les objets de l'Exposition qui ont été cédés aux Musées Zoologique et Polytechnique, ou qui se trouvent temporairement au Musée historique.

H. Kern.

VII. Dr. H. F. C. ten Kate Jr: On West-Indian stone implements and other indian relics (Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indie 5 Volgr. IV. 1889).

In this paper the author, a well known traveller, gives some interesting notes on stone implements from Suriname collected by him, and also on others, belonging to public and private collections in the Netherlands. No stone implements are used still by the aborigenes, they are only found scattered like other stones on the surface of the ground or preserved in the houses of modern Indians, Negroes and Creoles as implements for smothing and polishing the clay in the making of pottery or as charms. — Most of the implements, treated of, are represented on eight well executed plates.

Sch.

VIII. Journal of American Folklore edited by Franz Boas, T. Fr. Crane, J. Owen Dorsey & W. W. Newell. Vol. II 1889.

Mit besonderem Interesse empfingen wir die beiden ersten Lieferungen von Bd. II dieser neuen, für das Studium der psychologischen Erscheinungen äusserst wichtigen Zeitschrift, auf deren Begründung wir unsere Leser schon früher aufmerksam machten und begegnen wir unter den Mitarbeitern wiederum Namen von anerkannter Autorität auf dem Gebiet der Ethnologie Amerika's, wie z. B. Frz. Boas, Alb. S. Gatschet, H. ten Kate, W. J. Hofmann, etc. Es hält selbstredend schwer, von dem uns hier gebotenen reichen Stoffe einzelnes hervorzuheben, indess möchten wir die Aufsätze Omens of Death, (Fanny D. Bergen & W. W. Newell) Reports of Voodoo worship in Hayti and Louisiana (W. W. Newell), Legends of the Cherokees (H. ten Kate), Popular rimes from Mexico (Alb. S. Gatschet) *Noquoilpi*, the gambler (Wash. Matthews) und Eskimo tales and songs (H. Rink & F. Boas) besonderer Beachtung empfehlen. Wir wünschen dem jungen Organ, und der Gesellschaft, durch welche selbes begründet und gefördert wird, auch ferner das beste Gedeihen.

Sch.

IX. Wilh. Joest: Spanische Stiergefechte. Berlin 1889. (A. Asher & Co.) 8°. Unser, durch seine mannigfachen Reisen und seine lichtvollen ethnologischen Arbeiten vortheilhaft bekannter, Herr Mitarbeiter giebt in dieser neuesten seiner Arbeiten eine ungemein anregend geschriebene Schilderung jenes typischsten spanischen Nationalfestes, vom Standpunkt des Kulturkritikers betrachtet. Nach einer kurzen Uebersicht der auch bei anderen, mehr oder minder civilisierten Völkern geübten Thierkämpfe, zeigt der Verfasser wie die Stiergefechte heut das einzig Charakteristische für Spanien und die Spanier sind, giebt einen geschichtlichen Ueberblick der Entstehung und Entwickelung dieser Nationalfeste von deren Arena sich Hof und Ritterschaft immermehr zurückzogen während sich die Leidenschaft für die Stiergefechte immer weiterer Schichten der Bevölkerung bemächtigte, so dass heut jedes Kind sämmtliche Kniffe und Kunststücke der Stierkämpfer kennt, während andererseits von 16,753,591 Spaniern laut officieller Angabe 11,978,168 im Jahre 1886 weder lesen noch schreiben konnten. An diese Ausführungen knüpft sich dann eine Beschreibung des Verlaufes der Stiergefechte, von denen der Verfasser einer grossen Anzahl persönlich beiwohnte, und welche, so, wie sie heute sind, mit ihrer erbärmlichen Pferde- und Stierquälerei, Spanien nicht zur Ehre gereichen. Trotzdem werden für diese zwecklosen, unedlen, das Volk höchstens verderbenden und verrohenden

Schaustellungen 15,5 Millionen Franken ausgegeben.

Wir müssen es uns, mit dem Auge auf den uns dafür zur Verfügung stehenden Raum, versagen unseren Lesern aus dem reichen ethnologischen Inhalt vorliegenden Werkes eingehendere Mittheilungen zu machen und uns daher darauf beschränken ihnen dasselbe zur eigener Lecture angelegentlichst zu empfehlen. Drei beigefügte Tafeln in Lichtdruck geben eine gute Vorstellung verschiedener Phasen eines Stiergefechtes. SCH.

X. Gouvernement d'Elisabethpol. Données statistiques recueillies de l'enregistrement de la population du Caucase à l'occasion de l'introduction en 1887 du service militaire obligatoire. Édition du Comité de Statistique du Caucase. Tiflis, 1888, 8⁰. (russ., mit französ. Nebentitel und Ueberschriften) XVII, 475, 20 und 56 S., mit Karte. (Selbstanzeige).

Eine ortsansässige (juridische) Bevölkerung von 728.251 E. b. G, zu der noch 17.640 zeitweilige (fremde) Einwohner hinzukommen, wird hier nach der jüngsten, zum Behufe der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht unter der (resp. christlichen) Bevölkerung Transkaukasiens, nach Geschlecht, Alter, Religion, Nationalität, Kunde des Lesens und Schreibens, wie der russischen Sprache, endlich nach dem Stande auf das Ausführlichste nach den 3 Städten und 1518 Dorfschaften dieses 43.632 □ Kilometer oder 792,4 deutsche □ Meilen umfassenden Landstrichs in Tabellen vorgeführt. Die Karte, im Massstabe von 10 Werst im Zoll, stellt die Dorfgemeinden nach dem Religionsbekenntnisse der Bewohner (Armeno-Gregorianer, Protestanten, Schiiten, Sunniten, Aliallabi — eine ultraschiitische, kaum als mohammedanisch anerkannte Sekte —, endlich Sektanten der Staatskirche) dar und giebt die Möglichkeit, sich über die Wohnplätze der 11 Völkerschaften, denen die Gesammtbevölkerung angehört, mit grösster Leichtigkeit zu orientieren. Wir finden hier nämlich, solche nach ihrer ethnischen Verwandtschaft aufzählend (ausser den Städten — bloss auf dem flachen Lande): Russen (7921 Einw. b G.), Deutsche (1896), Taten, stammverwandt den Persern (2909), Kurden (33819), Armenier (229340), Zigeuner (227), Juden, altangesassen, die iranische Tatsprache redend (1750), Kûriner oder Lesghier (4192), Haputliner, den letztgenannten nahe verwandt (1521), Udinen, gleichfalls ein daghestanischer Volksstamm — Rest des alten grossen Albanenvolkes von Strabo's Zeit (7273), endlich aderbeidhanische Tataren — Hauptcontingent der Bevölkerung (364,235 Einw. beiderl. Geschl.). Aehnliche Bände über die übrigen 4 Gouvernements (Eriwan, Tiflis, Kutaïs, Baku, und 2 Landstriche (Kars und Daghestan) in welche Transkaukasien zerfällt, folgen nach und geben das eingehendste Bild über die Zahlenverhältnisse der Bevölkerung dieses weiten, in ethnographischer Beziehung der grössten Aufmerksamkeit werthen Ländercomplexes.

Eine, wie es der Ort gestattete, eingehendere Selbstanzeige gaben wir im April-Hefte dieses Jahres des Scottish Geographical Magazine. S-Y-Z.

XI. RICHARD ANDREE: Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Neue Folge. Mit 8 Abb. im Text und 9 Tafeln. Leipzig 1889. (VEIT & Comp.) 8⁰.

Wenn eine Besprechung eines neuen Werkes dazu dienen soll die, sich für den Gegenstand Interessierenden auf dasselbe aufmerksam zu machen, und zwar dadurch dass auf das darin mitgetheilte Neue, auf die Vorzüge des Werkes gewiesen wird, so dürfte beides im vorliegenden Falle überflüssig sein! „Ein neues Buch von RICHARD ANDREE!" schon diese Worte dürften jeden Freund der ethnologischen Forschung veranlassen schnellmöglichst sich damit vertraut zu machen. Ist es doch gerade ANDREE der schon seit langen Jahren unermüdlich bestrebt ist in mehr oder minder umfangreichen Arbeiten darauf hinzuweisen wie jede Erscheinung physischer oder psychicher Natur im Leben des Individuums der einen Rasse, bei denen einer anderen, oft räumlich weit getrennten, ihre Parallele hat, zum Beweise dessen dass, wie Prof. WILKEN dies so treffend sagt: „Menschen mit blauen oder schwarzen Augen, mit glattem oder krausem Haar, mit weisser oder schwarzer Haut, mit geraden oder schiefen Zähnen einander dennoch so nahe verwandt sind dass ihre Gedanken und ihre Thorheiten einander mehr denn einmal kreuzen" [1]). Hat sich doch gerade ANDREE als ein Meister erwiesen, seit lange schon, in der Kunst des Aufbaus einer Wissenschaft vom Menschen! So auch hier wieder in dieser neuen Folge seiner Parallelen und Vergleiche, auf deren reichen Inhalt im Einzelnen zurückzukommen wir uns noch für eine andere Gelegenheit versparen. Für heut sei bemerkt dass der Hauptsache nach hier Themata psychologischer Natur behandelt werden; für das Verständniss der in den Museen verwahrten greifbaren Erzeugnisse des Menschengeistes dürften die Kapitel „Donnerkeil, Spiele und Masken" als besonders werthvoll zu bezeichnen sein, weil von Neuem auf jene, noch so oft unverstandene Sprache hindeutend, in der jene Gegenstände zu uns reden.

Dem Verfasser schliesslich unseren Gruss und den Wunsch einer noch langen, fruchtbringenden Mitarbeit an unserer jungen Wissenschaft! SCH.

[1]) De betrekking tusschen Menschen-, Dieren- en Plantenleven naar het Volksgeloof. Amsterdam 1884. pg. 20.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XVIII. Congrès international des sciences géographiques 1889. — Le Congrès se tiendra du 5 au 11 Août 1889, dans l'Hôtel de la Société de Géographie de Paris, 184, boulevard Saint-Germain. Une seule séance solennelle aura lieu dans la salle du Trocadéro, mise par la direction de l'Exposition des Sociétés savantes, et toutes les autres séances dans l'Hôtel de la Sociéte.

Des pourparlers sont engagés avec les compagnies de chemins de fer français dans le but d'obtenir une réduction de prix des places pour les membres du Congrès.

Quant au programme des travaux du Congres, il a été décidé qui le nombre des groupes serait de sept, ainsi dénommés:

I. Groupe mathématique: Géodésie, hydrographie, topographie et cartographie; II. Groupe physique: Météorologie et climatologie, géologie, géographie botanique et zoologique; géographie médicale; III. Groupe économique: Géographie commerciale et statistique; IV. Groupe historique: Géographie historique; histoire de la géographie et de la cartographie; V. Groupe didactique: Enseignement et diffusion de la géographie; VI. Groupe des voyages et explorations; VII. Groupe ethnographique et anthropologique.

Le droit d'entrée est fixé à 40 francs pour les membres donateurs et à 20 francs pour les membres titulaires, dont le versement à lieu à l'adresse de M. Aubery, agent de la Société de Géographie, boulevard Saint-Germain, 184. Paris.

Le Comité d'organisation croit devoir insister sur le caractère international du Congrès et, par suite, sur la convenance d'en écarter soigneusement tout sujet de discussion politique. Ainsi que le rappelait M. de Lesseps dans son allocution à l'Assemblée générale de la Société de Géographie de Paris, du 7 décembre dernier, cette Société, la plus ancienne de toutes, a constamment donné l'exemple de la confraternité qui doit unir, sans exception, les savants de toutes nationalités; elle a donc le droit de rappeler que la science est étragère aux questions politiques qui passionnent et divisent les peuples.

Les Commissaires du Congrès:

Cte de Bizemont. Ch. Gauthiot.

XIX. Graf Teleki ist von seiner Reise nach Inner-Afrika vor einiger Zeit glücklich in Zanzibar angekommen. Seine Expedition hatte in Folge der ausgebrochenen Unruhen mit vielerlei Beschwerden zu kämpfen, in Folge deren viele der Mitglieder derselben theils Krankheiten, theils in Kämpfen mit Eingeborenen erlagen. Sch.

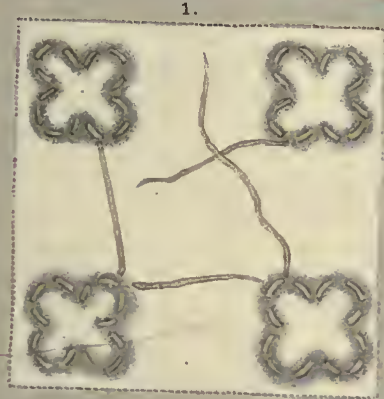
XX. Dr. Emil Hassler's central-südamerikanische Forschungen werden von Dr. Karl von den Steinen, anschliessend an seine Mittheilungen auf dem 7. Amerikanisten Congres (siehe Vol. I pg. 246) in einem „Beitrag zur poetischen Litteratur der Entdeckungsreisen (Export 1889 N⁰. 12) weiter besprochen. Seine Behauptung, dass jener ganze Reisebericht ein Phantasiegebilde des Autors, welcher jene Reise nie gemacht habe, sei, stützt Verf., abgesehen von einer kritischen Beleuchtung des Berichtes selbst, aus der das Unhaltbare desselben schon zur Genüge ersichtlich, auch durch Veröffentlichung officieller Aktenstücke hoher, brasilianischer Beamter. In diesen wird erklärt dass Dr. H. weder mit militarischer Begleitung, noch in anderer Form unterstützt worden und dass dem Präsidenten zu *Cuyaba* niemals etwas von einer Erforschung weder des *Rio dos Mortes*, noch des *Araguaya* oder des *Lourenço* durch Dr. H. bekannt geworden. Sch.

XXI. Expedition in Westaustralien. Von Süd-Australien ist eine Gesellschaft, aus 8 Personen bestehend unter Leitung von Lieutenant Israel aufgebrochen, um den nordöstlich von Newcastle gelegenen Theil der Kolonie, besonders die Gegend am Lake Moore und Lake Manga zu untersuchen.

XXII. Hauptmann M. Quedenfeldt hat eine neue dem Studium der Berberbevölkerung gewidmete Reise angetreten und war im November vorigen Jahres mit der Untersuchung der Bevölkerung der Stadt Tunis beschäftigt; unter der Zuzüglern derselben sind fast alle Rassen und Typen des nordwestlichen Afrika vertreten. Sch.

XXIII. Kapt. Adr. Jacobsen, der bekannte Reisende, ist im Herbst 1888 wieder von einer grossen, im Auftrag des ethnologischen Comités für das Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin unternommenen Reise zurückgekehrt. Wie nach der von ihm, auf seinen Reisen in Nordwest-Amerika und Nord-Asien, enthalteten Thätigkeit nicht anders zu erwarten war, hat auch diese neue Reise reiche Früchte getragen. Als Reisebegleiter des Hern Jacobsen fungierte Herr Kühne aus Dresden, der schon früher als Sammler zoologischer Objekte in Süd-Asien gelebt, und der gegenwärtig noch im malayischen Archipel verweilt. Sch.

10.





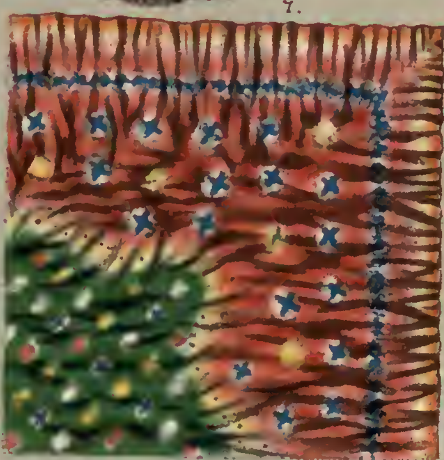












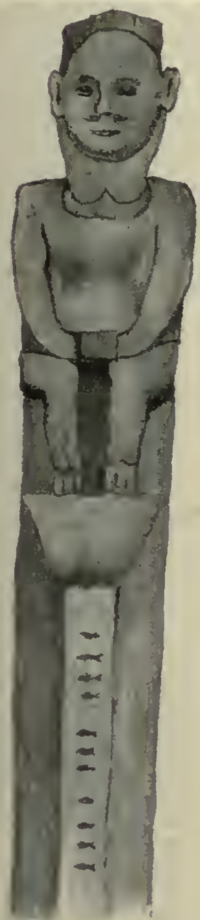
8.

ex coll. auct





uctor de.. P. W. M. Trap. exc.


25.


22.

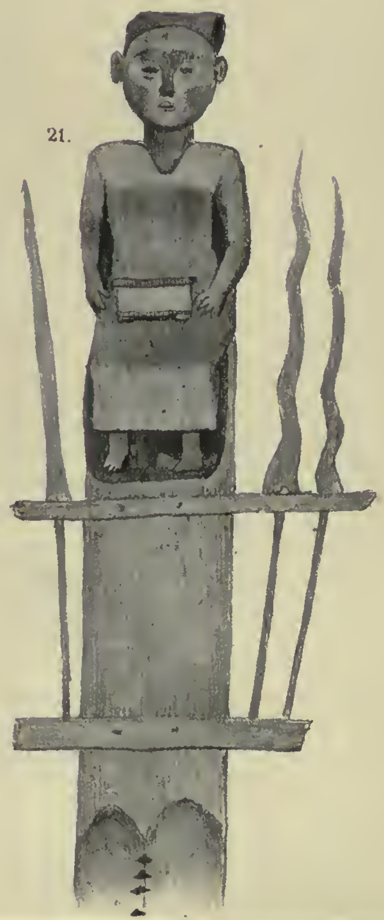

23.


24.


19.


19 a.


27.


21.

Auctor del. P. W. M. Trap exc.

(Schluss. Vrgl. S. 1 und S. 81).

DAS TÜRKISCHE SCHATTENSPIEL

VON

DR. F. VON LUSCHAN,

Directorial-Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

(Mit Tafel I–IV).

I.

K.
Jardan kabilmi dur etmek dil i diwaneji
Schemadan mümkin mi dir men eïlemek perwaneji
  Girdeschtlé jok ssefa besminde alem bulmadyk
  Gertschi tschokdan dur ede bulduk jöne peïmanéji
Uelfet etdi tschesm messtijle gönül airylmady

Messt olan elbetde adet dir ssewer messtaneji

  Olmassaidi besste i sindschir silfin eï peri!
  Bilmesim kim sabt edérdi bu dil i diwanéji

Eï Hadschi-Eïwad leal ile hüssnü behada bir tutan

Bilmes imisch kyimet i leal leb i dschenanéji.

Hai Hak
Messirétgiah ehli aschk gibi dschar olmas
Bu Hadschi Eïwad kullaryna Karagös gibi jar olmas

Eli jüsüne uighun messahebéty tatly bir jar.

Derd i derunim ssöilessem, o ssöilesse, ben dinlessem

Ben dinlessem, o ssöilesse, her lkimisdé ssöiléssék

Hasyr olan ahybba we jaran ma et tenesül dinlesse.

Perde kurdum, schema jakdym, gössterem syll y khajal

Bakalym ajine i dewran wera i perdeden ne gössterir.

  Jar bana bir eïléndschéli jar, jar, jar!

  Jar bana bir eïléndschéli jar, jar, jar!

  (Küt, pat) (Karagös gèlerek Hadsch'Eiwady döimeje baschlar.)

KARAGÖS (singt)
Kann vom Geliebten fern bleiben das verrückte Herz?
Ist es möglich, die Motte vom Licht abzuhalten?
  Mit Strengen kann man nirgends sich freuen
  Deine Kälte hat mich immer ferngehalten
Das Auge hat sich an den Rausch gewöhnt, das Herz (trennte sich nicht
Es ist natürlich und Sitte, dass der Berauschte das (Berauschende liebt
  Wären nicht die Bande Deiner Kettenlocken, oh Peri
  Ich weiss nicht, wer dieses verrückte Herz bändigen (könnte.
Oh Hadschi Eïwad, wer Rubin und Schönheit gleich (schätzt,
Der kennt nicht den Werth der Rubin-Lippen der (Geliebten.

Ach Gott!
Niemand leidet mehr, als der durch Liebe Betrübte,
Für Deinen Knecht Hadschi Eïwad ist Karagös der (beste Geliebte.
  Die Hand passt zum Gesichte, süss ist seine Unter-(haltung.
  Oh dass ich ihm mein Herzeleid klagen könnte; (oh dass er klagte und ich hörte
Oh dass ich hörte und dass er spräche; oh dass wir (beide sprächen
Und dass die anwesenden Freunde und Lieben (gnädigst zuhörten!

  Einen Vorhang hab ich gespannt und Licht gemacht, (zeigen werde ich die Schatten der Verwandlung.
  Wir wollen sehen was für Bilder der Spiegel der (Zeit auf das Antlitz des Vorhanges werfen wird.
  Mein Liebchen ist ein zeitvertreibend Liebchen, (Liebchen, Liebchen!
  Mein Liebchen ist ein zeitvertreibend Liebchen, (Liebchen, Liebchen!
Patsch, Patsch. (Man hört Schläge, Karagös kommt und prügelt den Hadschi Eïwad).

H. Aman! Aman! Aman! Karagös, ajaghyny öpéjim, aman ne dir bu hiddet?

K. Byra béni bilmès, kéndissini assla wè Rata tanymas, insanssys herif! Ne dir o kapu önüne gélmischsin, haihaubtéri! Syr, syr, syr, myr, myr, myr. Hitsch demek jokmydyr ki Karagös beï efendi arghyn my dyr darghyn my dyr jorghun my dyr. jakhod kendi kendine mi ssajyklajor. jokssa bosch kèssedè aktschè mi ajyklajor.

H. Aman, efendi! Her ne hal issè, biras odun almyschdym da, gelir iken biras jorghunluk almak üsrè Karagösümè ughrajym demischdim.

K. Baschynda partschalanssyn!

H. Oghlan, öilè mi derlèr?

K. Ja, nassyl ssöilérlèr?

H. Efèndim, Oh, Oh, maschallah, doghrussu pèk sijadèssijlè mémnun oldum; gülè gülè jakynys derlèr.

K. Oh, Oh, maschallah, doghrussu pèk sijadessijle ssomun oldum.

H. Oghlan öile dejil!

K. Ja nassyl?

H. Mémnun oldum, memnun.

K. Oghlan, o ne demek?

H. Ssewindim, has etdim demek.

K. Öilè dessene; ssomun oldum, limon oldum dejib durujorssun.

H. Aman, Karagös, Ssana buraja geldijimin bir ssebebi war.

K. Ne dir ssebebi?

H. Ne dir ssebebi mi? Getschènlèrdè hanija schu àschyk meïdany jok my, ischtè oradàn getschèjordym, schu kassablaryn karschyssyndaki meschhur schuèra kahwessi jok my, ischtè orada bir gürültü, patyrdy war ydy ki demè getssin.

K. Amma japdyn Hadschi Eïwad.

H. Anan ölssün böilè.

K. Ei, ssonra?

H. Birdè bakdym ki bir tschok schairler oturmuschlar, almyschlar ssaslary élinè, hem tschalyjorlar hem ssöilèjorlar; bir khoschyma getdi, bir khoschyma getdi ki oradschykda tam iki ssaát oturdum dinlèdim. Fakat tühaf bir jeri war, assky my dyr, ne dir, bir schal assmyschlar, on tane lira japyschdyrmyschlar, önümüsdéki

Hadschi Eïwad. Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen, Karagös, ich will Deine Füsse küssen, aber sag was soll diese Wuth.

Karagös: Kerl, kennst Du mich nicht, weisst Du Dich gar nicht zu benehmen, ungebildeter Mensch! Was machst Du mir da vor der Thüre für einen Heidenlärm: Syr, syr, syr, myr, myr, myr. Kannst Du nicht soweit nachdenken, ob nicht vielleicht der gnädige Herr Karagös leidend ist oder vielleicht erzürnt, oder müde, oder ob er sich nicht eben Luftschlösser baut, oder ob er nicht im leeren Beutel Geld vermuthet.

H. Verzeihung Herr! Ich hatte ein wenig Holz gekauft, und um mich unterwegs etwas zu erholen, dachte ich, bei meinem Karagös etwas einzukehren.

K. Dein Holz soll Dir am Kopfe zerschellen.

H. Aber Mensch, so spricht man?

K. Nun, wie spricht man sonst?

H. Man sagt: Mein Herr, oh wie schön, ich bin wirklich entzückt, ich bin sehr dankbar; verbrennt es mit Vergnügen! so spricht man.

K. Oh, oh, wie schön, mein Herr, ich bin wirklich ein Leib Brod [1]) geworden.

H. Aber Mensch, so nicht!

K. Ja, wie denn?

H. Ich bin sehr dankbar, sehr dankbar!

K. Mensch, was heisst denn das, dankbar?

H. Ich bin sehr dankbar, das heisst so viel wie „es freut mich sehr, ich habe es sehr gerne".

K. Nun so rede doch so, (sc. dass man Dich versteht) und schwätze nicht von Leib Brod geworden und von Limon (Citrone) geworden.

H. Aber höre Karagös, dass ich hieher gekommen bin hat einen Grund.

K. Was ist das für ein Grund?

H. Was für ein Grund? Letzthin kam ich an dem Platze der Dichter vorbei, weisst Du, an dem Café der Dichter, gegenüber von den Metzgern, da vernahm ich ein Geschrei und Gepolter, es ist nicht zu beschreiben!

K. Was Du nicht sagst, Hadschi Eïwad!

H. Wirklich, Deine Mutter soll sterben, wenn es nicht wahr ist.

K. Nun, und dann?

H. Da sah ich eine Menge Dichter sitzen, die Mandoline in der Hand, die spielten und sangen zugleich; und es gefiel mir so gut, dass ich ganze zwei Stunden dabei sass und zuhörte. Aber es ist noch etwas Komisches dabei; sie haben nemlich ein Ding, das sie „Preis" nennen; da haben sie einen Shawl aufgehängt und 10

[1]) K. hat *ssomun* gehört, statt *memnun*.

ssaly gedschèssi biri birijle imtihan oladschaklar ymysch, kim kimi alt ededschek olur isse o schaly da liralar ile o aladschak imisch.

K. Amma japdyn ha!
H. Ne olujorssyn Karagös, göslerini öile faltaschy gibi neje atschdyn?
K. On tane ossgi bu, Hadschi Eiwad, nassyl atschmam; aman Hadschi Eiwad, nassyl etssĕk adscheba?
H. Nassyl ededschéjis; elimisden ne gelir? Bisde scháirlik jok ki gidelim imtihan olalym. Ssen ssas tschalmassyny, ghasel okumassyny, schir ssöilèmèssini bilirmissin?
K. Pek ala ssasy tschalarym.
H. Öilè tschalma déjil, élinè alybda Synbyrda synbyr synbyr dejébilirmissin?

K. Missk gibi.
H. Scha'irlijin war my?
K. Pek álassyny·japarym.
H. Eĭ, daha ne! Haidi gedélim, imtihan olalym! Bélki taleimise bis kasanyrysda, schu kokoslyghymysla mangislere konarys; olmasmy?

K. Pek ála, olur.
H. Öile isse, haidi gedélim!
K. Haidi gedélim!

(Gederler)

Ikindschi mèdschliss.

Adscheb mümkin mi nesrm etmek dil i ssengin (dildary
Biras hèm aghlassam hem ssöilessem hal y dilsary

Ssakyn endschas wàd y wussla ibram etmè dildara

Ola dschais ki nasik dir küssesstétar ikrary.

Olurssa her ne dejildir hidschr i déwra dewre rasi im
Bana gösstermo tek bir jerde, ja rabb , jar u aghjary

Issabèt etmèdè àschyka tir i dschéwri peĭ der peï

Goldstücke daran befestigt; nächsten Dienstag abends aber werden sie ein Turnier abhalten und wer dabei Sieger bleibt, der bekommt den Shawl und die Goldstücke.

K. Was Du nicht sagst!
H. Was ist Dir denn, Karagös, warum sperrst Du Deine Augen so weit auf, wie Kieselsteine.
K. Zehn Goldfüchse [1], Hadschi Eïwad, wie werde ich sie da nicht aufsperren! Oh, Hadschi Eïwad, wie kann ich das wohl anfangen?
H. Wie wir es anfangen? Was können wir dabei? Dichten ist nicht unsere Kunst, dass wir uns mitbewerben könnten. Kannst Du die Laute schlagen, Lieder singen, Verse vortragen?
K. Sehr gut kann ich die Laute schlagen!
H. Zuschlagen oder zerschlagen [2]) meine ich aber nicht; sondern ob du die Laute in die Hand nehmen und dann Kling, Kling Kling ertönen lassen kannst.
K. Oh und wie! (wörtlich: „wie Moschus")
H. Und dichten verstehst Du auch?
K. Natürlich; sehr gut!
H. Nun was fehlt uns da noch? Auf, gehen wir also hin, und nehmen wir Theil an dem Wettstreit; vielleicht gewinnen wir den Preis und kommen mitten in unserer Hungerleiderei noch in den Besitz von Gold! Geht das nicht?
K. Das geht natürlich!
H. Dann also wollen wir gehen!
K. Auf, gehen wir!

(Sie gehen ab)

Zweite Versammlung [3]).

Ist es wohl möglich, das steinerne Herz der Bestrick- (enden zu erweichen?
Weinen will ich und zugleich schildern meine herz- (zerbrechende Lage!
Hüte Dich, dass Du die Schöne zur Gewährung (Deines Wunsches nicht drängest!
Es könnte sein, dass die Zartfühlende dadurch (zurückschrickt.
Sollte sie wollen, ich bin bereit, allen Launen zu dienen
Und sollte ich deswegen, oh Herr, alle Freunde ver- (lieren
Die Pfeile ihres Unrechts lassen sich in dem Ver- (liebten fühlen,

---

[1]) *ossgi* ist das armenische Wort für Gold.
[2]) *„tschalmak"* bedeutet ausserdem noch *„stehlen"*.
[3]) Hier natürlich als „zweiter Akt" aufzufassen, nicht wörtlich als zweites Stück, zu dem man sich besonders zu versammeln brauchte. Eine Bezeichnung als erster Akt fehlt dem Anfange, wie denn überhaupt der türkische Text sehr leichtfertig geschrieben ist; ebensowenig ist aus dem Texte zu ersehen, wer eigentlich die nun folgenden 5 Doppelverse zu sprechen hat; thatsächlich sind sie ebenso wie die in gleicher Zahl an den Anfang des Stückes gesetzten als eine Art von Ouvertüre jedes einzelnen Aktes aufzufassen.

Ilahi ssen khatadan ssakla ol schukh y dschefakjary

Senin gülfentsche i tumar nasm y dilschek i áschyk:

Ssesa dyr ehl i irfanyn olurssa sijib desstary.

Scháirlèrlè bèrabèr kahwe görünür, Karagös ile Hadschi Eiwad gelir schaïrlèrin biri schu ghaseli okur.

(Ghasél).

Olmassa èjèr mèsst i meï nab y muhabbèt

Tschak etmès idi ssinèssin érbab y muhabbèt
Derja dil olanlarda ara gewher i áschky
Her dildè bulunmas dernajab y muhabbèt
Dilberde wefa dilde ssèfa bekhesset müssaid

Dschim oldu jinë bir jere èssbab y muhabbèt
Ebrulary ssewdassy saïf etdi wüdschudum

Tar etdi dilè tijgh i ssihtab y muhabbét
Asadèlijè derd i gham aschky werirmi

Aschyk ne kadar olssa da bitab y muhabbèt.

K. Hadschi Eïwad, o ssöilèdijin jer burassy my? Bunlar ne bitschim herifler? Ellerindèki ne dir?

H. Aman Karagös, ssuss, biras jawasch ssöilè. Ischtè ol dedijim schairler bunlar dyr, ischtè bunlarla imtihan oladschakssyn haidi görejim sseni!

K. Ohho, Ohho, ja ne sann etdin? Eiiiii schaïrler, ben ki Karagösüm, ssisinle imtihana géldim, ssöilejin, bakajym.

Scháirlerin biri:
Bujurynys schuraja! Ssefa geldinis, Khosch geldinis! Kahwèdschi, bir schekerli kahwe jap!

Kahwedschi:
Schekerly bir assma, alty késsmé, iki Kapu dibi.

K. Jawasch! Kulaghymyn sary patlady. Boghasyny ssujoldschu borussu ilè mi deldiler?

(Kahwé gelir, itscherlèr)

Oh Gott, bewahre Du vor Unglück meinen süssen (Plaggeist.
Deine Papierrolle, die Rosenknospe, Deine herzan- (ziehende Dichtung, oh Sänger,
Sie verdient es, der Turbanschmuck des Weisen zu (werden.

Man sieht das Caféhaus und die Dichter, Karagös und Hadschi Eïwad kommen heran. Ein Dichter singt:

(Lied).

Wenn nicht vom reinen Weine der Liebe trunken (wäre der Verliebte,
Würde er seine Brust nicht zerschlagen, der Verliebte;
Im meerartigen[1]) Herzen suche das Kleinod der Liebe
Nicht jedes Herz birgt die seltene Perle der Liebe.
Treue bei der Schönen, Freude im Herzen, ist nicht (möglich,
Es haben sich wieder angesammelt Ursachen der Liebe
Das Verlangen nach ihren Brauen hat meinen Körper (geschwächt,
Der scharfe Säbel der Liebe hat mein Herz durchbohrt.
Aber meinst Du, seine Liebe wird diese Sorgenpein (mit der Freiheit tauschen
Wenn auch der Verliebte krank ist vor Liebesgram?

K. Hadschi Eïwad, ist das der Ort, von dem Du gesprochen? Was sind das für sonderbare Kerle, und was halten sie in der Hand?

H. Aber um Gotteswillen, Karagös, sei doch still, schreie nicht so laut; das sind hier die Dichter, von denen ich Dir erzählt, mit ihnen sollst Du Dich in den Wettstreit einlassen; jetzt musst Du zeigen, was Du kannst.

K. Oho, Oho, was glaubst Du denn! Haaaaah, Ihr Dichter, ich, der Karagös, ich bin gekommen, um mit Euch um den Preis zu ringen, legt nur los, dass ich Euch höre!

Einer von den Dichtern:
Bitte, wollen Sie nur näher treten. Willkommen, sehr willkommen! Café-Wirth, mache einen Café mit Zucker[2]).

Café-Wirth:
Mit Zucker, kommt gleich, gleich[3]).

K. Ruhig, Du! Mein Trommelfell ist zerplatzt, hat man Dir denn Deinen Hals mit einer Wasserleitungs-Röhre angebohrt!

(Es wird Café gereicht, alle trinken).

[1]) i. c. im meerartig tosenden.
[2]) Die Türken trinken den schwarzen Café meist ohne Zucker. Nur wenn sie einen Gast ehren wollen, bestellen sie für ihn einen gezuckerten.
[3]) Wörtlich wüsste ich diesen Satz nur so zu übersetzen: „Eine süsse Traube, sechs Schnitte, zwei Thürschwellen". Es ist das vielleicht ein Ausruf, analog den bekannten Ausrufen syrischer und egyptischer Verkäufer, unter denen der schönste wohl der des Blumenhändlers ist: „Besänftige Deine Schwiegermutter".

Schâirlerin biri der ki:
Eï Karagös, bisimle imtihan olmagha my geldin?

K. Ne sann etdin ja! Benim gibi bir adsch göslü durur iken bu mangislerin burada japyschyb kalmassy war my dyr?
Schâir.
Eï, öilè issè bujurynys ssöilejinis de dinlejelim.

K. Iok, ssis ssöilejinisde, bendè nasirè ssöilejedschéjim.
Schair.
Eï, öilè issè dinlejinis:

Gel, sewk edelim bir gedschè makhfidschè bebekde,

Bergjam alalym bisde murad üsre felekde.

Kyl schèrbèt-i wuslunla, nola, chastana timar

Kalssyn my adscheba böiledsche üftade döschekde?

Hep oldu hiba bundscha benim ghairèt u ssajym
Rahm eïlemédi bisè ol ssim bilékdé
Aschyky ssawar wade ile aghuscha gélmés

Akrany bulunmas anyn iftadèlikdè.
Misslini görmüsch dejil inssan u beschèr

Belki bulunur hüssnlè akrany mèlèkdè.

Aschyk Nijme ah eïllléssin scham u sseherde
Wassl o jara gönül kaldy dilekdè.

Bujurun Karagös.

(*Aldy Karagös:*)
Gel tschirkeje sseïr eïlè, koklajy felekdé
Hem ssana hedije werèjim bir kyl élèkdè.
Scherbetdschilerin kiasséssini tschalmyschydym ben

Kaldym tutulub khaïly seman bende kürekde.

Issghara mascha japmak ile gètschdi semanym

Bir para jerin tutmady tschekdijim émékde.

Bana jetischir bir kaba hassyr dakhi olssa
Iatdyghyny ischitdinmi tschingianénin döschekde?

Ein Dichter:
Nun Karagös, bist Du gekommen um Dich mit uns zu messen?
K. Ja was glaubst Du denn! Schickt es sich vielleicht, dass diese Goldfüchse da kleben bleiben, und ich mit hungrigem Auge daneben stehe.
Ein Dichter:
Dann, bitte, tragen Sie nur vor, wir werden zuhören.
K. Nein, tragt Ihr vor, ich werde Gegenreime machen.
Ein Dichter:
Gut, dann hören Sie zu:

Komm, wir wollen fröhlich sein, eine Nacht, heim-(lich in Bebek, [1])
Wollen uns vom Schicksal nach Herzenslust unseren (Wunsch erfüllen lassen.
Lasse doch durch das Heilmittel Deines Besitzes (Deinen Kranken gesunden,
Oder soll er wol so ganz unglücklich im Bette (bleiben?
All mein Eifer und meine Mühen sind umsonst gewesen
Die Silberarmige hat sich meiner nicht erbarmt
Sie fertigt den Liebhaber mit Versprechungen ab (und lässt sich nicht umarmen
Ihresgleichen ist nicht wieder zu finden an Bosheit
Ihr Ebenbild hat ein Mensch oder Menschenkind nie (noch gesehen
Vielleicht dass ihresgleichen an Schönheit sich unter (Engeln nur findet
Der Sänger Nijme soll Tag und Nacht seufzen
Die Liebste zu erringen soll stets nur sein Wunsch (sein.
Bitte, Karagös, die Reihe ist an Ihnen.

Karagös singt:
Sieh unsere Hütte, sie füllt die Welt mit Gestank [2])
Empfange von mir ein Sieb als Ehrengeschenk
Gestohlen hatte ich den Becher des Scherbet-(Verkäufers
Gefangen wurde ich, und lange Zeit blieb ich im (Bagno
Meine Zeit verging mit Schmieden von Rosten und (Feuerzangen
Und doch war meine Mühe und Arbeit keinen Heller (werth.
Mir genügt auch irgend eine grobe Matte
Denn hast Du gehört, dass je ein Zigeuner in einem (Bette schläft?

---

[1]) Bebek, ein Vorort von Constantinopel, am Bosporus.
[2]) Karagös antwortet hier und im Folgenden mit einer ununterbrochenen Reihe von Wortspielen, die zum Theil nicht ohne Witz, zum Theil aber ganz sinnlos sind; sie in der Uebersetzung wiederzugeben, erschien nicht wichtig genug.

Yok dyr Hadschi Eiwad gibi bir massghara adém	Es gibt keinen grösseren Fatzke als den Hadschi-(Eïwad,
Bélk i bulunur bakyschy maimun we schébekde.	Vielleicht findet man seinesgleichen unter Affen und (Meerkatzen!
Nassyl, maschallah bana dejilmi? Ohho, ohho!	Nicht wahr, das ist schön! Ha, ha, ha!
Scháir.	*Dichter:*
Eï, bir daha ssöilejedschejim, dinlè Karagös!	Nun, merken Sie auf, ich werde ein anderes Lied singen.
(Ghasel).	(Lied).
Ejam y schitada ssöhbet hélwa gèrèk	Im Winter muss das Gespräch angenehm sein,
Nai u tanbur keman tschalpara tschangha gerek	Flöte, Geige, Castagnetten und Harfe muss man haben;
Eïléssin nasirè iftadégian y aschykan	Gegenreime sollen die unglücklichen Dichter machen
Médschliss i rendanda élbét dilber rána gerek	Und in der Versammlung der Trinker sei die Schön-(heit gepriesen
Bir schekerden kelle gördüm, leblerin manendi dir	Auch ein Zuckerbrod habe ich gesehen, es gleicht (Deinen Lippen
Mussica ilè atylyr amma biras chülja gerek	Mit Musik wird es aufgethan, aber etwas Phantasie (gehört dazu.
Bisaji helwa jedin ssèn, hak mübarèk eïléssin	Weisse Halwa haben wir gegessen, Gott möge sie Euch segnen[1]),
Birbirinden ssöhbèt helwa demek ala gerek.	Unsere Rede und Gegenrede muss Halwa, das ist (vorzüglich sein.
Scháir.	*Dichter:*
Karagös haidi bakalym biras dawran!	Nun, Karagös, nun zeige, was Du kannst!
K. Dinlè, kulaklaryny bana dik.	K. Also höre, und öffne Deine Ohren:
(Dschewab).	(Antwort).
Tschirkessinde tschingianenin her gedsché ghawgha (gerek	Im Zelte des Zigeuners muss jede Nacht Streit sein,
Ssofrassynda her gedsche burghurlydscha tschorba (gerek	Auf seinem Tische muss jede Nacht Suppe mit (Grütze sein
Ias günü ssahraja kalkar, tschöke dé lasym bisè	Ziehen wir im Sommer auf das Land, brauchen (wir auch Tuch,
Örss, tschekidsch, ahèn, kömür khalna gerek	Ambos und Hammer, Eisen und Kohlen müssen (wir haben.
Bisde merkeb mütebér dir, hikmétin bilirmissin	Bei uns ist der Esel beliebt, kannst Du das (Räthsel verstehen,
Bargir ala dyr amma jörüjisch jorgha gerek.	Auch der Gaul ist vorzüglich, nur muss er (Pass gehen.
Gelsse tschéri baschydan bisè bir adem jetèr	Wenn vom Commandanten *ein* Mann geschickt (wird (sc. gegen uns) so genügt es,
Dschumlémisè tertibèli maimun gibi ssalta gerek.	Wir alle müssen wie Affen mit Zacken ver-(sehen sein.
H. Ha, Karagös: Ha, afèrin ssana, be! Ssende mejerssi schairlik de warymysch.	H. Bravo, Karagös, bravo, ich wusste gar nicht, dass Du solch ein Dichter seiest!
K. Ne sann etdin ja! Daha ssenin bilmédijin bende neler war.	K. Ja was glaubst Du denn, es ist gibt noch manches an mir, von dem Du nichts weisst.
Scháir: Eï Karagös, bir schéï daha ssöilejejim,	*Dichter:* Karagös, ich werde noch etwas singen und

[1]) Diese Stelle ist unsicher, wahrscheinlich im Texte verderbt.

dschwewabyny werebilirssen, khodscham ssyn dejib, elini öpèdschejim.

K. Ssöile, ssöile, hitsch durma, elin dejdikdschè ssöile, bende dschewab hasyr.

Scháir.

Ekssik dejil inssan olanyn derdi ssèrindèn
Mümkin mi khelass olmassy dünja kederinden?

Ko bèn tschekejim aschk sindschirini amma
Ia Rabb, hyfs eïlè bunun besch bedterindèn.

Bir schukha gönül wermisch idim merhamet etmes

Kurtaramadym jakamy ol salimin scherinden.

Bujurun Karagös.

K. Dinle:

Ekssik mi olur khyrssysin ser kemerinden
Ben khoschnudym bisim oghlanyn bu hünerinden

Dün akscham ben bakal ilè laf eder iken

Geldi aschyrdy ütsch besch kelle peniri jerinden

Ssabahlajyn ben ssalkhaneje wardym ona janarym

Tscharpamadym besch, on bombary dschigerinden

Nassyl, eji ssöiledim mi, Hadschi Eïwad?

H. Pek güsel, Karagös, ha ghairèt, mangislere konduk demekdir.

Baschka Scháir: Karagös benimle de imtihan olurmyssyn?

K. Hai, hai!

Scháir: Oilé isse, dinlé:

Dschan u dilden maïl oldum kaschlary bir jaja ben

Aldyrdym aklymy baschymdan gösleri alaja ben
Bir kere khatrym ssaimas, ssalynyr aghjar ile

Baschymy ughratdym, dosstlar, bir ulu ghawghaja ben.

K.

Dschan u dilden maïl oldum gösleri lokmaja ben

Aghsym burnum jandy koschkarkèn tschorbaja ben

Hitsch bir kere khatrym ssormas jymyrtaly kadaïf
Baschymy ughratdym bu gedsche pilawa ben
Ha, oldu my?

wenn Du auch darauf eine Antwort hast, so bist Du mein Meister, und ich küsse Dir die Hände zur Anerkennung.

K. Singe nur immer zu, so lange Du kannst, (so lange „als Deine Hand reicht") meine Antwort ist immer bereit.

Dichter:

„Wer Mensch ist, dem fehlt es nie an Sorgen,
Ist es möglich, frei zu werden von den Plagen (der Welt?
Lass mich die Fesseln der Liebe ertragen, aber
Oh Herr, bewahre mich vor den fünfmal schlim- (meren;
In eine Kokette war ich verliebt, sie erbarmt (sich meiner nicht,
Nicht konnte ich dem Grolle dieser Ungnädigen (entgehen".

Nun Karagös, bitte!

K. Höre zu:

„Fehlt je dem Diebe Silber in seinem Beutel?
Ich bin zufrieden mit der Gewandtheit unseres (Knaben
Als ich gestern am Abend mit dem Krämer (im Gespräch war
Da kam er und stahl drei, fünf Stücke Käse (vom Brett
Diesen Morgen war ich nach dem Schlachthause (gegangen, es thut mir leid,
Dass es mir nicht gelang, fünf oder zehn Ein- (geweide und Lungen wegzunehmen."

Wie gefällt Dir das, Hadschi Eïwad? Habe ich es nicht gut gemacht?

H. Sehr gut Karagös, mache nur so weiter; die Goldstücke sind schon so gut wie unser!

Ein anderer Dichter: Karagös kannst Du auch mit mir um die Wette singen?

K. Gewiss, nur zu!

D. Nun, dann höre!

„Mit Herz und Seele bin ich verliebt in die Bogen- (brauige,
Mein Verstand ist verloren nach der Braunäugigen
Nicht einmal frägt sie nach mir, sie scherzt (mit Anderen;
Mit meinem Kopf aber, Freunde, bin ich in (argen Streit gerathen."

K.

Mit Herz und Seele bin ich verliebt in den augen- (gleichen Bissen,
Mund und Nase ist mir verbrannt, als ich auf (die Suppe losstürzte.
Nicht einmal frägt nach mir „Kadéïf" mit Eiern
Mit meinem Kopf aber habe ich diese Nacht (mich gestürzt in einen Pilaw".

Nun, stimmt es?

Schâir: Oldu, ja; böile nasire mi olur?

K. Bejenmedin issè, baschkassyny ssöilè.

Schâir: Öïle isse, dinlè.
Heman gördümki jar baschyna ssarmysch ka-
(lèmkjary
Eder tahssin ejer tauss y dschénnèt görsse reftary

Ne tscharè, hitsch mürwèt eïlemes aschyka ol
(mah
Dschihanda görmedim böilè salim dschefakjary.

K. Bu gedschè baghtscheje ssatschdym bir kutu dary

Tauklary boghar iken hele tutdum ol ssalssary

Bu gedsche adschlyghymdan, Hadschi Eïwad
(öldüm ben
Nidschè edèrssin, kedi rafdan aldy bombary.

Schâir:
Güller kysaryr schèrmlé ol ghontsche gelindsché

Ssünbül hem ölür rischklè ta gül bükündschè

Anka dakhi olssa düscher pentschè i aschka
Sseïd dil negjahi schahbasyn ssösündschè.

K. Pandschar kysaryr, mewssim ile wakty gelindsché

Sanbak kem olur jaghmur jerè düschündsche

Bombar dakhi olssa getscher pentscheme elbet

Ssaldy dschigere hyrssla, tschailak ssösündschè.

Schâirler:
Aferin Karagös, artyk asskylary hakk etdin
Bu schal ile bu on lira artyk ssenin malyndyr.
Al, nereje isster issen götür.

K. Wer, wer! Haidi, Hadschi Eiwad, haidi gedelim!

(giderler ikèn, hep bir aghsdan:)
Ben ssana demedimmi, kusum, ssewme dokus jar

Jar, jar, jar, ssewme dokus jar.

Dokus chaïr jok dyr, ikissi senhar.

Jar, jar, ssewme dokus jar.

Jaryn akscham gene bujurun:
Kanly kawak war.

D. Ja, stimmen thut es, aber gehört sich eine solche Parodie?

K. Wenn es Dir nicht gefällt, sing nur ein anderes Lied!

D. Nun so höre:
„Ich habe gesehen, wie um den Kopf mein Freund
(den Turban gewunden hat.
Selbst der Pfau, wenn er seinen Gang sähe, würde
(Gefallen daran finden;
Was nützt es aber, nicht erbarmt sich die
(Mondgleiche des Liebhabers,
Auf der ganzen Welt habe ich keine solche
(hartherzige Quälerin gesehen."

K. „Diese Nacht habe ich im Garten eine Schachtel
(mit Hirse ausgestreut
Endlich habe ich den Marder gefangen, wie er
(die Hühner erwürgte.
Diese Nacht, Hadschi Eïwad, bin ich beinahe
(vor Hunger gestorben,
Irgendwie hatte die Katze vom Gesims den
(Darm weggeschnappt.

D. „Es erröthen vor Scham die Rosen, wenn diese
(Knospe kommt,
Und die Lilie stirbt vor Neid, wenn sie die Rose
(knickt;
Selbst der Phönix geräth in die Klauen der Liebe
Gemäss dem Worte des herzerblickenden Fal-
(ken."

K. „Das Kraut wird roth, wenn mit der Jahreszeit
(seine Zeit kömmt
Die Lilie wird schlecht, wenn der Regen auf
(den Boden fällt;
Wenn es auch nur ein Darm ist, geräth er
(doch in meine Klauen,
Er stürzt sich heftig auf die Leber, dem Worte
(des Geiers gemäss."

Die Dichter:
Bravo, Karagös; Du hast den Preis errungen; dieser Shawl und diese zehn Goldstücke sind fortan Dein Eigenthum, nimm sie, und bringe sie, wo immer Du hin willst.

K. Nur her damit; komm' Hadschi-Eïwad, komm', lass uns gehen!

Alle zusammen beim Abgehen:
„Habe ich Dir nicht gesagt, mein Lämmchen;
(liebe nicht neun Liebchen!
Liebchen, Liebchen, Liebchen, liebe nicht neun
(Liebchen!
Neun ist keine Glückszahl, zwei schon sind vom
(Übel;
Liebchen, Liebchen, liebe nicht neun Liebchen".

Der Künstler:
Morgen Abend bitte ich wieder zu kommen, gespielt wird:

Die Blutpappel.

II.

Hai bakk, kaldyr baschyny, kalkan chyjara bak.	Oh meine Güte! Erhebe Dein Haupt, sieh die Gurke,[1]) wie sie sich aufrichtet.
Ewwela resm'el ade syll y chajal perde kurdum.	Vorerst habe ich nach alter Sitte den Vorhang gespannt für die Schatten der Phantasie.
Gösterem syll y chajal.	Ich werde zeigen die Schatten der Verwandlung.
Perdemis besdèn, hisse kapyn bu sözden.	Unser Vorhang ist nur aus Tuch, merket wohl auf diese Rede.
Perdemis bes, amma kemalet dir perdemis.	Unser Vorhang ist Tuch, aber unser Vorhang ist die Vollkommenheit.
Ehli irfan medschliszinde schan alyor perdemis.	In der Versammlung der Wissenden erlangt unser Vorhang Ruhm.
Husuri husuran, dschemijeti irfan.	Oh Gegenwart der Gegenwärtigen, Oh Versammlung des Wissens:
Chansyr dyr, laïn dir, kör dür, topal dyr laïn dir scheitàn.	Ein Wildschwein, verflucht, blind, lahm, verdammt ist der Teufel.
Scheïtanyn körlüjüne, rahmanyn birlijine.	Auf die Blindheit des Teufels, auf die Einheit Gottes! (sc. wollen wir vertrauen)
Inajetlü dewletlü padischáhymys tschok jaschassyn.	Lang lebe unser Padischah, der gnädige, der mächtige!
Amin effendim, amin.	Amen, mein Herr, Amen!

(Die „Bühne" zeigt in der linken Ecke ein Haus, von rechts erscheint Hadschi Eïwad).

H. Karagös, Karagös.	Hadschi Eïwad: Karagös, Karagös!
K. Eï?	Karagös (aus dem Innern des Hauses): Was gibts?
H. Sessin derinden gelijor.	H. Deine Stimme kommt aus der Tiefe?
K. Tawan arassynda im.	K. Ich bin auf dem Dachboden.
H. Tawan arassynda ne japiorsyn, Karagös?	H. Was machst Du auf dem Dachboden, Karagös?
K. Komschunun sytschanlaryna massal ssöilejorum.	K. Den Mäusen des Nachbars erzähl' ich Fabeln.
H. Yok, Karagös tawan arassynda dejilsin.	H. Nein, Karagös, Du bist nicht auf dem Dachboden.
K. Dejilim, jă!	K. Freilich nicht.
H. Ja! Neredè sin?	H. Nun, wo steckst Du denn?
K. Kas kömessinde im.	K. Ich bin mitten in einer Gänseschaar.
H. Kas kömessinde ne japiorsyn, Karagös?	H. Was treibst Du in der Gänseschaar?
K. Komschunun kaslary alim olmusch, da onlardan ders alyjorum.	K. Die Gänse meines Nachbars sind weise geworden und ich nehme Unterricht bei ihnen.
H. Yok, Karagös, kas kömessinde dejilsin.	H. Nein, Karagös, Du bist nicht in der Gänseschaar.
K. Dejilim, ja!	K. Freilich bin ich nicht.
H. Ja, Karagös, nerede sin.	H. Ja, Karagös, wo bist Du denn?
K. Mutwakdajim, mutwakda.[2])	K. In der Küche, in der Küche.
H. Mutwakda ne japiorsyn, Karagös?	H. Was treibst Du denn in der Küche?
K. Kainanamla bambilibimbam oiniorum, Hadschi Eïwad.	K. Ich spiele „bámbilibímbam" mit meiner Schwiegermutter.
H. Karagös, mutwakda dejilsin.	H. Du bist gar nicht in der Küche, Karagös.
K. Dejilim, ja, Hadschi Eïwad.	K. Natürlich nicht, Hadschi Eïwad.
H. Ja, Karagös, nerelerdesin?	H. Nun wo denn, Karagös?
K. Kujunun dibindejim, Hadschi Eïwad.	K. Ich bin am Grunde des Brunnens, Hadschi Eïwad.
H. Kujunun dibinde ne japiorsyn, Karagös?	H. Was machst Du unten im Brunnen, Karagös?

---

[1]) Es gibt Türken, welche wegen der phallischen Nebenbedeutung von *chyjara* das Wort lieber vermeiden und durch *salatalyk* ersetzen!

[2]) *mutwak*, vulgär für *matbach*.

K. Kujunun dibi delinmisch de onu lehimléjorum	K. Der Brunnen hat ein Loch bekommen, unten, und dies löthe ich zu.
H. Yok kujunun dibinde dejilsin, Karagös.	H. Nein, Karagös, Du bist nicht im Brunnen.
K. Dejilim, ja, Hadschi Eïwad.	K. Sicherlich nicht, Hadschi Eïwad.
H. Ja, nerelerdesin, Karagös?	H. Nun wo steckst Du also, Karagös?
K. Kömürlükde im, Hadschi Eïwad.	K. In der Kohlenkammer bin ich, Hadschi Eïwad.
H. Kömürlükde ne japiorsyn, Karagös.	H. Was treibst Du in der Kohlenkammer, Karagös?
K. Tscholuk, tschodschuk bairam tschamaschyry dejischdirijorus.	K. Mit Kind und Kegel [1]) wechseln wir Wäsche, für den Festtag.
H. Karagös, hitsch kömürlükde bairam tschamaschyry dejischilirmi?	H. Aber Karagös, gibt es doch je jemand, der in der Kohlenkammer frische Wäsche anzieht.
K. Ewin dört tarafyny dolaschdym, ordan bir temis jerini bulamadym, Hadschi Eïwad.	K. Nach allen vier Seiten habe ich das Haus durchsucht, habe aber keinen reineren Ort gefunden.
H. Hele, kösche pendscheressinden bak, bakajim.	H. Nun, so sieh doch mal vom Eckfenster herab dass ich Dich sehen kann. (Karagös erscheint).
K. Zombornos keros, Hadschi Eïwad.	K. „Zombornos keros", Hadschi Eïwad.
H. Karagös, Zombornos keros ne demek?	H. Was heisst das, Karagös, „Zombornos keros"?
K. Dschingendsche selam, Hadschi Eïwad.	K. Es ist ein Zigeuner-Gruss, Hadschi Eïwad.
H. Karagös, brak schu dschingeneliji.	H. Karagös, lass doch diese Zigeuner-Geschichten.
K. Beli, düdüjüm, brakaim de sen kapasyn.	K. Ja wohl, mein „Windchen", ich soll sie lassen damit Du sie aufnimmst!
H. Aman, Karagös, adschemdsche bilirmissinis?	H. Aber, Karagös, verstehst Du persisch?
K. Usstassyim, Hadschi Eïwad.	K. Und wie, Hadschi Eïwad.
H. Karagös, adschemdsche bildijin ne malüm, Karagös?	H. Woher sollte ich wissen, Karagös, dass Du persisch kannst?
K. Alty sene adschemistanda adschemlijim war, Hadschi Eïwad.	K. Sechs Jahre habe ich in Persien als Perser gelebt, Hadschi Eïwad.
H. Öilé isse, Karagös, piau, piau!	H. Dann also, Karagös, „piau, piau".
K. Piau, piau, ne demek, Hadschi Eïwad?	K. Was heisst „piau, piau", Hadschi Eïwad?
H. Karagös, adschemdsche piau piau gel demek	H. Karagös, „piau piau" heisst „komme" auf persisch.
K. Hania pilaw, Hadschi Eïwad?	K. (sehr gierig) Wo ist der Pilaw [2]), Hadschi Eïwad?
H. Karagös, adschemdsche piau piau gel demek	H. Aber Karagös, „piau piau" ist persisch und heisst: „komme".
K. Hadschi Eïwad, adschemdsche pilaw, pilaw gelde, tschorba tschorba git demek mi?	K. Hadschi Eïwad, wenn auf persisch *pilaw pilaw* Komm' heisst, dann meint Suppe, Suppe wohl soviel wie: geh' fort?
H. Sewseklenme, Karagös. Karagös rumdscha bilirmissin?	H. Schwätz' keinen Unsinn, Karagös. Nun vielleicht kannst Du griechisch, Karagös?
K. Usstassyim Hadschi Eïwad.	K. Und wie, Hadschi Eïwad! Meisterhaft.
H. Rumdscha bildijin ne malüm, Karagös?	H. Das wusst ich gar nicht, Karagös, dass Du griechisch kannst.
K. Iki sene benim syrada papaslyghym war, Hadschi Eïwad.	K. Ich war doch zwei Jahre Pfaffe in Syra, Hadschi Eïwad.
H. Öilé isse, Karagös, élado, élado, élado Karagös.	H. Wenn das so ist, Karagös, *elado*, *elado*, *elado*, Karagös!
K. Adschele etme, Hadschi Eïwad, elede korum, sana da korum Hadschi Eïwad.	K. Nur langsam, Hadschi Eïwad, die anderen („elede") v.... ich, und Dich auch noch dazu.
H. Sewseklenme Karagös. Moskowdscha bilirmissinis, Karagös?	H. Lass die Gemeinheiten, Karagös; kannst Du russisch.
K. Usstassyim Hadschi Eïwad.	K. Vorzüglich, Hadschi Eïwad.

[1]) Zu „tscholuk, tschodschuk" vrgl. „jatak, matak" (Bettzeug) und ähnliche Bildungen; auch die Superlative „bombosch, ssimssiach, bembejas, kapkara, jamschaschyl, kupkuru, jamjasch, tschiptschiplak etc." gehören wol hieher. [2]) Das bekannte Reisgericht.

H. Moskowdscha bildijin ne malûm, Karagös?	H. Wie sollte ich das wissen, Karagös, dass Du russisch kannst?
K. Benim dört sene Moskowistanda moskowlughum war, Hadschi Eïwad.	K. Ich war ja vier Jahre in Russland gewesen, als Russe.
H. Hai hakk.	H. Oh, du meine Güte!
K. Kaldir baschyny, kalkan chyjara bak.	K. (phallisch erregt) Erhebe Dein Haupt, sieh die Gurke, die sich aufrichtet.
H. Bu da demedi: Perde kurduk, tschamy jakdyk. Husuri husuran dschemi sefaï merdan.	H. Der hat auch nicht erst gesagt: „Ich habe den Vorhang gezogen und das Licht angesteckt, oh Gegenwart der Gegenwärtigen, oh ihr sämmtlichen vergnügten Männer.
Laïndir munafykdyr scheitan. Scheitanyn dizsislijini, rahmanyn birlijini.	Verflucht ist und zweideutig der Teufel. Des Teufels Lahmheit [2]) und die Einheit des Barmherzigen (sc. möge uns erretten).
Schewketlü inajetlü além padischahymys tschok jaschassyn.	Der Erhabene, der Gnädige, unser Padischah soll leben".
K. Amin Effendi, amin.	K. Amen, Effendi, Amen.
H. Deden saghlyghyna.	H. Auf das Wohl Deines Grossvaters!
K. Hascha! medschliszden dyschary, eï Kerata, katsch kere derler bu lakyrdyjy.	K. Dass Gott bewahre! Mit Verlaub zu sagen: (wörtlich: die Anwesenden sind ausgenommen) Du Hahnrei, ich habe diese Redensart satt (wörtlich: wie oft sagt man diese R.).
H. Gelmesmissin bir partscha konuschmaja.	H. Magst Du nicht ein wenig kommen, mit mir zu sprechen?
K. Memniel, Hadschi Eïwad.	K. Dank' schön [3]), Hadschi Eïwad.
H. Bu memniel ne dir?	H. Was heisst das, Dank' schön?
K. Gelmemenin kardaschyssy	K. Das ist der Bruder vom Nichtkommen.
H. Gel Karagös dejedschejim war.	H. Komm doch, Karagös, ich muss Dir etwas sagen.
K. Hadschi Eïwad dostlaryn sajessinde jejedschejim de war itschedschejim de war.	K. Hadschi Eïwad, im Schatten der Freunde [4]) habe ich zu essen und zu trinken.
H. Gel, söhbetim war.	H. Komm doch, ich habe mit Dir zu reden.
K. Benim sepetim de war, keleterim de war.	K. Ich habe ohnehin meinen Korb [5]).
H. Aman, Karagös, sualym war.	H. Aber Karagös, ich habe eine Frage!
K. Benim de war, sarmyssak de war, soghanym de war.	K. Auch ich habe sowohl Knoblauch wie Zwiebel.
H. Ja, Ja Karagös.	H. Oh, Karagös!
K. Mandra köpeji tschaghyryjorum: „Kutschu, Kutschu".	K. Ich rufe den Schäferhund: Kutschu, Kutschu.
H. Ben seni, Karagös, bir dubara ilan getiririm, senin eïlendschen [1]) dejilim, mewla ischlerimisi bilir „alem": (: Jar bana bir eïlendsche :) viermal.	H. Ich werde dich schon auf irgend eine Weise bekommen, Dein Zeitvertreib bin ich doch nicht! Gott kennt unsere Werke! Er ist der Allwissende. (Singt:) Liebchen ist mir ein Zeitvertreib (*viermal.*)
K. Warda, ha, gelijorum. Iörü, patschassy boklu, damdan düschmüsch, tawada pyschmysch, maimun suratly kerata.	K. Aufgeschaut, halloh, ich komme! (Karagös der bisher vom Dache aus gesprochen tritt zum Hause heraus, Hadschi Eïwad flieht, Karagös schreit ihm nach:) Pfui, dr........ Hund, du vom Dach gefallener, in der Pfanne gebratener, affengesichtiger Hahnrei!

---

[1]) Das Wort *eïlendschen* ist ergänzt, in meiner Urschrift folgt *dejilim* unmittelbar auf *senin*, was mir keinen Sinn zu geben scheint.

[2]) *dizsis* = ohne Kniescheibe.

[3]) *memniel* offenbar an *memnunum* anklingend.

[4]) „Im Schatten der Freunde" soviel wie „Dank den Freunden".

[5]) Das Wortspiel *söhbetim* und *sepetim* ist schwer wiederzugeben, ebenso wie das mit *sualym* und *soghanym*.

H. Oghlan Karagös bukadar atyldyn my benim üserimè?
K. Benim chaberim jok.
H. Ejer chaberin jokssa, iki kischi karschy karschyja gelindsches bir selam wermes mi?
K. Wermes.
H. Wermes mi? Iki kischi ru be ru gelindsches schöile bir akscham y scherifinis chaïr olssun demesmi?
K. Hadschi Eïwad, sen kaschden[1]) kawuschdun Scherif Agaja.
H. Oghlan, hangy Scherif Aga?
K. Onun bana bordschu war ydy onbesch ghurusch bordschu war ydy bana getschen seneden beri, ne, getirmedimi bana buraja.
H. Oghlan Karagös ben ssana Scherif Agha demejorum; benim dedijim kelamym „Akscham scherifinis chaïr olssun" selam demek.
K. Hadschi Eïwad, schimdi bundan kantar ilan satarlar, jokssa oka ilan?
H. Oghlan Karagös, oka, kantar my soriorum,

Oghlan, iki kischi jan jana gelindsches, bir selam wermes mi?
K. Selamy ssen werssen olmas my?
H. Madem selam benden kaldy: sefa geldin, Karagös, sefa geldin.
K. Hadschi Eïwad, unutdum getirmeje.
H. Neji?
K. Sopajy.
(K. prügelt den Hadschi Eïwad, dieser flieht, erscheint aber bald wieder).
H. Oghlan Karagös, bukadar adammy oldun sen, senin kurudschany benim burnuma ssokmaja.
(H. prügelt jetzt den K.)
K. Ben ssana demedimmi adepssislik etme.
H. Ben adepssislik etmem! Oghlan Karagös sen bu akscham sserssem gibi[2]) konuschiorssun.
K. Ben töbeliim öile scheï itschmeje.
H. Nei, oghlan, nei?
K. Ssert tembeki.
H. Ben ssana ssert tembeki mi dedim?
K. Bende ssana kyjylmysch tütün orta bytschak démedimmi.
H. Oghlan Karagös, edepssissin, senin ilan konuschmaja gelmes.

H. (schleicht wieder auf die Bühne) Aber, Karagös, soviel Schimpfworte wirfst Du mir nach?
K. Ich weiss von nichts.
H. Gut, wenn Du davon nichts weisst! Aber wenn zwei Leute einander begegnen, sagt man sich da keinen Gruss?
K. Ich nicht.
H. Du nicht? Aber wenn zwei Menschen sich treffen, wünscht da nicht Einer dem anderen einen schönen guten Tag?
K. Oh, Hadschi Eïwad, wo hast du ihn gesehen, den Herrn Guttentag?
H. Mensch, welchen Herrn Guttentag?
K. Jenen, der mir Geld schuldig ist, ganze fünfzehn Groschen schuldet er mir, schon seit dem vorigen Jahre; hat er sie denn nicht mitgebracht für mich?
H. Aber Mensch, ich habe nichts von einem Herrn Guttentag gesprochen, ich habe nur gesagt, dass man sich einen guten Tag wünscht, wenn man sich begegnet.
K. Hadschi Eïwad, verkauft man das jetzt pfundweise oder nach dem Centner.
H. Mensch, Karagös! habe ich nach Pfund und Centner gefragt?
Mensch, Wenn zwei Leute einander begegnen, sollen sie sich doch grüssen.
K. Wenn Du allein grüsst, geht das nicht? (genügt das nicht?)
H. Wenn also der Gruss von mir kommen soll, nun: Willkommen Karagös, sehr erfreut!
K. Ich habe etwas vergessen, Hadschi Eïwad!
H. Was denn?
K. Den Prügel.
(Er verhaut ihn mit dem Phallus, H. flieht. Wenn er wiederkommt:)
H. Oh Karagös, was bist Du für ein Mensch geworden, Deine trockene Stange in meine Nase zu stecken! (Prügelt jetzt den Karagös).
K. Habe ich Dir nicht gesagt, sei nicht unverschämt?
H. Ich bin nicht unverschämt, Karagös, Du bist heute Abend wie ein Betrunkener.
K. Ich habe geschworen, so etwas nie zu trinken.
H. Was, Mann, was nicht zu trinken?
K. Starken Tabak[3]).
H. Was habe ich Dir von starkem Tabak gesagt?
K. Habe ich Dir nicht gesagt, geschnittener Tabak, Mittelschnitt?
H. He, Junge, Karagös, Du bist zu aus verschämt, mit Dir gibt es keine Unterhaltung.

---

[1]) wahrscheinlich verhört für *kande*, (soviel wie *nerede*).
[2]) Statt *sserssem gibi* hatte ich *sedreb iki* gehört, was mir unverständlich scheint.
[3]) Die Türken sagen nicht: Tabak rauchen, sondern: Tabak trinken.

K. Ne ssebèb.	K. Warum denn nicht?
H. Dschingenessin, bir lakyrdy dijnemessin. Oghlan Karagös, benn ssana bir bilmedsche ssöilejedschejim; ejer manassyny verebilirssen, Karagös, aferin ssana.	H. Du bist ein Zigeuner [2]), Du hörst nicht, wenn man Dich anspricht. — Karagös, Ich will Dir ein Räthsel aufgeben, wenn Du es lösen kannst, Karagös, dann Bravo!
K. Besch de siadessi ilan.	K. Und noch fünfmal dazu! (sc. Bravo!)
H. „Bir kütschüdschük ufadschyk itschi dolu turschudschuk"; ssöile Karagös bunun manassy nedir?	H. „Es ist klein, kleinwinzig, innen voll, wie eine Essiggurke". Sage, Karagös, was ist das?
K. Bir daha ssöile, Hadschi Eïwad!	K. Sag es noch einmal, Hadschi Eïwad!
H. Bir kütschüdschük ufadschyk itschi dolu turschudschuk; bunun manassyny ssöile imdi.	H. „Wie eine Essiggurke, kleinwinzig, klein, innen voll", sage, was ist das?
K. Bildim, bildim, Hadschi Eïwad.	K. Ich weiss, ich weiss es, Hadschi Eïwad!
H. Oghlan Karagös, ne dir?	H. Nun was ist es, Karagös?
K. Raki fytschyssy.	K. Ein Schnapsfass!
H. Dejil Karagös.	H. Nein, Karagös, falsch!
K. Bir daha ssöile, Hadschi Eïwad, bende agnajim [1]), oturan ahbablar da dijnessin.	K. Sage es noch einmal, damit ich es verstehe und auch die anwesenden Freunde es hören.
H. Bir kütschüdschük ufadschyk itschi dolu turschudschuk. Kolai bir scheï dir.	H. „Wie eine Essiggurke, kleinwinzig, klein, innen voll", es ist ganz leicht.
K. Anadym, anadym, Hadschi Eïwad.	K. Ich hab's, ich hab's, Hadschi Eïwad.
H. Ne dir, dur bakalym.	H. Nun was ist's, leg man los.
K. Dün akscham enfije kutussundan bir eschek katschmysch, ejer kimsse bulduisse ajaklaryna 25 deinek bakschischi war.	K. Gestern Abends ist aus einer Schnupftabaks-Dose ein Esel entsprungen; wer ihn gefunden hat, bekommt 25 Stockstreiche auf seine Sohlen.
H. Oghlan Karagös, sen tellal my oldun?	H. Aber Karagös, bist Du denn ein „*Dellal*" (Ausrufer) geworden?
K. Ne bilejim ben, ne chalt edijorssun; birer birer ssöile, ena, ena peta, ke ego na katalabo, ki anthropi na katalabenune.	K. Was weiss ich; was machst Du für eine Verwirrung! Sage es doch einzeln, Wort für Wort; *ena ena peta, ke ego na katalabo, ki anthropi na katalabenune* [3]).
H. Benim dedijim bilmedsche kolai bir scheï dir: Bir kütschüdschük ufadschyk itschi dolu turschudschuk. Kolai bir scheï dir; Oghlan Karagös, ssorssana bakalym, jejilirmi, jokssa jejilmesmi?	H. Es ist doch leicht, zu wissen was ich gesagt habe, „wie eine Essiggurke, kleinwinzig, klein, innen voll", es ist ganz leicht, Karagös; frage mich doch einmal, ob es gegessen wird, oder nicht gegessen?
K. Jejilir, jejilir: dajak.	K. Ah, kosten, kosten! Prügel!
H. Dajak jejilirmi?	H. Aber isst man denn Prügel?
K. Helè bir kabaat etssene, Hadschi Eïwad, sabit anany ssiker.	K. Nun, lass Dir nur einmal etwas zu Schulden kommen Hadschi Eïwad, gleich holt Dich die Polizei [4]).
H. Aman, Karagös, benim dedijim kelam kolai bir scheï dir; bakallar satarlar besch paraja tanessi.	H. Aber Karagös, das Wort, das ich Dir aufgegeben, ist so leicht, jeder Krämer verkauft es, zu fünf Para das Stück.
K. (denkt nach).	(Karagös denkt nach)
H. Oghlan Karagös, ne düschüniorssun, benim dedijim bilmedsche kolai bir scheï dir, Karagös, tschorbanyn itschine ne ssykarssin?	Aber, Mensch, Karagös, was denkst Du noch nach, das was ich Dir zu rathen gegeben habe, ist so leicht zu finden; was drückst Du denn in die Suppe?

[1]) Anlajajim.
[2]) „Zigeuner" ist ein beliebtes Schimpfwort.
[3]) Griechisch; „Stück für Stück, dass ich es verstehe, und auch die Leute hier es verstehen".
[4]) Wörtlich: gleich „umarmt" die Polizei Deine Mutter.

K. Tschorbanyn itschine ne ssykarym, Hadschi Eïwad? ne ssykarim? Tabandscha ssykarym.

K. Was ich in die Suppe drücke? Was ich drücke? Ah! Die Pistole drücke ich (ab).

H. Hitsch olurmu? Tschorbanyn itschine tabandscha ssykylyrmy?

H. Aber Unsinn! Schiesst man denn mit der Pistole in die Suppe!

K. Belki pirindschin birissi kabaat eder, anassyny ssikerim.

K. Vielleicht benimmt sich eines von den Reiskörnern schlecht, dann schiesse[1] ich seine Mutter.

H. Oghlan Karagös, benim dedijim kelam kolai bir scheï dir: Bir kütschüdschük ufadschyk itschi dolu turschudschuk — limon derler.

H. Aber Karagös, mein Räthsel ist doch so leicht: „Wie eine Essiggurke, klein, innen voll"; das nennt man eine Citrone!

K. Hai! anassyny ssikdijim Hadschi Eïwad, sabahdan beri bukadar lakyrdy ssöilejor bir limon itschin; ben limon oldughunu bilmesmi idim?

K. Wai! Deine Mutter habe ich „umarmt"; seit dem Morgen bis jetzt schwätzt mir Der Unsinn vor, wegen einer Limone! Wusste ich denn nicht, dass es eine Limone war!

H. Benim dedijim kelama kelam weremedin, schimdilik senin ile ne kalimera, ne kalispera!

H. Nichts hast Du gewusst, nichts geantwortet auf meine Frage, von nun an sage ich Dir weder *kalimera*, noch *kalispera*. (Griechisch: „weder Guten Tag, noch Guten Abend").

In ähnlicher Art, wie die beiden vorstehenden Stücke verlaufen auch die meisten anderen, die ich gesehen. Als weitere Probe will ich nur noch den Anfang eines dritten Stückes mittheilen, das sonst unbedeutend und ausserdem so derb ist, dass ich nicht wage, eine Uebersetzung zu geben.

Teferlütschga ehli eschka hoftscha maly gibi (basch olmas
Böile ahwaly alem herden bakan göse jassak olmas
Öpülmekden sarar gelmes, öpül kütschü huzureïla
Fani dünja, sana kalmas, öpülmek eski adet dir
Hodsch'almak bir saadet dir, Katyr atmak eji (bir adet dir.
Perde kurdum, schema jakdym, gösterem syll (y chajal
Kalmaja taki gönulde ne kassavet ne mellàl.

H. O demek dejil schel menhusch biedep Karagös oladschak dschingane meschreb handa joksa hanessinde mi dir? Schöile bir el jüsümde warssamda, kapussunu dak i bab etssem gelsse schunun schurassynda biri birlerimisle ülfet itsek, essrar atschyp, rumusi muhabbet etssek, oturan aghalary dahi dschelb u messrur etssek. Hele bir kapussunu dak i bab edejim.

(H. Karagösün kapussunu tschaldy)

K. (Dam baschindan „nedir" dejor tschaghyrmany ilen).

H. Gel aschaghy!

K. Ssenssin kel daschaghy!

H. Gelmemenin ssebebi üsümü indschiri kime getirdinsse, ondan ara ssepeti; gelmemeden akssyja murad?

K. Ssenssin akssa kale murtad, bir kodscha köpek.

H. Gel bejim, gel pascham, biri birimisé ülfed edelim.

K. Ossandym bu Karagöslükden.

H. Gel adlarymysy dejischelim; ssenin adyn merssin, benim adym jumuru bok, talim edelim, heta[2] fikrimisden gitmessin: Merssin, Karagös.

K. Jumurubok, Hadschi Eïwad!

H. Ne jerssin Karagös?

K. Jumurubok, Hadschi Eïwad!

H. Sabachlary ne jerssin, Karagös?

K. Jumurubok, Hadschi Eïwad!

H. Ne jerssin?

K. Offe, ne itschin karnym dok oldu, scheïtan Hadschi Eïwad bin külek bok jedirdi.

Wesentlich sind also zunächst die Wortspiele, die häufig nicht ohne viel Geschick in grossen Mengen eingestreut sind, manchmal auch geradezu das eigentliche Skelet des Stückes bilden, um welches sich die Handlung dreht, wenn überhaupt von einer solchen

---

[1]) Sykmak: drücken, losdrücken (also schiessen), aber auch mit *i* statt *y* „umarmen", vrgl. zur Redensart selbst das ungar. *bassama*, das serbocroatische *je bem ti maika*, das rumänische *te futuz mama*, etc. etc.

[2]) wohl für: *taki?*

die Rede sein kann. Fast regelmässig sind längere oder kürzere Gedichte eingeschaltet, entweder improvisirt und dann in vulgär-türkisch gehalten, oder in dem denkbar steifsten und geschraubtesten Stambuliner-Türkisch mit 90 Fremdworten auf 10 türkische, welche Gedichte dann, wie ich vermuthe, nicht speciell für den Karagös verfasst, sondern irgend welchen mehr oder weniger bekannten Lyrikern entlehnt sind. Auch Parodien auf solche schwulstige Verse kommen häufig vor; sie sind meist in ebenso schwulstiger Form gehalten, haben aber durch Anwendung einzelner trivialer Wörter eine komische oder auch gemeine Bedeutung erhalten, der zweite Theil des ersten der vorstehend mitgetheilten Texte gibt hiefür ein charakteristisches Beispiel. Eigenthümlich ist ferner, dass in Syrien, wo die Texte natürlich meist arabisch recitiert werden, nicht selten türkische Einlagen vorkommen, die meist an die Adresse von etwa anwesenden türkischen Beamten gerichtet erscheinen; es gibt da aber auch Einlagen, welche nur scheinbar türkisch sind, in der That aber nur eine sinnlose und unverständliche Wort- und Reimspielerei sind. Ein Beispiel einer solchen habe ich in Antiochia (a. Orontes) notiert:

Gemi gelir aaka aaka
Aman, aman, gemi gelir, aaka aaka
(: Dört janyna baka baka :)

Elmas topu ata ata.
Aman, aman, elmas topu ata ata
Jol warmajim, gelem oraja
Schen warajim kanni ta tunaja.

Gemi gelir, baschdan kara
Aman, aman, gemi gelir, baschdan kara
(: Keklik setscher endirir ambara :)

Ne japsyn, Captan, bir tschera
Aman, aman, ne japsyn Captan, bir tschera.
Jol warmajim gelem oraja
Schen warajim kanni ta tunaja.

Dieser Text, den ich so gut ich konnte, dem Gehöre nach niedergeschrieben, scheint mir völlig sinnlos; gleichwol wurde er von dem versammelten Publikum jedesmal lebhaft bewundert [1]).

Woher diese, und auch woher die besseren poëtischen Einlagen stammen, welche sich in den meisten Karagös-Texten finden, ist mir nicht bekannt. Kenner der türkischen Lyrik, welche es ja auch in Europa gibt, werden da vielleicht Bescheid wissen.

Auch über die Geschichte des türkischen Karagös erwarte ich Belehrung von anderer Seite; in Constantinopel habe ich von Leuten, denen eigentlich ein zuverlässiges Urtheil hätte zugetraut werden können, sagen hören, dass der Karagös eine echt türkische Erfindung und schon zur Zeit der Eroberung der Stadt sehr verbreitet gewesen sei. In wieweit diese letztere Angabe berechtigt ist, wird aus türkischen und arabischen Quellen wohl zu ermitteln sein; hingegen glaube ich schon jetzt annehmen zu dürfen, dass unser Karagös in seiner gegenwärtigen Form aus Persien stammt; wenigstens scheint der Styl der meisten Figuren auf persischen Ursprung hinzuweisen. Die Frage nach der ersten Heimat des Schattenspieles aber ist damit noch lange nicht gelöst.

Wir kennen ähnliche Schattenspiele aus Süd- und Ost-Asien sowie aus Indonesien; allerdings sind auch diese in weiteren Kreisen bisher fast unbekannt geblieben, nur für das Schattenspiel von Java liegen Publicationen einiger Texte vor und binnen Kurzem wird uns Serrurier dasselbe in einer prachtvollen Publication näher bringen; die grossen Figuren-Reihen aus den asiatischen Culturländern, welche z. B. das Berliner Museum besitzt, sind

---

[1]) Vergl. etwa: Alaric à Dantzig vit Pegase, qui jouait chez Brébeuf, au volant dans un oeuf, au pied du mont Caucase.

zwar seit einigen Monaten auch schon aufgestellt und für Jedermann zugänglich, harren aber noch der wissenschaftlichen Untersuchung und Publication. Die älteste historische Angabe über derartige Schattenspiele ist meines Wissens die chinesische, welche ein solches Spiel während der Regierung des Kaisers *Wu* der *Han*-Dynastie, 140—86 v. Chr. erfunden sein lässt. Eine kurze Beschreibung des chinesischen Schattenspieles verdanken wir G. SCHLEGEL[1]), doch sind bisher weder Texte mitgetheilt noch Figuren abgebildet worden.



Köpfe zu chinesischen Schattenspiel-Figuren der Berliner Sammlung 1/2 d. n. G.

Das Berliner Museum besitzt durch eine Zuwendung Excellenz v. BRANDT's eine, wie es scheint vollständige Reihe solcher Figuren; dieselben sind da unter I. D. 7247—7338 eingetragen und zeichnen sich nicht nur durch besonders sorgfältige, reinliche Arbeit, sondern auch durch künstlerische Behandlung aus; schon aus diesem letzteren Grunde allein wäre die Publication derselben ein höchst dankenswerthes Unternehmen. Inzwischen gebe ich hier, mit Erlaubnis der Direction und im Einverständnis mit meinem Kollegen Dr. GRUBE eine kleine Probe derselben, einen männlichen und einen weiblichen Kopf.

Unsere ganze Serie besteht aus 11 coulissen-artigen Stücken, 19 Leibern, 51 Köpfen, welche beliebig auf die einzelnen Körper gesteckt werden können, 3 Pferden, 1 Tiger, 3 einzelnen Waffen, 2 Kopfbedeckungen und 2 abgerissenen, losen Armen, die wohl nur aus Versehen gesondert eingetragen sind. Die Figuren scheinen sämmtlich neu und ungebraucht zu sein; Texte liegen dieser Sammlung nicht bei, ebensowenig eine Erklärung der einzelnen Figuren.

Dass alle diese Schattenspiele an verschiedenen Orten, unabhängig von einander erfunden worden sind, scheint kaum denkbar; wir werden für die verschiedenen Formen desselben vielmehr eine gemeinsame Quelle annehmen dürfen, welche vermuthlich in China zu suchen ist; jedenfalls aber erscheint es wünschenswerth, dass die betreffenden Fachleute sich einmal eingehender, als dies bisher geschehen, mit den hinter-asiatischen Schattenspielen beschäftigen und vor Allem auch die zugehörigen Texte zugänglich machen.

Inzwischen sei am Schlusse dieser Mittheilung noch angeführt, was mir über das Vorkommen von türkischen Karagös-Figuren in europäischen Sammlungen bekannt geworden ist. Ausser meiner eigenen Serie kenne ich noch eine gute Figur, die ich dem Berliner Museum geschenkt habe, zwei weitere, gleichfalls sehr gute Figuren hat die Leidener Sammlung von mir durch Tausch erworben; schliesslich besitzt die Wiener Sammlung eine Serie von

---

[1]) Chinesische Bräuche und Spiele in Europa. Jenenser Inaug. Dissert. 1869.

etwa 20 Stücken, welche von einem meiner früheren Reisebegleiter, Herrn Troll, den ich 1883 auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam gemacht hatte, erworben sind; leider sind das mit wenig Ausnamen schlechte, späte Stücke, die nur eine unvollkommene Vorstellung von der Schönheit der älteren Figuren geben können; nur ein, auch durch seine Grösse hervorragendes Stück, ein Karagös, ist durch etwas bessere Ausführung und durch den riesigen Phallus bemerkenswerth der in einen Drachenkopf endigt, und so an pompejanische und andere spätrömische Scherze erinnert. Ich bin Herrn Custos Heger für die Erlaubnis, dieses Stück hier abbilden zu dürfen, zu ganz besonderem Danke verbunden. Aus anderen Sammlungen sind mir türkische Schattenspiel-Figuren nicht bekannt geworden; nur ganz rohe, mit unmöglich grellen Anilin-Farben bestrichene Figuren aus Pappendeckel dürften vielleicht noch in einer oder der anderen Sammlung vertreten sein; diese werden in Constantinopel auch heute noch in grossen Mengen hergestellt und sind in Form und Grösse den alten Figuren oft recht gut nachgebildet. Sie dienen aber nur als Spielzeug für Kinder und sind zu Schattenspielvorstellungen schon desshalb nicht geeignet, weil sie undurchscheinend und sehr zerbrechlich sind; hingegen können sie immerhin dazu verwandt werden, unvollständige Serien wirklicher Karagös-Figuren in ganz belehrender Art zu ergänzen.



Karagös der Wiener Sammlung $1/6$ d. n. G.

NACHSCHRIFT.

Während der Drucklegung des Schlusses dieser Arbeit wird mir die eingangserwähnte Schrift von Dr. Kunos Ignacz zugänglich, in der Form eines Sonderabdruckes aus der oben erwähnten Zeitschrift, unter dem Titel: „*Három* Karagöz-*Iátek*" 1886 in Budapest erschienen. Sie enthält drei vollständige Texte in Transcription und in ungarischer Uebersetzung, ausserdem ein Vorwort von 5 und einen Schluss von 15 Seiten, meist mit Noten, wie es scheint, sprachlichen Inhalts — auch diese leider in ungarischer Sprache. Erscheint es schon eigenthümlich, türkische Texte gerade nur in ungarischer Uebersetzung zu veröffentlichen, so wäre es um so mehr zu erwarten gewesen, dass wenigstens der Titel und die wenigen Blätter, welche die Texte einleiten und abschliessen, auch in einer europäischen Sprache mitgetheilt würden. Die Schrift wäre mit dieser geringen Concession an die ausserhalb des Globus von Ungarn wohnende Menschheit sofort einem grossen Leserkreise näher gerückt, und zunächst auch allen Orientalisten, denen die türkische Transcription den ursprünglichen Text ersetzt, ohne weiteres verständlich. Vielleicht veranlassen diese Zeilen den Herrn Verfasser, wenigstens Anfang und Schluss seiner Schrift auch in einer allgemeiner verständlichen Sprache zu veröffentlichen; einstweilen kann ich nicht einmal daraus klug werden, ob die transcribirten Texte dem Herausgeber gedruckt vorgelegen haben, oder nur in Handschrift oder mündlicher Ueberlieferung — jedenfalls aber sind dieselben

von grosser Wichtigkeit für die nähere Kenntnis des Karagös, so dass ich nicht verfehlen darf, die Aufmerksamkeit der Fachleute auf dieselben zn lenken. Die türkischen Titel der drei Texte lauten — wobei ich die eigenartige Transcription des Herausgebers beibehalte: — *Hamam ojunu*, *Urušma ojunu* und *Karagözün jazedse-ojnu*, also: *Das Bad*, *die Prügel* und *Karagös als Schreiber.* Der erste ist ein grosser, sehr witziger aber auch besonders lasciver Text, von dem ich einzelne Theile, zu besonderen Stücken verarbeitet, wiederholt habe aufführen hören; von dem zweiten stimmt der Schluss stellenweise (besonders in den eingelegten *Ghasèlen*) wörtlich mit der Dichter-Scene des oben von mir nach dem gedruckten Original mitgetheilten Textes überein, so dass ein genauer Vergleich der beiden Stücke vielfach belehrend ist; der von K. gegebene Text ist übrigens etwa doppelt so lang, als der von mir mitgetheilte. Auch der dritte Text ist wesentlich länger, als die mir bekannt gewordenen, übrigens auch sonst vielfach von der üblichen Form abweichend, aber sehr lesenswerth, schon wegen der vielen couplet-artigen Einlagen und wegen des derben Humors, der ihn auszeichnet.

Ausserdem aber bin ich jetzt in der Lage, drei französische Autoren anführen zu können, welche sich (was mir früher entgangen war) mit dem Karagös beschäftigt haben; es sind dies Ch. Rolland, Gérard de Nèrval und Champfleury.

Rolland [1]) hat einer Vorstellung in Constantinopel beigewohnt und skizzirt die Handlung des Stückes; ich habe eines mit ähnlichem Aufbau zweimal aufführen sehen, in Makri und in Alexandrette. Die Unterschiede, welche sich zwischen diesem und dem von R. mitgetheilten Texte ergeben, scheinen, trotz der 30 Jahre welche zwischen unseren Beobachtungen liegen, nicht so sehr auf ursprüngliche Verschiedenheit hinzuweisen, als vielmehr auf eine Reihe von Missverständnissen, denen der Verfasser, als sprachunkundiger Fremder selbst bei der wohlmeinendsten Verdolmetschung durch seine levantinischen Begleiter naturgemäss unterworfen sein musste. Interessanter aber als sein Bericht über den Text ist seine Betrachtung über die fürchterliche und bodenlose Immoralität des „Karagös".

„Instruit par ce que je viens de voir, et c'est la le principal bénéfice de ma soirée, j'apprécie mieux encore l'oeuvre des réformateurs qui ont ouvert un théâtre à Péra. Je comprends enfin quelle est la portée civilisatrice des encouragements donnés par Abdul-Medgid aux acteurs européens, et comment il s'efforce, par l'initiation à un art plus élégant et plus pur, de détourner les Osmanlis du seul divertissement scènique qu'ils aient connu jusqu'ici. Puisse réussir une si louable entreprise! A mon sens, le jour où le dégoût public aurait proscrit Caragueuz, un germe de mort serait exstirpé du sein du peuple ottoman."

So gibt also R. den Karagös der öffentlichen Entrüstung Preis und erklärt ihn als einen Todeskeim für das türkische Volk: nur das Theater in Pera wird die Türkei noch vom Untergange retten. Armes Land! Armer Karagös! Doch hat manches Theater seither in Pera Bankerott gemacht, nur Karagös hat sich noch immer erhalten, die Türkei aber steht trotzdem noch so aufrecht da, wie nur je in diesem Jahrhunderte, so dass ihr der fressende Todeskeim doch nicht so arg kann geschadet haben; indess erscheint es wohl auch noch fraglich, was im Grunde genommen bedenklicher ist, die ungeschminkte, nackte Derbheit des Karagös oder die versteckte und lüstern drapirte Gemeinheit der *Tingl-Tangl* und anderer internationalen Matrosenkneipen, die jetzt auch in den türkischen Hafenorten überhand nehmen; jedenfalls sind unsere mittelalterlichen Schwänke und die Komoedien

---

[1]) La Turquie comtemporaine. Paris, Pagnerre 1854 (mir nicht direct zugänglich gewesen, citirt nach Champfleury).

des Aristophanes auch nicht zarter gewesen als die Leistungen des Karagös und doch würde es schwer fallen, die einen oder die anderen als unheilvollen Todeskeim für ihr Volk zu bezeichnen.

Weniger tragisch fasst Gérard de Nerval [1]) die Sache auf; auch er erzählt den Gang eines Stückes, das er spielen gesehen, und erzählt ihn so meisterhaft und dabei, trotz der heiklen Handlung, so decent dass man seinen Bericht gerne selbst lesen wird; man denke sich nur *Priapus*-Karagös selbst, von dem abreisenden Freunde zum Tugendwächter der jungen Strohwittwe bestellt, um zu begreifen, welche Kunst der Darstellung nöthig ist, um die zahllosen Klippen der Handlung zu umschiffen und nicht selbst als Zotenreisser zu scheitern.

Am eingehendsten endlich behandelt Champfleury den Karagös in einem gleichnamigen Essay [2]). Sind seine Ausführungen auch mehr journalistisch als wissenschaftlich gehalten, so wird man sie doch nicht ohne Vergnügen lesen; schon seine Vignette mit der ornamentalen arabischen Inschrift ist sehenswerth; zwar wird man sich vergebens bemühen, sie zu lesen, aber sie ist doch einem schönen Originale nachgebildet und steht in wohlthuendem Einklange mit der übrigen Ausstattung der Arbeit, welche sich würdig an die lange Reihe typographisch und inhaltlich hervorragender Essays anschliesst, die wir dem „Livre" verdanken. Sonderbarer Weise ergeht sich auch C., ebenso wie Rolland, des Langen und Breiten darüber, dass Frauen und Kinder, selbst halberwachsene Mädchen, den phallischen Karagös-Aufführungen zahlreich und regelmässig beiwohnen sollen. Es ist mir ganz unmöglich, eine solche Thatsache mit meiner eigenen Erfahrung in Einklang zu bringen. Ich habe schon oben gesagt, dass es auch absolut decente Stücke gibt und auf Tafel I ist in Fig. 3 ein Karagös abgebildet, der auf jedem Kindertheater bei uns erscheinen könnte. Solchen „anständigen" Stücken, in welchen höchstens, wie im Kasperl-Theater, die Frauen geprügelt und die Männer todtgeschlagen werden, pflegen auch Kinder beizuwohnen, und solche Stücke sind es, die in Privathäusern vor geladenen Gästen, auch vor Frauen gespielt werden, welche aber auch dann noch meist hinter einem Vorhange versteckt bleiben müssen. Dass aber Frauen einer öffentlichen Vorstellung des Karagös anwohnen habe ich nie gesehen und verstösst derart gegen Sitte und Brauch des mohammedanischen Orients, dass solche Fälle wohl nur als seltene Ausnahmen betrachtet werden dürfen. Kinder aber, welche bei einer solchen Aufführung anwesend sind, werden nach meiner vielfachen Erfahrung regelmässig aus dem Lokale verwiesen wenn ein reinliches Stück ausgespielt ist und ein weniger harmloses beginnen soll.

Im übrigen theilt Champfleury nach der Angabe eines herzegowinischen Beamten die Titel von drei Karagös-Texten mit, welche in Constantinopel „hauptsächlich" gespielt würden: *Le mariage de Hubbé-Hanem*, *la pèche de Caragueuz* und *le mariage de Caragueuz;* Stücke welche den beiden letzteren Titeln entsprechen könnten, habe ich aufführen gesehen, ein Stück mit dem ersten Titel ist mir völlig unbekannt — jedenfalls gibt es noch recht viele Karagös-Texte, von denen bisher noch nicht einmal der Titel in die europäische Litteratur gedrungen ist, und es ist also wirklich ganz gut möglich, was man mir mehrfach erzählt hat, dass ein vollständiges Karagös-Repertoire für jede Nacht des *Ramadan* ein neues Stück aufweist.

---

[1]) Voyage en Orient. Paris, Charpentier. 1862.
[2]) Le Livre. V. 1884. Pag. 312—335.

TAFEL-ERKLÄRUNG.

(Die Abbildungen sämmtlicher Figuren sind in 1/4 der n. Grösse gegeben).

TAFEL I.

Fig. 1. Karagös.
„ 2. Hadschi-Eïwad.
„ 3. Karagös.
„ 4. Haschisch-raucher.
„ 5. Bekry Mustapha.
„ 6. Die reitende Dame.
„ 7. Der Albanesische Räuber.
„ 8. Auf Pfahlwerk ruhende Hütte.

TAFEL II.

Fig. 9. Kör-oghlu.
„ 10. Jüdischer Kaufherr aus Salonik (Jahudi).
„ 11. Der fromme Pilger.
„ 12. Derwisch.
„ 13. Die Braut.
„ 14. Eine Tochter von Hadschi-Eïwad.
„ 15. „ „ „ „
„ 16. Die Frau mit der phrygischen Mütze.

TAFEL III.

Fig. 17. Die decoltirte Frau.
„ 18. Die Frau mit den Blumen.
„ 19. Eine Tänzerin. } oder als solche
„ 20. „ „ } auftretende Knaben.
„ 21. Die Frau mit den beiden Kindern.
„ 22. Der Prinz mit dem Jagdfalken.
„ 23. Der Neger mit dem Saiteninstrument.
„ 24. Der Jude (Tschifut).
„ 25. Der Kawasz.
„ 26. Der Kurde.
„ 27. Der Franke.
„ 28. Der Lahme.

TAFEL IV.

Fig. 29. Der Kranke mit der Arzneischale.
„ 30. Der Seiltänzer.
„ 31. Der bucklige Kaufmann.
„ 32. Der „Dellal".
„ 33. Der Bettler.
„ 34. Der Opiumraucher.
„ 35. Das Café-Haus.
„ 36. Fahrzeug des schwarzen Meeres.
„ 37. „ „ Mittelmeeres.

ERRATA IM TÜRKISCHEN TEXTE:

Seite	86	Kolumne	2	Zeile	16	v. o.	statt:	نوش	liess:	بوش
„	87	„	1	„	7	v. o.	„	كلديمڭ	„	كلديكمڭ
„	87	„	1	„	14	v. u.	„	تخف	„	تحف
„	87	„	1	„	7	v. u.	„	كوزلرين	„	كوزلريڭ
„	87	„	1	„	1	v. u.	„	نرده	„	برده
„	87	„	2	„	7	v. o.	„	لهبيمليور	„	لهبيليور
„	87	„	2	„	7	v. u.	„	عرنايڭ	„	عرنانڭ
„	87	„	2	„	5	v. u.	„	بيب	„	زيب
„	88	„	1	„	12	v. o.	„	اواللرندە كه ندر	„	او اللرندەكى ندر
„	88	„	1	„	14	v. o.	„	اولديكم	„	اول ديديكم
„	88	„	2	„	4	v. o.	„	كلم	„	كام
„	88	„	2	„	17	v. o.	„	حاصير	„	حصير
„	88	„	2	„	5	v. u.	„	مجلسى	„	مجلس
„	89	„	1	„	13	v. o.	„	ماعيمون	„	مايمون
„	89	„	2	„	15	v. o.	„	عقلسى	„	عقلمى
„	89	„	2	„	17	v. o.	„	نر نر	„	بر
„	90	„	1	„	7	v. o.	„	نچه	„	نجه
„	90	„	2	„	7	v. o.	„	ديمى	„	دممى
„	90	„	2	„	11	v. o.	„	بيوريكن	„	بيوريڭز

DAS BARLUM-FEST

DER

GEGEND FINSCHHAFENS, (KAISERWILHELMSLAND).

EIN BEITRAG ZUR KENNTNIS DER BESCHNEIDUNG DER MELANESIER

VOM

ARZT DR. O. SCHELLONG, KÖNIGSBERG i/Pr.

(Mit Tafel VII).

Es ist bekannt, dass manche melanesische Stämme die Beschneidung ausüben; MACLAY hat diese Thatsache für die Bewohner der Astrolabebay hervorgehoben; dasselbe hat sich jetzt auch für die, in der Umgebung von Finschhafen wohnenden Eingebornenstämme bestätigt, nachdem darüber schon vor länger als Jahresfrist ziemlich sichere Vermuthungen vorgelegen hatten. Wegen des hohen ethnographischen Interesses, welches dieser Gegenstand verdient, stehe ich deshalb nicht an, dasjenige, was ich Authentisches darüber in Erfahrung gebracht habe, in Folgendem mitzutheilen.

Es scheint mir zweckmässig, zur Orientierung das Folgende vorab zu bemerken:

1) Die Eingebornen-Bevölkerung der Umgebung Finschhafen's ist im Ganzen spärlich zu nennen; nichtsdestoweniger finden sich auf einer relativ kurzen Küstenstrecke, welche man z. B. bei Vorhandensein guter Wege an einem einzigen Tage ohne grosse Anstrengung zu Fuss zurücklegen könnte, drei sprachlich scharf von einander abgegrenzte Papua-Stämme, der Jabim-, Bukaua- und Póumstamm, welchen sich dann noch, soweit bisher bekannt, seewärts auf den Inseln am Kap Cretin, der Tamistamm, und landwärts in den Bergen wohnend, ohne feste Abgrenzung und zum Theil in mystisches Dunkel gehüllt, der Kai- oder Ssalingstamm (*Ssaling* und *Kai* sind synonyme Begriffe für Wald, Holz) anschliessen. Finschhafen liegt in dem Bezirk des Jabimstammes und es ist deshalb auch vorzugsweise dieser Stamm, dessen Sprache, sowie oikologische Eigenthümlichkeiten uns zuerst beschäftigten. Ueber diesen Stamm wissen wir gegenwärtig wenigstens schon etwas, über die anderen, ausser einzelnen reinen Aeusserlichkeiten, gar nichts. Soviel ist ferner zunächst sicher, dass trotz der ausserordentlichen sprachlichen Verschiedenheit, diese Stämme unter einander in lebhaftem Verkehr stehen und wahrscheinlich auch schon seit lange gestanden haben. Den besten Beleg dafür bietet der Umstand, dass jeder auch nur einigermassen gewitzte Papua ausser der seinigen eine Nachbarsprache spricht, ein Verhältnis, welches der weiteren ethnographischen, wie auch der rein geographischen und praktischen Erforschung des Landes dereinst zu Gute kommen wird; dann nämlich, wenn erst die Jabimsprache in ihrem ganzen Wesen erkannt und festgelegt sein wird.

2) Die hervorragendsten Dörfer des Jabimstammes waren z. Z. unserer Ankunft Suam, Kattega, Simbang, sämmtlich an der Meeresküste gelegen. Das erstere, nur $^1/_4$ Stunde von Finschhafen entfernt, hatte einen augenscheinlich sehr einflussreichen Häuptling Namens

Makiri [1]), wenn anders man die dort übliche Bezeichnung *abúmtau* mit Häuptling wiedergeben darf.

3) Das zu schildernde Beschneidungsfest bildet den Mittelpunkt eines bemerkenswerthen Festcyclus, dessen Dauer sich im Ganzen auf ein Jahr beläuft. Es ist dieses die *barlum*-Zeit, das *barlum*-Jahr, das *barlum*. Die Bedeutung dieses Wortes ist z. Z. nicht ganz klar; es scheint, als ob ursprünglich damit ein grosses, einem besonderen Zwecke dienendes, besonders geweihtes Haus gemeint sei; *lūm* ist bekanntlich das, sich in jedem grösseren Dorfe befindende zweistöckig angelegte Haus, welches für den Empfang der männlichen Gäste bestimmt ist. (Die Frauen bekommen Privatlogis). Unter *barlum* wäre demnach etwa ein grösseres *lum* zu verstehen, ein wie sich gleich ergeben wird, bei einer besonderen Gelegenheit erbautes und feierlich geweihtes Gebäude, dazu bestimmt, einer grösseren Gemeinschaft von Dörfern ein gemeinsames gastliches Heim zu bereiten; das Wort nimmt dann weiterhin eine Menge übertragener Bedeutungen an, der Festaktus im Allgemeinen, der Beschneidungsaktus im Besonderen, das dabei eine wichtige Rolle spielende Musikinstrument, etc., alles ist *barlum*. Das Wort wird dann auch personificiert; es heisst *bărlŭm ēmĭng* das *barlum* kommt und *bărlŭm gigia* das *barlum* geht, ist vorüber etc.; oder es wird zum Eigenschaftswort, so *bărlŭm gen*(*g*), vom Penis, welcher bereits beschnitten ist gebraucht.

Es ist jedenfalls eine ganz aussergewöhnliche Festzeit und wie ich gleich vorbemerken darf, eine höchstwahrscheinlich nur in grösseren Zeiträumen wiederkehrende. Das ganze Interesse der Männer ist während dieser Zeit vorwiegend auf das *barlum* gerichtet; sie sprechen nur im Geheimen, unter sich davon und sind ängstlich dieses Wort in Gegenwart einer Frau über die Lippen zu bringen; am meisten aber beschäftigen sich die kleinen Jungen mit der *barlum*-Idee, besonders wenn sie selbst passiv dabei betheiligt werden sollen; sie sind sehr eifrig, die dabei vorkommenden Proceduren mit allen Gestikulationen zu schildern, sie erzählen einander, dass das Beschnittenwerden ein recht unangenehmer, schmerzhafter Vorgang sei, sie singen sogar davon *bărlŭm kĕtaăg ēlŏnēē*, übersetzt etwa: das *barlum* ruft; oder das *barlum* schreit; oder das *barlum* weint.

4) Soweit aus den Erzählungen der Eingebornen hervorgeht, giebt es mehrere Orte, welche als Barlumsitze betrachtet werden können. Der diesjährige war Kattega, früher war es Suam gewesen; ein anderer Mann wollte in Póum, dem Küstenstrich oberhalb Festungspunkt beschnitten sein; ein vierter vertröstet sich auf Gingala, ein Dorf unterhalb der Langemackbucht. Es lässt sich zur Zeit bei der noch sehr mässigen Sprachkenntnis gar nicht entscheiden, ob die sprachlich differenzierten Bezirke gesondert beschneiden, oder ob gewisse Familien gewisse Barlumbezirke bilden. (Heirathen zwischen den verschiedenen Stämmen, w. z. B. zwischen *Póum*- und *Jabim*-Leuten sind ganz gewöhnlich). Thatsache ist zunächst, dass sich die Dörfer weit und breit an einem solchen ausserordentlichen Feste betheiligen, dass aber die einen dabei als Gastgeber, die anderen als Gäste figuriren.

Nachdem ich dieses vorangeschickt, gebe ich die Schilderung dieses Volksfestes in chronologischer Anordnung:

Es war im Juli des Jahres 1886, als der damals sich in Finschhafen besuchsweise aufhaltende Vicekonsul Dr. Knappe auf einer Excursion von den ihn begleitenden Eingeborenen Andeutungen bekommen haben wollte, aus welchen hervorginge, dass demnächst hier eine Beschneidung stattfinden werde. Damals in der Eingeborenensprache noch

[1]) Siehe Porträt in „Nachrichten über Kaiser Wilhelmsland" etc. 1889. 2 Heft.

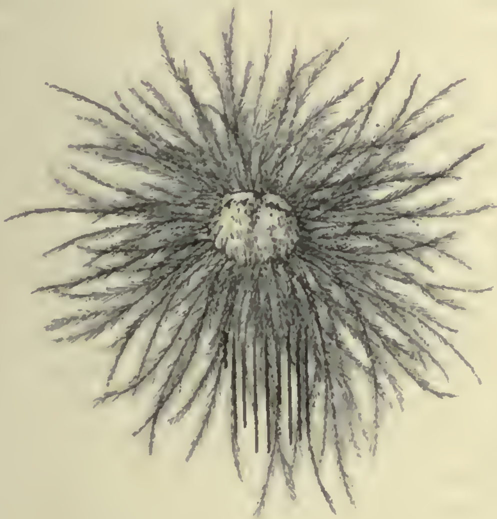
sehr wenig bewandert, konnten wir uns im Ganzen über diesen Gegenstand nur durch Gestikulationen verständlich machen; doch wurden die diesbezüglichen Andeutungen von den Verschiedensten in solcher Uebereinstimmung wiederholt, dass die Richtigkeit der Annahme eines demnächst zu erwartenden Beschneidungsfestes kaum einem Zweifel unterliegen konnte. Eine weitere Bestätigung lieferte die Ocular-Inspection mehrerer Pupua-Penes, welche nach der Angabe ihrer Besitzer schon beschnitten sein sollten; es zeigte sich bei diesen im Allgemeinen ein auffälliges Auseinanderklaffen der vorderen Circumferenz der Vorhaut, so dass dem entsprechend die vordere Fläche der Glans in auffallender Weise zu Tage trat, während die Vorhaut selbst an ihrer natürlichen Länge nichts eingebüsst zu haben schien; auch nur eine Spur eines narbigen Saumes war dagegen nicht zu entdecken.

I. *Grundsteinlegung zum barlum.* Juli 1886.

Mit diesen Vorkenntnissen ausgerüstet, begaben sich die Herren Dr. Knappe, Schollenbruch — gegenwärtig Stationsversteher in Hatzfeldthafen — und ich am 18 Juli 1886 nach Kattega. Wir fanden daselbst eine grosse Menschenmenge versammelt, die Männer in der landesüblichen Weise steif und stumm wie Marionetten, dorfsweise in Gruppen bei einander hockend, in den beiden *lūms* (Empfangshäusern) oder unter freiem Himmel auf Cocosblättern sitzend, rauchend, Betel kauend, alle, ihren Vermögensverhältnissen entsprechend, mehr oder weniger kostbar geschmückt, die Gesichter zum Theil mit schwarzen und rothen Bemalungen bis zur Unkenntlichkeit angefärbt; die Weiber in den Wohnhäusern und um dieselben zusammengeschaart, ein Theil derselben damit beschäftigt das Mahl zu besorgen.

In der Mitte des Dorfes war eine Menge ganz neuer Bauhölzer zusammengetragen; auf Befragen bedeutete man uns, dass dieselben für das *barlum* bestimmt seien; es fanden sich auch 4 kostbar geschnitzte Hauptpfeiler darunter, menschliche Fratzen darstellend und, wie alle Ornamente, schwarz, weiss, roth bemalt.

Es schien, als ob sich durch unser Erscheinen eine gewisse Lebhaftigkeit der versammelten Menge mitgetheilt hätte. Viele hatten uns noch nicht gesehen und hatten also alles Mögliche an unserer Erscheinung zu bewundern; andere welche mit uns bereits auf gutem Verkehrsfusse standen, waren stolz, unsere Vorstellung und Einführung übernehmen zu können; die Frauen und Mädchen drängten sich alsbald hinzu, um Stickperlen zu erhalten; als wir uns an eine europäische Mahlzeit heran machten, gab es wiederum nur Staunen und Kopfschütteln und als gar der erste Kakadu, welcher sich auf der Krone einer Cocospalme niedergelassen hatte, auf den Schuss herunterkam, wollte das urwüchsige Beifallsgeschrei gar kein Ende nehmen.



Inzwischen vergrösserte sich die Zahl der Festtheilnehmer; die Männer kamen mit Speeren und Schwertern bewaffnet in das Dorf hinein, legten dieselben sogleich zusammen und begaben sich ohne irgend wie Grüsse oder sonstige Ceremonien auszutauschen, auf den für sie bestimmten Platz. Besonders sympathisch sahen die Bukaualeute aus, welche wir damals zuerst kennen lernten; es waren stattliche, männliche Figuren, mit intelligentem, etwas verwegenem Blick; ihr Schmuck einfach und, ihrer Erscheinung entsprechend, nur in grossen Kasuarfederbüscheln bestehend, welche in dem dichten Kopfhaar mannigfach befestigt waren. Es wurde ihnen anscheinend grosse Aufmerksamkeit zu Theil; sie hatten ein ganzes *lum* für sich eingenommen und waren augenscheinlich die Festsänger, welche im Laufe des Abends und der Nacht mehrere sehr eigenartige, durch die Gewalt der Stimmen und das Unisono mächtig wirkende Lieder, sowie Festesrufe *ē jō ō*, *jōō*, etc. zum Besten gaben.

Inzwischen waren die Taro's in den irdenen Töpfen gar geworden; die Knollen wurden ganz zierlich mit spitzen Holzstäben herausgenommen und in frisch geflochtene Cocosblattkörbe gethan; diese letzteren wurden auf einem aus Palmenzweigen gebildeten Buffet zusammengestellt und dann an die einzelnen Gruppen ausgetheilt. Es vollzog sich das Alles mit grossem Anstand, eine Eigenschaft, welche dem Papua auch sonst eigen ist.

Alsbald sollte das Fest beginnen. Wie auf ein gegebenes Zeichen waren die Weiber mit ihren Habseligkeiten aus dem Dorfe verschwunden und ein Paar Männer gingen eifrig daran, die noch erforderlichen Arrangements zu treffen; dieselben waren sehr einfacher Natur und bestanden im Wesentlichen in dem eiligen Aufbau einiger Holzpodien, welche in höchst primitiver Weise errichtet wurden, indem man Baumstämme über ein paar Querhölzer legte; auf diesen nahmen dann die einzelnen Gruppen Platz. Uns nöthigte man mit unseren wenigen Reiseeffekten in ein ziemlich schlechtes Haus hinein, woselbst man uns ohne Widerrede mit ein Paar Papua's einsperrte und die Thüre schloss, so dass wir den nun folgenden Aktus nur durch die Thürspalte beobachten konnten. Wir hatten aber dafür den Vorzug, einen Festesrufer in unserer Mitte zu haben, der an dem Gelingen des feierlichen Aktes augenscheinlich einen wesentlichen Antheil hatte. Denn auf seinen Ruf, welchen ich mit nichts Anderem, als dem unseren Ammen üblichen *hā ā*, *hā ā*, nur mit entsprechender Stentorstimme ausgeführt, vergleichen kann, sprangen eine Reihe angesehener Männer von ihren Sitzen und umschritten in eiligem Gange die Stelle, wo die Bauhölzer lagen; dann nahmen sie daselbst Platz und liessen sich durch Empfangnahme von Gaben, welche im Wesentlichen in Betelnüssen und Tabak bestanden huldigen.

Damit war die Sache vorläufig zu Ende. Wir verliessen unsere Hütte und gesellten uns zu unseren Suamfreunden. Der Abend war inzwischen hereingebrochen, es wurden Feuer angezündet, es wurde geraucht und gesprochen, bis ein alter Häuptling aus Bussum, ein Mann, welcher — nebenbei bemerkt — sich rühmte, von Dr. Finsch umarmt zu sein, unter feierlicher Stille würdig dastehend, eine ernste Ansprache hielt, von welcher wir zu jener Zeit natürlich nichts verstanden. Das Bild war ein sehr eigenartiges und ungewöhnliches; 500—600 dunkle Gestalten am Erdboden und auf niedrigen Holzpodien wie unbeweglich dasitzend, von dem matten Scheine der flackernden Feuer beleuchtet, rings herum die dunklen Umrisse der Eingebornenhütten, noch weiter ab der nächtlich schwarze Wall des, von vielen Cicaden ertönenden Urwaldes, nach oben die glitzernden Kronen der Cocospalmen und dazwischen hindurch der prächtige Glanz eines klaren Sternhimmels. Zu dieser fast unheimlichen Starre der nächtlichen Scenerie passten vortrefflich die wilden Moll-Gesänge — die Papua singen vorzugsweise in Moll [1]) — der Bukaua-Männer, welche mit grosser Begeisterung aufgenommen wurden; es lag etwas Gewaltiges und Erhebendes in dieser Musik; es waren keine eigentlichen Melodien, nur melodische Rhytmen, welche ich vergebens zu erfassen suchte. Am gewaltigsten aber wirkte das von Zeit zu Zeit ausgestossene *ē jō*, *ja ō o*, welches sie langsam in eine tiefere Tonlage ausklingen liessen.

Es schien uns sehr bald, dass von einer Beschneidung in der Nacht wohl kaum die Rede sein dürfte, und so suchten wir denn unser Nachtquartier in der schon etwas baufälligen Hütte auf, dieselbe mit einer ganzen Reihe ungewaschener Männer theilend, welche, wie immer, zuerst ihre Feuerstelle in Gang brachten. Es giebt kaum etwas Ungemüthlicheres, als einen schlafenden Papuaneger bei derartigen Gelegenheiten; fortwährend sieht man die dicht bei einander liegenden Gestalten sich hin und her bewegen; bald tauchen ein Paar Köpfe am Feuer auf, um sich zu wärmen, oder das Feuer zu schüren, oder es fällt ihnen plötzlich ein, ein Gespräch zu führen; einzelne gehen wieder heraus und gesellen sich zu ihren draussen befindlichen Kameraden, welche im Freien am Feuer ausgestreckt sind; andere kommen hinein, um es sich ganz rücksichtslos irgendwo bequem zu machen. Dazu die stark räucherige Atmosphäre. Wir waren froh, als die Bukaua-Leute mit lautem Ruf den herannahenden Tag begrüssten. Die Sonne kaum herauf und es entwickelte sich alsbald ein geschäftiges Treiben. Galt es doch jetzt der höchsten aller Freuden, welcher der Papua fähig ist, dem Genusse von Schweine- und Hundefleisch. Die Schlachttiere wurden gebunden von verschiedenen Seiten herbeigebracht; es waren 4 Schweine und 3 Hunde. Das Abstechen der Schweine wurde für unsere Begriffe recht roh exekutirt; ein Speer wurde in den Unterleib links von der Medianlinie eingestossen und damit in aller Seelenruhe im Leibe herumgebohrt (vielleicht wollte man die Aorta treffen); die Hunde wurden menschlicher ins Jenseits befördert; während sie von einem Manne, gefesselt, hoch gehalten wurden, führte ein anderer ein Paar kräftige Streiche mit dem Holzschwert (Taf. VII Fig. 11) gegen den Nacken des Thieres; es war zu verwundern, wie schicksalsergeben diese Thiere

---

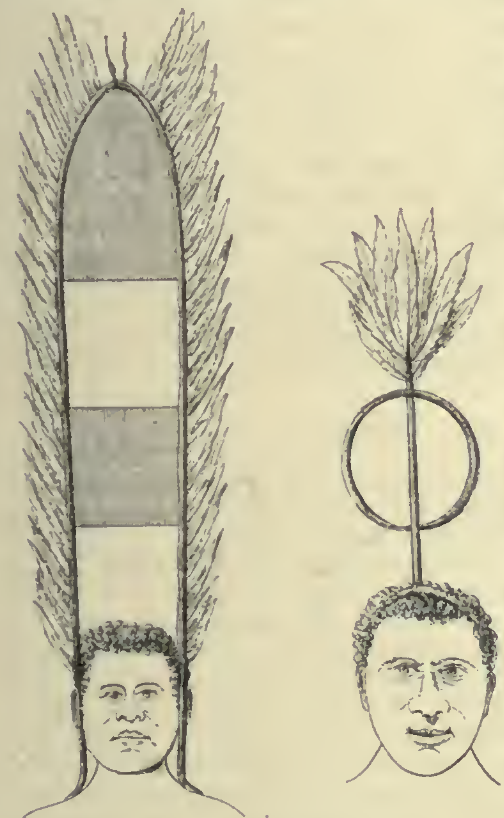
[1]) Siehe Näheres in meiner Arbeit: „Musik und Tanz der Papuas" Globus (1889) LVI pg. 81 ff.

die Prozedur über sich ergehen liessen. Ein Paar angesehene Männer überwachten diesen Vorgang und theilten dann nach kurzer Berathung die am Boden liegenden, zum Theil sicher noch nicht verreckten Thiere an die einzelnen Dorfschaften aus. Als wir die interessante Gesellschaft, in welcher zu verbleiben uns andere Pflichten hinderten, verliessen, befanden sich die armen Bestien schon auf dem Feuer. Dieselben werden sodann, wie üblich leicht angesengt und auf Bananenblättern kunstvoll zerlegt sein, um schliesslich in Blatteinhüllung oder ohne dieselbe, gebraten zu werden.

II. *Zeit der Tanz-Feste.*

Von einer Beschneidung also hatten wir diesmal nichts gesehen; es unterlag aber keinem Zweifel, dass dieselbe noch folgen musste; denn hatten sich die Leute früher schon in einer gewissen Aufregung befunden, so waren sie jetzt ganz „wild” geworden; waren sie früher zu uns noch hin und wieder zur Arbeit auf die Station gekommen, so war jetzt davon gar keine Rede mehr; die ganze Bevölkerung schien sich vielmehr in einem fortwährenden Festestaumel zu bewegen; sie zogen schaarenweise mit ihren grossen Trommeln von Dorf zu Dorf und wenn man ihnen gelegentlich am Morgen begegnete, so wussten sie nur von „haushohen” Schweinen und noch grösseren Hunden zu erzählen, die sie verzehrt hätten und waren heiser, übernächtigt und ermüdet.

So ging das Jahr 1886 zu Ende und das neue kam herauf und die Menschen tanzten noch immer.



Im Januar 1887 fand in dem nahe gelegenen Dorfe Kamlaua ein festlicher Tanz statt, welcher sich von den sonst gesehenen Tänzen sehr wesentlich unterschied und welcher sich auch schon dem Namen nach als etwas Besonderes kennzeichnete. Während der Tanz sonst *ūi* oder *ūtūi* genannt wird, wurde dieses Mal die Bezeichnung *ssābī* angewandt. Der freie Platz inmitten des Dorfes war viel zu klein für die Menschenmenge, welche sich dort versammelt hatte. Es war Abend und der Festplatz schon von Weitem durch einen Feuerschein kenntlich. Die Tanzenden — diesmal ganz ausschliesslich Männer — waren etwa 50 an der Zahl, in höchst phantastischen Kostümen; sie hatten in ihrer Mitte eine Reihe Knaben und jüngerer Männer, welche augenscheinlich zusammengehörten. Um die Tanzenden standen die Frauen und leuchteten mit Fackeln; noch weiter zurück hatten sich auf den Plattformen der Häuser, oder auf besonders für diesen Zweck konstruierten, den Erdboden nur eben überragenden Podien als Zuschauer Männer, Frauen und Kinder mit Einschluss der Säuglinge placiert, die letzteren zum Theil an der Mutterbrust ihren Nachttrunk einnehmend, zum Theil schon in den Tragenetzen (*abelum*) in ruhigen Schlummer versenkt. Es hiess, dass die Männer aus Kai diesen Tanz exekutierten; ihr Schmuck war besonders auffallend, ganz abweichend von dem sonst üblichen. Am meisten in die Augen springend war ein ungeheuerlicher Kopfputz [1]); (Taf. VII Fig. 1 u. 6) derselbe erreichte bei manchen eine Höhe von 1 M. und bestand im Wesentlichen aus weissen und gelben Kakadufedern, welche an einem Holzgestell zu ganz geschmackvollen Garnituren befestigt waren. Im Uebrigen herrschte auch sonst in der Form und den Einzelheiten dieses Kopfputzes die grösste Mannigfaltigkeit, man konnte nicht zwei Exemplare finden, welche vollständig nach demselben Muster angefertigt worden wären. Ein Jeder macht sich bei solchen Gelegenheiten seine Mode.

Sehr verschiedenartig war auch die Befestigung dieses Aufsatzes an dem Kopfe; einige liessen die beiden Hauptstäbe des Holzgestells, welche dem ganzen Bau den Halt geben, die beiden Wangen entlang

[1]) Fig. 6, taschenartiges Geflecht um eine Kakadufeder, gehört zu N°. 1 und wird gleichzeitig getragen.

nach den Achseln zu verlaufen, ein breites Tuch (*obo*) befestigte dieselben gegen die Stirn; andere zogen es vor, die Befestigung am Kopfe mittelst vier oder mehr gabelartiger Fortsätze zu bewerkstelligen, welche, sich der Rundung des Kopfes anpassend und mit dem dichten Wollhaar verhakt, wiederum durch das Stirntuch festgehalten wurden. Alle machten aber den Eindruck, als ob ihnen ihre Last nicht so federleicht würde, wie sie anzusehen war; sie hatten der richtigen Balance vollauf Rechnung zu tragen und das sprach sich sehr deutlich in der merkwürdig steifen Körperhaltung der Tanzenden aus, welche allerdings mit den ernsten Mienen dieser würdigen Männer in vollstem Einklang stand. Melodie und Rhythmus des, den Tanz begleitenden Gesanges trugen den gleichen ernsten, fast düstern Charakter. Alles in Allem bewegten sich die Tanzenden auf ein und derselben Stelle in gleichmässigen steilen Schwingungen auf und nieder und sahen in ihrem Treiben am ähnlichsten dem Kolben einer Dampfmaschiene; nur selten zog sich die Gruppe nach der Mitte zusammen oder bewegte sich im Kreise mit gravitätischem Tanzschritt. Dazu wurde die Trommel (Taf. VII Fig. 9) von den Tänzern geschlagen, zuweilen nur ganz gedämpft, indem die Fingerspitzen dann kaum merklich das Trommelfell berührten. Dagegen schallte gleichmässig laut der nicht enden wollende, aber gleichförmige Gesang aus begeisterten Männerkehlen. Pausen gab es nicht; wessen Kehle ausgetrocknet war, nahm einen Schluck Wasser aus der Kokosnussflasche. Auch wenn man von den Tanzenden absah, hatte man den Eindruck als ob es sich um eine ausserordentliche Festesgelegenheit handelte; der Schmuck aller Anwesenden war so reich als nur möglich; nicht zu reden von den armsdicken Perlenschnüren, welche bereits die beliebteste Zierde beider Geschlechter ausmachten; oder von unseren bunten Kattunstoffen, welche eigens zu dieser Gelegenheit noch ganz neu hervorgeholt zu sein schienen, oder von einem wirklichen Hemde, welches als einziges Bekleidungsstück am Körper sich noch immer recht vereinsamt vorkam; die werthvolleren und auch noch jetzt in den Augen der Eingeborenen höher stehenden Preziosen wurden dargestellt durch Stirnbinden von Hundezähnen, (Taf. VII Fig. 15) durch die grossen runden Schweinehauer, welche auf der Brust getragen werden, durch die reizenden, recht geschmackvoll mit Hundezähnen dekorirten Täschchen (*atali*, Taf. VII Fig. 14), durch höchst kostbare, mit Muscheln besetzte Beinschienen; letztere, wie es den Anschein hatte, eine Specialität der Kai-Leute. Auch eine ganz originelle Nasendekoration bemerkte ich bei dieser Gelegenheit; es war ein steifes, geflochtenes, fingerlanges, mit Hundezähnen besetztes Ding, welches wie ein langer Dorn gerade nach vorn aus der Nase hervorsteckte. Die Weiber hatten über ihren Kokosblattschürzen noch die festlichen hübsch gemusterten Schürzen aus buntem Garn (*ábaning und ássili*, Taf. VII Fig. 2) angelegt. Der Festplatz selbst war mit mehreren mastartig zugehauenen Baumstämmen geziert, welche nach Art unserer Schiffsmasten bunte Wimpel im Top führten. Desgleichen waren hohe Bündel von Betelnusszweigen zur Schau gestellt, welchen eine symbolische Bedeutung zuzukommen schien.

III. *Die Beschneidung*, März 1887. Hauptfest.

Unter solchen und ähnlichen nachtdurchschwärmten Festen hatte sich die Erwartung auf's Höchste gesteigert, als endlich Ende März die Kunde gebracht wurde, dass das lange besprochene Fest der Beschneidung in den allernächsten Tagen begangen werden würde; da diesmal zu gleicher Zeit eine ungewöhnlich grosse Anzahl schwer bepackter Segelkanoes mit Frauen, Kindern und dem unvermeidlichen Reiseapparat an Matten, Tragnetzen, Yamsknollen, Wasserflaschen, etc. an uns vorbeisteuerte, so fand die Versicherung diesesmal einen um so festeren Glauben. Am 23 März 1887 fand das Rendez-vous der von auswärts kommenden Festestheilnehmer in dem kleinen Küstendorfe Bussum statt; der 24 März, nach dem Kalender Neumond, war für den Beginn des Hauptfestes bestimmt. Am 24. Nachmittags segelte ich mit frischem S. O. in Begleitung eines biederen pommerschen Fischers und zweier farbiger Hausdiener, Bussum nur kurz anlaufend, nach dem weiter nordwärts gelegenen Festdorfe Kattega, woselbst wir nach $4^1/_2$ stündiger Fahrt anlangten; der Strand ist hier flach und das Landen wegen der Brandung sehr unbequem, besonders wenn das ganze Hafenlicht in ein Paar hin- und her geschwungenen Palmenblattfackeln besteht. Schon bei der Einfahrt in die verhältnissmässig weite Kattegabucht, schallten uns aus dem Dunkel des Urwaldes eigenthümliche klagende Töne entgegen, welchen eine gewisse Unheimlichkeit nicht abzusprechen war; der uns begleitende alte Häuptling Ssanguan, einer meiner zuverlässigsten Freunde, welchen ich nebenbei mit drei Söhnen und deren Frauen in Gypsmasken [1]) der Nachwelt aufbewahrt habe — er ist jetzt bereits todt — erklärte uns das sofort als das Geheul des *barlum*. Es fiel mir wie Schuppen

[1]) Jetzt im Besitz der berliner anthropolog. Gesellschaft.

von den Augen; das war der Ton, welchen die Männer gross und klein mir so oft vorgesummt hatten, das also der Ruf des *barlum*, welcher meine kleinen *Ssū*-freunde schon Monate vorher beunruhigt hatte: *bărlŭm kĕtăng ĕlŏnēē* etc. Unser Boot war bald an Land gezogen und wir schritten behende unter Vorantritt einiger Dorfbewohner, welche uns in Empfang genommen hatten, den steilen Küstenpfad hinan; Dorf und Festplatz kündigten sich schon von Weitem an durch den Feuerschein, welcher zwischen Baum und Busch verstohlen hindurchlugte. Im Näherkommen warnte man mich, die Hand an die geschlossenen Lippen legend, wiederholt vor etwas, was mir erst später ganz klar wurde; *āūm tăssŭm ssāūngĕng* hiess es fortwährend, was bedeuten sollte, ich möchte nur leise, d. i. vorsichtig mich über Alles äussern, was mir etwa auffallen würde; es galt diese Warnung in Rücksicht auf die anwesenden Frauen, welche das Wort *bărlŭm* nicht hören durften, weil sie sonst stürben.

Wir wurden, oben angelangt, freundlich begrüsst, und ich persönlich hatte allen Grund, mich behaglicher zu fühlen, als etwa ein Jahr vorher da ich als unbekannter Gast zum ersten Male und allein die Fluren Kattega's betrat. In das *lūm* (Logirhaus) hinein genöthigt, welches merkwürdiger Weise noch ganz leer war, sahen wir auf dem freien Dorfplatze Hunderte von Menschen in Gruppen bei einander sitzend, welche sich in allen Schattierungen von den flackernden Feuern abhoben. Mein Diener Talemur servirte uns ein freundliches Mahl, welches, wie alle Mahlzeiten im Busch, ganz vortrefflich mundete. Während der Mahlzeit konnte ich mich über die Festesgruppirnng noch etwas genauer orientieren; Männer und Frauen sassen dorfweise auf frisch ausgebreiteten Palmblättern; sie hatten diesmal die Waffen nicht abgelegt; Speere und Holzschwerter waren steil auf die Erde gestemmt und überragten um ein Bedeutendes die Köpfe der Sitzenden. Jetzt erhob sich ein Mann und die in der Versammlung herrschende Stille wurde unterbrochen durch heftige Reden, als ob sich über Etwas ein Streit erhoben hätte; augenscheinlich aber war die Situation friedlich; denn auch nicht ein einziger der mir zunächst sitzenden Männer wurde im Geringsten für das Gespräch interessiert; das musste also wohl Ceremonie sein, die Heftigkeit der Rede bei solchen Gelegenheiten war mir auch schon früher aufgefallen. Neben dem *lum*, in welchem wir Platz genommen hatten, befand sich das *bărlŭm*, dessen Grundsteinlegung ich Juli '86 gesehen hatte, jetzt ein stattliches Gebäude, im Innern erleuchtet und alle anderen Häuser überragend.

Die Reste des Abendessens meinen getreuen schwarzen Freunden überlassend, begab ich mich noch auf einen kurzen nächtlichen Rundgang durch das Dorf, während der Fischmeister, sich behaglich in seine Wolldecke einhüllte um vergleichenden Betrachtungen über einst und jetzt in Musse nachhängen zu können. Die einzelnen Dörfergruppen durchschreitend, theilte ich die üblichen Gastgeschenke aus und ging bereitwilligst auf jene in dem Verkehr mit den Eingebornen so beliebten kleinen Spässe und Scherze ein, welche bei der, noch mangelhaften sprachlichen Verkehrsweise als nothwendige Würze der Unterhaltung herzuhalten pflegen.

Ich betrat auch des Festlokal (*bărlŭm*), in welchem sich etwa ein Dutzend auserwählter Männer bereits zur Nachtruhe niedergelegt hatten; der Fussboden war nicht, wie bei den gewöhnlichen Wohnhäusern aus einem Lager von Bambusstäben gebildet, sondern bestand aus massiven zugehauenen Brettern; im Uebrigen war der Raum hoch und luftig, neu und sauber.

Dann suchte auch ich mein Nachtlager auf und überdachte mir, in mein altes braunes Reisetuch gehüllt und die Füsse gegen ein wärmendes Feuer ausstreckend, das Eigenartige nnd Komische der Situation: zu meiner Rechten lag, schon in tiefen Schlummer versenkt, der „plattdütsche" Landsmann, zu meiner Linken war das geladene Gewehr placiert und dann folgten meine Diener Talemur und Tom, welche es sich unter einem Stück Segelleinwand bequem gemacht hatten. Aber ich hatte ja noch das glimmende Stümpfchen meiner Cigarre im Munde, was auf den Häuptling Makiri eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübte; er glaubte mir vielleicht sogar eine besondere Auszeichnung zu erweisen, als er an meine Seite heranschleichend und sich des Cigarrenstümpfchens — unter meiner Zustimmung — bemächtigend, nun eine diplomatische Verhandlung eröffnete, deren Sinn im Wesentlichen darin gipfelte, dass er als mächtigster Mann seines Stammes mit einer Axt dekoriert werden müsste, und dass irgend ein anderer Häuptling, welcher sich seiner Protektion erfreute, ein Stück *obo* (Tuch) und *kĕkŭm* (Perlen) und *ny lassi* (Loch-Eisen = Hobel-Eisen) erhalten sollte; also eine anständige Bettelei, bei welcher es übrigens auch nicht an allen möglichen Lobeserhebungen meiner eigenen Person fehlte; ich versprach Alles was er wollte, wandte mich ostentativ ab und simulierte Schlaf, welcher denn auch bald in Wirklichkeit eintrat. Die Uhr zeigte anderthalb Stunden nach Mitternacht, als wir durch einen plötzlichen Lärm aufgeschreckt wurden; es war nichts Besonderes, man wollte sich nur die Nachtzeit kürzen und hielt es für zeitgemäss zu singen; es waren befremdend klingende Melodien, welche jedesmal in ein wüstes, tremulierendes Hurrahgeschrei endigten: hi hi hi hi hi;

dann wurde es wieder still und erst um 4 Uhr fuhr ich von Neuem auf, als ein Paar Jungen unter lautem Geschrei wie wild über den Platz stürzten und mit erhobenen Schwertern kampfesmuthig einherjagten; es liess sich jetzt auch wieder der Ton des *bărlŭm* vernehmen, ganz düster und verschwommen wie eine Klage. Es war kalt und von Schlaf überhaupt nicht mehr viel zu erwarten; ich liess deshalb das Feuer schüren und präparierte mir den Morgenthee. Gegen 6 Uhr, bei aufgehender Sonne war Alles munter; Manche, welche die Nacht über auf dem nackten Erdboden kampiert hatten, schienen bedenklich zu frieren und wärmten sich abwechselnd ihre verschiedenen Körpertheile am Feuer. In Aller Mienen drückte sich Erwartung und Spannung aus und es wurde mir von Freunden zugeraunt, dass ich mich jetzt bereit halten sollte, um mit ihnen in den Wald zu ziehen.

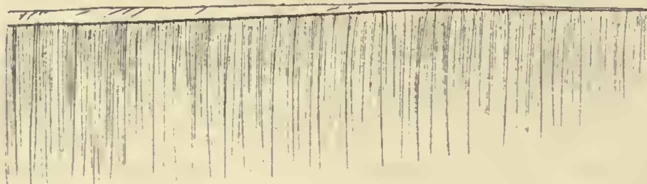
Die Hauptaufmerksamkeit lenkte sich jetzt auf das *bărlŭm* selbst. Im Lichte der Morgensonne betrachtet, ein ansehnliches, sauber und in gewissem Grade künstlerisch ausgeführtes Gebäude von nur einem Stock Höhe, zu welchem eine $1^1/_2$ Meter hohe Stiege hinaufführte. Diese hatte eine Breite von c[a] 1 Meter, war mit Geländern versehen, welche sehr eigenartig mit ausgefransten Palmblättern (ähnlich den grossen Frauenschürzen) und einigen reifen Kokosnüssen verziert waren; auch der Zugang zur Treppe war mit demselben Material verhängt, und man musste sich bücken, um hinauf zu gelangen.

In diesem Hause hatten sich gegen 100 Männer verschiedenen Alters versammelt, welche ein Treiben eröffneten, als ob sie vom Teufel besessen wären. Während sie laute Gesänge anstimmten, machten sie sich das Vergnügen, durch Trampeln und Springen die Dielen und damit zugleich das ganze Haus in rhythmische Schwingungen zu versetzen; sie fanden diese Beschäftigung augenscheinlich sehr belustigend; in der ausgelassensten Stimmung wurde gelacht und schlechte Witze gemacht; sobald ein Lied zu Ende war, stimmte Jemand ein anderes an, immer im flotten Tempo und stets endigend in das bereits in der Nacht gehörte hi hi hi hi hi hi.

Dabei wurde im Takt des Liedes mit Speeren, Schwertern, Stöcken oder anderen Gegenständen, wie sie gerade zur Hand waren, gegen das Dach des Hauses gestossen, so dass es fast aussah, als ob der ganze schöne Bau sofort demoliert werden sollte. Es war nichts mehr von dem Ernst vorhanden, welcher bis dahin die Stimmung beherrscht hatte. Sollte das etwa eine Einweihung des Hauses vorgestellt haben, in dem Sinne, darzuthun, dass das Haus fest gefügt sei und geeignet, vielen Menschen ein schützendes Obdach zu gewähren? oder war es eine Art von Galgenhumor?

Aber die Aufmerksamkeit der Menge wurde alsbald abgelenkt durch ein neues, noch sehr viel merkwürdigeres Bild.

In einem Winkel des Dorfes, welcher sich der *bărlŭm*-Front gegenüber befand, tauchte ganz unerwartet etwa ein Dutzend höchst phantastisch kostümierter Gestalten auf, welche sich unter Führung eines Vortänzers mit lebhaften und lärmenden Gestikulationen langsam vorwärts bewegten. Die Tänzer, mit Ausnahme des voran und etwas seitwärts sich bewegenden Vortänzers, sind paarweise gruppiert; das erste Paar hält in den zugewandten Händen (d. i. der rechte Jünger in der linken, der linke Jünger in der rechten Hand) einen nach Art der Frauenschürzen ausgefaserten Palmenzweig, welcher in der Mitte eingeknickt ist um freiere Tanzbewegungen zu ermöglichen; in den freien Händen halten sie bunte Crotonblätter; sie avanciren lebhaft, wenden dann mit einem plötzlichen Ruck um und kehren in ein Paar langen steifen Sprüngen zu den Uebrigen zurück. Diese letzteren sind inzwischen in langsamem Tempo weiter gerückt. Welch' merkwürdig vermummte Figuren! Von den Köpfen ist unter lauter Behängen garnichts zu sehen, als ein Paar leuchtende Augen, welche durch die davor befestigten runden Schweinehauer wie durch eine Brille hervorglotzen; am Kopfe herauf derselbe hohe Federausputz, welchen ich bei jenen Tänzern Kamlaua's zum ersten Mal gesehen hatte; in den Händen ebenfalls Crotonblätter; sonst am Körper mehrfache Bemalungen in roth und weiss; sie Alle sind in die Kniee geknickt und schreiten in dieser Haltung unförmig und plump, wie ungelenke Bären, vorwärts, ihre ungeheuerlichen Köpfe bald nach rechts, bald nach links der sprachlosen Menge zuwendend. Auf sie folgt wieder ein tanzendes Paar, genau so wie das erste einen Palmenzweig zwischen sich haltend, tanzend und singend, ohne Vermummung, doch reich geschmückt.



Dieser Aufzug gewährte einen höchst komischen Anblick, der merkwürdig contrastierte mit dem tiefen Ernst, welcher über dem Ganzen zu walten schien.

Die Tanzenden nähern sich immer mehr dem Festhause und machen unmittelbar vor demselben Halt; sie gruppieren sich daselbst auf der Stiege oder vor derselben; aber nur für einen Moment, um sich dann genau in derselben Weise wie sie gekommen, zurückzuziehen.

Doch sie sind noch nicht ganz verschwunden, als ein wahrhaft fanatisches Lärmen anhebt; ich habe nur gerade noch Zeit, den im Munde befindlichen Bissen herunterzuschlucken, als ich mich bereits in einem dichtem Menschenknäuel mit fortgerissen sehe. Die Thüre zum *barlum* ist weit aufgerissen; daraus hervor stürzen Männer, Jünglinge und Knaben, die letzteren von den Männern bei der Hand gepackt und fortgezogen, die kleineren auf dem Rücken fortgeschleppt; alles schlägt mit Schwertern um sich, schwingt die Speere und überbietet sich im Schreien. Die Menschenmasse drängt in wildem Durcheinander vorwärts; die Frauen sind aufgesprungen und mischen sich in die Gruppe der davon stürzenden Männer; die Mütter haben Thränen in den Augen und senden ihren Kleinen einen letzten schmerzvollen Blick nach; diese selbst blicken geängstigt, scheu und erwartungsvoll um sich und so manche Thräne perlt über ihre rauchgeschwärzten Wangen. Doch schon befinden wir uns inmitten eines steilen, kaum mannesbreiten Engpasses, welcher uns zum Meere herabführt; da sieht es noch wilder und kriegerischer aus; vor mir erblicke ich den sonst so sanftmüthigen Kagia, wie er mit furchtbarem Schlachtenblick der abwärts drängenden Männerschaar entgegentritt und gerade wuchtige Hiebe mit dem Schwert gegen den hölzernen Schild eines ihm entgegentretenden Sterblichen führt; selbst als ich mich an ihm vorbei wage, ändert sich nicht das Grimmige seiner Haltung; er findet nur noch eben Zeit, mir ein eiliges *năjam*, *najam* (schön, schön) zuzuraunen, um sich mit erneuter Wucht auf einen andern Schild zu stürzen. Solchen kampfeslustigen Männern begegnen wir alle 5—10 Schritt und alle werfen Blicke um sich, als wenn sie die fürchterlichsten ihres Geschlechtes wären.

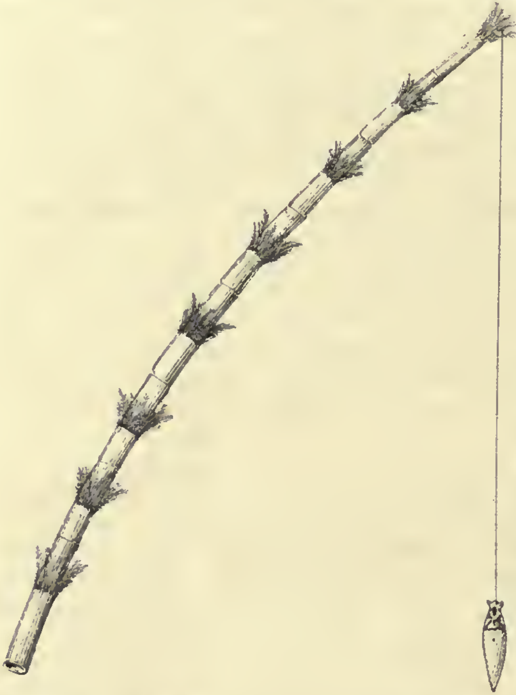
Und doch war das Ganze nur ein meisterhaft ausgeführtes Schaustück und in wenigen Minuten die ganze Schreckensscene vorüber. An dem Strande des sonnenbeschienenen blauen Meeres machte sich sofort eine eminent friedliche Stimmung bemerkbar. Da, wo ein kleiner Korallenbach dicht an seiner Einmündungsstelle versandet, versammelte sich jetzt die kriegerische Schaar und einige wenige, welche sich besonders angestrengt hatten oder vielleicht sich auch besonders schmutzig vorkamen — denn das Waschen gehört nicht zu den Lieblingsgewohnheiten des Melanesiers — benetzten Gesicht und Hände mit dem kostbaren Nass; die vermummten Gestalten entledigten sich jetzt förmlich ihrer Masken und sahen ganz vergnügt und friedlich aus, wie andere Menschen. Nur die Jünglinge und Knaben konnten nicht recht ihres Lebens froh werden; Borrom machte ein saures Gesicht und sagte mir ganz leise im Vertrauen, dass er sich vor dem Beschnittenwerden fürchte; auch der kleine Witzbold Kakebeen hatte seine Lustigkeit ganz eingebüsst; nur Ssali blickte der Zukunft äusserlich ruhig entgegen. Es fiel mir erst jetzt auf, dass diese 12—14-jährigen Jungen sämmtlich mit Schwertern bewaffnet waren, manche jüngere Knaben, für welche das landesübliche Schwert zu schwer erschien, mit kleinen Kinderschwertern, blossem Spielzeug. Von Frauen war weder hier noch in sichtbarem Umkreise eine Spur zu entdecken.

Wir Männer aber, deren Zahl ich auf 500—600 schätzte, bewegten uns jetzt im langen Zuge vorwärts, einer hinter dem andern schreitend, so wie es der schmale Pfad zuliess; es war ein ganz imposanter „Gänsemarsch". Unser Weg führte uns durch das Waldesdickicht auf Bussum zu und leitete uns alsbald durch eine Art Ehrenpforte: je 3 Männer hatten sich zu beiden Seiten das Fusspfades aufgestellt und kreuzten riesenlange Stöcke aus Bambusrohr (*ssūng*); jeder dieser Stöcke hatte die grösste Aehnlichkeit mit einer Angel und war mit Kasuarfedern ganz geschmackvoll dekorirt; von der Spitze herab hing eine Art Angelschnur (*guăm*), an derem äussersten Ende ein hölzerner lanzettenförmiger, schwarz polierter, etwa fusslanger Gegenstand befestigt war, der etwa die Form eines Fisches hatte; bei näherem Zusehen bemerkte ich, dass er durch eingeschnittene Menschenfratzen verziert war. Ich wusste mir aus diesem merkwürdigen Gegenstande zunächst keinen rechten Reim zu machen, sollte aber über den Zweck derselben sehr bald Aufklärung erhalten.

Als wir nämlich auf eine freie Wiese herauskamen, erblickte ich an einem erhöhten Punkte etwa 10 Männer, welche sich damit beschäftigten, mit ganz gleichen Angelstöcken eine Musik zu machen, welche vielleicht einzig in ihrer Art dasteht; das war der am Abend vorher zuerst gehörte Ton des *barlum*, zu vergleichen halb dem Brummen des Waldteufels, halb menschlichen Klagelauten, ausserordentlich weittönend und alle möglichen Tonarten durchwandernd; der Ton wurde hervorgerufen durch die wirbelnden Bewegungen der um ihre Längsaxe rotierenden Holzlanzette (Taf. VII Fig. 13) [1], die letztere aber wurde in Bewegung und

[1]) Vergleiche auch: Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1888 pg. 267.

Schwingung versetzt durch den langen Bambusstock; man begann damit ganz langsam Kreise in der Luft zu ziehen; dann wurde man schneller und schneller, und je rapider das an der Schnur befestigte lanzettenartige Hölzchen herumwirbelte, um so höher wurde die Tonlage, und je mehr dann wiederum die Bewegungen in ein ruhiges Tempo zurückkehrten, um so tiefer gestaltete sich der Ton.



Hier machte der Festzug einen Augenblick Halt und weidete sich an diesem Schauspiele mit feierlichem Ernst; auch die andern *barlum*-Träger hatten sich dazu gesellt und bildeten nun von neuem Ehrenpforten, welche wir zu passieren hatten; es waren im Ganzen 18 *barlum*-Träger zu zählen und jeder von ihnen sollte der Repräsentant eines Dorfes sein. Wegen des leider vergessenen Notizbuches — das Unangenehmste, was einem bei solchen Gelegenheiten passieren kan — konnte ich mir die Namen der dazu gehörigen Ortschaften nicht sofort aufschreiben; doch habe ich dieselben wenige Tage später nach den Mittheilungen eines Festgenossen nachtragen können, es waren vertreten die Dörfer:

Ssiu; Ssimbang; Kŏlem; uŏlackalacka; Jabim [1]*; Suam; Kamlaua; Bussum; Kattega; Bŏnga; Pŏgassim; Ssangumŏnda; uŏnē; ĕmbŏănkŏ; nŏ(a) pŏdu; mălălūbo(a); malassīlabu; uŏassă; kălŭmănnē; găppā* [2].

Ich hatte natürlich die allergrösste Lust, ein solches barlum-Instrument sofort käuflich zu erstehen, erhielt aber die bestimmteste Versicherung, dass dasselbe *laūni(n)* (d. i. unverkäuflich) sei; zugleich wurde ich bedeutet, dass dieser Gegenstand vor den Augen der Frauen zu verbergen sei, *ssălīlūm*, d. i. im Busch.

So gelangten wir denn endlich weiter marschierend an die eigentliche Stätte des *barlum*-Sitzes. Es waren hier an einem freien Platz, immitten des schattigen Urwaldes, 2 Gebäude errichtet worden: das eine etwa 35 M. lang, das andere von der Grösse und Beschaffenheit eines gewöhnlichen *lūm*. Das erstere sah aus wie ein niedriger Schuppen zu ebener Ende, seine beiden Giebel waren durch Thüren geschlossen; vor dem Hauptgiebel stand eine ½ M. hohe menschliche Holzfigur, kunstvoll geschnitzt und schwarz-weiss-roth angepinselt.

Ohne Verzögerung wurde nun die zu beschneidende Jugend — es mochten etwa 80—100 Knaben bzw. junge Männer sein — in diesen Schuppen eingesperrt und die Ausgänge sehr wohl verschlossen. Dann setzten sich die Häuptlinge und Alten unter einem grossen Baume in bester Stimmung zusammen, um in beschaulicher Ruhe, man könnte fast sagen, mit raffinierter Langsamkeit, die Vorbereitungen für den nun folgenden Aktus zu treffen; es wurde ein Obsidian-Klumpen von der Grösse eines Kindskopfes herbeigeschleppt, desgleichen ein Paar kleine harte Steine, mittelst welcher durch kurzen Anschlag kleine Scherben vom Obsidian losgeschlagen wurden; jedesmal wenn der klinkende Sprung erfolgte, machten diese würdigen Männer den grässlichsten Lärm, klopften an die Schilde, schrieen, juchzten, bliesen in die Faust und zeigten sich so laut und ausgelassen als möglich, in der unverkennbaren Absicht die zitternde Jugend da drinnen recht ordentlich einzuängstigen. Jeder Häuptling legte sich sein Obsidian-Messerchen zurecht; desgleichen hatten sich die meisten mit geeigneten Vorräthen von Hohlsonden versehen, welche in allereinfachster Weise aus Hollunder gefertigt waren. Somit konnte also das Beschneiden seinen Anfang nehmen.

Als das erste Opferlamm herausgeführt wurde, war noch alles still; sobald dasselbe aber unter der zweifelhaften Schneide des Obsidian's sein Wehklagen ertönen liess und die Alten versuchten, dasselbe in wüstem *Hōichōō* zu ersticken, begann ein Durcheinander von Stimmen und Lauten, welches jeder Beschreibung spottet. An 18 verschiedenen Plätzen, rings um das Haus herum, walteten die Häuptlinge ihres Amtes. Die Knaben wurden von ihren älteren Freunden, gewissermassen den Pathen, halbohnmächtig

---

[1]) Anmerkung. Dieser Name scheint also, wie sonst im Allgemeinen auf den ganzen Küstenstrich, hier speziell auf ein bestimmtes Dorf zu gehen.

[2]) Siehe Karte der Umgegend von Finschhafen in Nachr. über Kaiser Wilhelms Land. 1889, Hft. 2.

herbeigebracht und gehalten; sie deckten sich schicksalsergeben ein Tuch (*obo*) über die Augen oder bissen wohl auch krampfhaft einen Strick zwischen den Zähnen zusammen und waren im Uebrigen der zufälligen grösseren oder geringeren manuellen Geschicklichkeit ihrer Häuptlinge auf Gnade und Ungnade übergeben; manche der letzteren fingen die Sache recht ungeschickt an; diejenigen, welche den Längsschnitt an der vorderen Circumferenz des Präputium ausübten und dazu die Hohlsonde anwandten, wussten zwar sehr gut, dass es sich um die Spaltung eines äusseren und eines inneren präputialen Blattes handelte; sie liessen auch das „cite" der alten Chirurgen nicht ausser Acht, in Bezug auf das „jucunde" aber waren sie fürchterlich, wovon die Zickzack-Linien der sich in vielen Einzelfetzchen produzierenden Vorhaut ein beredtes Zeugniss ablegten. Ein anderer Häuptling übte die Methode der Circumcision mittelst eines Bambusmessers (Taf. VII Fig. 4) und war in diesem Fache augenscheinlich ein gewiegter Specialist. Seine Routine war bewundernswerth; unter fortwährendem, freundlichen Gekicher sprang er von einem zum andern der ihm zugeschleppten Opferlämmer; dasselbe wurde vor ihn hingestellt; ein Assistent blies Luft in die, vor die Eichel gezogene Vorhaut; er selbst legte eine Bambusklemme an und das darüber vorstehende Stück der Vorhaut war mit einem Schnitt geliefert.

Ob nach der einen oder der anderen Methode, ein Jeder kam an die Reihe; auch ganz erwachsene Leute waren darunter, unter anderen Kamelun, welcher bereits seit einigen Monaten mit der hübschen Kaualuo verheirathet war. Einer entwand sich den Henkern und suchte das Weite, sofort stürzten ihm ein Paar handfeste Männer nach und auch er musste heran; überall, wo man hinblickte, liefen arme Beschnittene unter Wehklagen und Jammern hin und her und fingen ihr Blut in Kokosnussschalen auf; dazu das Geschrei der Schneider und Schneidersknechte, es war ein unbeschreiblich komisches Bild; als ich bereits eine Viertelstunde entfernt war, hörte ich noch immer dasselbe Chaos heulender und lärmender menschlicher Stimmen.

Die Art der Blutstillung war eine verschiedene, ein Theil that garnichts dazu; andere saugten einen Augenblick an dem lädirten penis ihrer Freunde, andere bespieen die Wunde mit irgend einem gekauten Etwas.

Somit war das Fest der Beschneidung beendigt und ich möchte, bevor ich zu der Schilderung der Nachfeste übergehe, kurz ausführen welche Ansicht ich mir damals über die Bedeutung des Gesehenen gebildet hatte: Da so gänzlich verschiedene Altersklassen zur Beschneidung gelangten, so wollte es mir scheinen, als ob es sich um ein ausserordentliches, nur in grösseren Zeiträumen wiederkehrendes Fest handelte, mit welcher Annahme auch die mangelhafte Operationstechnik, welche einzelne Häuptlinge an den Tag legten, im Einklang stand. Es zeigte sich das Fest der Beschneidung sonst im engsten Zusammenhange mit der Errichtung des *barlum* (Gebäudes); und auch die darauf folgenden Tanzfeste deuteten durch die Gleichartigkeit der zur Verwendung gelangenden Dekorationen, sowie durch die ernste Stimmung, welche denselben zu Grunde lag, darauf hin, dass es sich um eine ganze Kette volksthümlicher Einzelfeste handelte, welche sich auf das *barlum* in Kattega zuspitzten und daselbst auch in der Beschneidung ihren Abschluss fanden. Es handelte sich augenscheinlich um eine Dokumentation der Zusammengehörigkeit benachbarter und befreundeter Dorfschaften, möglicherweise um den Abschluss eines Bündnisses gegenseitiger Freundschaft, als deren Symbol das stattliche *barlum* unter Mitwirkung aller betheiligten Dörfer erbaut und festlich eingeweiht wurde. Die Beschneidung, welche sich daran knüpft, ist jedenfalls nur ein weiterer symbolischer Akt, wohl noch mit der besonderen Idee, die Anzahl der heranwachsenden waffenfähigen Männer festzustellen und diesen für die Zwecke des gemeinsamen Gedankens eine besondere Weihe zu geben, dieselben vielleicht in feierlicher Weise zu gemeinsamer Waffenleistung im Falle der Noth zu verpflichten; es deutete darauf der Umstand, dass Alles in Waffen erschienen war und man selbst den ganz kleinen Knaben Schwerter in die Hand gedrückt hatte. Auch die vielfach sich wiederholenden Dekorationen mittelst Palmblättern, die nach Art der Frauenschürzen ausgefasert waren, konnten kaum etwas Zufälliges sein, sondern verknüpften sich vielleicht mit der ganz bestimmten Vorstellung, das damit die Frau oder die Sache der Frau gemeint sei; man konnte also wohl zum Ausdruck haben bringen wollen, dass es besonders die Familie sei, welche der das Schwert führende Mann zu beschützen habe; oder auch, dass der Mann sich der Frau erst dann würdig zeige, wenn er durch die Weihe eines solchen Festes gegangen sei. Offenbar wollten die Alten in der Beschneidung auch ein gewisses Erziehungsmittel gegenüber der Jugend zum Ausdruck bringen; die letztere sollte wissen, dass sie nicht handeln könne, wie sie wolle, sondern dass dafür bestimmte, von den Alten überkommene Formen massgebend seien.

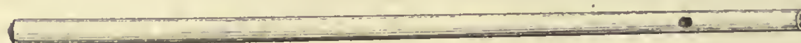
Am allerunwahrscheinlichsten erscheint mir die Annahme, dass irgend welche religiöse Vorstellungen mit diesem ganzen Akte verknüpft gewesen seien; auch nicht das Geringste deutete darauf hin, dass damit eine Verherrlichung der grossen Kräfte der Natur oder geschaffener Bilder derselben beabsichtigt sei.

IV. *Verbannung der Frauen in die Einsamkeit des Waldes.*

Im Anschlusse an dieses Hauptfest fand eine grosse Reihe sehr interessanter Nachspiele statt, welche originelle und bemerkenswerthe Seiten des Volkslebens aufdeckten; der offizielle Schluss der *barlum*-Zeit fällt erst viele Monate später. Ich gebe auch das Folgende in der, in meinem Tagebuche beobachteten Reihenfolge:

Fünf Tage nach der Beschneidung besuchte ich das Dorf Ssiu in der nächsten Nachbarschaft Finschhafen's, um mich nach dem Befinden meiner jugendlichen Freunde Borrom, Ssali und Kakebeen zu erkundigen. Ich fand dieselben in relativ glücklicher Stimmung, die Lenden mit einem *obo* (Tuch) umgürtet und nur etwas behindert in der Freiheit ihrer Bewegungen; die Lokalinspektion lieferte kein sehr erfreuliches Bild; die oedematösen Anschwellungen der Präputien konnten kaum grösser gedacht werden. Zu meiner Verwunderung war Borrom nicht beschnitten worden, weil er, wie man mir sagte, sich zu sehr gefürchtet (*tatti*) hätte, eine Erklärung welche er sehr beschämt unter Erröthen — was auch unter der dunkeln Farbe sehr gut zum Ausdruck kommt — hinnahm. Auch verweigerte er mir eine Lokalinspektion in Gegenwart der Männer, erst im Hause, wo ich ihn allein hatte, vertraute er mir an, dass er aus Furcht ohnmächtig geworden sei — natürlich durch eine Pantomime angedeutet — und sein Häuptling, nebenbei ein Verwandter, aus Mitleid auf die natürliche gute Beschaffenheit seiner Vorhaut hinweisend gesagt hätte: *ah! najam!* (*na!* wollen es gut sein lassen); und so wäre er davon gekommen. Was mir aber bei diesem Besuche in Ssiu am meisten auffiel, war die vollständige Abwesenheit der Weiber; sie wären aus den Dörfern verbannt, hiess es, bis die Wunden geheilt wären und wohnten jetzt im Walde (*ssalilum*) zusammen in einer Hütte; sie selbst, die Beschnittenen in ihren Bewegungen behindert, vertrieben sich nun die Zeit durch Flötenspiel und erhielten das Essen durch Väter und ältere Freunde gebracht.

Mit dem Flötenspiel hat es seine eigene Bewandtnis. Die Flöte gehört nämlich zu denjenigen Musikinstrumenten, welche in der Gegenwart einer Frau nicht gespielt werden dürfen. Man zeigte mir 2 in der Konstruktion ganz verschiedene Instrumente, die *angagoeng* aus hohlem Bambusrohr mit einer einzigen Oeffnung, nach Art unserer Klarinette zu blasen, und den *ding*, wie eine Orgelpfeife mit darin befindlichem Stempel konstruiert und darauf berechnet, durch schnelles Auf- und Abbewegen des eng anschliessenden Stempels und Hineinblasen von oben, verschiedene Töne hervorzubringen; wohl der verschiedenen Klangfarbe der Töne entsprechend, hat man das erstere Instrument als die weibliche, das letztere als die männliche Flöte bezeichnet; diese beiden aber waren mit einander verheirathet (*guăăkoĕng*). Ich erhandelte beide Instrumente sofort[1]) und amüsierte mich darüber, mit welcher Furcht und Besorgnis dieselben hergegeben wurden; es wurde mir das heilige Versprechen abgenommen, die Instrumente unter meinem Rock zu verbergen und dieselben dann sofort in grosses Papier (*papier kapunging;* Papier ist das erste deutsche Wort, welches die Eingeborenen der Finschhafener Gegend sprechen lernten) zu wickeln; denn beim Anblick derselben würden die Frauen sterben müssen, und ich sollte ja auch die Malayen-Frauen davor hüten und Emma (d. i. Frau Goetz, die erste deutsche Dame in KaiserWilhelmsland). Ich habe bei dieser Gelegenheit auch die Benennung für die Beschittenen: *ssăgu*, festgestellt, welchen ich fortan gebrauchen werde. Auch wurden mir schon jetzt wiederum Andeutungen gemacht über eine neue demnächst bevorstehende Festlichkeit, bei welcher wiederum stark auf die Theilnahme der Bukaua-Leute gerechnet wurde.



„Angagoeng“, weibl. Flöte.



„Ding“, männl. Flöte.

V. *Fest der erwachsenen Männer* (3. IV. 87).

Am Morgen des 3. April hörte man denn auch von Neuem die Laute des *barlum* erschallen und gleichzeitig damit überbrachten mir ein Paar gedungene Freunde aus Ssiu die Nachricht, dass die Böte

[1]) Durch die Direktion d. Neu Guinea Comp., wie die meisten der abgebildeten Gegenstände, an das Berliner Museum für Völkerkunde gelangt.

aus Bukaua bereits in der Bucht bei Kollem lägen und im Laufe des Tages das Fest in der Gegend Bussum's stattfinden könne. Es war windstill und regnerisch und ich äusserte meine Bedenken hinsichtlich des Wetters und der Möglichkeit zur See nach Bussum zu gelangen, wogegen man mich auf das Bestimmteste versicherte, der Südwind (*mū lā* = Segelwind) würde schon heraufkommen. Diese Wetterprognose bestätigte sich auf das Glänzendste; bei schönstem Sonnenschein sahen wir die lustigen Segel der Bukaua-Böte an unserer Finschhafener Bucht vorbeigleiten. Ich folgte mit Kapitän HUTTER Mittags 2 Uhr nach.

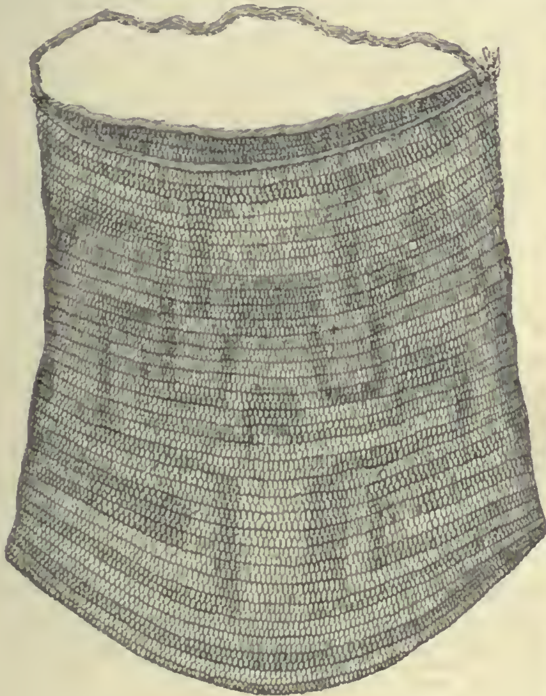
In Bussum nach $^3/_4$ stündiger Fahrt angelangt, trafen wir daselbst kein lebendes Wesen; nur die Zahl von 25 an den Strand gezogenen Böten verrieth uns, dass hier abgestiegen worden sei.

Auf gut Glück schlugen wir den Weg nach dem Platze ein, wo die Beschneidung stattgefunden hatte. Auf dem Marsche dorthin verriethen uns die Spuren im Grase, dass sich daselbst eine grosse Menschenmenge getummelt haben müsse; unser Begleiter gab uns die Erklärung, dass daselbst mit Speeren und Schildern manövriert worden sei.

Wir fanden auf dem *barlum*-Platze ganz unversehrt die beiden Häuser und in die Runde gruppiert eine, etwa 350 Männer starke Versammlung; es war von Einzelnen ein grosser Schmuck angelegt worden, welcher sich mir in der Form einer helmartigen Stirnverzierung (*ŏrlu*, Taf. VII Fig. 18) zum ersten Male präsentierte; sonst waren Speere, Schilder, Schwerter zahlreich vertreten; auch sah man die langen *barlum*-Stöcke, deren Träger ganz besonders reichen Schmuck angelegt hatten.

Gegen die sonstige Gewohnheit übernahm MAKIRI diesmal eine Art Vorstellung, indem er uns auf ein Stück Holz niedersitzen liess, so dass wir von dem ganzen Halbkreise der Männer gesehen werden konnten; er führte uns sodann zwei *barlum*-Träger zu, welche ganz neue Stöcke trugen und forderte uns schliesslich auf, einen Schuss nach den Bäumen abzugeben, worauf uns ein *Hŏchō—ō* zu Theil wurde.

Nun hielt ich Umschau: Vor dem Hauptgiebel des langen Schuppens, da wo die Holzfigur stand, war ein primitives Gerüst aufgestellt worden, aus drei Pfählen und zwei Querhölzern bestehend, welche circa 2 M. oberhalb des Erdbodens angebracht waren. Hier oben hockten drei clownhafte Gestalten, welche Gesichter und Schultern ganz dick mit weisser Farbe (Kalk) angepinselt hatten, während sonst die rothe Schminke vorherrschend war; es kamen mir diese drei Männer wie arme Sünder vor, über welche zu Gericht gesessen werden sollte. Aber nichts von dem. Man schleppt vielmehr Schweine herbei, 6 an der Zahl, zumeist fette, wohlgenährte Thiere; dieselben sind an je einem Vorderbein und dem entgegengesetzten Hinterbein gefesselt und können so vorzüglich gelenkt werden. Doch man verfährt nicht sehr gelinde mit ihnen — wie überhaupt in der Behandlung des Thieres der Papua noch seinen rohen Standpunkt verräth, — sie werden vor dem Gerüst mit den drei Männern in einer Reihe ausgerichtet; nun drängt sich das Volk zusammen und der alte bekannte Häuptling aus Bussum schreitet die Front der Schweine ab, ein jedes mit der Axt berührend und, wie es scheint, einem bestimmten Zwecke zusprechend. Hier erscheint wieder einmal eine ganz urkomische Figur, welche wohl einen Büttel oder Makler vorstellen soll. Er trägt eine blaue Hose, ein rothgelb karriertes Hemde (natürlich neuere Acquisition); einen langen Faserschurz, nach Art der Weiber, welcher die nates überdeckt, eine gestrickte Frauenkappe (*aüidūng*) (Taf. VII Fig. 3) und über dieser ein *abelum*, welches ihm über den Rücken herabhängt. Das Gesicht ist kohlrabenschwarz angestrichen; dieses Mittelding von Mann und Frau mischt sich überall hinein und scheint dazu berufen, die abwesenden Frauen zu vertreten, in deren Interesse vielleicht den Kaufpreis zu überwachen. Denn das nun Folgende machte ganz den Eindruck, als ob es sich um einen ganz regulären Kauf handelte. Es wurden mehr Schweine hinzugebracht und Männer traten heran, welche auf oder neben jedes Thier den Kaufpreis legten,



Gegenstände von verschiedenem Werth, Kochtöpfe, Speere, Beile, Perlschnüre, Tuch, runde Schweinehauer, Ketten aus Hundezähnen u. a. m. Der Kauf war sofort abgeschlossen, Feilschen gab es nicht; von der einen Seite wurde der Kaufpreis aufgenommen, von der andern das Schwein schleunigst hinweggezerrt, gefesselt und über einen Stock gehängt. Aber es war ein Markt unter einer Art polizeilicher Aufsicht, denn die drei weiss bemalten Gestalten oben auf dem Gestell hatten augenscheinlich keine geringere Aufgabe, als von ihrem erhabenen Standpunkte die Ehrlichkeit des Geschäftes zu überwachen; es verlief auch Alles ganz ruhig, nur von Zeit zu Zeit wurde ein *Höchō—ō* angestimmt, sei es nun, dass der erzielte Kaufpreis ein besonders hoher gewesen war, oder dass der Käufer ein besonders angesehener Mann war; es gab dann also einen „Tusch" und die sonst so friedlichen Leute geriethen dabei ordentlich in Begeisterung, rasselten mit Speeren und Schilden, nahmen die grosse Brustmuschel mit den Zähnen auf (wie bei Tänzen) und machten verwegene Sprünge. Ich selbst war auch versucht, die anscheinend sehr günstige Gelegenheit des Schweinekaufes nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen; doch bot man mir nur ein ganz kleines Ferkel an, welches ich refüsierte, erst dann ein etwas grösseres Thier, ein 30-Markschwein etwa, welches ich für 1 Schachtel Perlen, 1 Stück gewöhnlichen rothen Taschentuches von Klafterlänge und 1 Stück Eisen erstand.

Es war mittlerweile Abend geworden, einer verlor sich nach dem andern mit den ihm zugehörigen Schweinen, und auch wir machten uns auf den Rückweg, wenn gleich überzeugt, dass wir bei längerem Verweilen wahrscheinlich noch Gelegenheit gehabt hätten, festzustellen, in welcher Art die *barlum*-Stöcke geborgen wurden; denn dieses sollte augenscheinlich der Zweck dieses Festtages sein. Als wir davon gingen, waren alle diese Instrumente zu einem grossen, mit Reisern und Blättern verdeckten Bündel zusammen getragen worden; ein Theil der Männer (darunter auch der unbeschnittene Borrom) sollte an dieser Stelle übernachten.

Ueber die Bedeutung dieses Nachfestes bildete ich mir die Meinung, dass dasselbe lediglich der feierlichen Aufhebung der *barlum*-Stöcke dienen sollte. Tami schien sich bei dieser Gelegenheit der Congregation der übrigen Küstendörfer angeschlossen, oder vielleicht auch nur Kartellbeziehungen angeknüpft zu haben, denn die Tami-Insulaner nahmen ihren *barlum*-Stock wieder mit nach Hause. Der Schweinehandel mochte sich nur so nebenbei abgespielt haben, um das Nützliche mit dem Festlichen zu verbinden.

VI. *Rückkehr der Weiber in die Dörfer; Exil der Beschnittenen.* (*sságus*).

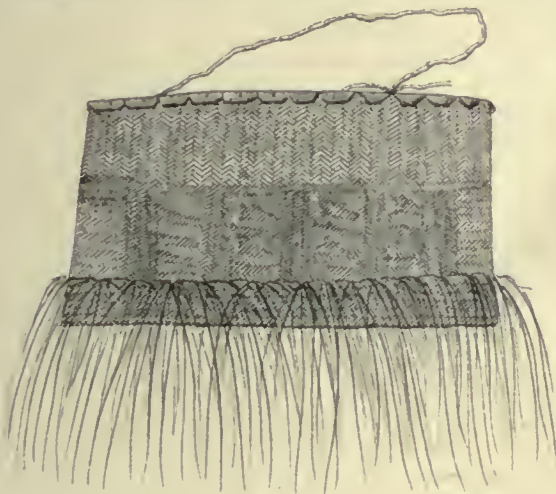
Die sságus hatten inzwischen Musse genug gehabt, an ihren Wunden herumzukurieren; therapeutisches Regime schien lediglich zu sein Ruhe, event. noch Hungern, denn die armen Jungens machten mir stets einen sehr hungerigen Eindruck. Ungefähr am 15. April kehrten die Frauen nach den Dörfern zurück, nachdem die *sságus* vorher ausgewiesen worden waren. Es begann für diese Armen ein wahrscheinlich sehr trauriges Exil; mitten im dichten Walde waren drei grosse Hütten gebaut worden, welche den *sságus* mehrerer benachbarter Dörfer fortan zum ausschliesslichen Aufenthaltsort dienen sollten. Ihr einziger Zeitvertreib war auch hier die Flöte, ausserdem beschäftigten sie sich unter der Leitung einiger älteren Freunde, welche ihnen auch das Essen zutrugen, mit mancherlei Flechtarbeit und Schnitzerei. Eine Begegnung mit Frauen musste auf's Strengste vermieden werden; um diese auch nicht gelegentlich zufällig zu Stande kommen zu lassen, führten jetzt die Frauen, wenn sie den Exilbezirk zu passieren hatten, kleine Bambustrommeln (Taf. VII Fig. 10) mit sich und trommelten ihrerseits wie die Knaben flöteten. Es waren aber die Knaben nichts destoweniger während der ganzen Zeit der Gegenstand zärtlichster Fürsorge seitens ihrer männlichen und weiblichen Angehörigen. In allen Dörfern konnte man die Frauen sich mit allerlei hübschen Handarbeiten beschäftigen sehen und auf Befragen wurde stets mit strahlendem Blick geantwortet, dass dieser oder jener Gegenstand diesem oder jenem jugendlichen Freunde gewidmet werden sollte. Es lag darin ein rührender Zug von Herzlichkeit. Dieses Exil dauerte rund 3 Monate, wurde genau am 16 Juli — am 18 Juli 1886 war die Grundsteinlegung in Kattega erfolgt, der Festescyclus umfasst also annähernd ein Jahr — aufgehoben, an welchem Tage das Fest der Rückkehr der *sságus* in ihre Heimathsdörfer gefeiert wurde.

VII. *Die Rückkehr und Reception der sságus.*

Als Ort der Festfeier war diesmal das Dorf Ssimbang ausersehen, welches an der Langemackbucht gelegen, die Dörfer Kamlaua, Ssiu, Kollem von nordwärts, die Dörfer Quolanssam und Gingala von südwärts versammelte. Es war also die Zahl der bei diesem Feste beteiligten Dorfschaften eine geringere, dafür diese

aber bis auf den letzten Mann vertreten. Beim Passieren des Dorfes Ssiu fand ich als einzigen Zurückgebliebenen daselbst nur einen ganz krüppeligen alten Mann mit spitzwinklig flektirten, unbeweglichen Kniegelenken; er bewegte sich in der Weise vorwärts, dass er sich seiner Arme als Krücken bediente. Während die Frauen und Mädchen sich sogleich am Morgen mit geeigneten Vorräthen an Yams nach Ssimbang begeben hatten, fand für die Männer und Knaben das Rendezvous an der Stelle im Walde statt, wo die drei Hütten der *sságus* standen. Schon von Weitem kündigten sich diese Lokalitäten durch die bekannten Flötentöne an, die *angagoeng* wie Schalmeienmusik in lieblichen Mollmodulationen erklingend, der *ding* laut und ungestüm rufend. Ich fand einen grossen Kreis von Männern anwesend, welche um die Hütten Platz genommen hatten, von welchen seitens der *sságus* nicht gerade zärtlich Abschied genommen wurde. Denn sie peitschten mit ihren Schlafmatten (*mē*) den Fussboden, stampften und sprangen herum, dass der aufgewirbelte Staub wie ein dicker Qualm aus dem nur engen Thürspalt herausströmte. Andere *sságus* hatten sich bereits zu ihren Angehörigen auf ganz neue, augenscheinlich noch nicht benutzte Matten gesetzt, alsbald fand ich meine jugendlichen Freunde heraus, bekam aber einen förmlichen Schreck über ihr verändertes Aussehen. Was war aus diesen sonst so munteren Knaben geworden! Von ihren frischen Gesichtern und ihrem fröhlichen Lachen auch nicht eine Spur wiederzufinden! Nicht das geringste Anzeichen, aus welchem ich hätte entnehmen können, dass sie erfreut gewesen wären, mich wiederzusehen! Ich fragte mich unwillkürlich, was mit diesen Jungen vor sich gegangen sei, hatten sie gehungert? waren sie krank gewesen? hatten sie Heimweh gehabt? waren sie menschenscheu geworden? oder waren sie nur ängstlich gemacht in Erwartung der Dinge, welche ihnen an diesem Festtage etwa noch bevorstanden? In ihren Gesichtern lag ein stiller, feierlicher, in das Schicksal ergebener, fast lebensmüder Zug. Bleiche Wangen, auch durch das Braun der Haut hindurch bemerkbar, hohle, tiefliegende Augen, an den Armen und Beinen vielfache entstellende und schmerzhafte Geschwüre, Gesicht, Haar und der übrige Körper ohne eine Spur von Pflege, manche sichtbarlich abgemagert, und, was ihre Physiognomie vielleicht am meisten verändert erscheinen liess, mit schwarz gefärbten Zähnen und glatt rasirten Augenbrauen — das waren die allgemeinen Umrisse ihrer Erscheinung.

Der sich nun alsbald in Bewegung setzende Zug begab sich zunächst nach dem Meeresstrand, woselbst die *sságus* in das Wasser geführt und gewaschen wurden, während die übrigen auf den vielen Korallenblöcken, welche im Wasser und am Wasser herumlagen, sich zu malerischen plaudernden Gruppen zusammensetzten; ich zählte daselbst achtunddreissig *sságus*, die Reinigungsprozedur dauerte $^1/_2$ Stunde, dann ging es weiter, wiederum den Waldpfad entlang, bis man bei dem hübschen Korallensandstrand in der unmittelbaren Nähe der Bubui-Mündung und des Dorfes Ssimbang, doch so, dass das letztere noch nicht gesehen werden konnte, herauskam; hier wurden in Eile Palmblätter herbeigeschleppt, auf diese, sowie auf die Matten aus Pandanus-Blatt (*mè*) liess man sich nieder und es begann nun die feierliche Schmückung der *sságus* mit einer Umständlichkeit, dass damit der ganze Tag vertrödelt wurde. Den Werth der Zeit kennen diese Naturmenschen noch nicht, zuweilen zum grossen Aerger des Europäers, welcher im Interesse einer Beobachtung so viele kostbare Stunden einzubüssen genöthigt ist. Die *sságus* sassen stumm und fast theilnahmlos da und liessen Alles geduldig über sich ergehen; jedem von ihnen stand ein Mann als eine Art Pathe zur Seite, welcher sich die Ausschmückung seines Pflegefohlenen ganz vornehmlich angelegen sein liess. Freunde und Verwandte leisteten hülfreiche Hand, reichten die Schmuckgegenstände herzu, rührten Farbe an, bemalten die zum Putz zu verwendenden frischen Blätter mit weissen und rothen Mustern (Taf. VII Fig. 19) eine Fischfigur darstellend, flochten Armringe und Gürtel und anderes mehr; die meisten der Schmuckgegenstände aber waren bereits fertig in Bastkörben (*tarlu*) und *abelums* mitgebracht worden. Alles war neu, die Matten, die Arm- und Beingeflechte (*jóbella*), die langen Haarpfeile (*kanäbaling*, Taf. VII Fig. 12), die Gürtel, die Tücher, die hübschen geflochtenen Täschchen (*kanum*) und anderes mehr; daneben kamen unsere europäischen, sehr beliebten Stick-



perlen in einer Fülle zum Vorschein, dass man damit ganze Säcke hätte anfüllen können, dieselben waren zu armdicken Schnüren aufgereiht, welche wie Bandeliere über den Schultern gekreuzt wurden; auch Nasenringe von Perlen waren beliebt und hatten die sonst üblichen Nasenstifte nahezu verdrängt; um die Waden hatte man die Perlschnüre zu handbreiten Schienen herumgelegt; auch fehlten dieselben nicht an anderen Kostbarkeiten, so dass nichts ganz Echtes, Ursprüngliches mehr zu sehen war.

Die Toilette begann stets mit dem Ordnen der Haarfrisur und dem Anlegen eines Haarringes (Taf. VII Fig. 5), dann beschäftigte man sich mehrere Stunden mit dem Anlegen von Arm- und Bein-Ringen; die letzteren wurden direkt oberhalb der Fussknöchel um den Unterschenkel gearbeitet und stellten, wenn fertig, einen handbreiten, eng anliegenden Tubus dar; das dazu verwandte Material war rothe und gelbe Bastfaser; um das Durchführen des Faserendes durch die Maschen zu erleichtern, bediente man sich einer Art Spicknadel (*ssilli*).

Die Armringe (*djo* und *djóbella*, Taf. VII Fig. 7 & 8) konnten gewöhnlich nur mit ganz enormen Anstrengungen über den Ellenbogen gestreift werden; es kam vor dass, während der kleine Junge seinen Arm gegen einen Baum krampfhaft anstemmte, drei bis fünf Männer mit einer Heftigkeit an demselben herumrissen, dass man eine Ausrenkung befürchten konnte.

Wo die Finger als Hebel nicht ausreichten, wurden Knochenpfrieme, wie solche sonst zum Oeffnen der Kokosnuss üblich sind, zu Hülfe genommen.

Zwischen den aufgesteckten Armring und die Armmuskulatur wurde dann schliesslich noch das beliebte Parfümsträusschen (*ssaling*) geklemmt, welches diesmal merkwürdigerweise nicht aus frischen, sondern aus bereits getrockneten Kräutern und Blättern bestand; die letzteren hatten mehrfach, wie schon erwähnt, Fischgestalt erhalten, und waren roth und weiss bemalt worden.

Der Haarpfeil (*kanabaling*) war früher niemals in der ausserordentlichen Länge von $2^1/_2$—3 Fuss gesehen worden; derselbe ragte nach vorn über den Kopf hinaus wie ein langes Horn und war mit bunten Federn, Perlen, rothen und schwarzen Fruchtkapseln u. a. reichlich verziert.

Besonders bemerkenswerth waren auch die kleinen, sehr zierlich geflochtenen Täschchen (*kanum*, sonst *tarlu*), deren ganze vordere Fläche mit frischen Betelnüssen geschmackvoll garniert war; Inhalt des Täschchens waren Betelnüsse und die Utensilien zum Betelkauen, die Flasche (*gnób*, Taf. VII Fig. 16 & 17) mit Kalk, die dazu zu kauenden Blätter und das kiehnduftende Holz, welches den Zähnen die schwarze Färbung giebt.

Mit besonderer Sorgfalt wurden die Bemalungen ausgeführt; dieselben erstreckten sich auf Gesicht, Nacken, Schultern und den oberen Theil der Brust; indem man so die Physiognomie bis zur lächerlichen Unkenntlichkeit entstellte, wirkte dies um so komischer, je ernster die Prozedur gehandhabt wurde. Zu meinem nicht geringen Erstaunen wurde zunächst eine blaue Farbe hervorgeholt; die Herren manipulierten damit mit einer Selbstverständlichkeit, Sicherheit und Ruhe, als ob sie ihr Leben lang mit einem Material vertraut gewesen wären, welches sie doch nur für diesen besonderen Zweck der Liebenswürdigkeit eines unserer Kapitäne zu verdanken hatten; mit dem blauen Anstrich beschränkte man sich auf das Gesicht; die meisten rahmten die Augen wie in eine Brille ein, welche nach allen Seiten mit Zacken besetzt war; das „Weiss", ein einfaches Gemisch von Kreidemergel (*kolem*) und Wasser wurde mittelst eines breiten, aus der faserigen Hülle der Betelnuss hergestellten Pinsels, überall zwischen die Lücken des Blau eingetragen und so entstand denn allmälig ein ganz weisser Kopf und zum Teil auch Rumpf auf braunem Unterkörper; selbst die Augenlider wurden nicht verschont. Die Physiognomie erhielt bei geschlossenen Augen durch diese Bemalung etwas unheimlich todtenartiges und starres; man hatte die Vorstellung von wandelnden Gypsfiguren auf braunem Gestell.



Nach allen diesen Vorbereitungen, welche erst Nachmittags 5 Uhr ihren Abschluss erreichten — während welcher Zeit von den Festtheilnehmern nebenbei Nichts genossen worden war — erhob sich die ganze Männerschar, nahm Matten und Geräthschaften auf, um sich nun zu einem höchst merkwürdigen Zuge zu ordnen:

Den Zug eröffnet ein etwa nur 5 Jahre alter *sságu*, welcher seinem Pathen rittlings auf den Schultern sitzt; dann folgen die übrigen *sságus* einer hinter dem andern nach, ein Jeder von dem ihm zur linken Seite schreitenden Pathen geleitet. Sie alle haben die Augen fest geschlossen, den Kopf in den Nacken zurückgelegt die Arme über dem vorn herabhängenden Täschchen (*kanum*) gekreuzt und wandeln Schritt für Schritt vorwärts wie im Traume.

Es folgte sodann ein Vorgang, welcher mir für die Auffassung des Festes sehr wichtig erschienen ist: Als nämlich die *sságus* an dem alten, kahlhäuptigen Lakka vorüberschreiten, empfangen sie von diesem eine Art Segen, indem er eines Jeden Kinn und Stirn mit früher erwähntem, lanzettenförmigem Schwirr-Holz des *barlum* feierlich berührt; es konnte kein Priester dabei wohlwollender und freundlicher dreinschauen, als es dieser, von der Natur sonst so wenig vortheilhaft ausgestattete Dorfhäuptling that. Die Erinnerung an das *barlum* trat auch in anderer Weise hervor: in dem Zuge nämlich befand sich ein Mann, welcher eine lange, ganz nach dem Muster der *barlum*-Stangen gefertigte, roth-weiss bemalte Ruthe trug, einem Peitschenstock vergleichbar, deren Schnur am äussersten Ende diesmal aber nicht das lanzettenförmige Holzstück, sondern ein Paar runde Schweinehauer trug; diese letzteren waren sehr komischer Weise einem kleinen, auf den Schultern eines Mannes reitenden *sságu* in den Mund gegeben worden, so dass dieser gewissermassen „angebissen" hatte, wie ein Fisch am Angelhaken.

Auch eine weitere Ceremonie war bemerkenswerth; es waren einem jeden *sságu* zwei Kerne der Betelnuss in die beiden Wangen gesteckt worden, so dass die schon ohnehin verunstalteten Gesichter derselben durch die Paussbacken noch mehr verzerrt wurden.

In dieser Weise sich langsam vorwärts bewegend, gelangte nun der Festzug in das Dorf. Hier waren Frauen und Mädchen schon lange im festlichen Schmuck versammelt gewesen und es war auch schon fleissig gekocht worden, so dass die Speisen bereits in frischen Kokosblattkörben für den Empfang der Männer bereit lagen. Alle hatten sich natürlich neugierig und voller Erwartung nach dem Eingange des Dorfes zusammengedrängt und die ernste feierliche Stille wurde nur von Zeit zu Zeit, nicht unharmonisch, von lauten *Hōchō—ō*-Rufen der Männer unterbrochen.

Jetzt ist der Zug in das Dorf selbst eingetreten und die Frauen sind von tiefer Rührung erfüllt; sie haben den Kopf zwischen die Hände gestützt und man hört sie deutlich vor sich hinschluchzen und sieht, wie Thränen der Rührung und der Freude über ihre Wangen perlen. Andere Frauen haben Scheiben gekochter Taro's auf den Weg gestreut, welchen die *sságus* entlang geführt werden, wieder andere werfen Perlenschnüre, *abelum's* und Betelnüsse in die Menge hinein, die Männer heben dieselben auf und vertheilen sie unter die *sságus*. Diese letzteren wandeln noch immer ganz mechanisch, mit geschlossenen Augen; jetzt umschreiten sie eine Palme und sich wieder zurückwendend bilden sie in langer Reihe Spalier.

Nun werden frische Palmblätter herbei getragen und vor die Reihe der Beschnittenen ausgebreitet; sie stehen noch immer regungslos da und sind in ihrem Ernste bewundernswerth; doch nun naht der Augenblick ihrer Erlösung:

Ein Mann schreitet den Zug von hinten her ab und jedem einzelnen *sságu* mit dem Stiele einer Axt die Kniekehlen berührend, spricht er: *o sságu dangussi*, d. i. „O Beschnittener setze dich"; doch die *sságus* setzen sich nicht; man merkt ihnen noch kein Lebenszeichen an.

Erst als ein anderer Mann mit dem Stiel eines Palmenblattes zu wiederholten Malen auf den Erdboden schlagend, ausruft: *o sságu mattá gella*, „O Beschnittene öffnet die Augen"... erst da schlägt einer nach dem anderen, wie aus einer tiefen Betäubung erwachend, die Augen auf. Doch man würde irren, wenn man annehmen wollte, es hätte sich jetzt ein Zeichen der Rührung, der Freude, der Ueberraschung oder ähnlicher Empfindungen bei diesen Jünglingen bemerkbar gemacht; Nichts von all dem! Dergleichen gehörte nicht zum guten Ton: schweigsam setzte sich ein Jeder auf die vor ihm ausgebreitete Matte und empfing von den Männern die ihm dargebotene Kost.

Hier im Freien sollten die Männer, Alt und Jung, essen und wenn die Nacht hereinbräche, schlafen; am nächsten Morgen sollten die *sságus* im Meere gebadet, und statt weiss, nun roth angemalt werden. Dann durften sie erst mit ihren Frauen sprechen und wiederum ein Jeder in sein Dorf zurückkehren.

Das aber war das Ende des *barlum*-Festes, welches sich in seinem Schlussakte wie eine papuanische Einsegnung darstellte.

Als interessanten Nachtrag zu diesem Feste habe ich einige Zeit später folgende merkwürdige Sitte beobachten können: Die Knaben, an welchen die Beschneidung vollzogen war, durften in Gegenwart älterer Männer weder essen noch trinken; wenn sie dieses thaten, so verbargen sie Kopf und Gesicht

hinter einem geeigneten Gegenstand, einem Baume, einer geflochtenen Tasche oder sonst etwas, wobei natürlich zuweilen die komischsten Bilder herauskamen.

Noch habe ich zu erwähnen, dass ich kurz vor meiner Abreise aus Kaiser Wilhelmsland (April 1888) von zuverlässiger Seite über ein sog. Fest der *sságuos* unterrichtet wurde, ein Fest also, bei welchem Frauen eine den *sságus* ähnliche Rolle zu spielen hätten. Dieses Fest fand in dem Dorfe Tiggedu, in dem Bezirk Bukaua statt und da ich damals nicht Gelegenheit hatte, demselben beizuwohnen und auch kein anderer Europäer die Vorgänge bei diesem Feste authentisch beobachtet hat, so bin ich darauf angewiesen, ohne Garantie mitzutheilen, was mir von einigen sonst ganz glaubwürdigen Papua-Männern, welche dieses Fest mitgemacht haben wollten, darüber erzählt wurde. Es sollen da junge heirathsfähige Mädchen in den Häusern eingeschlossen gehalten und unter festlichem Ceremoniell in die Oeffentlichkeit hinausgeführt sein; dann hätten sie sich ihrer Schürzen entledigt und — die Brüste in den Handflächen — wiegend einen ceremoniellen Tanz aufgeführt.

In Bezug auf die vorstehend gegebene Schilderung des *Barlum*-Festes bin ich mir wohl bewusst, an manchen Stellen etwas weitläufig gewesen zu sein. Da die darauf bezüglichen Beobachtungen aber von mir zu einer Zeit gemacht wurden, wo die Kenntnis der Eingebornensprache eine noch sehr mangelhafte war, so war es auf dem Wege der Unterhaltung mit den Eingebornen selbst nicht möglich, das Wesentliche und das Unwesentliche bei den Festesgebräuchen heraus zu erkennen. Sollte mit vorgeschrittener Sprachkenntniss eine Verständigung mit den Eingebornen über dieses Fest möglich sein, so dürften vielleicht noch manche interessante Aufschlüsse darüber zu erwarten sein. Da die Eingebornen der Finschhafenener Gegend sich bereits zu der Zeit meines dortigen Aufenthaltes mehr und mehr zurückzuziehen begannen, so dürfte kaum zu erwarten sein, dass das gleiche Fest in dem Umfange, wie ich es geschildert habe, noch jemals wiederkehren wird.

Königsberg, October 1888.

NACHTRAG.

In den „Nachrichten über Kaiser Wilhelmsland und den Bismarck-Archipel" Heft II, 1889 (Commissions Verlag: A. Asher & Co., Berlin W.) findet sich eine von Dr. Hellwig gegebene, Schilderung eines Volksfestes in dem Dorfe Tiggedu, durch welche die Angaben meiner papuanischen Gewährsmänner in glänzender Weise bestätigt werden. Dieses Fest wurde am 17. Dec. 1888 beobachtet; und stellt jedenfalls den letzten Akt eines ebenfalls grösseren Festspieles dar, bei welchem Mädchen (*sságuos*) die Hauptrolle spielen. Herr Hellwig schreibt darüber unter Anderem:

„Hiermit begann der Hauptfesttag, der dadurch sein Gepräge erhielt, dass die Frauen an demselben die Hauptrolle spielten. Nach einiger Zeit hatten sie sich an dem Seestrande versammelt und zogen dann in dichtgedrängter Procession mit taktmässigem Gesang in das Dorf auf einen freien Platz, wo die Vorbereitungen zu dem Hauptfest stattfanden. Mädchen im Alter von 4 bis 12 Jahren wurden hier von ihren Angehörigen geputzt, ihr Haar zu Locken frisiert, mit bunten Blättern besteckt und aller Schmuck, den die Familie aufzuweisen hat, wird diesen kleinen Geschöpfen angehängt. Ihr Gesicht, Hals, Nacken bis zur Büste wurden weiss bemalt, um die Augen waren rothe und blaue Verzierungen angebracht, welche letzteren vermittels eingetauschten Berliner Blau's hergestellt waren." Dann weiter: „Um zwei Uhr verkündete ein grosses Geschrei das Herrannahen der Procession der jungen Mädchen. Sie sassen mit geschlossenen Augen auf den Schultern ihrer Mütter (?), bis zum Uebermass mit Schmuck behängt und mit grossen Schweinezähnen im Munde. Die Trägerinnen stimmten einen einfachen, tiefgehaltenen Gesang an, nach dessen Takt sie vorwärts schritten. Nach Beendigung der Procession wurden die Mädchen auf Matten gruppenweise niedergesetzt."

In Bezug auf andere hierbei zu Tage tretende Einzelheiten verweise ich auf das Original.

Königsberg, August 1889.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXVII. Mededeeling omtrent geestenhuisjes in West-Borneo. — Eenigen tijd geleden ontving ik van den heer E. L. M. KÜHR, kontroleur te Nanga-Pinoeh, afdeeling Sintang, residentie Westerafdeeling van Borneo een brief, waarin o. a. de volgende interessante mededeeling voorkomt:

„Na het *„měmanggil lang"* en het *„běboeroeng"* (de Ot-Danoem zegt *„nah atang"* en *„bědahiang"*) roepen de personen, die uit snellen zullen gaan, 's nachts in het bosch de schimmen (Ot—Danoemsch = *rijo*) van hunne gedoode bloedverwanten op. Daartoe wordt op een opengekapt plekje een *„sandoeng-rahoeng* opgericht, dat is een klein plankenhuisje op tamelijk



hooge palen, waarvoor een wegje is aangelegd, dat aan weerszijden begrensd wordt door een aan twee scherpgemaakte stokken bevestigde lijn, waaraan stukjes hout in den vorm van de staartveeren van den neushorenvogel zijn opgehangen. Van het wegje komt men in het huisje door middel van een trap [1]), die omgekeerd is opgesteld (geesten- of schimmentrap). Nadat in het miniatuurhuisje eenig eten is gedaan, gaat de oudste van den troep of degene, die weet hoe men schimmen moet oproepen, op zij van het huisje staan en zegt: „O Schimmen van die en die, komt spoedig terug in onze kampong; onze boomen dragen reeds rijpe en heerlijke vruchten; wij hebben overvloed van rijst; onze *těmpajans* zijn boordevol gevuld met *toewak.* O Schimmen, komt dus gauw terug en brengt dan uwe vrienden en nieuwe bloedverwanten mee." Met die vrienden en nieuwe bloedverwanten worden, zooals van zelf spreekt, degenen bedoeld, die weerwraak hebben uitgelokt. Terwijl de schimmen der gedoode bloedverwanten worden opgeroepen, verschuilen de andere snellers zich in het kreupelhout om den *„sandoeng-rahoeng"* en luisteren scherp toe. Als nu in het bosch *kidangs* of herten geluid geven of een gebrom in het miniatuurhuisje gehoord wordt, dan komen de op den loer liggende snellers voor den dag en steken en houwen in den omtrek van den *„sandoeng-rahoeng"* en grabbelt degene, die de schimmen heeft opgeroepen, naar al de bladeren en steentjes, welke rechts en links van hem op den grond liggen en doet ze in een *„běrioet"*, die daarna zorgvuldig wordt vastgestrikt. In die bladeren en steentjes zijn, naar de meening van den Dajak, de door de opgeroepen schimmen meegebrachte zielen der te verslane vijanden gevaren. De *„běrioet"* (draagmandje) met de daarin gevangen zielen wordt door de snellers meegenomen om daarin de koppen der vijanden te bergen."

DE STEEG, 24 Juli 1889. S. W. TROMP.

XXVIII. Schilde von den Talaut- oder Nanusa-Inseln. Mit Taf. XII, Fig. 7 & 8.

In den letzten Jahren gelangte, in Folge öftern Besuches der oben genannten Inseln durch Schiffe der Niederländ. Marine, das ethnographische Reichsmuseum in Besitz einzelner Gegenstände von dort, worunter besonders hölzerne Schilde einer eigenthümlichen, von der, der sonst aus dem Indischen Archipel bekannten, sehr abweichenden Form wie Fig. 7 eines darstellt von ungefähr 141 cM. Länge bei 19,5 cM. grösster Breite. Das obere Ende ist im Grossen und Ganzen stets in derselben auffallenden Weise geformt, und erinnert, besonders bei dem hier abgebildeten Stück, durch den doppelten Längsrücken und durch die Querreihe ovaler schuppenförmiger Erhabenheiten unmittelbar vor der breitesten Stelle des Schildes, an den Kopf von Crocodilus biporcatus. Dass hier die Imitation des Kopfes einer Eidechse beabsichtigt, wird noch wahrscheinlicher dadurch dass auf einem kleinen, ungefähr 85,5 langem und 11 cM. an den Enden breitem Schilde anderer Form im Schnitzwerk en bas relief, eine Eidechse sich findet; (Siehe Fig. 8) wie denn auch sonst, so z. B. bei einem in Museum vorhandenen Schilde von Solor, das mehr oder minder rohe Bild einer Eidechse öfter auf Gegenständen von den verschiedensten Theilen des Archipels dargestellt ist. Eine genauere Beschreibung von Schilden ersterwähnter Form findet sich im Nederl. Staats-Courant 1887 N°. 92 und 1889 N°. 155; in letzterer Nummer auch die unserer Figur 7 und 8.

Erinnern wir uns nun welch gewichtige Rolle das Krokodil in den religiösen Anschauungen der Eingeborenen vieler der Inseln des Indischen Archipels spielt, (Siehe zumal Dr. G. A. WILKEN: Het Animisme pg. 69 ff. & pg. 214 ff.), dass dasselbe sogar auf Bangka

[1]) Vergelijk ook: G. A. WILKEN: het Animisme pg. 213.

an Rang den Fürsten gleichgestellt wird (Op cit. pg. 69) und dass die Fürsten von Kupang auf Timor dies Thier als ihren Stammvater betrachteten, (Op cit. pg. 70) so dürfte die Annahme, dass der eigenthümlichen Form des oberen Endes dieser Schilde eine bestimmte, tiefer liegende Idee zu Grunde liegt ohnehin nicht ungerechtfertigt erscheinen. Diese Annahme erhält aber eine bemerkenswerthe Stütze durch die Mittheilung welche dem einen dieser Schilde durch dessen Einsender Herrn Ltnt. zur See B. P. J. C. Mol beigefügt ist und derzufolge selbes zu den Regalia des Radja von Lirong auf der Insel Salibaboe, Talaut-Inseln, gehörte. Sicher ein weiterer Beweis dafür, dass keinem Gegenstande seitens eines Naturmenschen absichtslos eine bestimmte Form gegeben wird. J. D. E. Schmeltz.

XXIX. Ueber Chinesische Nackenschemel nebst einigen vergleichenden Notizen. Mit Taf. XII fig. 3.

In seiner Studie „Note sur les chevets des anciens Egyptiens" [1]) sagt Dr. Hamy betreffs der chinesichen Nackenschemel: „— — Le chevet chinois n'est habituellement qu'une planchette montée sur quatre batonnets, un peu obliques". — —

Prof. G. Schlegel theilt in: Deel II pg. 176 seines „Nederl.-Chineesch Woordenboek", der nicht genug zu schätzenden Fundgrube für Beantwortung von Fragen betreffs der Ethnographie von China, über dieselben mit: — — Zij hebben den vorm van een langwerpig vierkant, op de bovenzijde gewelfd blok" — — —

Das hier citierte erweist sich, betreffs der Form, rücksichtlich der bisher im Besitz des ethnographischen Reichsmuseums befindlichen Stücke nicht als völlig zutreffend, besonders soweit dies Hamy's Angaben angeht.

Mit Schlegel's Beschreibung stimmt noch am besten ein aus Bambusstreifen zusammengesetztes Exemplar: zwei hufeisenförmig gebogene für beide Enden, und sieben Längsleisten dazwischen befestigt (Inv. N°. 360/10174). Dasselbe erhebt sich von einer aus vier Leisten bestehenden länglich vierseitigen Basis, ist 27,3 lang, 15 br. und 14,2 cM. hoch und wird nach Prof. G. Schlegel's mündlicher Mittheilung hauptsächlich durch Schiffsleute benutzt, ist aber auch auf den bekannten, sogenannten Blumenböten in Gebrauch. Abgebildet ist dies Exemplar bei Schröter: Der Bambus, fig. 11.

Zwei fernere Exemplare würden der Definition Schlegel's entsprechen, zeigten sie nicht statt einer gewölbten oberen Seitenfläche, deren vier, schwach concave. Das eine (Inv. N°. 360/1296) besteht äusserlich aus einem rechteckigen Geflecht von schmalen Rotanstreifen, auf den Seiten, nahe den Enden, und auf den Endflächen selbst, die innen durch Holzplatten verstärkt, ist eine, theilweise aus gebräunten Streifen bestehende rautenförmige Verzierung im Flechtwerk erzeugt. Dasselbe ist ungefähr 58 cM. lang, an den Enden 14 × 14 cM. breit und stellt nach Prof. Schlegel's Angabe das gebräuchlichste Kopfkissen dar; es findet sich auch, etwas modificiert, nämlich offene Unterseite, und übrigens netzartige Flechtarbeit bei geschlossenen Enden, am Kopfende einer aus Bambus und Rotan verfertigten chinesischen Ruhebank (Inv. N°. 360/6170) wieder vor.

Das zweite (Inv. N°. 360/6227) ist äusserlich mit einer sehr guten hochrothen Lackschicht überzogen, die auf einer, wahrscheinlich aus dichtem Flechtwerk bestehenden Basis mit hölzernen Endstücken haftet, die Ecken der Endflächen sind stark abgerundet und auf diese selbst einige chinesische Schriftzeichen in Gold geschrieben. Die Länge beträgt 34,5 bei einer Dicke von 13,5 cM.; Nackenstützen dieser Art gehören nach Prof. Schlegel zum Hausrath der besseren Klassen.

Von allen eben besprochenen Formen weicht jedoch ein Nackenschemel ab den das Museum vor Kurzem erhielt und der Vermittelung des Herrn J. Rhein, Secretair der Niederl. Gesandtschaft zu *Peking* verdankt und welcher die direkte Veranlassung zu dieser Mittheilung bot. Derselbe (Inv. N°. 670/51) ist aus einem Stück Holz verfertigt und erinnert durch seine Form, wie auch aus der beigegebenen Abbildung ersichtlich, so sehr an die der, u. A. auch von Herrn Snouck Hurgronje im ersten Bande dieser Zeitschrift, pg. 151 (Taf. XII Fig. 11) aus Mekka besprochenen und auch sonst im mohammed. Orient gebräuchlichen Lesepulte, dass auch ich ihn für ein solches gehalten haben würde, läge nicht die Notiz des Herrn Rhein vor, welche, dem Exemplar beigefügt, lautet:

„Hoofdkussen uit een stuk hout gesneden; wordt „meestal gebruikt door bootlieden in het Noorden „van China. Het tegenwoordige exemplaar is een „familiestuk, dat gedurende verscheidene geslachten „heeft behoord aan eene Chineesche schippersfamilie „van wie hetzelve onlangs door mij werd gekocht. „23 Aug. 1888."

Von den mir bekannten „Lesepulten" weicht diese „Nackenstütze" ab, erstlich durch geringere Breite und Höhe, vor Allem aber dadurch dass sie, wie aus der Abbildung ersichtlich, aus vier Gliedern

[1]) Etudes archéologiques, linguistiques et historiques. Leide 1885.

besteht, während die mir zur Verfügung stehenden Lesepulte deren nur zwei besitzen. Die Maasse des Stückes, wenn es geöffnet, sind: lang 31, breit 8,5 hoch 12 cM. In wie weit hier Einflüsse oder Verwandtschaften mit dem mohammed. Orient vorliegen müssen fernere Nachforschungen ergeben.

Das Vorstehende giebt mir Veranlassung auf die Ausführungen der Herren Dr. MAX UHLE [1]) und Prof. G. A. WILKEN [2]) über Nackenschemel in Kürze zurückzukommen. Der letztere Autor hat, WELLS WILLIAMS folgend, pg. 636 den chinesischen Nackenschemel den oben zuerst besprochenen Exemplaren gemäss definiert; was jedoch die der nächsten Nachbaren der Chinesen, der Japaner angeht so weichen manche der mir vorliegenden Exemplare von UHLE's Angaben ab. Neben solchen von, im Durchschnitt länglich vierseitiger, nach oben sich verjüngender Form, die mit einer Schieblade versehen, liegen mir auch solche vor die von den von UHLE erwähnten Formen grundverschieden sind. Von den ersteren habe ich vor mir drei mit platter Basis, das eine schwarz lackirt (Inv. N°. 360/3151), die zwei anderen naturfarben braun poliert (Inv. N°. 360/3150 und 6294), und ferner ein drittes, mit convexer Basis und concaver Oberfläche, schwarz verlackt und mit prächtiger Muscheleinlegearbeit [Blumen und ein Vogel] verziert (Inv. N°. 354/32). Was die anderen mir vorliegenden abweichenden Formen anlangt, so erwähne ich zuvörderst zweier, nach Prof. SCHLEGEL chinesischen Ursprungs, aus schwarzem Leder verfertigter, in Form eines länglich vierseitigen Kästchens, einer Patrontasche ähnlich, mit offenschlagendem, übergreifendem Deckel auf welchem ein halbrundes Polster, mit rothem Leder überzogen, befestigt ist (Inv. N°. 354/27). Drei fernere einander ähnelnde Exemplare sind aus Holz verfertigt, von länglich vierseitiger nach oben verjüngter Grundform und entbehren der Schieblade. Bei zweien, aus der Sammlung SIEBOLD herrührend (Inv. N°. 1/1836) welche mit schwarzem Lack überzogen, sind beide Langseiten, bis auf eine geringe Entfernung vom Oberrande, tief concav; bei dem dritten roth verlackten (Inv. N°. 141/3)) ist dies betreffs aller vier Seiten der Fall. Uebrigens sind mit Bezug hierauf noch zu vergleichen die eingehenden Mittheilungen betreffs dieses Geräthes in MORSE's schönem Werke [3]) pg. 211, sowie auch bei BRINCKMANN [4]) pg. 100. Ersterer erwähnt neben den vorstehend beschriebenen Formen, von welchen er drei abbildet, auch noch solche aus Flechtarbeit und Porcellan, eine dosenähnliche Form wird durch Reisende benutzt, Spiegel, Kamm, Toilettenartikel etc. werden darin verwahrt; ob dies die von Leder verfertigte geht nicht aus MORSE's Worten deutlich hervor, indess vermuthe ich dies der an beiden Enden befindlichen ledernen Oesen halben, die für die Aufnahme eines Riemen dienen können. Weder MORSE noch BRINCKMANN erwähnen der durch UHLE nach NAUMANN erwähnten viereckigen Holzplatten ohne Kissen, dagegen bedienen sich die Armen in Korea manchmal eines weichen Holzklotzes als Kopfunterlage, während die Köpfe der Reichen auf, mit Reisspreu gefüllten Säcken oder Kissen ruhen [5]).

Was das Vorkommen des Nackenschemels in Ost-Neu Guinea angeht, so möchte ich COMRIE's Angabe, die UHLE citiert, vorerst bezweifeln. In GOLDIE's reichen Sammlungen aus diesem Gebiet habe ich, soweit ich selbe zu sehen Gelegenheit gehabt [einen Theil derselben besitzt das ethnogr. Reichsmuseum] kein Exemplar bemerkt und FINSCH sagt [6]): „Kopfunterlagen aus Holz geschnitzt, sogenannte Kopfkissen, kommen an diesem Theil der Küste nicht vor, aber im Westen (Freshwater-Bay)". Diese Lokalität ist aber jenen südwestlichen, von wo d'ALBERTIS und andere dies Geräth nachgewiesen, schon nahe und wir treten damit in jenes Gebiet des Südwestens das ja, wie in Herrn SERRURIER's Arbeit über die Neu Guinea Pfeile gezeigt, so mancherlei Verwandtschaften mit dem Nordwesten Neu Guinea's darbietet, während wie mir scheint der Osten sich jenen Gebieten Melanesiens anschliesst, wo der Nackenschemel wahrscheinlich fehlt, wie ich weiter unten zeigen werde. Vom Süd-Westen und dem Nord-Westen Neu Guinea's besitzt das ethnographische Reichsmuseum eine reiche Serie dieses Geräthes, theils mit den bei UHLE und Anderen abgebildeten und beschriebenen übereinstimmend, theils davon abweichend; aus dem heut „Kaiser Wilhelmsland" genannten Theil des Nordens ein Exemplar von Cap Cretin (Inv. N°. 568/101), bei dem die, den Nacken stützende Platte durch zwei hockende Figuren getragen wird, deren Köpfe betreffs der Ausführung an die Form

---

[1]) Holz- und Bambusgeräthe aus Nordwest Neu Guinea. Leipzig 1886. fol.
[2]) „Iets over de Papoewas van de Geelvinkbaai" (Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indie, V. Volgr. II Deel [1887] pg. 605 ff.).
[3]) Japanese homes and their surroundings. London 1886.
[4]) Kunst und Handwerk in Japan. Berlin 1889.
[5]) W. E. GRIFFIS: Corea, the hermite nation pg. 263
[6]) Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee (Ann. des KK. naturhist. Hofmuseums. Bd III) II Abth. Neu Guinea. Wien 1888.

gewisser Masken im Neu Britannia Archipel erinnern, und das daher für die, auch von UHLE vertretene Verwandtschaft mancher Formen und Ornamente dieses Theils von Neu Guinea mit dem Osten spricht; auch die Holzschüsseln von hier erinnern an jene von den Admiralitäts Inseln, u. a. m.

Die Verwendung eines etwas ausgehöhlten Holzklotzes auf Ratak als Nackenstütze, wenn auch der primitivsten Form einer solchen, möchte ich bis auf Weiteres bezweifeln. Keiner der neueren Berichterstatter über die Marshall Inseln erwähnt einer solchen, auch für die Gilbert Inseln ist deren durch PARKINSON in seiner in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeit nicht gedacht und HAGER[1]) sagt nur: „Eine Matte dient zum Bett, ein Stamm als Kopfkissen". Das würde ein weiterer Beweis der Verwandtschaft der ethnographischen Verhältnisse der Gilbert- und Marshall Inseln mit denen der Karolinen sein; auch auf Yap dient, wie aus einer binnen Kurzem erscheinenden Arbeit KUBARY's hervorgeht, einer der Kokosstämme, mit denen der Fussboden belegt, als Kopfkissen. Die Angabe der Verwendung eines Holzklotzes gründet sich auf Waitz-Gerland [2]), allein eine so ausgezeichnete Grundlage jenes Werk für die anthropologisch-ethnographische Forschung war, ist und sein wird, so möchte ich doch meine Bedenken erheben gegen das von manchen Seiten geschehende Citieren des in diesem Werke Gesagten, als Beleg für die eine oder andere Sache wie solches von manchen Seiten geschieht ohne die Resultate der neueren Forschungen in's Auge zu fassen. Durch diese sind aber, besonders seit der nun verstorbene Förderer meiner Studien JOHAN CESAR GODEFFROY vor ungefähr vierzig Jahren die Untersuchung der Südsee-Inseln durch Aussendung seiner Reisenden, nach langer Ruhepause wieder belebte, manche jener Angaben in Waitz-Gerland mit Bezug auf die Südsee, die wie auch von Herrn FINSCH mehrfach (u. A. Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1882 pg. 164) nachgewiesen, nicht mehr stichhaltig, überholt und berichtigt. „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig!", jenes alte Wort dürfte auch hier zutreffend sein.

Herr WILKEN sagt a. a. O. pg. 636 dass das Vorkommen des Nackenschemels u. A. auch von den Salomo-Inseln und den Neu Hebriden constatiert sei; auch ich habe diese beiden Gruppen s. Z. in einer Tabelle, die Verbreitung einiger Gebräuche und Geräthe im Stillen Ocean illustrierend [3]), für das Vorkommen dieses Geräthes genannt. Allein gleichzeitig fügte ich l. c. pg. 114 der Beschreibung eines dem Museum Godeffroy mit der Bezeichnung „Salomo Inseln" zugegangenen Nackenkissens die Bemerkung hinzu: „Vielleicht Neu Caledonien, Herkunft nicht sicher", und ferner ist das bei ECKARDT [4]) (Taf. IV Fig. 8) abgebildete Exemplar später als nicht von den Neu Hebriden, aber von den Viti-Inseln stammend erkannt (Siehe unsere in vorhergehender Note citierte Arbeit, pg. 185 N°. 998). Dazu kommt nun noch dass keiner der neueren Berichterstatter, soweit mir bekannt das Nackenkissen von einer oder der anderen der beiden genannten Gruppen erwähnt. Ich nenne hier u. A. für die Neu Hebriden die recht gute Arbeit von A. HAGEN [5]), sowie ferner die von L. DE VAUX [6]). Für die Salomo Inseln sei auf die Arbeiten von H. B. GUPPY [7]) und L. VERGUET [8]) verwiesen, von denen ersterer pg. 61 u. A. sagt, dass hier dem Komfort der Ruhestätten eine grössere Beachtung, als in den östlicheren Gruppen zugewandt wird und dass an Stelle der direkt auf dem Boden liegenden Schlafmatten, Ruhebetten von ungefähr einem Fuss bis achtzehn Zoll Höhe getreten sind, die aus dünnen, mit den Enden auf Klötzen ruhenden Areka-Palmstämmen bestehen, auf welchen dann die Matten liegen; „whilst a round cylinder of wood (also wahrscheinlich ein Stammstück) serves them as a pillow." Eines wirklichen, aus Holz geschnitzten, oder aus einem Stück Bambus mit hölzernen Füssen bestehenden Nackenkissens geschieht also auch hier keiner Erwähnung, der Sachverhalt scheint hier derselbe als auf den Marshall- und Karolinen Inseln zu sein. Weitere Aufklärung

[1]) Die Marshall-Inseln. Leipzig 1886.

[2]) Anthropologie der Naturvölker. Bd. V. 2. pg. 88.

[3]) J. D. E. SCHMELTZ & Dr. R. KRAUSE: Die anthropologisch ethnographische Abtheilung des Museum Godeffroy. Hamburg 1880. Tabelle bei Seite XL.

[4]) M. ECKARDT: Der Archipel der Neu Hebriden. Verhandl. des Verein für naturwiss. Unterhaltung 1877. Hamburg 1879 pg. 1 ff.

[5]) Les Nouvelles Hebrides. [Rev. d'Ethnographie VII 1888. pg. 302 ff.] Viele Abbildungen ethnogr. Gegenstände begleiten diese sehr gute Arbeit.

[6]) Les Iles Loyalty, les Nouvelles Hebrides et les Viti. [Rev. d'Ethn. III. 1884 pg. 484 ff.]. Von den abgebildeten Gegenständen stammt nur 177 von den Neu Hebriden. Fig. 172, 173—176 & 178 von den Salomo-Inseln, 174 von Neu Guinea und 175 von Viti.

[7]) The Salomon Islands and their Natives. Londen 1887. Mit vielen guten Illustrationen geziertes, ausgezeichnetes Werk.

[8]) Arossi ou San-Christoval et ses habitants [Rev. d'Ethn. IV, 1885 pg. 193 ff.]. Guter mit vielen Abbildungen gezierter Aufsatz.

dürfte auch über diesen Gegenstand von den Forschungen unsres verehrten Mitarbeiters R. Parkinson zu erwarten sein.

Mit Bezug auf meine frühere Voraussetzung des Vorkommens des Nackenkissens auf Neu Caledonien bemerke ich dass sich selbe bis jetzt nicht bestätigt hat. Weder besitzt das ethnogr. Reichsmuseum eines in seiner reichen Sammlung von dieser Insel [1]), noch erwähnt de Vaux [2]) in seinem neuesten Berichte eines solchen sondern spricht pg. 340 nur von: „— — — belles nattes recouvrent les couchettes formées de fins roseaux. — — —

Dem was Herr Wilken betreffs des Vorkommens hölzerner Nackenstützen im indischen Archipel l. c. pg. 637—639 sagt, kann ich hinzufügen dass das ethnographische Reichsmuseum thatsächlich eine solche von Bima, auf Sumbawa besitzt (Inv. N°. 458/2) die zu einer grösseren, die Kultur der Eingeborenen von Bima in ausgezeichneter Weise illustrierenden Sammlung [3]) gehört, welche das Museum einem seiner treuesten Gönner dem Beamten der Niederl. Ind. Regierung Hern J. Broers verdankt. Dieselbe hat die Gestalt eines niedrigen Bänkchens mit einem Querfortsatz als Fuss an jedem Ende an der Unterseite, ist aus einem Stück Holz ziemlich roh gearbeitet und 24,5 lang, 10,8 br. und 4,5 cM. hoch. Herr B. theilt über dieselbe mit: „Bimaneesche naam: *lingga hadjoe;* wordt veel door de Bimaneezen in de bergen als hoofdkussen gebezigd. Door wachtvolk wordt er ook wel gebruik van gemaakt, zoodat een blok soms in het wachthuis tot algemeenen nutte liggen blijft. Heeft de gebruiker iets te snijden of aan te punten dan doet ook daarbij het blok dienst." Die Gestalt dieser Stütze erinnert an die jener rohen hölzernen Sitzbänkchen, deren sich auf Java, z. B. auf Märkten, die eingeborenen Händler bedienen und die auch durch die herumziehenden Händler mit Esswaaren etc., manchmal an einem Ende von einem Griff versehen, mitgeführt werden wie aus im Museum vorhandenen Modellen ersichtlich. Jene Bima-Nackenstütze ist aber ferner ein weiterer Beweis für die Richtigkeit der, auch von Herrn Wilken getheilten Voraussetzung Herrn Uhle's dass dies Geräth früher eine grössere Verbreitung im indischen Archipel hatte.

Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen angelangt und indem ich zurückblicke kann ich es mir nicht versagen mit Bezug aus das, betreffs der Nackenschemel aus dem Stillen Ocean Mitgetheilte schliesslich noch den Wunsch auszusprechen dass man rücksichtlich ethnographischer Fragen die jenes Gebiet betreffen, etwas weniger generalisieren möge. Kaum giebt es ein zweites ethnologisches Gebiet welches sich durch so viele isolierte Erscheinungen auszeichnet, es ist als ob die ethnographischen, hier das Spiegelbild z. B. der zoologischen Facta sind. Wie z. B., um nur Einiges anzuführen, die verschiedenen *Chrysoenas*-Arten nur auf die Viti-Inseln, die *Charmosyna rubiginosa* nur auf die kleine Karolinen-Insel Ponape, die *Domicella Taitiana* nur auf die Societäts- und einige kleinere der Paumotu-Inseln, *Coryphilus fringillaceus* nur auf die Samoa- und Tonga-Inseln beschränkt ist, so sind Gabeln für kannibalische Gebräuche nur von den Viti-Inseln, von Rohr geflochtene Schilde nur von den Salomo-Inseln, die hölzernen Armringe zum Schutz gegen das Zurückschnellen der Bogensehne nur von den Neu Hebriden, Keulen mit, einem Vogelkopf ähnlichem Schlagende nur von Neu Caledonien bekannt geworden, und das Weben von Zeugen aus Bastfäden ist auf wenige Gruppen des Karolinen Archipel's beschränkt. Ich könnte eine sehr grosse Zahl weiterer derartiger Beispiele anführen, erwähne indess nur noch dass mir Nackenstützen aus eigener Anschauung bis jetzt nur von den Samoa und Tonga-Inseln, aus der Literatur nur von Tahiti aus polynesischem, und, wieder durch Autopsie, von den Viti-Inseln aus melanesischem Gebiete, bekannt sind. Letzteres Vorkommen gewinnt ein noch höheres Interesse und erklärt sich leicht wenn wir bedenken, dass die Vitier, jene nach Dr. Krause's und Prof. Flower's Untersuchungen, anthropologisch typischen Melanesier in Folge ihres uralten Verkehrs mit Polynesiern, den Bewohnern der Tonga-Inseln, in Sprache, Sitte und Kultur zu Polynesiern geworden sind. Je mehr wir uns bemühen derart Facta festzustellen und die einzelnen Thatsachen streng aus einander zu halten, desto mehr wird auch das Studium der greifbaren Erzeugnisse des Geistes jener Völker die Lichtung des Schleiers mit ermöglichen, der ihre Geschichte heut noch bedeckt und wofür wir in allerneuester Zeit wieder einen, auf dem Wege linguistischer Forschung gewonnenen höchinteressanten Beitrag der Feder des bekannten Forschers Prof. H. Kern in Leiden verdanken [4]); worin derselbe in Folge Vergleichung der Namen einer Reihe der im Leben der Malayo-Polynesier eine hervorragendere Rolle spielenden Pflanzen, Thiere etc. in 112 verschiedenen Sprachen, zu dem Schlusse kommt dass

[1]) Siehe: Nederl. Staatscourant 1887 N°. 8 (11 Juni).
[2]) Les Canaques de la Nouvelle Calédonie [Rev. d'Ethn. II 1883 pg. 327 ff.].
[3]) Siehe Nederl. Staats-Courant 1885. N°. 131 (6 Juni).
[4]) Taalkundige gegevens ter bepaling van het stamland der Maleisch-Polynesische volken. [Versl. en Meded. Kon. Akad. v. Wetensch. III R. Deel VI, 1889 pg. 270 ff.].

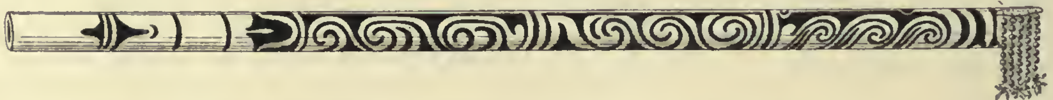
die Urheimath der Malayo-Polynesier in Tjampe, Cochin-China, Cambodja und anderen Theilen Hinter-Indiens zu suchen ist, ein Resultat welches sich sehr gut mit dem durch Dr. Krause auf dem Wege der anthropologischen Forschung gewonnenen deckt!

J. D. E. Schmeltz.

XXX. Betelkauen bei Südsee-Völkern. — In seiner Arbeit „New Ireland" (Proc. of the Queensland-branch of the R. Geogr. Soc. of Australasiae III. (1888) pg. 73 ff.) theilt D. Rannie mit dass die Eingeborenen von Neu Irland leidenschaftliche Betelkauer, während dies bei denen der Torres- und Banks-Inseln und der Neu Hebriden nicht der Fall ist. Dagegen hat sich auf den Viti-Inseln, in Folge Verkehrs mit Eingeborenen der Salomo-Inseln das Betelkauen in letzterer Zeit eingebürgert, ein weiterer Beitrag zu der, in Dr. L. Lewin's, weiter hinten besprochenem Werk gegebenen geographischen Verbreitung des Gebrauches dieses Narkoticums. Sch.

XXXI. Der Aufsatz von W. Joest: „Waffe, Signalrohr oder Tabackspfeife?, auf Seite 176 des ersten Bandes des Archivs, fiel mir gerade heute in's Auge und bin ich im Stande einige weitere Beiträge über diesen Gegenstand liefern zu können. Auf den Laughlan-Inseln, Woodlark-Inseln und Tobriand-Inseln ist das beschriebene Instrument heutzutage noch in Anwendung. Seitdem weisse Händler dort Taback und Kalkpfeifen importiert haben, wird der Gebrauch freilich immer seltener; wenn jedoch die Händler längere Zeit ausbleiben und der Vorrath an eingehandeltem Taback, sowie an Pfeifen verbraucht ist so greift man immerhin doch wieder zu dem alten Instrument. Auf den drei erwähnten Inselgruppen hat das Instrument genau dieselbe Verwendung, wie Finsch sie sehr richtig schildert. Nur gebraucht man hier statt Taback die getrockneten Blätter eines einheimischen Strauches, dessen botanischen Namen ich leider nicht kenne. Die Einwohner behaupten dieses Kraut lange vor der Bekanntschaft mit dem Taback der Europäer geraucht zu haben. Vor mir liegen augenblicklich zwei dieser Pfeifen, eine aus Laughland und eine aus Woodlark die ihrer Einrichtung nach völlig identisch sind, wenn auch die äusseren Verzierungen etwas abweichen. Das Laughlandrohr ist 130 cM. lang und 4 cM. im Durchmesser, das Woodlarkrohr ist 145 cM. lang und 4,8 cM. im Durchmesser, beide aus Bambusrohr. Ich habe jedoch sowohl längere wie kürzere beobachtet. Beim Gebrauch macht man eine kleine Tüte aus einem grünen Blatt, stekt diese Tüte in das, etwa 7 mM. im Durchmesser haltende kreisrunde Loch am untern Ende, und füllt die Tüte dann mit dem grobgeriebenen, trockenem Kraut oder mit Taback. Der Raucher führt dann das obere offene Ende des Rohrs zum Munde und saugt den Rauch des angebrannten Krautes in dasselbe. Ist das Kraut ausgebrannt und das Rohr voll Qualm so entfernt man den Rest des Blatttrichters, hält die Hand vor die weite, obere Oeffnung und das Instrument wandert nun von Hand zu Hand; der Raucher zieht aus der kleinen Oeffnung den Rauch ein und schickt das Instrument weiter zu seinem Nachbar. Dabei geschieht es nun häufig dass der Nachbar nicht schnell genug die obere Oeffnung mit der Handfläche verschliesst und sofort strömt dann eine Rauchwolke hervor. Ich kann mir ganz gut vorstellen wie Raucher, aus ihrer Gemüthlichkeit aufgeschreckt das lange Rohr in einer Hand haltend, die weite obere Oeffnung unverschlossen lassen, worauf dann der Rauch, namentlich wenn das Rohr bewegt wird schnell hervortritt. Ein Versuch den ich habe machen lassen bestätigt diese Annahme völlig.

Ralum, Neu Britannien 14 April '89. R. Parkinson.



II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

VI. Die auf Seite 56 dieses Bandes abgebildeten „Seidabilder" scheinen mir zweifellos chinesischen Ursprungs zu sein.

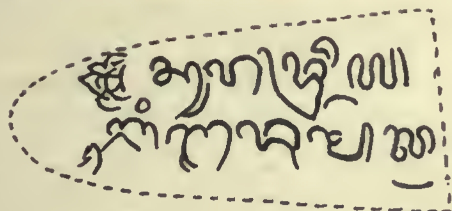
Berlin, 3 Juni 1889. Dr. W. Joest.

VII. Wasserkrug aus Mittelamerika. Taf. XII Fig. 4*a* & *b*. — Der hier, nach einer Zeichnung des Herrn A. Partz, abgebildete Wasserkrug gelangte vor ungefähr drei Jahren in Besitz des hiesigen Museum für Völkerkunde ohne genauere Herkunftangabe. Das Material ist ein, der Terra sigillata der alten Römer ähnlicher Thon, und bin ich geneigt die gut gebrannte Figur, der beiden Taschen oder Quersäcke halben, als die eines ruhenden Boten oder Läufers aufzufassen. Die Höcker auf dem Rücken sollen wohl die Dornfortsätze der Rückenwirbel, die

Flecke an den Taschen die Maschen des Netzes andeuten; letztere sind wahrscheinlich mittelst eines spitzen Gegenstandes, als die Figur halbtrocken gewesen, herausgestossen. Im Ganzen genommen ähnelt dieser Krug den guten alten Peru-Huacas, der Typus des Gesichts steht dem aber entgegen. Eine Aufklärung betreffs der Herkunft dieses Gegenstandes aus dem Leserkreise des Archivs oder von anderer Seite würde mir sehr willkommen sein.

Hamburg, Mus. f. Völkerk. C. W. Lüders.

VIII. Oud Balineesche gordelhaak? (Taf. XII Fig. 2*a* en 2*b*). — Eenige jaren geleden kwam het Rijks Ethnographisch Museum in bezit van het hier genoemde voorwerp, hetwelk dadelijk door velen, die het zagen, o. a. door de Heeren Prof. Kern en Wilken als uit de vorige eeuw afkomstig en tenminste 150 jaar oud zijnde werd erkend. De haak is van ijzer vervaardigd. Het achtergedeelte is van een groot langwerpig vierkant gat voorzien teneinde er een riem door te trekken, 6.4 cM. in projectie gemeten hoog, en 2.7 bij 1.4 aan het boveneinde breed. De voorste helft wordt door een gekroonde vogel- (*Garuḍa*) kop met langen hals gevormd, die zich iets boven de oppervlakte van het achtergedeelte verheft en eene hoogte van ± 7 cM. bereikt, terwijl zich de kroon ± 3 cM. (van de achterste helft verwijderd. De oppervlakte van het achtergedeelte (Fig. 2*b*) alsmede de voorzijde ervan en de vogelkop zijn van geciseleerde blad- of stervormige ornamenten voorzien. De buitenzijde van den hals is met schubben in ciseleerwerk bedekt, die even als alle ornamenten, de bek van den vogel en de kroon verguld zijn. Aan weerszijden van den kop zijn twee oogen voorgesteld, wier oogappels door robijnen zijn gevormd. De wijd geopende bek is van groote tanden voorzien. Op de, gedurende het gebruik tegen het lijf gekeerde achterzijde van den haak, die niet verguld is, bevindt zich het nevenstaande inschrift; waarvan



de vertaling volgens vriendelijke mededeeling van Prof. Kern luidt: „Nuradriya is de maker”.

Aangezien zich in het Museum tot nog toe geene, met het hier omschreven voorwerp overeenkomstige bevinden, betreffende het gebruik mij alleen de mededeeling gedaan werd dat er, bij gelegenheid van wedrennen door den drager de teugels achter den haak werden bevestigd, en ook de herkomst nog niet volstrekt zeker is bepaald, zou het mij zeer gewenscht zijn wanneer er onder de lezers van het archief de een of ander in de gelegenheid is daaromtrent nadere gegevens te verstrekken.

Leiden. J. D. E. Schmeltz.

IX. Stosswaffen aus China?. Mit Tafel XII Fig. 5 & 6. — Seit einigen Jahren schon befand sich im Besitz des ethnographischen Reichsmuseums die in Fig. 6 abgebildete Waffe, deren glatte eiserne Klinge, einem Halbmonde nicht unähnlich, in der Mitte des conkaven Randes verbreitert ist und in den platt ellypsoiden Stiel übergeht. Die Angel des letztern war mit dem Schaft, der nicht vorhanden, mittelst einer runden messingenen Büchse, deren Obenrand einen breiten ellypsoiden Kragen trägt und durch welche hin zwei eiserne Nieten getrieben, verbunden. Die Maasse der Waffe, die auf einer Auktion ohne nähere Herkunftangabe erworben wurde, betragen: Länge der Klinge 53, Höhe der Waffe nebst dem Stiel, in der Mitte gemessen 32, Länge der Büchse 11,5, Dicke der Büchse am untern Ende 4 cM.

In neuester Zeit gelangte nun die in Fig. 5 dargestellte, gänzlich aus einer Bronzelegierung verfertigte und der eben besprochenen durch ihre Form äusserst nahe stehende Waffe ebenfalls durch Ankauf und mit der Angabe: „Hache de guerre, Pièce curieuse et rare, très ancienne, provenant d'une fouille. Java” in Besitz des Museums. Klinge, Stiel und Büchse bilden hier ein zusammenhängendes Ganze, die Enden der Klinge sind stumpf abgeschnitten, scheinen aber etwas beschädigt, der scharfkantige, platt ellypsoide Stiel ist auf der abgebildeten Seite in seiner ganzen Ausdehnung convex, auf der anderen, da wo er aus der Klinge hervorgeht, längs der Mitte des oberen Drittels conkav, nach dem Unterende hin nimmt der Stiel stark an Breite zu und ist ausgehöhlt um als Büchse zu dienen. Auf der abgebildeten Seite trägt der Stiel ein Ornament, bestehend aus einigen Paaren, mit dem Obenende gegen einander geneigter, nicht mehr deutlich sichtbarer S-förmiger Figuren; auf dem grössten Theil der anderen Seite einander kreuzende, schwach erhabene Streifen wodurch Rauten gebildet werden und ferner auf dem unteren Theile noch acht schwach erhabene Querleisten, sowie nahe dem einen Rande zwei einander parallel gestellte, einem Fingernagel ähnliche Erhabenheiten. Länge der Klinge 54, Höhe der Waffe nebst dem Stiel in der Mitte gemessen 38,5, Breite des Stiels am unteren Ende 15,5, Dicke des Stiels 2,2 cM.

Da mir weder aus der Literatur etwas Sicheres über die Herkunft dieser eigenthümlichen Stücke, noch Abbildungen solcher oder ähnlicher bekannt sind, veröffentliche ich selbe hier in der Hoffnung auf diesem Wege Näheres über selbe zu erfahren.

Sch.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XXIV. American Museum of Natural History. New-York. — The ethnological department of this museum has rapidly attained a prominent place among the collections of North America, and the outlook for further development is very promising. The Museum consists at present of a large fine stony building. The groundfloor contains a complete collection of American woods and mammals, the second floor birds, the third — a gallery — the ethnological collections, the fourth is devoted to geology and mineralogy, while the topfloor is occupied by offices and the library. The collections, however, have far outgrown the limit of the building. Fortunately the founders of the institute had foreseen this event and arranged their plans accordingly. The city of New York has granted the Museum an extensive area adjacent to Central Park, and the Museum, when complete will consist of twelve wings of the same size as the present one. The State of New York provides the funds for building while the Society of the Museum meets the current expenses. The Society has about 1200 paying members. At present the second wing of the Museum is being built. There is another institution connected with the Museum, which has a very beneficial influence and is deserving of imitation. It is the „Department of Public Instruction" of which the Superintendent Prof. A. S. Bickmore is in charge. Every winter several courses of free lectures are given to the teachers of public schools in the State of New York on subjects of Natural History, Geography and Ethnology. These lectures are illustrated by specimens taken from the museum and by stereopticon views.

The ethnological collections of the Museum are so large that hardly one half of them is on exhibition. An archeological collection formed its nucleus. To this was added the Powell-collection from British Columbia, (collected by Dr. J. W. Powell, Superintendent of Indian affairs of British Columbia) and purchased by Mr. Hebw. R. Bishop. Besides this the large collection from the islands of the Pacific Ocean owned by Mr. Appleton Sturgis is on exhibition in the ethnological hall and recently an important addition has been made by the purchase of the Emmons collection from Alaska. Lieutenant George T. Emmons made this collection during a five year's stay on the coast of Alaska and it is probably the most complet from that region. Besides this it is well labelled and full descriptions of the use of the various implements are given, as well as explanations of the meaning of the masks. The collection is arranged in various groups: Fishing implements and weapons; household goods, musical instruments, dancing and shamanistic implements. Among these, masks occupy a prominent place. A comparison with masks of southern tribes shows that the style of North-west American art, although uniform in general outlines, has its specific character in various localities. The imitation of animal forms is much closer here than in the southern regions, where the forms are more conventional, certain attributes of the animal alone being added to human figures. Another and a very interesting peculiarity of these masks are the figures of animals attached to the faces. The Eskimo tribes of southern Alaska carve their masks in the same fashion, numerous attachments belonging to each. A considerable number of masks show deep hollow eyes and sunken cheeks. They represent the heads of dead persons. Among the rest a certain class with thick lips and beards, and eyebrows made of otterskin are of interest. They represent the fabulous *Kushtaka*, the otter-people, of which many tales and traditions are told. Another remarkable mask is that of the *mosquito*. This is of special interest, as the *mosquito* is among the southern tribes connected with the genius of the cannibal, and as cannibalistic ceremonies are not practized by the Tlingit.

Among the shamanistic implements we find several stone implements which are used as a protection from evil spirits. One of these represents on one side an old man's head, on the other a grouse eating a worm. There are a number of holes in this amulet which are used as a deposit for remnants of food picked from the teeth, so that evil spirits cannot get hold of it and destroy the person. The shamans as well as ordinary men wear small figures which serve as their guardsmen from mischief done by evil spirits or hostile shamans. Regarding one of these, Emmons remarks that it is supposed to taste all the water the possessor drinks; for witches and evil spirits often come to one in water, and the figure tells the owner of any approaching danger. While these figures ar used as a protection against evil, another class of charms are used for detecting and conquerring hostile things. These have mostly the shape of knives. One of these knives, which

Emmons obtained at Chilcot, was, according to his notes, highly valued by the tribe who objected greatly to parting with it. It is made of walrus ivory which is obtained by barter from the Eskimo. It was believed to posses the power of divination to point out witches as well as to subdue spirits, and represents a crane. Even the bodies of shamans are protected by amulets. One of these, which is in the collection, was taken from a grave, where it had been placed at the head of a corpse to guard it from hostile powers. „His hands, in each of which he held a knife, were in the act of striking. A wolf's head coming out of the breast of the figure and bear's heads, one on each knee, represent spirits at the command of the little guardsman who is standing on a seal, which indicates, that he does not walk, but glides through space noiselessly. The image was considered so powerful, that none of the Tlingit dared to approach it." It has long been known that the shamans according to the belief of the Tlingit, must acquire their knowledge of the mysteries of shamanism by tearing out the tongues of an otter, an eagle and several other animals. Emmons adds to this, that in the operations of tearing out the tongue, they must use a bundle of twigs, done up uniformily and strung together with cord of spruce root. This bundle is used for catching the blood that flows from the otter's tongue. Those twigs that had not come into contact with the blood were taken out. Sometimes a piece or the whole of tho tongue is wrapped in these bundles and in cases of great emergency worn by the shamans round the neck, to endow them with great power over spirits. Another of these bundles contains an eagles talon. There is also a very remarkable pillow in the collection, a carved piece of wood, elaborately carved, which is placed under the shaman's neck while he lies in a trance and helps him to confer with the spirits. — One of the most remarkable specimens is a small box containing dried human excrements. It was found in the woods near Sitka and the following information in regard to this object was obtained: „When a woman wishes to have a son who shall be a great chief, she would lay in wait in the woods for some powerful chief, and persuade him to satisfy her desire. Then, if she gives birth to a son later, the excrements of the child are preserved in a box and deposited in the woods or on the rocks. By such means, it is believed, he will grow up strong and gain great power." The collections contains many valuable and interesting rattles. It is remarkable that there are only few representing the raven and these are not elaborately carved, while the Tsimshian and Haida have a great variety of this kind of rattles. The greater part of the specimens, contained in the collection are elaborately carved and probably quite old. This is due to the fact that they were collected from graves or from boxes, deposited in the woods. A future study of this collection will undoubtedly add materially to our knowledge of Northwest America. F. Boas.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pp. 65 et 115. Ajouter:
Aarb. = Aarboger for Nord. Oldk. og Hist. — **Bat. G.** = Not. Bataviaasch Gen. voor K. en W. — **F. R.** = The Fortnightly Review. — **G. E. M.** = Boletin de la Soc. de Geogr. y Estad. de la rep. Mexicana. — **Ill. Z.** = Illustrirte Zeitung. — **Lille** = Bull. Soc. Géogr. de Lille. — **Mitth. D. S.** = Mitth. aus den deutschen Schutzgebieten. — **Olmütz** = Verein des patriot. Museums in Olmütz. — **Proc. C. I.** = Proc. of the Canadian Institute. — **Proc. G. S.** = Proc. of the R. Geogr. Soc. London. — **S. A. I.** = Boll. della Soc. Africana d'Italia. — **S. G. Lisboa** = Bol. da soc. de geogr. de Lisboa. — **S. Neuch.** = Bull. de la Soc. Neuchâtelloise de Géogr.

GÉNÉRALITÉS.

III. Les livraisons 23 et 24 du Dictionnaire des sciences anthropologiques forment la fin de cette oeuvre utile. M. le dr. Bonif. Platz, de l'ordre des Cisterciens, vient de publier un manuel ethnologique du point de vue catholique (Die Völker der Erde. Mit Abb. Würzburg.). M. A. Featherman continue son remarquable ouvrage de sociologie (Social history of the Races of Mankind; III Aoneo-Maranonians). M.M. Uhle donne des essais d'ethnographie comparée en démontrant des analogies entre l'Amérique et la Polynésie (Ausgewählte Stücke des Kgl. Mus. f. Völkerk. zur Archäologie Amerika's). Nous retrouvons le discours intéressant, prononcé par le Dr. Karl von den Steinen lors du Geographentag allemand à Berlin, dans Globus (LVI p. 11: Erfahrungen zur Entwickelungsgeschichte der Völkergedanken). L'histoire du cannibalisme est traitée par M. H. H. Johnston dans F. R. (janv. '89 p. 18: The ethics of cannibalism). Les mystères et les cérémonies qui se rattachent au culte du serpent, font le sujet d'une étude d'ethnologie comparée (Ophiolatreia, London); comme le culte des arbres, répandu encore partout dans les pays musulmans, donne lieu à une communication de M. A. de Mortillet (Bull. S. A. 1889 p. 112: Voeux à des arbres et à des buissons; étoffes et papiers votifs).

EUROPE.

Des sujets archéologiques sont traités par M. Kr. Bahnson (Aarb.: Nefrit- og Jadeitsager i Europa), qui établit la distinction entre le néphrite et le jadéite; par M. Virchow (Verh. A. G. 1889 p. 113), qui fait une communication sur le jadéite de Borgonovo; par M. O. Vauvillé (Bull. S. A. 1889 p. 63) dans une communication sur des grattoirs et lissoirs concaves des époques quaternaire et de la pierre polie; par M. T. W. Shore (A. I. XVIII p. 334: The distribution and density of the old british population of Hampshire), qui donne les plans des vieilles fortifications; par M. A. W. Buckland (A. I. XVIII p. 346: The monument known as King Orry's grave, compared with tumuli in Gloucestershire), qui donne une reproduction de ce monument; par le Dr. C. Mehlis (Gl. n°. 21 p. 330: La-Tène-Gräber in der Pfalz), qui vient à la conclusion que ces sépultures sont probablement gauloises, datant du 5me—3me siècle avant notre ère; par Mlle E. Lemke (Verh. A. G. 1889 p. 110) dans une communication sur des sépultures préhistoriques en Prusse orientale. M. Berenger-Férand donne une contribution à l'étude des superstitions populaires (R. A. IV, 1889, p. 132: L'esprit servant domestique). M. W. von Schulenberg (Anthrop. Wien p. 41: Der Salomonsknoten) fait des observations sur des ornements compliqués de maisons, de navires etc., qu'il identifie avec des noeuds en usage chez les matelots de la côte ligurienne. M. J. Norden (Ill. Z. n°. 398 p. 615: Der Brauch des Umpflügens in Russland) décrit des coutumes assez bizarres chez la population agricole de la Russie méridionale. M. E. von Saher (T. K. M. p. 8: Iets over Denemarken en Skandinavië) fait quelques remarques sur les origines de l'industrie chez les peuples scandinaves.

Il nous reste à signaler deux ouvrages géographiques illustrés, celui de M. Labonne (L'Islande et l'archipel des Faeroeer. Paris) contenant 57 gravures et cartes; et celui de M. S. Gopcevic (Makedonien und Alt-Serbien) avec 67 illustrations et une carte ethnographique).

ASIE.

Après une notice de M. Pallary sur les amulettes arabes (Bull. S. A. 1889 p. 26) nous avons à signaler la description de l'intérieur du palais d'hiver du shah par M. A. J. Ceyp (Gl. LV p. 331: Aus Persien) et un article sur l'industrie indienne, de M. E. B. Havell, orné de 14 planches (J. I. A. n°. 27 p. 9).

La récente livraison du dictionnaire du Dr. G. Schlegel (Nederlandsch-Chineesch Woordenboek IV.2.Leide) reproduit des formes typiques de vases chinois; un article de M. C. Arendt (Gl. LV. p. 381: Die chinesische Frau) contient des détails sur l'éducation et la situation de la femme en Chine; le R. F. (15 mai p. 625) publie une note sur les sauvages Yao en Chine, aborigènes qui ont conservé jusqu' ici leurs anciennes coutumes; l'étude approfondie de M. E. Pander, professeur à l'université de Peking (Z. E. 1889 p. 44: Das lamaische Pantheon) est illustré de nombreuses figures des principaux dieux, adorés en Chine. Le Japon est représenté par un ouvrage illustré de M. G. Goudareau (Excursions au Japon. Paris) et par un article de M. H. Oertel (Folkl. II p. 149: Japonica) sur quelques proverbes et sur des dénominations métaphoriques en usage au Japon.

M. Gaston Routier (R. F. I juillet p. 8: Une cérémonie royale à Siam) décrit des fêtes, données à Bangkok pour la reconnaissance du prince héritier. La communication de M. Holbé, de Saïgon, sur une station préhistorique à My-loc (Cochinchine) (Bull. S. A. 1889 p. 108) donne lieu à une remarque de M. de Mortillet sur la ressemblance entre les haches de Belfort et les types sans soie de Cochinchine. Les îles Nicobar sont décrites par M. Edw. H. Man (A. I. XVIII p. 354: The Nicobarese Islanders. With plates XVIII—XXII); ajoutons-y la notice du même auteur (Trübners Record n°. 244 p. 45: Funeral Rites and Ceremonies of the Nicobarese) sur les cérémonies funéraires dans ces îles.

Nous voilà arrivés aux Indes neêrlandaises. M. A. G. Valette [Bat. G. XXVI p. 3: Aanteekeningen betreffende eenige kleederdrachten in de Ranau-districten) donne des notes sur les vêtements dans des cantons reculés de Sumatra; M. J. Ph. van Driest décrit dans le même journal (p. 165) des ustensiles et armes de l'île d'Engano; M. J. J. K. Enthoven (p. 121) ajoute quelques remarques sur les „hampatongs" de Borneo, sujet traité déjà par lui au tome précédent p. 170; M. W. Broers (p. 75: Weegschaal, behoord hebbende tot de rijkssieraden van Bandjermassin) décrit la cérémonie du pesage des personnes royales à l'occasion de leur mariage; M. le baron van Hoevell (p. 188) décrit des objets ethnographiques de Celèbes et en explique les noms, comme il le fait ailleurs (p. 125) à l'egard d'objets, provenant des îles Kei, Arou, Tenimber et Timorlaout; M. J. A. Portengen (Bat. G. Bijl. VI: Verslag van een onderzoek van doodengrotten op de Key-eilanden) et M. Clem. J. W. Wertheim (Bijl. VII: Ethnologische verzameling van het Bat. Gen. v. K. en W. van Key, Dammer, Tenimber) y ajoutent les résultats de leurs recherches. Les Verh. A. G. (1889 p. 123) reproduit des figures d'ustensiles de ménage provenant de Tenimber et envoyés à la Société par M. Adolf Langen. Le missionnaire Ph. Rieger (Ned. Zend. 2 p. 127) rend compte de ses premières impressions dans l'île de Savou, dont le radjah est chrétien et Ancien de l'église.

Signalons enfin la dissertation académique de M. H. TONKES (Volkskunde von Bali. Halle).

OCÉANIE et AUSTRALIE.

La Nouvelle-Guinée reste toujours un terrain profitable pour les recherches géographiques et ethnographiques. Pour la partie occidentale nous avons à mentionner les articles de M. F. S. A. DE CLERCQ dans l'I. G. sur les habitants de Monoukwar (juin p. 1112: Een paar dagen op de kust van Ja-oer in de Geelvinkbaai); sur les types des objets ethnographiques (juillet p. 1271: Van af Tafia tot de Humboldtbaai of zoogenaamde Papoewa Talandjang); et une communication (Bat. G. XXVI p. 2), que dans l'ile de Roon (côte septentrionale) les morts sont exposés dans des cavernes. Le missionnaire S. Mc FARLANE nous donne des détails sur les tribus anthropophages (Among the cannibals of New-Guinea. London); le capitaine J. M. HENNESSY (Q. B. III p. 64: Report of a trip to the western part of the coast of Brit. New-Guinea) décrit le village de Maipoua; M. J. P. THOMPSON donne des notes, notamment sur les iles Normanby et Fergusson (Scott. p. 271); M. E. G. EDELFELS fait une communication ethnologique sur le pays Mekeo (Q. B. III p. 92: Notes on New Guinea). Les N. K. W. nous apportent les relations de deux expéditions par le Dr. HELLWIG: l'une (p. 36: Expedition nach Tiggedu) avec la description des fêtes qui sont célébrées en honneur de la puberté des filles; l'autre (p. 40: Expedition nach dem Sattelberg) avec des détails intéressants sur des habitations bâties dans les arbres. Ajoutons-y l'article plein d'intérêt de M. D. RANNIE (Q. B. III. p. 73: New Ireland) qui accentue les points de différence entre la Nouvelle Bretagne et la Nouvelle Irlande.

L'article du rév. R. H. CODRINGTON (A. I. XVIII p. 306: On social regulations in Melanesia) a rapport aux questions de mariage et de propriété aux Nouvelles Hébrides et dans les iles voisines; nous retrouvons quelques détails dans les souvenirs de M. J. INGLIS (In the New Hebrides. Reminiscences of Missionary Life and Work especially of the Island of Aneityum from 1850 till 1877. London); et dans les notes du Dr. SONNENSCHEIN (Mitth. d. S. II p. 19: Aufzeichnungen über die Insel Nanru (Pleasant Island, Gilbert Gruppe). M. A. MARQUES fournit d'excellents matériaux pour l'étude des iles Samoa (S. G. Lisboa 8 n°. 1 et 2).

L'Australie est représentée par deux articles, l'une de M. A. W. HOWITT (A. I. mai p. 314: Notes on Australian Message sticks and Messages) avec une planche de figures; l'autre du Dr. FRANZ DIEDERICH (Gl. LV p. 340, 361: Zur Beurtheilung der Bevölkerungsverhältnisse Inner-Westaustraliens) formant la conclusion d'une série d'études.

AFRIQUE.

Commençons par les notes de voyage en Maroc de MOHAMMED BEN RAHHAL (Oran IX fasc. 40: A travers les Beni Snassen). Le Dr. CARTON (Lille XI. p. 93: Le sud de la Régence de Tunis) décrit la région des Ksour. Gl. (LV p. 354) reproduit des dessins de tatouage arabe dans le récit de voyage en Tunisie de MM. CAGNAT et SALADIN. La compilation, d'ailleurs très exacte, de M. F. BORSARI (Geografia etnologica e storica della Tripolitania, Cirenaica e Fezzan. Torino) offre peu d'intérêt au point de vue ethnographique. Les récits de l'ingénieur L. BRIECHETTI-ROBECCHI (S. G. I.: Un' escursione attraversa il deserto libico all'oasi di Siuva) en revanche sont très intéressants, soit qu'il décrit la tribu de Senagra (fasc. V. p. 388) ou qu'il nous raconte les questions sociales et matrimoniales à Siouah, les danses et les chants des hommes et l'exploration d'un nécropole qu'il a entreprise, au secret bien entendu (fasc. VI p. 468). M. H. BRUGSCH (Z. E. 1889 p. 33: Das älteste Gewicht) donne la fin de ses études sur les poids et mesures, dont nous avons fait mention dans notre dernier numéro. M. OLLIVIER BEAUREGARD (Bull. S. A. 1889 p. 10: Ce que peut nous apprendre une figurine égyptienne) explique des inscriptions sur deux statuettes funéraires en porcelaine et en basalte; et (p. 70: La caricature il y a quatre mille ans) nous montre des traits humoristiques dans le caractère des anciens Egyptiens.

Quoique le voyage de M. P. TRAUB (S. Neuch. IV p. 96: Voyage au pays des Bogos et dans les provinces septentionales de l'Abyssinie) date déjà d'une dicaine d'années, le récit contient quelques détails remarquables sur les pays qu'il a visités. M. le dr. PH. PAULITSCHKE (Gl. LVI p. 1, 17, 86: Kulturbilder aus den Somâl- und Gallaländern von Harrar) fait le résumé, illustré de plusieurs gravures, de nos connaissances sur la péninsule orientale de l'Afrique. M. ABEL HOVELACQUE (Les Nègres de l'Afrique suséquatoriale. Paris) s'est proposé un but semblable et y a très bien réussi, dans son ouvrage orné de 33 gravures il ne décrit pas moins de 62 tribus. Le livre de M. ETIENNE PÉROZ (Au Soudan français. Paris.) contient par-ci par-la quelques détails ethnographiques sur les Mandingos; celui de M. H. WISSMANN (Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost. Berlin) est plus riche à cet égard et contient beaucoup de figures d'armes etc. Un article de M. G. ZENKER (S. A. I. III et IV p. 80: I Mpongue) donne une notice sur cette tribu habitant sur la baie de Biafra; un autre de M. ED. FROMENT (Lille n°. 3: Un voyage dans l'Oubangui. Voir aussi Afr.expl. juin p.181) donne des notes sur les Boubanguis, les Baloïs et Bendjellés, les Bondjious sauvages et farouches et des détails horribles sur la manière dont les cannibales

d'Impfondo abattent leurs victimes. Dans les Mitth. D. S. le Dr. Wolf donne des communications avec les figures d'une danseuse Adeli et d'un guerrier Kebou (II p. 36); et le comte Pfeil sur les Batangui (II p. 62: Sitte der Blutrache im Batangi-gebiet). Dans l'article de M. Gustav Meinecke (L. u. M. nº 34 p. 715: Die englischen Ansiedlungen am Nyassa See und die Araberfrage) nous remarquons une illustration représentant le village du chef Malounga. Le livre de M. R. P. Ashe (Two kings of Uganda, or life by the shores of Victoria Nyanza. London), accompagné d'une carte et de plusieurs gravures, est le produit d'une résidence de six ans en Afrique.

AMÉRIQUE.

Verh. A. G. 1889 (p. 98) publie un discours de M. le prof. Bastian sur les collections ethnographiques américaines. Les Esquimaux font le sujet de plusieurs articles: M. F. F. Payne (Proc. C. J. avril p. 213: Eskimo of Hudson's strait), qui a séjourné pendant trois mois parmi ceux du cap Prince de Galles, accentue la différence entre la population de la côte méridionale du détroit et celle de la côte septentrionale, qui a subi le contact des Européens; M. A. F. Chamberlain (ibid. p. 261: The Eskimo race and language) ajoute à sa dissertation sur l'origine de ce peuple des vocabulaires comparés des différents idiomes; celui du Dr. Franz Boas (VI Ann. Rep. Bureau of Ethn.: The central Eskimo) est accompagné de figures d'objets ethnographiques; le même savant en collaboration avec M. Rink a publié une collection de contes populaires (Folkl. II p. 123: Eskimo tales and songs). Cette dernière revue contient encore des contributions de M. Wash. Matthews (p. 89: Naqoilpi, the gambler. A Navajo myth); M. J. Money (p. 95: Folklore of the Caroline Mountains); Mlle F. Bergen et M. W. W. Newell (p. 105: Current superstitions. II Omens of Death. Beliefs and Customs of Children); M. C. G. Leland (p. 113: Childrens Rhymes and Incantations); M. W. M. Beauchamp (p. 117: Rhymes from old powderhorns; p. 160: Onondaga names of months); M. J. Owen Dorsey (p. 133: Teton folklore notes; p. 140: Winnebago folklore notes); M. A. F. Chamberlain (p. 141: Tales of the Missisagues); Mlle Mary H. Skeel (p. 148: Superstition of Childhood on the Hudson River); M. W. W. Newell (p. 153: Proverbs and Phrases) et une contribution anomyme racontant le couronnement d'une reine des Tsiganes (p. 156: Gypsy Queen in Amerika). Nous retrouvons M. Owen Dorsey dans Am. A. (II. 1 p. 55: Indians of Siletz Reservation, Oregon) avec des remarques linguistiques et sociologiques sur vingt tribus appartenant à la nation athabasque. Cette revue contient encore une communication de M. W. J. Hofman (p. 215: Notes on Ojibwa folklore) sur un document chamanique écrit sur de l'écorce; et une publication remarquable, composée par sept des principaux ethnologues de l'Amérique (p. 225: The aborigines of the district of Columbia and the lower Potomac. A Symposium). Un essai de M. Franz Bernhöft (Verwandtschaftsnamen und Eheformen der nordamerikanischen Volksstämme. Rostock) constate des analogies entre les Indiens et les Esquimaux. Le rapport annuel du Canadian Institute (Appendix to the report of the min. of education. Toronto 1889, p. 15: Notes) reproduit une large série de vases et de pipes en terre cuite et d'autres objets archéologiques, provenant du bassin du Mississippi. Le rév. John M'Lean (Proc. C. I. p. 231: The Blackfoot Sun-Dance) raconte la fête, décrite déjà par d'autres, à laquelle de jeunes guerriers Indiens se déchirent la chair. La monographie ethnographique de M. Otis T. Mason (The Ray-collection from Hupa-reservation. Washington) sur les Indiens Hupas est accompagné de 24 planches de figures. M. Hermann Strebel vient de publier la deuxième volume de son ouvrage richement illustré (Alt-Mexiko. Hamburg), où il décrit systématiquement les restes de la vieille civilisation mexicaine. M. le dr. Ed. Seler, dont R. E. (VIII p. 1: Caractère des inscriptions aztèques et mayas) reproduit l'étude, publié déjà l'année dernière en Z. E., a prononcé un discours (Verh. A. G. 1889 p. 63 Av. fig.) sur le célèbre ornement en plumes, conservé au musée de Vienne et sur les insignes mexicains en general. M. le dr. Emil Deckert (Gl. LV p. 305, 337, 373: Reiseeindrücke und Studien aus Mexico) publie ses impressions de voyage. M. V. Reyes (G. E. M. nº 4 p. 180: Onomatologia geografica de Morelos) donne un catalogue raisonné des noms géographiques, dérivés de l'idiome *nahuatl* dans l'état de Morelos avec trois planches de signes hiéroglyphiques, désignant les noms des différents lieux; et (ibid. p. 129: Las ruines de Tetzcutzingo) une description de ces ruines, avec trois planches.

L'ouvrage de M. C. Washington Eves (The West-Indies. Published under the auspices of the royal colonial Institute. Londen) a un caractère semi-officiel. L'oeuvre, dont le premier tome vient de paraître, rédigé par MM. W. Reiss, A. Stübel et M. Uhle et richement illustré (Kultur und Industrie südamerikanischer Völker nach den im Besitze des Museums für Völkerkunde zu Leipzig befindlichen Sammlungen. Berlin) est un vrai trésor pour l'ethnologie de l'Amérique du Sud. Le voyageur Italien, M. E. Stradelli a entrepris une nouvelle excursion dans l'intérieur (S. G. I. III. p. 210, IV. 251: Rio Branco. Note di viaggio), il raconte entr'autres la fête de St. Elie, où se fait l'élection des nouveaux juges et qui est accompagné de beaucoup de réminiscences payennes.

Noordwijk, août 1889. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XII. Dr. L. Lewin: Ueber Areca catechu, Chavica betle und das Betelkauen. Mit zwei Tafeln. Stuttgart 1889 (Ferdinand Enke) 8°.

Der durch seine Arbeit über „Kawa" und andere Aufsätze ähnlichen Inhalts vortheilhaft bekannte Autor erfreut uns hier mit einer Monographie jenes Genussmittels, welches im Leben der Bewohner des malayischen Archipels, einer Reihe asiatischer und Südseevölker eine so grosse Rolle spielt. Trotzdem schon Peron im Jahre 1804 die Meinung aussprach dass die diesem Genussmittel huldigenden Völker sich mit demselben unbewusst eine prophylactische Hülfe geschaffen, wie sie die beste ärztliche Theorie ausfindig zu machen nicht im Stande gewesen wäre, ist dem Gebrauche des Betelkauens doch im Ganzen so wenig Rücksichtnahme geschenkt dass in einer Kulturgeschichte Indiens, wie der Verf. sagt, demselben kaum zwei Zeilen gewidmet sind.

In der vorliegenden Arbeit nun finden wir nach einer kurzen Einleitung die Verbreitung, Geschichte und die Methode des Betelkauens, die Gründe für dasselbe, die Surrogate, Ingredienzen und die Geräthschaften in eingehender Weise erörtert, worauf eine gründliche Betrachtung der Botanik der Areca Catechu und des Betelpfeffers, sowie deren Ernte etc. folgt, denen die Mittheilung des Ergebnisses der chemischen Untersuchung beider sich anschliesst. Auch der Besprechung des beim Betelkauen verwandten Kalkes ist ein längerer Abschnitt gewidmet. Ferner wird die Wirkung des Betelbissens als Genuss- und Heilmittel, sowie die der Arecanuss und des Betelblattes jedes für sich, theilweise sogar nach Versuchen die Verf. an sich selbst angestellt, geschildert, die medicinische etc. Verwendung beider besprochen und zum Schluss eine Statistick über Production, Verbrauch und Handel der Arecanuss, des Betelblattes und des Kalkes gegeben.

Die vorstehende kurze Skizzirung des Inhalts dürfte genügen um den reichen Inhalt des Werkes zum Ausdruck zu bringen. Die Mittheilung von Einzelnheiten daraus müssen wir uns schon aus dem Grunde versagen, weil dies doch nur immer aus dem innigen Zusammenhang gerissene Bruchstücke sein könnten, durch die der hohe Werth dieser neuesten Arbeit des Verfassers nicht allein für die Ethnologie selbst, sondern speciell noch für die ethnologische Pharmakologie nicht genügend zum Ausdruck gebracht werden würde. Wir schliessen daher mit der Hoffnung dass dieselbe sich nicht allein in den Kreisen unserer Fachgenossen, sondern auch in medicinischen und pharmacologischen Kreisen vieler Leser erfreuen und des Verfassers Streben allseitig anregend, zu weiteren ähnlichen Untersuchungen aus dem Gebiete der Heil- und Genussmittel der Naturvölker wirken möge.

Sch.

XIII. The Mountain Chant, a Navajo ceremony, by Dr. Washington Matthews, U. S. A. (Fifth Annual Report Bureau of Ethnology).

A new and very important contribution to North American ethnology by Dr. W. Matthews is his elaborate description of *dsilyídje qaçàl*, or the „Mountain chant", practised by the medicine men of the Navajos. Dr. Matthews, through his long experience among these Indians, obtained access to the medicine lodge, where he saw the hieratic figures drawn, and gained the information which he gives in the present paper to the scientific public. In the first place the myth of the origin of *dsilyídje qaçàl* is related, and then the ceremonies, which are performed during nine consecutive days, and the various subsequent dances, are at length described. A minute description, with colored plates, of the four great mythic pictures drawn in these ceremonies, and a number of songs in original texts, and with translations, complete this interesting paper. The illustrations, representing medicine lodges, plumed wands, sacrificial sticks, dances, etc. are particularly excellent. As it is impossible to give here even a short analysis of Dr. Matthews publication, we only can call the attention of ethnologists to it.

ten Kate.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXIV. Die deutsche anthropologische Gesellschaft hielt ihre 20ste allgemeine Versammlung gemeinsam mit der Wiener anthropologischen Gesellschaft vom 5—10 August in Wien, unter dem Vorsitz von Prof. R. Virchow ab und erfreute sich selbe eines sehr zahlreichen Besuches. Gleichzeitig wurde das neuerbaute K. K. naturhistorische Hofmuseum eröffnet, und hoffen wir im Stande zu sein auf das Eine sowohl, wie das Andere eigehender zurückzukommen.

Sch.

XXV. 62. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Heidelberg, 17—23 September 1889. — Für die Sitzungen der Abtheilung für Ethnologie und Anthropologie haben die Herren Prof. Aug. Eisenlohr und Prof. Caspari die Vorbereitungen übernommen und laden die Herren Fachgenossen zur Theilnahme an den Verhandlungen dieser Abtheilung ein.

Gleichzeitig wird gebeten Vorträge und Demonstrationen frühzeitig anmelden zu wollen.

Die Geschäftsführer beabsichtigten Mitte Juli allgemeine Einladungen zu versenden.

XXVI. Wetenschappelijk onderzoek der kleine Soendaeilanden. Betreffende deze, door het Kon. Nederlandsch Aardrijksk. Genootschap uitgeruste expeditie, die door de Regeering wordt bekostigd, zijn in de laatste maanden herhaaldelijk berichten ontvangen waaruit bleek dat de heeren Prof. Dr. A. Wichmann en R. van den Broek in goeden welstand verkeerden en dat hunne onderzoekingen goeden voortgang hadden. Bijzondere opmerking verdient het, dat, zoo als uit deze verslagen blijkt, de bergbewoners van *Flores* tot het kroesharige ras behooren, waaromtrent tot nog toe geen zekerheid bestond; hetzelfde is het geval met de bewoners van het eiland *Paloweh* of *Roesa Radja*.

Prof. Weber en echtgenoote, die een gedeelte van den tocht op *Flores* hebben medegemaakt zijn in Nederland teruggekeerd.

Aangaande de expeditie naar de Key-eilanden wordt bericht dat de heer Wertheim naar Nederland is teruggekeerd, de door hem samengebrachte ethnologische verzameling heeft voor een gedeelte het Batav. Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen, voor een ander gedeelte het Genootschap Natura Artis Magistra te Amsterdam ontvangen.

Sch.

XXVII. Prof. A. Bastian, hat im Juli eine neue Forschungsreise nach Inner-Asien angetreten.

XXVIII. Dr. Paul Ehrenreich ist von seiner Forschungsreise in Brasilien mit reichen ethnologischen und zoologischen Sammlungen nach Berlin zurückgekehrt.

XXIX. Dr. med. Karl von den Steinen, der durch seine Reisen im Gebiet des oberen Xingu rühmlichst bekannte Forscher, ist kurzhin von der philosophischen Fakultät der Universität Halle zum Ehrendoctor ernannt, und hat sich an der Universität Berlin als Privatdocent habilitirt.

XXX. Dr. Fel. von Luschan hat nach seiner Heimkehr im April d. J. seine Vorlesungen an der Universität Berlin wieder aufgenommen und liest über „physische Anthropologie" sowie „über Ziele und Wege der anthropologischen Forschung" mit practischen Uebungen im Schädel- und Körpermessen sowie im Photographieren.

XXXI. Mr. le Dr. C. Snouck Hurgronje, notre savant collaborateur, dernièrement nommé par S. M. le Roi des Pays-Bas chevalier de l'ordre du Lion Néerlandais, vient d'étre nommé professeur de la langue malaïse a l'université de Leyde.

XXXII. Mr. S. W. Tromp, notre collaborateur et dernièrement Assistent-resident à Sintang, Borneo, est en conséquence d'une maladie repatrié et vient d'être nommé membre correspondant de l'Academie royale des sciences d'Amsterdam. Sch.

XXXIII. † Joseph la Flesche, der frühere Häuptling der Omaha-Indianer, ein Mann der sich um die Kenntnis der Ethnologie seiner Stammesgenossen sehr verdient gemacht, starb im September 1888 auf seinem Wohnsitz bei Bancroft, Nebraska. Der Sohn des Verstorbenen setzt, dem Vorbilde seines Vaters getreu, die von demselben begonnenen Untersuchungen fort. (Journ. Am. Folkl. II pg. 11).

XXXIV. † A. Fornander, der Verfasser des bekanten Werkes „An account of the Polynesian Race" starb am 1 Nov. 1887 auf Maui im Sandwich Archipel.

XXXV. † J. Savorgnan de Brazza, der berühmte Congoforscher starb am 20 Febr. 1888 nach langer Krankheit.

XXXVI. † Prof. Edw. Tyrell Leith starb am 13 Dec. 1888 in Heidelberg. Er war Begründer und Leiter der anthropologischen Gesellschaft in Bombay und schrieb u. A.: „The Funeral Rites of the Parsee's, the Religion of the Non Aryan Races of India, Cannibalism in India" etc.

XXXVII. † Carl Deschmann, Custos des Krainischen Landesmuseums in Laibach und der eigentliche Schöpfer desselben, ein um die Prähistorie Oesterreichs hochverdienter Forscher starb am 18 März 1889, 48 Jahre alt.

XXXVIII. † Miss Glanville, Leiterin des Albany Museum in Grahamstown, Kap Kolonie, eine ihrer Verdienste um diese Anstalt halben sehr gerühmte Dame, ist nach „Nature" kurzhin verstorben.

XXXIX. † Dr. Hellwig, der auf pg. 162 dieses Heftes genannte Forscher ist laut soeben empfangener Nachricht in Neu Guinea dem Klimafieber erlegen.

Sch.

1.



2.



11 b.



11 a.



1 & 2 ex coll. mus. Berolinense, 11^a & 11^b ex coll. mus. Lugd. Bat.

P.W.M.Trap exc.



g. 18 n. Schwaner, 20 n. Sal. Müller, cet. ex coll. mus Lugd. Bat.

P.W.M. Trap exc.



,.1.4a 4b auct. del. cet. ex coll. mus. L. B. P.W.M. Trap exc.

DER TOD, DAS BEGRÄBNIS, DAS TIWAH ODER TODTENFEST

UND

IDEEËN ÜBER DAS JENSEITS BEI DEN DAJAKEN.

NACH DEN VORHANDENEN QUELLEN UND EIGENEN BEOBACHTUNGEN ZUSAMMENGESTELLT

VON

F. GRABOWSKY.

(Mit Tafel VIII—XI und Textillustrationen).

So weit mir bekannt, ist bei keinem der malayischen Volksstämme, welche die Inseln des malayischen Archipels bewohnen, das Ceremoniell beim Todtenfeste ein complicierteres und die Inanspruchnahme der materiellen Mittel der Familie zur Verherrlichung des Todten, eine grössere als bei den Stämmen der Olo ngadju (Dajaken) und Ot Danom, die in der Hauptmasse die Stromgebiete des Kapuas und Kahaian in S. O. Borneo bewohnen. Während eines längeren Aufenthalts unter den genannten Stämmen, hatte ich mehrfach Gelegenheit die Gebräuche des Volks beim Tode, Begräbnis und Todtenfeste in einzelnen Abschnitten kennen zu lernen. Diese Bruchstücke, durch eine Reihe von dazugehörigen Abbildungen ergänzt, sollen nun in der nachstehenden Arbeit, mit den über dieses Thema mir bekannten, meist in schwer zugänglichen Büchern und Zeitschriften zerstreuten Arbeiten verschiedener Autoren [*] zu einem Ganzen vereinigt werden.

Mannigfacher Art sind die Anzeichen, die einem Dajaken seinen eigenen oder den Tod eines nahen Verwandten verkünden. So glaubt er, dass Jemand im Hause sterben muss, wenn die „*Buak*", eine kleine Eule sich auf sein Haus setzt, oder gar in dasselbe hinein kommt [1]; ebenso kündet der Ruf einer andern Eule „*kulangkulit*" den baldigen Tod an, wenn man ihn in der Nähe seines Hauses hört [2]. Auch eine *Panganen* (Python tigris) sowie drei *Handjaliwan*-Arten (Naja sp.) verkünden, wenn sie ins Haus kommen, nahen

---

*) M. H. Halewijn, Iets over de Daijakkers (*Beajous*) van Banjermassing. In „Verhandelingen van het batav. Genootsch. v. K. en Wetensch." XIII, 1832. p. 279—92. — C. J. Temminck, Verhandelingen over de natuurlijke geschiedenis der Nederlandsche overzeesche bezittingen, door de Leden der natuurkundige commissie in Indië en andere schrijvers. Uitgegeven op last van den Koning, door C. J. Temminck, Leiden 1839—44. „Land- en Volkenkunde", bladz. 401—16 en Pl. 52, 59 u. 60. — Dr. Schwaner, Borneo II Bd. p. 184. 1854. — Hardeland, Versuch einer Grammatik der dajakischen Sprache. 1858. — Hardeland, Dajaksch-Deutsches Wörterbuch. 1859. — H. W. C. Potthast, Bijdrage tot de kennis van de Afdeeling Groote-Dajak. In Tijdsch. Ind. Taal- L.- en Volkenk. Deel XIV 1863 p. 324—29. — Ullmann, Het „Tiwa" der Dajaks. Ibid. Deel XVII 1868 p. 70—78. — Perelaer, Ethnographische beschrijving der Dajaks. 1870. Cap. VIII p. 218—53. — Hendrich, Tiwah. In „Der kleine Missionsfreund XVI Jahrg. nº. 9. 1870. — Zimmer, Ein Klagehaus in Kw. Kapuas. Ebenda XIX Jahrg. nº. 3. 1873. — Braches, Sandong raung. In „Rheinische Missionsberichte, April 1882. — Grabowsky, Dajakische Sitten und religiöse Gebräuche. Aus Briefen von G. Globus Bd. XLII nº. 3. 1882. — Hendrich, Bootreisen auf dem Katingan im Süd-Borneo (Juni '85 & Mai '87)) In „Mittheilungen der Geogr. Gesellsch. in Jena Bd. VI Heft 3 u. 4 1888.

1) Im letzteren Falle wird das Haus sofort verlassen, um das Unglück abzuwenden. 2) Man verbrennt dann Kalk und spanischen Pfeffer (Capsicum) um die Eule vom Hause abzuhalten.

Tod. Ebenso glaubt ein Dajake, dem das linke Ohr klingt, bald sterben zu müssen [3]). Fällt bei seinem vielfachen Aufenthalt im Walde ein trockener Baum (*punggo*) links oder vor einem Dajaken hin, so bedeutet dies „*pukus*" genannte Vorzeichen, den eigenen oder den Tod eines nahen Verwandten [4]). Fällt ein grüner Baum hinter Jemandes Rücken nieder, dann bedeutet dies „*haewa*" genannte Vorzeichen, dass einer seiner Verwandten sterben wird, fällt er vor Jemanden nieder, so wird dieser selbst sterben [5]).

Nach der Behauptung der Dajaken — so berichtet HARDELAND — bekommt jeder Mensch einige Zeit vor seinem Tode, aber wenn er noch gesund und frisch ist, ein Vorgefühl seines baldigen Endes. Dieses Gefühl äussert sich in einer völligen Aenderung des Charakters zum Guten oder zum Bösen, so dass Jemand der gutherzig und freundlich war, dann hartherzig und verdriesslich wird; Jemand der keusch und züchtig lebte, nun sich der Unzucht und Völlerei ergiebt; der Tapfere und Edelmüthige aber feige und falsch wird, und umgekehrt. Sobald die Angehörigen an einem Familienmitgliede eine solche, „*haewa*" genannte, Charakteränderung bemerken, opfern sie fleissig dem mächtigsten *Sangiang* (Luftgeist) TEMPON TELON, um so lange wie möglich das Geschick abzuwenden; aber in der Stille trifft man alle Vorkehrungen für einen Todesfall, um nicht unerwartet davon überrascht zu werden.

Liegt Jemand nun im Sterben, so werden 4—5 kupferne Kesselpauken (*garantong*) von verschiedener Grösse vor dem Hause aufgehängt und eine Messingkanone (*lila*) aufgestellt und geladen.

Besitzt die Familie diese Dinge nicht, so miethet man dieselben von Anderen. Tritt der Todeskampf ein — das Röcheln eines Sterbenden heisst „*paraha*", der Todesschweiss „*isap*" — so wird auf der grössten Trommel so lange geschlagen, bis der letzte Athemzug gethan ist, dann hört das Trommeln auf und es fällt der Schuss, für die Bewohner des Dorfes ein Zeichen, dass ein Todter im Dorfe ist. Unmittelbar darauf beginnt das „*Titih*", der Todtenschlag. Es werden — nach HARDELAND — vier verschiedene *Garantong* dazu gebraucht und je vier Schläge, einer auf jede *Garantong* gethan. Der erste Schlag geschieht auf eine *Garantong* welche ziemlich tiefen Ton hat, dann folgen 2 Schläge auf *Garantongs* mit höheren Tönen, darauf der vierte Schlag auf die *Garantong*, welche den tiefsten Ton hat. Nach ULLMANN ist das Geläute am besten wiederzugeben durch die sich stets wiederholenden Töne *g*, *b*, *d*, *g*, *b*, wobei nach dem letzten Ton eine etwas längere Pause (point d'orgue) gemacht wird. Dies Schlagen der *Titih* nennt man — nach HARDELAND — *mamanjong* (von *pajong*) und es erschallt das erste Mal, wenn die Leiche gekleidet, das zweite Mal, wenn sie in den Sarg gelegt, das dritte Mal, wenn sie zum Sterbehause hinausgetragen, das vierte Mal, wenn sie ins Grab gelegt wird; jedesmal etwa drei Minuten lang. Es unterbleibt für Menschen, welche an den Pocken gestorben sind, damit die Pocken nicht noch ärger wüthen.

Gleich nach erfolgtem Tode wird die noch warme Leiche von den nächsten Verwandten auf einer schönen Matte, mitten im Hause und genau in der Längsrichtung desselben hingelegt und gerade ausgestreckt (*habadjuran hantu* nach HARDELAND). Nach ULLMANN bleibt die Leiche auf demselben Platze liegen, wo der Tod erfolgte. Auf die Augen legt

---

[3]) Es kommt, wie man meint, daher dass eine abgeschiedene Seele ihn ruft; klingt das rechte Ohr, so bedeutet dies Glück. [4]) Rechts und hinter dem Rücken bedeutet es Glück. [5]) Man kann dies Unglück nur abwenden, wenn man die angefangene Arbeiten nicht vollendet, die begonnene Reise nicht fortsetzt oder ein blutiges Opfer bringt, (*manjaki*).

man Geldmünzen, damit die Seele, wie die Dajaken sagen, verschlossene Augen bekommt, vom Jenseits ihre Angehörigen allhier nicht sehen und ihnen nicht schaden kann (HENDRICH). Um den Leichnam herum und über denselben hin, stellt und legt man die Reichthümer des Verstorbenen. Aermere Leute leihen Sachen, um den Schein zu wahren, dass der Verstorbene reich gewesen sei; die Sachen werden nach Ablauf des Begräbnisses den Eigenthümern zurückgegeben. Bald nach erfolgtem Tode hackt man auch eine fruchttragende Cocospalme um, damit der Verstorbene auch eine solche im Jenseits vorfinde.

Inzwischen sind die Verwandten herbeigekommen, um zu „*mambowor*" d. h. Reis über die Leiche des Verstorbenen auszustreuen. Diese Handlung verläuft folgendermassen:

Jeder Verwandte bringt etwa ½ *Gantang* (c. 3 Pfund) Reis mit sich. Drei Hände voll davon streut man auf die Leiche; die erste Hand voll mit den Worten: „*Djetoh akam*, das ist für dich." Bei der zweiten Hand voll sagt man: „*Djetoh impait ku*, das sende ich" (sc. durch dich an meine Vorfahren). Bei der dritten Hand voll: „*Djetoh akan N. N.*, das ist für N. N." (man nennt den Namen dessen, welcher am kürzesten zuvor von der Familie gestorben ist). Auch die Nachbarn bringen noch etwas Reis hinzu, damit die Seelen ihrer früher Verstorbenen, falls sie in Noth sind, mit dieser Gelegenheit noch etwas zugeschickt bekommen (HENDRICH). Denn das Reisstreuen geschieht in der Voraussetzung, dass die Seele (*gana*) des Reis, der Seele des Verstorbenen ins Jenseits folge und sich dort wieder realisiere, also zur Nahrung für die Seele des Verstorbenen werde.

Dann wird die Leiche mit den Leichenkleidern „*pangumba*" oder „*saput*" bekleidet. Die meisten Dajaken schaffen sich ihre Todtenkleider schon bei Lebzeiten an. Wer es kann, treibt grossen Staat damit, und kauft sie sich von dem theuersten seidenen Zeuge. Es wird den Leichen eine vollständige Kleidung angezogen, Kopftuch, Jacke und Lendenschurz (*aewah*), bei Frauen Rock (*tapih*). Ferner werden der Leiche noch zwei schöne Kopftücher über die Brust gelegt.

Darauf erhalten sie eine „*tunding*" genannte Verzierung (von *manunding*, bemalen). Es werden sieben rothe Punkte in einer Reihe auf die Stirne und je ein rother Punkt auf alle Nägel an Händen und Füssen gemalt. Reiche Familien kleben vorher auch wohl Goldplatten an diese Stellen der Leichen ihrer Angehörigen.

Um die Leiche her setzen sich dann die nächsten Angehörigen des Todten, mumienhaft in *Sarong's* und Leinwand gehüllt, laut klagend und weinend. Man miethet zuweilen auch Weiber dazu, um vor dem Hause kreischend und heulend eine Todtenklage „*tatum*" zu erheben.

War der Verstorbene ein verheiratheter Mann, so sitzt seine Wittwe „*Balo*" im weissen Wittwengewande, am Kopfende der Leiche, derselben den Rücken zukehrend. Wittwen müssen ihr Haar bis auf die Schultern abschneiden, oder sich von dieser Pflicht mit zwei Gulden loskaufen. Ein weisses Kopftuch „*Sambalajong*", das vorn bis dicht über die Augen geht und hinten den ganzen Kopf bedeckend, herabhängt, sowie statt des rothgefärbten ein weisses Rottanbündel „*lintong*" um die Hüften, vervollständigt den Anzug einer Wittwe, die sonst keinen Schmuck tragen darf. Nach HALEWIJN muss ein Mann beim Tode seiner Frau als Wittwer „*Bujo*", ein Kopftuch aus Stroh (?) „*laung tali*" anlegen und so lange tragen, als die Leiche seiner Frau über der Erde steht.

Die Aeusserungen des Schmerzes der Hinterbliebenen sind oft sehr leidenschaftlicher Art. Eine sehr treffende Schilderung von dem Schmerze einer Mutter beim Tode ihres Kindes, giebt mein verehrter Freund, Herr Missionar ZIMMER, dem ich das Folgende nacherzähle:

„Kaum hatte ich die Füsse auf festes Land gesetzt, da hörte ich in der Nähe ein fürchtbares Klagegeschrei und man theilte mir mit, dass im Nachbarhause plötzlich ein Kind gestorben sei. Ich lenkte meine Schritte dorthin, aber wie erschrak ich, als die Mutter des Kindes mit fliegenden Haaren, blosser Brust und einem grossen Hackmesser in der Hand aus dem Hause herausgelaufen kam, indem sie schrie: „*aku mampatäi arepku, aku handak matäi*, d. h. ich tödte mich selbst, ich will todt sein. Ein Mann, der gerade ins Haus gehen wollte, hielt sie fest und nahm ihr die Mordwaffe ab. Ich ging ihr nach ins Sterbehaus und wie rasend kam mir die Frau schon wieder mit einem grossen Messer entgegen, das ihr abermals abgenommen wurde. Sie blieb trotz freundlichen Zuredens nur einen Augenblick still, dann brach die Wuth über den Tod ihres elfjährigen Töchterchens in noch heftigerem Grade hervor. Sie schrie ihren alten Vater und ihren Mann an: „Ihr habt heute morgen gesagt, das Kind sei auf der Besserung, und nun ist es todt", und dann fluchte sie echt dajakisch, und stiess die abscheulichsten Schimpfwörter aus über Mann und Vater. Sie warf sich auf den Leichnam und schrie ganz entsetzlich. Dann lief sie ans Fenster und rief wohl hundert Mal hinter einander ihre verstorbene Mutter; dabei stampfte sie mit den Füssen auf den Boden. Alles was sie von zerbrechlichen Waaren, als Teller, Näpfe in die Hände bekommen konnte, zerschlug sie, dass die Stücke davon flogen. Dazu kamen noch andere Weiber, die ihre Klagelieder anstimmten. Die Eine schrie: „Nun ist das Kind todt, wer wird der Erbe ihrer vielen Sachen sein;" dabei zählte sie alle Dinge her, welche das verstorbene Kind zum Erbtheil erhalten hätte.

Ueber das Begräbnis dieses Kindes heisst es weiter:

„Von vier Brettern wurde ein Sarg (*kakurong*) zusammengenagelt und dahinein wurde die kleine Leiche gelegt.

In jede Hand bekam sie ein Guldenstück, ebenso wurde auf jedes Auge ein Gulden gelegt. Dann bekam sie noch ihre Spielsachen, alle ihre Kleider, ihre Teller, Messer, Tasse, Nähzeug, ihre Finger-, Ohr- und Armringe mit in den Sarg. Darauf wurde die Leiche nochmals mit Reis bestreut und der Sarg zugenagelt. Am Kopfende lag der Hut, den das Mädchen getragen, auch der musste mit ins Grab. Unter Trommelschlägen und Kanonenschüssen wurde die Leiche aus dem Hause in einen, mit bunten Flaggen geschmückten Kahn getragen. Sowie die Leiche aus dem Hause war, nahm ein Weib einen alten Kochtopf mit Wasser, und besprengte die Stelle, wo die Leiche gestanden hatte und die Treppe des Hauses, worauf sie den Topf vor die Hausthüre warf. Unter Trommelschlägen wurde der Sarg nach dem Familien-Begräbnisplatz gebracht und da unter Kanonenschüssen begraben, aber nicht in ein Grab, sondern auf die Oberfläche der Erde gestellt und von allen Seiten mit Erde zugedeckt."

Für Kinder wird selten ein Todtenfest gefeiert.

Den männlichen Verwandten liegt es ob, den vorläufigen Sarg „*raung*" anzufertigen. Derselbe wurde früher ausschliesslich aus einem grossen Blocke trogartig ausgehauen und gab man dem leichten *Handjalotong*-Holz den Vorzug, da die Seele dieses Baumes für ausnahmsweise gut gilt; der Sarg wird in der Seelenstadt zum *banama bulau* d. h. goldenen Schiffe, der abgeschiedenen Seele.

Jetzt wird der Sarg schon vielfach aus Brettern gezimmert und heisst dann *kakurong*.

Sobald der Sarg fertig ist, wird die Leiche in denselben hineingelegt; nur Perelaer giebt an, dass dies erst am dritten Tage geschieht. Der Sarg wird meist sehr enge gearbeitet, so dass die Leiche zuweilen seitlich förmlich hineingezwängt werden muss. Dies geschieht — nach Ullmann — desshalb, weil man fürchtet, es würde sehr bald wieder Jemand aus der Familie sterben, wenn der Sarg zu gross wäre.

Grossen Helden giebt man ihre Waffen, als Mandau, Blasrohr, Köcher mit Pfeilen sowie einen Schild, mit in den Sarg. Diese Waffen heissen alsdan *gangang* oder *pampahinau*.

Während der Einsargung wird geschossen und der Todtenschlag „*Titih*" auf der *Garantong* geschlagen.

Am dritten Tage, kurz bevor der Sarg geschlossen wird, setzt man dem Todten noch einmal Speisen vor. Man nennt dieselben *panaho*, *patula* oder *pahidang*. Sie bestehen aus Schweinefleisch, Hühnerfleisch, Reis, Backwerk und Früchten, und zwar giebt man von

allen diesen Dingen nur ein klein wenig. Man lässt dieses Essen etwa eine Stunde lang neben der Leiche stehen, worauf es durch die nächsten Verwandten des Verstorbenen verzehrt wird.

Dann wird der Deckel auf den Sarg genagelt und die Fugen sorgfältig mit Harz gedichtet.

Halewijn giebt an, dass arme Dajaken ihre Todten sehr schnell begraben. Auch nach Salomon Müller findet die Bestattung der Leichen bei armen Dajaken oft schon zwölf Stunden nach dem Tode statt, und verursacht wenig Umstände und Kosten. Die Leiche wird gewaschen. Die Beine und besonders die Fusssohlen werden mit dem gelben Saft der Curkuma-Wurzel bestrichen. Dann wird die Leiche mit Reis bestreut, in weisse Leinwand und Bananenblätter oder auch in Matten gewickelt und diese Umhüllung von Aussen vermittelst Bambuslatten und Rottan ordentlich festgeschnürt. Die Leiche wird dann im Walde oder im Reisfelde auf der Erde niedergesetzt und mit Erde bedeckt. Ein solcher Begräbnisplatz heisst „*tambak*" weil die Erde an solchen Stellen immer künstlich aufgehöht wird, bevor man die Leiche niederlegt. Die Leiche wird stets auf den Rücken gelegt, das Haupt nach Osten gekehrt, so dass das Gesicht der untergehenden Sonne sich zuwendet.

Da die Familie zu arm ist, um ein Todtenfest zu geben, so sucht man den Tempon Telon durch kleine Opfer zu bewegen, sich über die Seele des Verstorbenen zu erbarmen, ihr an dem Feuerstrudel vorbei zu helfen und sie gelegentlich in die Seelenstadt hinein zu schmuggeln. Thut Tempon Telon dies nicht, so muss die Seele immer auf dieser Welt, als *liau matäi* d. h. todte Seele, umherirren.

Sklaven, die eines natürlichen Todes sterben, werden ohne irgend welche Ceremonie begraben.

Jemand der durch einen Unglücksfall umkommt, z. B. ertrinkt, wird nicht begraben, sondern in den Wald gebracht und dort niedergelegt. Die Seele eines solchen Unglücklichen wandert in einen Baum, Fisch oder ein anderes Thier. Man meint die Götter hätten solche Menschen von der Seligkeit ausgeschlossen, verbannt, darum mussten sie einen solchen Tod sterben und die Seele in ein Thier etc. fahren. Vor derart Gestorbenen haben die abergläubischen Dajacken ungeheure Furcht. Darum essen sie auch einige Fischarten nicht und gebrauchen einige Holzarten nicht, die solche Seelen gern beherbergen. Von anderweitig Verunglückten z. B. Ermordeten, durch ein Krokodil Gefressenen, etc, deren Leichen nicht aufzufinden sind, begräbt man weinigstens alle vorhandenen Kleider, die man in ein Bündel „*bariwis*" zusammenschnürt.

Bei wohlhabenden Familien wird der Sarg in Begleitung von *Blian's* (Priesterinnen) auf einem mit Flaggen und Wimpeln verzierten Staatsboote „*kalulus*" nach dem oft weit entfernten, einsam gelegenen Begräbnisplatz der Familie gebracht und unter den Gesängen der *Blian's* zu Ehren des Verstorbenen begraben (*mengubur*) indem man den Sarg auf ein Gestell von Pfählen niedersetzt, mit etwas Neigung nach den Füssen zu, und daran festbindet. In der Höhe der Beine wird ein Loch in den Boden des Sarges gebohrt und in dasselbe ein Bambus eingekittet, der entweder die Fäulniszauche (*limban*) direkt in die Erde oder in einen irdenen Topf (*blanai*, bei Ullmann fälschlich *blarai*) leitet, welcher zu diesem Zwecke mit dem Bambus „*Tanturok*" genannt, verbunden und verkittet wird. Dieser Topf wird dann später, beim *Tiwah*, zerschlagen, und kommen die Scherben zusammen mit den Gebeinen in den *Sandong raung*. Ueber dem Sarge wird eine offene Hütte errichtet, die mit Flaggen verziert wird, wesshalb man diese Art des Bestattens auch „*mamasah*"

(von *pasah*, die Hütte) nennt und sie besonders dann in Anwendung bringt, wenn das *Tiwah* für den Todten bald gefeiert werden soll. Auch HALEWIJN erwähnt diese Art des Bestattens. Er sagt:

„Beim Tode eines Dajaken legt man die Leiche in einen Sarg, den man in einem kleinen Häuschen aus Bambus, das man „*larong*" nennt, aufbewahrt, wo er 7–8 Monate, ja zuweilen ein Jahr lang bleibt, bis er begraben wird. An der Unterseite des Sarges sind kleine Löcher gebohrt, durch welche die flüssigen Stoffe der in Fäulnis übergehenden Leiche, heraustreten können." (Siehe nebenstehende Abbildung).


Vorläufiger Sarg = *raung*.

Wird es aber bis zum Todtenfest voraussichtlich noch jahrelang dauern, dann stellt man den Sarg auf die Erde und bedeckt ihn mit Erde, da es für die Familie des Verstorbenen verderblich sein würde, wenn der, über der Erde stehende Sarg umfallen oder zerfallen sollte. Auch in diesem Falle pflegt man ein offenes Häuschen über dem Grabe zu errichten. Neben das Grab, oder unter den Sarg, an den man zuweilen Schädel die man erbeutet, hängt, wird ein Topf mit Reis, ein Topf mit Trinkwasser, Sirih und Tabak für die Seele hingestellt, die ja nach der Meinung der Dajaken bis zum Todtenfeste auf Erden umherirren muss.

Die Leichen von angesehenen Häuptlingen oder von Angehörigen, die man besonders lieb gehabt, und für die man sehr bald das Todtenfest zu feiern, die Absicht hat, behielt man früher und auch jetzt noch zuweilen ganz im Hause. Man errichtete zu diesem Zwecke eine Art Bank im Hause und setzte den Sarg darauf; man nennt dies *manggatil raung* (von *katil*, die Bank.)

So berichtet PERELAER, dass die Leiche von TOMONGGONG SINGA NEGARA, dem Distriktshäuptling des untern Kapuas, der 1861 gestorben war, noch im November 1863 im Hause seines Bruders BAPA KOTONG, mit aller Pracht ausgestellt war.

Wird der Sarg nach dem Begräbnisplatz gebracht, so wird das Sterbehaus sofort mit Wasser besprengt. Auch ruft der Hausvater die Namen aller seiner Kinder und übrigen Hausgenossen auf, denn man glaubt, die Seele des Todten sei im Stande die Seele (*hambaruan*) ihrer Angehörigen mit sich zu locken, und thue dies sehr gerne. Durch das Rufen des Namens kommt aber die etwa mitgelockte Seele in den Betreffenden zurück, der sonst bald sterben würde. Dasselbe geschieht auch, wenn man vom Begräbnis zurückkommt.

Alle hinterbliebenen Angehörigen sind drei oder sieben Tage lang „*pali*" d. h. unrein; die Dauer ist bei den verschiedenen Familien nach altem Herkommen verschieden. Sie dürfen dann keine Besuche machen, dürfen manche Speisen nicht essen, haben, selbst wenn sie Opfer bringen, von einem *Sangiang* keine Hülfe zu erwarten. Auch das Haus, in dem die Leiche lag, ist so lange unrein. Am siebenten Tage werden einige Hühner geschlachtet, man bestreicht sich selbst und die Pforten des Hauses mit etwas Blut, wodurch die Reinigung erfolgt. Man macht es sich manchmal auch in der Weise bequem, dass einer für alle das „*pali*" halten muss.

Die nächsten Angehörigen des Verstorbenen, als Mann, Frau, Kinder, sind so lange *pali*, bis sie das *Tiwah* oder Todtenfest gehalten d. h. sich ihrer Verpflichtung, die Seele des Verstorbenen für immer nach der Seelenstadt zu leiten, entledigt haben, vorausgesetzt dass der Verstorbene so viel Mittel hinterliess um die grossen Kosten des Festes zu decken.

Bis dahin müssen sie Trauerkleider tragen. Zuerst sind die Trauerkleider weiss, sobald der weisse Anzug zerrissen ist, trägt man schwarze Trauerkleider. Ausserhalb des Hauses tragen Wittwen, zum Zeichen ihres Wittwenstandes, einen grossen weissen Schilfhut „*tanggoi hentap*", der oben mit weissen Schnüren besetzt ist.

Wittwer (*bujo*) und Wittwen (*balo*) dürfen bis dahin nicht wieder heirathen, was wohl zuweilen der Grund sein mag, dass man das Todtenfest so schnell wie möglich feiert, um eine neue Ehe eingehen zu können.

Bevor wir nun zu der Beschreibung des Todtenfestes übergehen, wollen wir uns mit den Ideeen der Dajaken über das Jenseits und das Wesen der Seele bekannt machen, weil uns dann die Ceremonieen beim Todtenfeste verständlicher sein dürften.

Hören wir zuerst, was der älteste Berichterstatter HALEWIJN, aus dem Jahre 1832 uns darüber mittheilt.

„Die Dajaken glauben, dass sie nach ihrem Tode in den Himmel zu ihrem obersten Gotte DEWATA SANGHIANG kommen, wo sie eine angenehme Ruhe, Essen und Kleidung finden. Sobald die Leiche begraben ist, geht der Verstorbene auf Reise, um DEWATA SANGHIANG aufzusuchen. Auf seinem Wege findet er zuerst ein grosses Feld, in dessen Mitte ein grosser Baum steht. Dieses Feld wird durch AMPARONG, einen der Söhne von DEWATA SANGHIANG bewacht, bei dem der Verstorbene sich nach dem Wege erkundigen muss. Dieser weist ihm den weiteren Weg an. Er führt bald zu einer zweiten Fläche, *padang api* oder Feuerfeld genannt, durch SI-TELON, den Bruder von AMPARONG, bewacht. Der Verstorbene muss sich an ihn wenden, denn da das Feld wegen der unerträglichen Hitze nicht zu durchqueren wäre, so bringt SI-TELON den Reisenden längs einem unterirdischen Wege so weit, bis er das Feuerfeld im Rücken hat, worauf er ohne weitere Hindernisse anzutreffen, den Weg zu DEWATA SANGHIANG findet, wo der ewige Ruheplatz der Dajaken ist."

Ueber den Zustand der abgeschiedenen Seelen findet man bei den Dajaken (nach HARDELAND) nur ganz dunkle, unbestimmte und dazu gar verschiedene und sich widersprechende Vorstellungen und Sagen. Die meisten stimmen etwa in Folgendem überein: Die *Hambaruan*, (*anima*) die lebende, den Leib bewegende Seele des Menschen, geht oft, so glauben die Dajaken, aus dem Menschen hinaus, ohne dass der Mensch es gewahr wird, sie kann auch durch böse Geister heraus gelockt und dann gefangen werden. Bleibt die Seele fort, dann wird der Mensch krank und stirbt endlich. Dann theilt sich die Seele in zwei Theile, in die Haupt-*liau* (auch *salumpok liau* d. h. das *Lumpok*, Mark der Seele genannt) und in die *liau karahang* (*krahang*) die mehr materielle Seele, welche wiederum besteht aus der „*liau karahak tolang*, Seele der Knochenreste," der „*liau pandong lawin balau*, Seele der Fasern der Haaresenden," und der „*liau tundjuk*, Seele der Finger und Nägel."

Die *salumpok liau* (oder *panjalumpok liau*) lebt fort, hat indes ein mehr schattenhaftes Dasein. Sie geht zwar gleich in die Seelenstadt, *lewu liau*, da sie aber dort noch keine eigentliche, ihr zugehörende Stätte hat, kommt sie oft von dort wieder zurück, durchstreift Wälder und Felder hier auf Erden und bewacht Sarg und Grab, worin ihr Leib liegt. Während dieser Zeit thut die *Liau* oft Schaden, macht Menschen krank, entweder um sich für frühere Beleidigungen zu rächen, oder weil sie Jemanden, den sie liebt, nachholen will. Um die Seele nun vorläufig zufrieden zu stellen, giebt man ihr zu essen, opfert Schweine und Hühner, und um ihr einen vorläufigen Wohnplatz im Jenseits anzuweisen, stellt man im Hause ein langes Brett auf, welches Abbildungen des Schiffes von TEMPON TELON und der Seelenstadt trägt.

Ein solches Brett, 2,21 M. lang und 0,51 M. breit, (siehe Abbildung Taf. VIII Fig. 1 und 2) vom Schreiber dieses aus Borneo mitgebracht, befindet sich im Museum für Völker-

kunde in Berlin und ist bereits in den „Original-Mittheilungen aus der ethnologischen Abtheilung der königlichen Museen zu Berlin," 1886 p. 71 unter N⁰. 2 des Catalogs kurz beschrieben worden.

Zur Vervollständigung dieser Arbeit möge die genauere Deutung der Abbildungen des Brettes, die mir zum Theil ein erfahrener Dajake gab, hier eine Stelle finden.

Die Oberseite (Taf. VIII Fig. 2) zeigt das eiserne Hauptschiff des TEMPON TELON. Es heisst „*Banama rohong*" und trägt vorn und hinten ein Büschel Sawangblätter und Federn, welche durch die Schnelle der Fahrt auseinander wallen. Das Schiff segelt so schnell, dass die darauf Fahrenden immer zu spät kommen, wenn sie etwas sehen und darauf zeigen wollen, weil man dann schon lange vorbei ist.

Die Unterseite (Taf. VIII Fig. 2) zeigt das zweite Schiff des TEMPON TELON, mit dem er die Seelen zur Seelenstadt zu bringen pflegt. Die Darstellungen beider Schiffe stimmen in den Hauptsachen überein. Das zweite Schiff führt den Namen „*Banama Tingang*" weil der Schnabel des Schiffes den Kopf, das Hintertheil des Schiffes den Schwanz eines *Tingang*-Vogels (Buceros-Art) darstellt. Der *Tingang* ist dem Dajaken das Symbol der Tapferkeit, Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit. Auch das *Banama Tingang* bringt die Seelen, sicher und wie im Fluge, nach Ueberwindung aller Hindernisse, zur Seelenstadt.

Das Schiff ist folgendermassen gebaut: Auf den Wellen liegen *Kahoi*-Bretter, darauf eine Flur von Achatsteinen (*lantai lameang*); darüber liegen platte Hölzer vom kostbaren *Garing*-Baum (*maripir garing*). Das Schiff trägt einen Mast (*tihang*) dessen Spitze in einer Lanze (*buno*) endigt, und führt zwei Segel (*rajar*) worauf je zwei *Tingang*-Vögel sitzen, wodurch wiederum die Schnelligkeit angedeutet wird, mit der das Schiff seinem Bestimmungsort zueilt. Vorne und hinten hängen Anker (*sauch*) herunter. Am Schiffsschnabel steht „*Asai menteng*", ein sehr tapferer *Sangiang;* er ist der *Djurubatu* des TEMPON TELON d. h. sein Lootse und sein *Pangkalima* d. h. Vorfechter. Seine Haare sind feurig, seine Schienbeine scharf wie Messer, wodurch er alle Hindernisse aus dem Wege räumt, die sich dem Schiffe entgegenstellen. Er trägt einen Kriegshut *sampulau hangang;* gewöhnlich ist sein Hut mit sieben *Handiwong*-Palmen geschmückt. In der Hand führt er eine *Buno rohong*, eine zweischneidige Lanze.

In der Mitte des ersten Schiffes (Taf. VIII Fig. 1) sehen wir die Sklaven des TEMPON TELON stehen, die zur Bedienung der Segel gebraucht werden; es sind die Brüder TELON und HAMPARONG. Auf beiden Schiffen steht TEMPON TELON am Steuerruder. In der Cajüte, die sich auf dem Hinterdeck der Schiffe erhebt, befinden sich die Seelen, umgeben von den Reichthümern, die sie nach der Seelenstadt mitnehmen. Man sieht darunter heilige Töpfe „*Blanga*"; an der Decke hängen grosse Kesselpauken (*garantong*); am Boden steht ein Gestell mit kleinen Kesselpauken (*kangkanong*); auch Sirihbehälter (*anggon*) Spucknäpfe (*srangan ludja*) und Kisten (*pati*) mit andern Schätzen sehen wir am Boden stehen. — Geschmückt sind die Schiffe mit viereckigen Flaggen (*bandera's*) und langen Wimpeln (*rarusir*) und ausgerüstet mit vielen Kanonen und Gewehren die sämmtlich geladen sind. Ueber dem ersten Schiff erscheinen in der Luft Gespenster, von denen das eine in Gestalt eines langarmigen, *Kalawet* genannten Affen (Hylobates). Das *Banama Tingang* ist auch mit einem Fischnetz (*djala*) ausgerüstet, das am Hintertheil hängt, denn der Fluss an dem die Seelenstadt liegt ist so fischreich, dass er den Namen führt *katimbongan njaho* d. h. der wie der Donner aufbrodelnde (nämlich von Fischen).

Durch ein Tau (*lawak*) ist das *Banama Tingang* an der Seelenstadt, *lewu liau*, befestigt (s. Taf. VIII Fig. 2, rechts). Man sieht drei Hügel (*bukit*), auf zwei derselben Häuser (*humah*) stehen, mit allen erdenklichen Schätzen reich gefüllt. Zwischen den Häusern wächst auf dem dritten Hügel ein *Garing*-Baum, von dem es heisst: *mamua lameang*, *mandawen timpong hakabeken katika* d. h. er trägt Achatperlen als Früchte, und feines Zeug als Blätter zu verschiedenen Zeiten. Es wächst dieser Wunderbaum sonst nur noch im Sangianglande. Seine Blüthen sind Gold und die Enden der Zweige sind vortreffliche Lanzen. Auf der Giebelverzierung des ersten Hauses — sie soll den obersten Theil einer Ananasfrucht (*salampak kanas*) darstellen — sitzt ein Rabe (*burung kak*), auf den Dächern beider Häuser *Tingang*-Vögel. Umgeben sind die Häuser von einer Pflanze, „*kadjadjak bukit*" deren gelbrothe Blumen als Opfer dargebracht zu werden pflegen; daran rankt sich das „*uhat marau*[1] *langit*" empor. Die Häuser sind reich mit Flaggen verziert. Am ersten Hause hängt auch ein Fischnetz (*djala*) und darunter steht ein Fischbehälter (*mihing*) voller Fische. — Der Mond, in verschiedenen Phasen dargestellt, steht über den Häusern, am Himmel.

---

[1]) *Marau* ist eine Art Rottan, sehr dick aber mit kurzen Gliedern (*uhat* = Wurzel) *uhat marau* nennt man auch die Lufterscheinung von der man im Deutschen sagt: „die Sonne zieht Wasser". Da alle Rottanarten, auch der *Marau* viele Stacheln haben, so ist die Seelenstadt wohl damit eingefriedigt, so dass ein Unberufener nicht hineinkommen kann.

Ein solches Brett nun stellt man für die umherirrende Seele im Hause auf, giebt ihr also einen vorläufigen Aufenthaltsort.

Erst während und durch das *Tiwah* oder Todtenfest wird dann die *Salumpok liau* feierlich und für immer in die Seelenstadt, *lewu liau*, gebracht, die auf einer Insel in der Wolken-See gelegen ist. Nur einmal in 24 Stunden unternimmt Tempon Telon mit seinen oben genannten Gehilfen eine Fahrt nach der Seelenstadt, um die während dieses Zeitraums gestorbenen Seelen zu gleicher Zeit hinüberzubringen. Erst fährt eines der vorhin beschriebenen Schiffe, auch wohl *banama sanaman* d. h. „eisernes Schiff" genannt, durch den mächtigen Willen des Tempon Telon in Bewegung gesetzt, einen klaren, breiten Strom aufwärts. Allmälig wird aber der Strom schmäler, reissender, bis man zu einem Feuerstrudel, *kiham apui*, gelangt. Hier reicht die Willenskraft von Tempon Telon allein nicht aus, um das Boot hindurch zu treiben; dasselbe muss vielmehr von ihm und seinen Gefährten mit langen Bambusstangen (*teken*) weiter geschoben werden. Verbrennt ein Bambus, so nimmt man schnell einen andern; ergreift das Feuer die Dachbedeckung der Cajüte, in der sich die Seelen befinden, so löscht man es mit Wasser, das man vorher dazu eingenommen hat.

Während der Fahrt durch den Feuerstrudel trinken die Seelen viel Wasser, um sich abzukühlen. Den Seelen der Bösewichte ist das Wassertrinken aber verboten; kleinere Vergehen werden durch das Durstleiden gebüsst; grosse Missethäter finden, wenn sie ihren Durst löschen wollen, geschmolzenes Blei in der Wasserkanne.

Perelaer, dem ich diese Legende nacherzähle, wirft die Frage auf, ob der Feuerstrudel nicht eine Erinnerung an die Predigten von Pater Ventimiglia sein könnte, der am Anfang des vorigen Jahrhunderts unter den Dajaken Mission trieb und von ihnen ermordet wurde. Wahrscheinlicher ist es wohl, wie Hardeland es auch thut, die Läuterung der Seelen durch ein Feuer, wie überhaupt die Leichenverbrennung hindostanischem Einfluss zuzuschreiben, der von Modjopait auf Java aus, sich auch in Borneo geltend machte.

Sobald die Seelen an dem Feuerstrudel vorbei sind, gelangen sie zum Dorf der Thiere, wo die Diebe bleiben müssen. Ihr Dorf besteht aus Häusern ohne Dächer, damit sie — als Strafe — dem Wind und Wetter ausgesetzt sind; auch müssen sie das gestohlene Gut stets auf dem Rücken mit sich tragen; man sieht da Leute welche ein Boot, einen Büffel etc. auf dem Rücken herumtragen.

Dann gelangt man zum Dorf der Bastarde; deren Seelen leben am Ufer, ohne Häuser; aber das Klima ist gut und ihr Loos erträglich und hierauf zu dem der Selbstmörder, die sich vergiftet haben. Das Holz der Häuser in denen sie wohnen stammt von den giftigen Siren-Bäumen; in der Nähe der Häuser wachsen Ipoh- und andere Giftpflanzen in Menge. Täglich, wenn Tempon Telon das Dorf passiert, macht er Schnitte in die Rinde, damit die Seelen durch die, die Luft verpestenden Ausdünstungen, leiden sollen.

Dicht dabei befindet sich auch das Dorf derjenigen, die sich durch Ertrinken das Leben nahmen. Diese müssen stets bis zum halben Leibe im Wasser stehen.

Dann erst gelangen die übrigen Seelen zu der Seelenstadt, *lewu liau*; (oder wie Perelaer auch angiebt *kawah wohan bulau* d. h. Goldklumpen oder Goldmasse.)

Anders berichtet Schwaner. Nach ihm sind es folgende drei Sünden, die die Seelen von der Seligkeit ausschliessen und nach dem Ufer des „*Tassik laijang deriaran(?)*" wohl am besten zu erklären durch „See der verirrten Seelen" verbannen.

Hier wohnen (hierin übereinstimmend mit Perelaer) die Diebe bei einander und müssen das gestohlene Gut ewig auf ihrem Rücken herumtragen.

Hier müssen Häuptlinge, die beim Urtheilsprechen ungerecht gewesen sind, halb Mensch, halb Hirsch, am Ufer leben.

Hier endlich sind in Zellen solche Richter eingeschlossen, welche bei einer Rechtssache eine schlechte Angelegenheit so darzustellen wussten, dass dieselbe gewann.

Dann erst gelangen die übrigen Seelen — nach SCHWANER — zu dem Ufer des Flusses „*Batang diawo boelan sating malelak boelan* [1])", wo die goldenen Wohnplätze ihrer verstorbenen Voreltern sich erheben.

Zugleich mit den Seelen der Verstorbenen werden nun auch die Seelen (*gana's*) aller leblosen Dinge, welche beim *Tiwah* gebraucht werden, desgleichen die Seelen (*liau's*) der geschlachteten Büffeln, nach der Seelenstadt gebracht, sie verwandeln sich dort in Realitäten, werden also zu Schätzen, Sclaven, etc. der *liau.*

Nachdem nun die Haupt*liau* in die Seelenstadt gebracht ist, wird am folgenden Tage auch der zweite Theil, die mehr materielle, körperliche Seele oder besser die seelische Substanz des Leibes, welche bis dahin bewustlos in der Leiche zurückgeblieben war, die *liau krahang*, nachgebracht. Zu dem Zwecke sammelt man alle Ueberbleibsel der Leiche, ersucht die *sangiang* auch alle Haare, Nägel und Glieder, welche der Verstorbene während seines Lebens verloren haben möchte, herbeizubringen und aus dem so Vorhandenen die *liau krahang* hervorgehen zu lassen. Dies thut TEMPON TELON. Dann giesst die *Bawi balang babilem* d. h. die gänzlich schwarze Frau, die Frau des TEMPON TELON, auch TEMPON TIAWON genannt, etwas Lebenswasser „*danum kaharingan*" darauf und die *liau krahang* kommt zum Leben und Bewusstsein; sie wird in die Seelenstadt geleitet und mit der *salumpok liau* vereinigt zur *hambaruan.*

Auch am Eingange zur Seelenstadt tritt den Seelen noch ein Hindernis, in Gestalt eines sehr grossen, bösen Geistes, *kukang* genannt, entgegen. Man glaubt, dass jeder Mensch seinen eigenen *kukang* habe. Er entsteht aus der *parambaran*, einem dünnen irdenen Topfe, auf welchen man die *talusong*, die Harzfackel stellt, welche die erste Nacht bei der Leiche gebrannt wird. Das dünne, harte Holz „*kuis*" mit dem man das Verkohlte an dem brennenden Harzlicht abwirft, wird zum Spiesse des *kukang* und mit diesem bewaffnet, tritt er der Seele entgegen. Er fragt sie, ob und mit wem sie früher Unzucht getrieben habe; kann die Seele darauf genügend Antwort geben, so lässt er sie passieren; hat der Verstorbene sich aber keusch gehalten, dann sticht der *kukang* die Seele todt; indes wird sie nach einiger Zeit wieder lebendig und dann mit den übrigen Seelen vereinigt. Nach PERELAER wird die erstochene Seele nach sieben Tagen wieder lebendig; nach ihm entsteht der *kukang* aus der Flamme des Harzlichtes.

In der *lewu liau*, der Seelenstadt, sieht es ähnlich aus, wie auf Erden, nur viel schöner; man führt dasselbe Leben, die Familien werden dort wieder vereinigt, man pflanzt Reis, etc. Jedoch ist dort kein Krieg mehr; Schelme hören dort auf Böses zu thun. Das Böse wird nur in diesem Leben durch Krankheit, Armuth, etc., gestraft; desshalb kommen Gute und Böse an denselben Ort.

Gegenüber diesen Berichten von HARDELAND schreibt PERELAER, dass in der Seelenstadt keine Ehebündnisse geschlossen werden, dass es keine Bande von Blutverwandtschaft giebt und keine bindenden Gesetze und Gebräuche. Die Seelen beiderlei Geschlechtes können

[1]) Muss wohl richtiger heissen: „*Batang djawoh bulau, sating malelak bulau,*" es wären dann die Ufer des Flusses wo „ein Floss ganz aus Gold," (und) *sasating* (ein gelbblühender Strauch), blühend (wie) Gold," was mit den sonstigen Angaben über die Seelenstadt, wohl in Uebereinstimmung zu bringen wäre.

sich ungestört allerlei fleischlichen Genüssen hingeben. *Blians* und *basirs* sind in Menge vorhanden.

Den Eingang zur Seelenstadt denken sich die meisten Dajaken auf der Spitze des Berges Lomot, der im Innern Borneo's, zwischen dem Teweh- und Montallat-Fluss liegt.

Die Seelenstadt ist sehr gross; sie erstreckt sich, an dem prächtigen Strom „*katimbongan njaho*" d. h. der wie der Donner aufbrodelnde, soviel wie „der sehr fischreiche," gelegen, von ihrem Mittelpunkte sieben Biegungen (*tandjong*) aufwärts und abwärts des Flusses und wird an jeder Seite durch eine Reihe von sieben Hügeln eingeschlossen. Den Mittelpunkt bildet ein grosser See, „*karantangan belom*," d. h. „Freude des Lebens," in dem auf einer runden Insel ein ungeheuer grosser *garing*-Baum steht, jener Wunderbaum, von dem bereits früher die Rede war. Am Stamme dieses Baumes befinden sich Knorren „*bungking*" genannt; sie sind mit Lebenswasser gefüllt. Fühlt nun eine Seele, dass sie sterben muss — denn auch in der Seelenstadt lebt man nicht ewig, wie wir weiter unten sehen werden — so trinkt sie von dem Wasser und wird wieder verjüngt. Dieselbe Eigenschaft hat auch das Wasser des Sees, weshalb die Seelen darin baden. Lässt man die Knorren des *garing*-Baumes alt werden, so entstehen daraus viele Arten heiliger Töpfe, als *blanga's*, *halimaung's*, *brahan's* etc. [1]).

Selbst das Loos der Sklaven in der Seelenstadt ist sehr erträglich; da Alles, was nur denkbar, sofort zu haben ist, so brauchen sie dasselbe ihren Herrn nur zuzureichen. Wenn die Seelen gebadet haben und die Sklaven die prächtigen Badekleider (*sarongs*) zum Trocknen aufhängen, so entsteht von dem Abglanz der Kleider am Himmel ein Regenbogen; so sagen die Dajaken.

Aber auch in der Seelenstadt lebt eine Seele nicht ewig. Obwohl sie sieben mal älter wird als auf Erden, stirbt sie doch endlich. Dann kommt sie in diese Welt zurück und geht in einen Pilz, eine Baumfrucht, ein Blatt etc. über. Geniesst nun ein Mensch einen solchen Pilz, oder eine solche Baumfrucht, so erhält er die Kraft zu zeugen oder zu empfangen und die Seele wird als Kind wieder geboren. Frisst aber ein Thier die betreffende Frucht, das Blatt, so wird die Seele in einem Thiere wieder geboren. Wird ein solches Thier von einem Menschen gefangen und gegessen, so geht die Seele in diesen Menschen über und wird bei der ersten Zeugung desselben wieder als Mensch geboren. Stirbt aber die Frucht, etc. ab, ohne von einem Thier gefressen zu werden und verendet das Thier, ohne von einem Menschen gegessen zu werden, so geht in beiden Fällen die Seele zu Grunde.

In der Seelenstadt sprechen die Seelen dieselbe Sprache wie auf Erden, nur dass die einzelnen Worte oft gerade das Gegentheil bedeuten, z. B. süss, dort bitter und bitter — süss heisst; *mendeng*, stehen, entspricht dort „*menter*", liegen und umgekehrt. Man hat davon im gewöhnlichen Sprachgebrauch das Wort „*haliau*" entlehnt; es bedeutet „heuchlerisch sprechen", anders sprechen als man meint.

Von *liau*, Seele, wird auch ein Ausdruck abgeleitet der dem englischen, „*second sight*" entspricht, nämlich „*baliau rua*" d. h. zwei Seelen haben, Doppelgänger sein. Man sagt es von Jemand, von welchem man bestimmt weiss, dass er an einem andern Ort ist, und der dann doch plötzlich erscheint. Es soll dies unter den Dajaken oft der Fall sein und wird für ein Zeichen gehalten, dass ein solcher Mensch bald sterben werde.

---

[1]) Cf. „Ueber die *djawets* oder heiligen Töpfe der *Olo ngadju* (Dajaken in Süd-Ost-Borneo" von F. S. Grabowsky, in Zeitschrift für Ethnologie. Bd XVII 1885 p. 121—28 und Taf. VII.

Nachdem wir nun die Ideen der Dajaken über die Seele und den Zustand derselben nach dem Tode, kennen gelernt haben, wollen wir die Vorbereitungen zum *Tiwah* oder Todtenfest und dieses selbst in seinem Verlaufe zu schildern versuchen.

Die Familie des Verstorbenen muss es feiern, um dem ruhelosen Zustand der Seele ein Ende zu machen. Damit dieser Zustand nicht zu lange dauert, bittet jeder sterbende Dajake seine Angehörigen, doch recht bald das *Tiwah* für ihn zu feiern. Andere Sterbende drohen ihren Angehörigen, dass ihre Seele ihnen Krankheit und Tod bringen werde, falls das *Tiwah* nicht bald gefeiert wird. In jedem Falle ist man verpflichtet das *Tiwah* bald zu feiern, wenn der Verstorbene genügende Reichthümer hinterliess, mit denen die Kosten des Festes gedeckt werden können.

Durch das *Tiwah* wird die Seele „erlöst, frei". So übersetzt Dr. Hardeland, der Bearbeiter der Dajaksprache das Wort „*tiwah*", während Dr. Schwaner das Fest fälschlich „*Deva*-Fest" nennt und es von dem Sanscritwort „*Deva*, Gott", ableiten will. Halewijn nennt das Fest „*kandja tiwah*".

Ein solches Fest ist mit grossen Kosten verknüpft, die gewöhnlich das Vermögen einer Familie übersteigen, so dass nur sehr reiche Familien das Fest für einen Verstorbenen bald feiern können. Gewöhnlich wartet man zwei Jahre, bis anzunehmen ist, dass die Verwesung vollendet und nur das Skelet des Todten übrig geblieben ist. Andere warten damit länger und in den meisten Fällen vereinigen sich die Bewohner eines Dorfes, um für die im Dorfe Gestorbenen, auf gemeinschaftliche Kosten das *Tiwah* zu feiern.

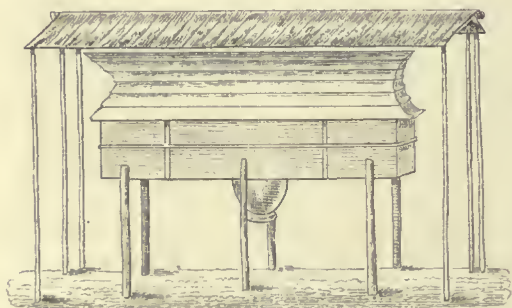
Die Vorbereitungen zu einem *Tiwah* dauern oft ein Jahr und länger und alle Familienmitglieder nehmen daran Theil.

In erster Linie müssen Pfähle und Bretter von Eisenholz (*tabaliën*) herbeigeschafft werden, um daraus den *sandong*, d. h. die Familiengruft herzustellen, wenn eine solche nicht schon vorhanden ist.

Man unterscheidet zwei Arten von *sandong's*, nämlich die *sandong raung*, d. h. die Familiengruft zur Aufbewahrung der (vorläufigen) Särge, *raung*, und die *sandong tulang* d. h. Familiengruft zur Aufbewahrung der Knochen.

Salomon Müller schreibt statt *sandong* „*santong*" und erklärt das Wort durch das javanische „*sentong*", Raum, Kammer. Statt *raung* schreibt dieser Autor „*rauoen* oder *roöen*.

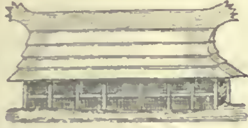
Entgegen allen andern Berichterstattern wird nach Salomon Müller die Leiche bereits wenige Tage nach dem Tode in den *sandong raung* hineingestellt. Die nebenstehende Abbildung stellt einen *sandong rauoen* einer angesehenen Person vor.


Sandong raung (n. S. Müller).

Im Text finden sich dazu folgende Angaben, die ich weil der Bericht auch sonst von den übrigen sehr abweicht, hier wörtlich folgen lasse:

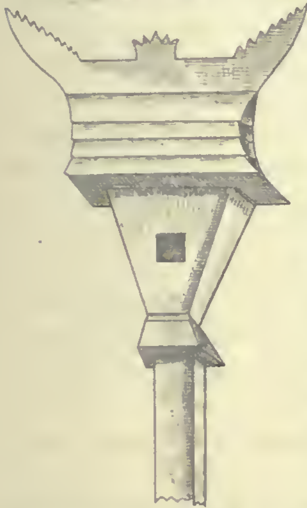
„In dieses Bretterhäuschen, das bei ungefähr 7 Fuss Länge circa 5 Fuss Höhe hat, und auf sechs Füssen ruht, wird wenige Tage nach dem Tode der Sarg mit der Leiche gestellt, welche dort lange Zeit, manchmal wohl 4—6 Jahre stehen bleibt, bis alle Weichteile verrottet und ausgetrocknet sind und nur das Skelet übrig geblieben ist, welches dann mit dem Sarge in ein anderes, auf dem flachen Boden gebautes Häuschen, *djirap* (siehe nebenstehende Abbildung), übergeführt und zugleich mit diesem Häuschen verbrannt wird. So lange der Sarg im *sandong ravoen* bewahrt wird, hängt darunter ein grosser Topf „*sitoen*," der vermittelst einiger

Oeffnungen mit dem Inhalt des Sarges in Verbindung steht und worin sich die flüssigen Stoffe sammeln. Der Topf wird später in der Erde begraben, da wo der *djirap* gestanden und mit der Leiche verbrannt wurde. Gewöhnlich enthält die Asche noch einige Knochenstückchen; diese werden sorgfältig gesammelt und in den *santong tulang* d. i. Knochenkammer, einem kleinen festen, zierlich gearbeiteten, auf einem oder mehreren runden oder viereckigen Pfählen ruhenden Häuschen aufbewahrt. (Siehe untenstehende Abbildung).



Djirap (n. S. MÜLLER).

Die grössere Art der Familiengrüfte sind die *sandong raung* [1]), da sie, wie der Name es schon sagt, dazu dienen die Särge — *raung* — mit den Gebeinen aufzunehmen. Sie sind meist schön mit Schnitzwerk verziert und werden oft weit von dem Wohnplatze der Familie, an einem, ihr heiligen Platze errichtet. Gewöhnlich ist ein *sandong raung* so gross, dass sechs *raung* nebeneinander und fünf übereinander, also 30 Särge darin Platz haben. PERELAER hat wohl diese Notiz HARDELAND's nur falsch übersetzt, wenn er angiebt „dass ein solcher *Sandong* so gross ist, dass zwei Lagen *raungs*, die unterste aus 6 und die oberste aus 5, quer darüber hin, darin Platz haben"; dies würde eine mehr quadratische Form der *sandong's* bedingen, welche dieselben niemals haben; sie sind immer länger als breit. Meist stehen sie auf sechs mannshohen, zu Menschenbildern ausgeschnitzten Pfosten und haben die Form kleiner Häuser, die neueren sind, den Forderungen der fortschreitenden Kultur entsprechend, mit kleinen Glasfenstern versehen. Die umstehende Abbildung zeigt einen *sandong raung*, den ich in der Nähe des grossen Dorfes Kwala Kapuas, am Zusammenfluss des Kapuas und Pulopetak-Flusses sah. Tafel IX Fig. 4—6 zeigt uns einen Begräbnissplatz der *Olo ngadju* mit allem Zubehör, den ich auch in der Nähe des ebengenannten Dorfes sah.



Sandong tulang (n. S. MÜLLER).

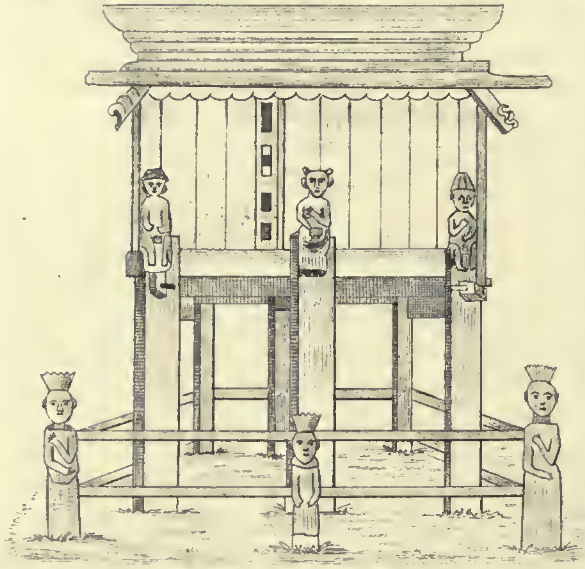
Die Olo ngadju bedienen sich fast ausschliesslich dieser Art von *sandong*; nie sah ich bei ihnen die zweite Form, *sandong tulang* [2]) d. h. Familiengruft zur Aufbewahrung der Knochen, welche ich wiederum bei den Ot Danom im Mittel und Oberlauf des Kapuas allgemein in Gebrauch fand. Tafel IX Fig. 7—10 und Fig. 15 u. 17 zeigt uns einen Begräbnisplatz der Ot Danom, den ich vor den mit Palisaden umgebenen Häusern des Dorfes Djankang im Mittellauf des Kapuas sah. Die Figuren 7 und 8 sind *sandong tulang*; sie sind viel kleiner, wie die *sandong raung*, da sie nur zur Aufbewahrung der übrig gebliebenen — bei einigen Familien verbrannten — Gebeine dienen. Sie stehen auf einem oder zwei 12—18 Fuss hohen Pfählen, die wie bei Fig. 8 auch zu Menschenfratzen ausgeschnitzt sind. (Fig. 8*a* ist die Seitenansicht). Sie haben ebenfalls die Form kleiner Häuschen, sind reich mit Schnitzerei und Malerei verziert, und (wie Fig. 8) mit einem kleinen Fenster versehen, das durch eine Klappe geschlossen werden kann. Auf der First des Daches sind aus Holz geschnitzte Vögel angebracht, wie man sie zuweilen, nur viel grösser auch auf den Wohnhäusern dieser Gegend sieht.

---

[1]) Bei SCHWANER „*sandong naoeng*;" DR. PIJNAPPEL sucht in Anmerkung 22 *naoeng* zu erklären durch das Kawi-Wort „*noeng*, ausgezeichnet," und fügt hinzu, dass das wohl zu der Beschreibung der Sache passt. — Ich halte, wie an vielen andern Stellen in SCHWANER's Werk, so hier die falschen dajakischen Worte und Sätze nur durch flüchtige und undeutliche Schrift des Manuscripts entstanden.

[2]) Bei SCHWANER lesen wir „*sandong doelong*," dessen Bedeutung PIJNAPPEL (s. note 22) nicht deutlich ist.

Monate gehen darüber hin, bis solche *sandongs* fertig sind, denn das Eisenholz lässt sich schwer bearbeiten; schön sollen aber die *sandongs* sein, denn deren Seele (*gana*) wird ja in der Seelenstadt zum Hause der Verstorbenen, wie der Sarg zum Kahne derselben wird.



Sandong raung. (Kwala Kapoeas, Borneo).

Beim Aufstellen eines *sandong*, mehrere Wochen vor einem Todtenfeste, wird ein kleines Fest gefeiert und tüchtig die Kesselpauke geschlagen.

Ferner müssen *hampatong's* [1]), grosse hölzerne Figuren, geschnitzt werden, deren Seelen in der Seelenstadt Sklaven der Verstorbenen werden sollen. S. MÜLLER beschreibt sie als schwere Pfähle, mit missgestalteten menschlichen Angesichtern (offenbar identisch mit dem später zu beschreibenden Marterpfahl „*sapundu*") und zuweilen selbst ganze Menschenbilder vorstellend, und zwar männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche letzteren besonders durch stark gebildete und hervortretende Brüste charakterisirt sind. Abzuleiten ist der Name *hampatong* (nach S. MÜLLER) von den malayischen Worten „*hamba*", Diener, Sklave und „*patong*", ein Bild, woraus durch Zusammenziehung „*hampatong*" wurde.

Die Abbildung auf Seite 191, zeigt einen männlichen *hampatong* der primitivsten Art, in Vorder- und Seitenansicht.

Diese *hampatong's* werden jedoch nur dort geschnitzt und aufgestellt, wo der Einfluss des holländischen Gouvernements das Tödten von Sklaven verbietet. Schon HALEWIJN giebt (1832) an dass bei den Begräbnissen der in der Nähe von Bandjermasin wohnenden Dajaken statt der Menschen meistens Büffel geopfert werden. Nach Ablauf des Todtenfestes wird am Flussufer ein hölzernes Menschenbild aufgestellt.

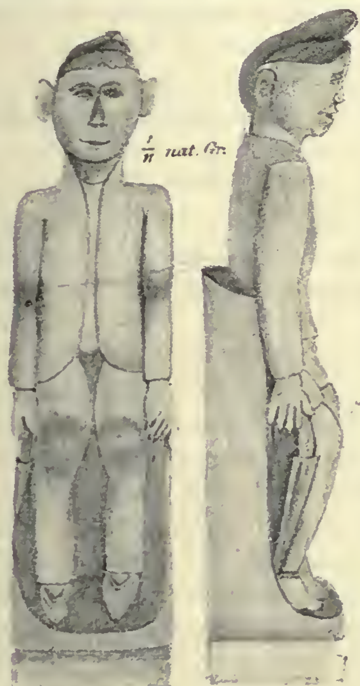
Im Mittel und Oberlauf des Kapuas (bis Sungei Taran) sah ich nicht einen einzigen derartigen *hampatong*, obwohl in einigen Dörfern das *Tiwah* kurz vorher gefeiert war; wohl ein Beweis dafür, dass dort noch bei jedem *Tiwah* unglückliche Sklaven ihr Leben am Marterpfahl lassen müssen. In den Dörfern des Unterlaufs sieht man *hampatongs* zu Dutzenden neben einander stehen; namentlich sind mir dieselben im Dorfe Mendomai durch ihre Menge aufgefallen. Wie verschieden dieselben in ihren Formen sind, zeigen uns die Abbildungen der *hampatong's* auf Taf. VIII Fig. 11*a* & *b*, X u. XI Fig. 26 u. 26*a*. (Letztere beide dem ethn. Reichsmuseum durch Herrn Prediger C. ROGGE geschenkt.)

Im Oberlauf des Flusses sah ich nur sogenannte „*hampatong halimaung*" auf den Begräbnisplätzen stehen. Die Abbildung auf folgender Seite zeigt einen solchen. Er soll einen Tiger im Kampfe mit der Weltschlange darstellen. Die Figur stimmt ganz überein mit einer, die auf dem Begräbnisplatz vor dem Kampong Djankang stand (Taf. IX Fig. 9), während ein zweites der dortigen Bilder (Taf. IX Fig. 10) einen Tiger darstellte, auf dem eine

---

[1]) Bei SCHWANER lesen wir „*ambatan's*," nach PIJNAPPEL wahrscheinlich abzuleiten vom javanischen „*embat*" Dünnheit, Schlankheit, da, wie er sagt, es Menschenbilder im Kleinen zu sein scheinen.

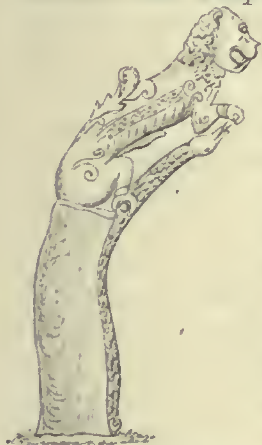
kleine menschliche Figur sitzt. Ausserdem ist dieser *hampatong* durch die geschnitzte Menschenfratze mit der langen Zunge zugleich als Marterpfahl charakterisirt.



Hampatong halimaung.

Wer einen *hampatong* machen soll, sträubt sich gegen diese Zumuthung ordnungsgemäss, denn man sagt, nachdem die Seele (*gana*) des *hampatong* in die Seelenstadt gebracht sei, frage der Gott dieselbe: „Wer hat dich gemacht? Die *gana* antwortet: „Der N. N.". „Und warum hat er dir keinen Odem gegeben," worauf sie antwortet: „Das weiss ich nicht." „So gehe hin und lass dir von ihm Odem geben," lautet dann der göttliche Befehl. Man hat also die Vorstellung, dass der *hampatong* den Hersteller mahne, ihn auch mit Odem zu versehen. Um nun einen Mann willig zur Anfertigung eines *hampatong* zu machen, bekommt derselbe von dem Besteller, ausser seinem Lohn eine Art Opfer. Es wird ihm ein Schmuck von Achatperlen umgebunden worauf er mit Opferblut bestrichen wird, damit er gegen die *gana* des *hampatong* gefeit wird und dann muss er auf ein Stück Eisen (*tampadjat*) beissen, wodurch seine Seele die nöthige Festigkeit erhält.

Alle *hampatong's* werden aus festem, dauerhaftem Holz gearbeitet und behalten meist ihre Holzfarbe; doch finden sich auch mit Farben angestrichene vor. Eine eigenthümliche, offenbar sehr selten vorkommende Verzierung besitzt ein *hampatong* aus dem Duson der vor Kurzem, als Geschenk des Herrn Assistent-Resident D. P. JENTINK, in den Besitz des Leidener Museums gelangte (siehe Taf. VIII Fig. 11*a* Vorder-, und *b* Rückseite). Derselbe ist, namentlich auf der Rückseite, zur Verzierung mit runden Topfscherben eingelegt. Möglich ist es, dass dieselben von einem Gefässe stammen, dass für heilig gehalten, man also dadurch den *hampatong* besonders werthvoll zu machen glaubte.



Ham. halimaung
(n. S. MÜLLER)

Ein Haupterfordernis sind auch, namentlich im Innern der Insel, für ein *Tiwah* frisch erbeutete Menschenköpfe und müssen einige männliche Verwandte desshalb lange vorher auf einen solchen Mordzug ausziehen. Eine ermüdende und gefährliche Reise ist es, die sie antreten, wobei es leicht vorkommen kann, dass ein oder der andere Theilnehmer seinen Kopf einbüsst, statt einen andern mitzubringen. Glückt es nicht Köpfe zu erbeuten, so müssen zum *Tiwah* alte Schädel benutzt werden, die geliehen oder gekauft werden müssen, falls die Familie keine Schädel besitzt.

Alle, die das *Tiwah* feiern wollen, bauen auch in Gemeinschaft ein offenes Festhaus, *balai*, entweder vor dem Hause des Festgebers oder bei befestigten Dörfern ausserhalb der Pallisaden, an der Flussseite.

Die Pfosten des Hauses sind untereinander mit buntfarbigem Zeuge verbunden und mit Zweigen der Sawangstaude besteckt. Ueber dem Eingange hängt ein Bündel Ipahblätter „*gagawar*" damit die zum Feste herabkommenden Luftgeister das rechte Haus finden. Zum Schmucke macht man auch

Ehrenpforten vor dem Hause und am Anlegeplatz der Boote und Stackete längs dem Ufer des Flusses, aus langen Bambusstangen, welche etwa je 9 Zoll von einander eingekerbt sind, so dass die eingeschnittenen Theile wie ein Kranz um den Bambus geordnet. Diese Bambus heissen *sawulu*, *sawawulu* oder *sabulu*.

Die Treppe zur *balai* erhält auch ein Geländer „*pakang*", was sonst bei den Treppen der Dajaken, die aus einem schräge angelehnten, hie und da eingekappten Baumstamme bestehen, nicht üblich ist.

Einige Wochen vor dem Hauptfest, wird ein vorbereitendes Fest begangen, welches einige Tage dauert. Es gilt nämlich im Hause des Festgebers resp. der *balai* die Musikinstrumente aufzuhängen. Sie bestehen aus einer Reihe verschieden grosser, kupferner Kesselpauken (*garantong*) und hohen, mit Ziegen- oder Leguanhaut bespannten Trommeln, *gandang* genannt.

Einige alte Männer bringen die Instrumente erst vor die Thüre und schwingen sie dreimal stromaufwärts und stromabwärts, indem sie sagen: „Schnell verschwinde die Geschichte des guten Namens des Mannes, der dies Fest giebt; ich habe ihr den Weg zur Sonne gewiesen; sie ist verschwunden; ebenso möge das Unglück untergehen."

Dann wird auf den Instrumenten Tag und Nacht gespielt um die bösen Geister zu vertreiben und der abgestorbenen Seele mitzutheilen, dass ihre Erlösung nahe ist. Dabei wird manches Schwein verzehrt und tüchtig Arak getrunken.

Auch beginnt man nun Reis in der nöthigen Menge zu enthülsen und zu reinigen, Brennholz zu hacken und Büffel anzukaufen. Da im Gebiet des Kapuas keine Büffel gezüchtet werden, so gehen einige ältere Personen oft bis Tanah Laut, von den Dajaken „Maluka" genannt, um diese Thiere, im Werthe von 30—60 Gulden, anzukaufen. Wenn sie zurückkommen und in die Nähe des Festhauses gelangen, werden sie mit Musik und Tanz empfangen und zu ihrer Ehre wird ein kleines Fest gefeiert.

Der Festgeber muss die Arbeiter und *blian's* (Priesterinnen) die er zu den Vorbereitungen des Festes braucht, beköstigen und jedem 60 duit = 85 Pfennige per Tag zahlen.

Drei Tage vor Beginn des eigentlichen *Tiwah*-Festes, werden die Särge, *raung*, von dem „*lungkoh pasahan raung* d. h. dem Hügel, dem Bergungsort des Sarges," wo sie oft sehr lange gestanden, auf dieselbe Weise in geschmückten Böten zurückgeholt, wie man sie seiner Zeit hinbrachte und in der *balai* auf einem bootähnlichen, schön mit Tüchern geschmückten Gestell „*tarip*" niedergesetzt. Zuweilen werden die Särge, auch im Falle sie sehr schadhaft geworden sind, erneuert. Befindet sich in dem Sarge ein Mann, so wird am Kopf oder Fussende eine von Holz geschnitzte Schlange, resp. ein Schlangen- oder Krokodilkopf, angebracht. Liegt eine Frau im Sarge, so wird ein hölzerner Vogel „*sangkowai*" daran festgemacht. Die *tarips* werden mit schönen Perlenketten, kostbaren Federn, Fahnen und hunderten durchlöcherten Gulden und grösseren Silbermünzen behängt. Ausserdem werden Münzen an den Sarg oder auf Bretter geklebt und daneben gestellt; dasselbe geschieht mit allen Reichthümern an heiligen Töpfen (*blanga's*) um deren Hals bei solchen Gelegenheiten Stücke feinen Zeuges gebunden werden, an Kanonen, Schwertern und Lanzen, welche die Familie besitzt. Namentlich spielen Lanzen mit zum Theil spiralig gewundenen Widerhaken eine Rolle; man nennt sie „*buno*" oder „*rando*". Auf Tafel XI Fig. 12, 13, u. 14 sehen wir drei verschiedene Formen dieser Lanzen; sie werden nicht mehr fabriciert, sondern als Familienerbstücke aufbewahrt und nur beim *Tiwah* hervorgeholt, wo sie der Seelenführer, wie wir weiter unten sehen werden, in Gebrauch nimmt. Die Form Fig. 12 sah ich

bei einer Dajaken-Familie in Kwala Kapuas; die Formen Fig. 13 u. 14 befinden sich im ethnographischen Museum in Leiden; die letztere ist auch in Temminck Pl. 59 Fig. 16 abgebildet.

Schon der vielen zur Schau gestellten Reichthümer wegen werden die Särge bei Tag und Nacht bewacht und die Kesselpauken tüchtig geschlagen.

Werden die Knochen der Verstorbenen zum *Tiwah* nicht ausgegraben, so steckt man unter Zaubersprüchen einen schön geschnitzten Bambusstab in das Grab, als Zeichen für die Seele, dass sie in die Seelenstadt eingehen kann. Man nennt dies „*njampalak*" (Tromp).

Sobald der Sarg auf den *tarip* gestellt ist, muss der Witwer oder die Witwe dabei sitzen und den Todten beklagen; sie rufen der Seele des Verstorbenen unter Anderem zu: „Du bist nur noch kurze Zeit bei uns, dann gehst du hinüber zu dem angenehmen Ort, wo unsere Ahnen sind, wir aber bleiben noch hier, wo Schmerz und Noth ist und werden noch fortgequält."

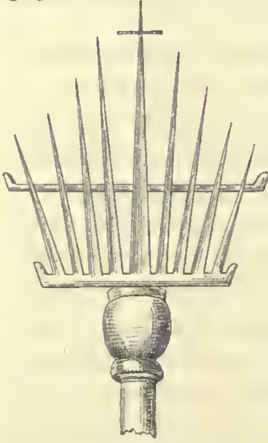
Sobald die Särge in die *balai* gebracht sind, wird der vor dem Hause fliessende Fluss unrein erklärt, „*marutas*". Als Zeichen dessen errichtet man zwei Pfähle mit rothen Flaggen in gleichen Abständen von der *balai*, flussauf- und flussabwärts. Man sperrt auch ein Flüsschen oder einen Weg dadurch ab, dass man einen Rotan quer darüber hinhängt und daran eine hölzerne Lanze oder hölzerne Schwerter befestigt; dies Absperren nennt man „*talutok*." Kein Fahrzeug darf dann während der Dauer des *Tiwah*-Festes diesen Theil des Flusses befahren, ausser denjenigen, welche eingeladene Gäste bringen. Zuwiderhandlungen würden im Oberlauf des Flusses mit hohen Geldstrafen, selbst mit dem Tode bestraft werden. Wo der Einfluss der holländischen Regierung sich geltend macht, können Händler und Reisende sich durch kleine Geschenke davon loskaufen und die Stelle passieren.

Ferner wird kurz vor Beginn des Festes ein *sanggaran* errichtet (Siehe Tafel IX Fig. 3 und 15), nämlich ein etwa 18 Fuss hoher Mastbaum, in dessen Mitte ein grosser irdener Wassertopf — *blanai* oder *bukong* — dem der Boden ausgeschlagen, befestigt ist. Etwas oberhalb des Topfes — nicht wie Perelaer angiebt, unterhalb desselben — wird ein Querholz angebracht, dessen Enden, wie in Taf. IX Fig. 3, in schön geschnitzte *Naga*-Köpfe verlaufen, oder das, wie in Fig. 15, eine vollständige *Naga* (Weltschlange) darstellt. Auf dem Querholz sind sechs hölzerne Lanzenspitzen angebracht, je drei an jeder Seite des Mastes, auf deren Enden zuweilen, wie in Fig. 3, kleine Holztäfelchen stecken, so dass erstere etwas darüber hervorragen. Auf der Spitze des Mastes wird ein hölzener Vogel mit ausgebreiteten Flügeln angebracht, wie aus Fig. 3 und 15 ersichtlich. Eine genauere Form eines solchen Vogels, stellt die nebenstehende Abbildung dar, die dem mehrfach citierten Werke von Temminck Pl. 60 Fig. 3 entlehnt ist, während uns Taf. XI Fig. 16 die Abbildung eines solchen Vogels in mehr stylisirter Form zeigt, dessen Original sich im ethnographischen Museum zu Leiden als Geschenk des Herrn Dr. P. W. Korthals befindet. Beide Formen sollen wohl die schon mehrfach erwähnten *Tingang*-Vogel (Buceros oder Hydrocissa-Arten) vorstellen.



Diese *sanggaran* werden in der Nähe der *sandong's* wo ich sie zumeist antraf, aufgestellt, scheinen aber auch zuweilen, wie Perelaer angiebt, nahe der Fest-*balai* errichtet zu werden, da man sie manchmal mitten in einem Dorf alleinstehend findet. Man glaubt, dass die Seele der *sanggaran* in der Seelenstadt zu allerlei Schätzen für den Verstorbenen werde und fertigt sie mit grosser Sorgfalt, so dauerhaft wie möglich an, denn es ist ein grosses Unglück verkündendes, böses Omen, wenn ein *sanggaran* umfällt.

Auch S. MÜLLER erwähnt unter dem Namen *singaran* oder *panjangaran* diese Mastbäume und giebt auf Pl. 60 Fig. 10 eine Abbildung davon, die untenstehend wiedergegeben ist.



Singaran od. *Panjangaran.*

Sie tragen nach MÜLLER's Beschreibung am oberen Ende einen grossen irdenen Topf „*Sitoen*" oder „*goetji*" und über demselben einen hohen und breiten fächerförmigen Kamm von Lattenwerk. Die Zahl der Latten beträgt meistens 4, zuweilen auch 5 an jeder Seite, also 8–10 im Ganzen; und wenn man zu dieser Zahl noch den etwas dickeren Hauptpfahl rechnet, so entstehen 9—11 hervorstehende Punkte', die von den Seiten nach der Mitte an Höhe zunehmen. Nicht immer sind die Seitenlatten glatt, sondern zuweilen an der oberen, freien Hälfte, selten in der ganzen Länge, schlangenförmig gekrümmt. MÜLLER vermuthet, dass das, durch die Lattenspitzen gebildete Dreieck, dem Attribut *Siwa's* conform sei, nämlich ein Triangel mit der Spitze nach oben, die vernichtende Flamme und die *Linga* andeutend."

Haben die Dajaken jemals diese Begriffe mit dem *sanggaran* verbunden, so ist heute auch die leiseste Spur davon verloren gegangen und man bildet nur nach und stylisirt, ohne zu wissen, welche tiefere symbolische Bedeutung die Grundform hatte.

War der Verstorbene im Kampfe erlegen oder Kopfjägern in die Hände gefallen, so wird zu seiner Ehre in der Nähe des *sanggaran* ein „*pantar salongan*" errichtet. Dies ist ein dreikantiger (?) 30–50 Fuss hoher Mast (siehe Taf. IX Fig. 17) auf dessen Spitze, an einem gebogenen Eisen ein Menschenschädel oder in Ermangelung desselben ein hölzener Vogel oder Hund angebracht wird. Etwas unterhalb der Spitze des Mastes, werde schöne, eigens zu diesem Zwecke angefertigte Geflechte „*darän pantar*" angebracht. (Zwei, von mir mitgebrachte *darän pantar*" besitzt das Museum für Völkerkunde in Berlin). Nach einigen Berichten befinden sich unten, auf jeder der drei Seiten sieben tiefe Kerben. Zuweilen bindet man auch noch dünne Querhölzer daran, welche mit „*sangkai*," geflochtenen Blättern der *Palas*-Palme behangen werden.



Pantar nach S. MÜLLER in TEMMINCK.

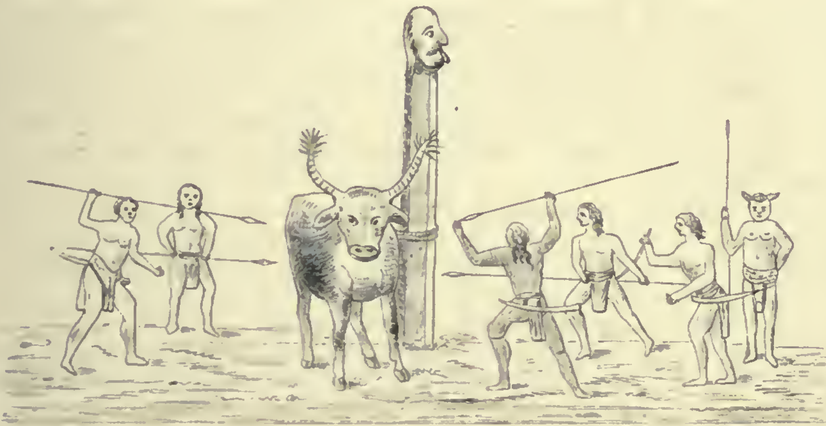
Es ist auffallend, wie die *pantar's*, je weiter man in das Innere hineinkommt, zunehmen, und die *hampatong's* dagegen vermindern, meiner Ansicht nach, auch ein Zeichen dafür, dass dort noch mehr Kriege geführt und mehr Morde verübt werden; denn wie bereits oben erwähnt, werden *pantar's* (die langen 50 füssigen werden *p. gasungan* oder *salungan* genannt) nur für Männer errichtet, welche durch Mord oder im Kriege gestorben sind. (Abbildungen von *pantar's* siehe in SCHWANER Borneo II Theil „Kotta Baru am Kapuas Murung" gegenüber p. 18, wo ich im Jahre 1881 einige dreissig *pantar's* zählte, und TEMMINCK, Verh. Nat. Comm. Leiden, Taf. 60 Fig. 9, dem nebenstehende Abbildung entlehnt ist).

Missionar HENDRICH sah auf seinen Bootreisen den Katingan hinauf (Juni 85 und Mai 1887) bei Kampong Manduing in zwei Reihen angeordnet sieben und achtzig *pantar's* stehen, an vielen derselben waren oben Todtenköpfe, an anderen Werthsachen angebracht. In Tumbang Lahang standen auch viele *pantar's* mit Todtenköpfen, welch letztere aber, wenn der holländische Beamte von Sampit einmal dorthin kam, schnell weggenommen wurden.

Zwischen der *balai* und dem Flusse wird der *sapundu* oder Opferpfahl errichtet,

ein dicker Pfahl mit einer Menschenfratze, die sich durch grosse Nase und noch längere Zunge auszeichnet. *Sapundu* wird der Wächter der Seelenstadt genannt und soll der tapferste Bewohner derselben sein; durch sein Aussehen schon, glaubt man, verscheuchte er alle Feinde, welche der Seelenstadt nahen wollen.

Auf Taf. XI Fig. 18 ist ein *sapundu* abgebildet, entlehnt dem Werk Dr. SCHWANER's, Borneo II Theil, Abbildung gegenüber p. 150 „Ot Danom's bei Nacht einen Tanz um einen *sapundu* aufführend." Das Original dieses *sapundu*, aus dem Oberlauf des Kapuas herstammend, befindet sich im „Museum van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen zu Batavia" [1]).



In nebenstehend copierter Abbildung in SCHWANER's Borneo II Theil gegenüber p. 31, sehen wir Dajaken damit beschäftigt, einen an den *sapundu* gebundenen Büffel zu tödten.

Zuweilen wird der *sapundu* zugleich in Kombination mit einem männlichen *hampatong* aufgestellt, wie aus Taf. IX Fig. 19 ersichtlich; die mit untergeschlagenen Beinen sitzende männliche Figur, mit dem schwungvoll geschlungenen Kopftuch hält auf dem Schooss ein Spuknapf in einem Untersatz stehend. Auch Taf. XI Fig. 20 zeigt einen solchen combinierten Opferpfahl, (nach Taf. 60 Fig. 11 der Land- en Volkenkunde in Verh. Nat. Comm. Leiden) „*sepoentoe* genannt, der nach S. MÜLLER in Kwala Kapuas stand und sich noch dadurch ausgezeichnet, dass ein *Leguan* an dem Pfahl emporkriechend, dargestellt; seiner ist bereits gerade wegen des *Leguan* in Band I dieses Archiv's p. 187 Erwähnung geschehen. Solche Kombinationen kommen auch noch in anderer Form vor z. B. ein *hampatong* mit einem *sanggaran* in Taf. IX Fig. 6 u. Taf. X Fig. 21. Auch die Figuren 22, 23 und 24 auf Tafel X haben offenbar zugleich als *hampatong* und *sanggaran* gedient. Diese *hampatong's*, wie auch Taf. X Fig. 25 sind weibliche *hampatong's* und durch den im Schooss gehaltenen Sirihbehälter als „*blian's*" oder Priesterinnen charakterisiert. Die Originale der Fig. 26*a*, eines weiblichen und Fig. 2 eines männlichen *hampatong* (Taf. XI) befinden sich im ethnographischen Museum in Leiden.

In Kwala Kapuas sah ich sogar neben einem *sandong* Taf. IX Fig. 5 einen *hampatong* Taf. IX Fig. 4, der zugleich *sapundu* und *sanggaran* vorstellte. Solche Kombinationen erlauben sich Familien die nicht wohlhabend genug sind; jedenfalls eine ganz sinnreiche Vereinfachung, entstanden durch financielle Rücksichten, aber doch vollständig dem Ritus entsprechend durchgeführt.

---

[1]) Siehe „Catalogus der ethnol. Afdeeling. Batavia 1880 p. 124 N°. 142. (TEMMINCK pl. 52).

Ein Doppel-*hampatong*, eine männliche und eine weibliche Figur darstellend, wie ich in Kwala Kapuas sah (Taf. X Fig. 27) gehört zu den seltenen Erscheinungen.

Auch einem Europäer ist die Ehre(?) zu Theil geworden als *hampatong* aufgestellt zu werden. Er war seiner Zeit Kommandant des Forts in Kw. Kapuas und hatte sehr intimen Umgang mit einer *blian* in Mandomai gehabt. Als dieselbe nun starb, wurde der Herr Kommandant in grosser Uniform als *Hampatong* aufgestellt. Nach dajakischer Idee folgte die Seele desselben der *blian* nun in die Seelenstadt und diese brauchte ihren Liebhaber dort nicht zu entbehren.

Nachdem wir so alle Vorbereitungen, die zu einem *Tiwah* getroffen werden müssen — und wir haben uns überzeugt, dass es deren nicht wenige sind — kennen gelernt haben, wollen wir ein *Tiwah*-Fest, welches meistens sieben Tage dauert, zu schildern versuchen.

I Tag. Er heisst nach Perelaer *„nakupat mangubur."* Er ist namentlich ein Festtag für die weiblichen Anverwandten der Todten und der zum Feste geladenen Frauen. Sie füllen Reis in kleines Flechtwerk von *Pusok*-Blättern (junge Triebe der *Nipa*-Palme), worin derselbe dann gekocht wird. Man nennt diese Bündel *„takupat"* oder *„katupat"* und soll dies als Nahrung für die Seelen auf der Reise nach der Seelenstadt und als Nahrung für die Personen dienen, welche am nächsten Tage die Knochen beisetzen sollen. Die Hauptsache ist natürlich Essen und Trinken der lebenden Festgenossen, zu welchem Zwecke ein Büffel geschlachtet ist und der *Tuak* [1]) nicht geschont wird, den die Frauen für sich mit Honig vermengen; er heisst dann *„Anding"* und ist sehr berauschend.

Nach der ersten Mahlzeit stellt eine der Frauen die Speisen für die Seelen hin und sagt: Ich habe für Euch hier *peteng* (Bündel) *pusok*; damit breche ich allen Widerstand, Alles was unrein ist, alle bösen Geister, alle bösen Träume und mache ein Ende allem Weinen." Es werden sieben Päckchen Reis (*katupat*) für die Verstorbenen und sieben für die bösen Geister hingelegt.

Bei Sonnenuntergang strömt Alles in die *balai* hinein, denn nun beginnt der Seelenführer *„pamagah liau"* sein Werk mit Hülfe der *blian's*, der Priesterinnen. Die Rolle des Seelenführers übernimmt in der Regel ein *basir* (Priester, der sich auch zu sodomitischen Gräueln hergiebt) oder wenn ein solcher nicht vorhanden ist, die *Upo* d. h. der Stamm, die älteste der mindestens sieben anwesenden *blian's*.

Man bindet dem Seelenführer Achatperlenketten um das linke Handgelenk und bestreicht ihn an verschiedenen Stellen mit Opferblut, er streut dann Reis über den *„tarip* und die darauf stehenden Särge. Mit dem Ausstreuen von Reis *„manawor"* beginnt und schliesst fast jedes dajakische Fest. Zu Anfang wirft man sieben mal drei Finger voll (enthülsten) Reis aus, dessen Seele (*gana*) zu sieben Jungfrauen, dann wirft man zum achten Male Reis aus, dessen Seele zur Kleidung und zum Schmuck der sieben Jungfrauen wird. Die Jungfrauen sendet man dann aus, um die hülfreichen Geister herbeizuholen, deren man zu dem Feste bedarf, nachdem sie zuerst das Innere und die Umgebung des Hauses von allen Unglücksursachen (*sial*) und allen bösen Vorzeichen (*dahiang*) gesäubert haben.

Beim *Tiwah*fest vermengen die *blian* den *„tawor"*, das Ausgestreute, mit etwas Oel und Weihrauch (*garo*) dessen Duft die Thür des Himmels öffnet und offen erhält. Auch verscheucht er die *Tingang*-Vögel, damit der *tawor* sicheren Weg nach oben habe und nicht von den *Tingang* gefressen werde. (Die Verwandlung der *gana* des *tawor* geht natürlich erst oben vor sich.) Auch schabt man etwas vom *sapundu* ab und ebenso wird etwas Abschabsel (*kair*) von den Staketen beim Festhause unter das *tawor* gemengt, damit es den *sangiang* ein Zeichen sei; dass Alles zum Feste gehörig vorbeitet ist. Ebenso werden dem Festgeber einige Haarspitsen und den geschlachteten Büffeln einige Haare abgeschnitten und unter das *tawor* gemengt. Sobald nun das von den *blian* ausgeworfene *tawor* vor die *sangiang* gekommen ist und die Botschaft ausgerichtet hat, streuen die *sangiang* ihrerseits *tawor* aus, damit dasselbe auf der Unterwelt den Platz des *Tiwah* erkunde, während die *sangiang* sich fertig machen und dann folgen wollen.

---

[1]) *Tuak* ist ein aus Klebreis *„pulut"* fabriciertes, berauschendes Getränk. Der Reis wird gekocht, dann in einen grossen Topf und eine Art Hefe *„ragi* oder *kasubong"* wozu Zucker, Gewürznelken Pfeffer oder Pinangnüsse gebraucht werden, dazwischen gethan. Darauf lässt man den Reis 3 Tage stehen, giesst dann kaltes Wasser dazu, (gleiche Theile) lässt es wieder 2 Tage stehen und füllt dann die Flüssigkeit, den *Tuak*, davon ab. Man verstärkt den *Tuak* durch Kochen zu Arak, indem man einen Trichter auf den Topf setzt, ihn rundum dicht mit Blättern bedeckt und an der Spitze des Trichters einen dünnen Bambus befestigt, aus welchem dann der Arak tröpfelt; 6 Flaschen *Tuak* geben 1 Flasche Arak. (Hardeland).

Während des Ausstreuens des *tawor* wird vor dem Festhause tüchtig geschossen, drinnen beginnt der Seelenführer sein Werk. Er stützt sich mit der rechten Hand auf eine *dohong*, (siehe Abbildungen Taf. XI Fig. 28 u. 29, wovon beide Originale sich im Museum zu Leiden befinden, (Fig. 29 ist copiert nach der Abbildung bei TEMMINCK Pl. 59 Fig. 6) ein kurzes zweischneidiges Schwert, das einer breiten Lanzenspitze ähnlich, mit dickem, reich verziertem Elfenbeingriff, dessen Knopf den Pfropfen zu einem im Griff befindlichen kleinen Behälter, in dem man Zaubermittel aufbewahrt bildet. Sie werden nur beim *Tiwah* gebraucht und seit alter Zeit in den Familien vererbt. S. MÜLLER der sie *„doehong"* nennt, glaubt sie seien fremden Ursprungs.

Die Spitze einer *dohong* setzt nun der Seelenführer auf einen Sarg und hält in der linken Hand eine *buno*, jene merkwürdige Lanzenform (Taf. XI Fig. 12, 13 u. 14) die gleich der *dohong* nur beim *Tiwah* gebraucht, und deren Schaft dazu mit schwarzen und weissen Streifen (*renteng*) bemalt wird. *Dohong* und *buno* sind Attribute des TEMPON TELON.

Der Seelenführer schliesst jetzt die Augen und beginnt mit langgedehnter und monotoner Stimme die erste Strophe seines Zaubergesanges, des: *„Augh olo balian, hapa tiwah, iä tä, magah liau olon, liau meto, ganan sandong, sanggaran, tuntang ramo awang hapa tiwah,"* d. h. den Spruch der *blian*, gebraucht beim Todtenfeste, das ist zu führen die abgeschiedenen Seelen der Menschen, die Seelen der Thiere, die Seele des Sarges, des *sanggaran* und der übrigen Dinge, welche gebraucht werden zum *Tiwah*" [1]).

Jede Strophe die der Seelenführer (resp. die Hauptblian, auch *„upo"*, Stamm, genannt) rythmisch mit monotoner Stimme gesungen, wiederholen die *blian* (daher *panumbah*, d. h. die Antwortenden genannt) mit gellender Stimme in schnellerem Takt im Chorus. Sie schlagen dazu ihre mit kräftigen Zauberamuletten behangenen Trommeln (*katambong*) und wackeln fortwährend mit dem Oberkörper hin und her. Doch dürfen sie sich nicht nach vorn über beugen, das würde *„pali"* sein, Gefahr bringen. Deshalb tragen sie schön verzierte Messerscheiden (auch von *dohong*'s) vorn im Gürtel längs der Brust und dem Bauche.

In diesen Gesängen spricht der Seelenführer fortwährend mit den Seelen oder den *sangiang*'s oder diese sprechen untereinander. Sie fragen natürlich auch, weshalb man sie rufe, worauf jeder der Trauernden antwortet: „Ich ersuche Euch zu führen die Seele meines Vaters (Mutter, Schwester oder wer es sonst ist) und die Seele des Sarges, die Seelen der Büffel, der Speisen und der sonst dastehenden Schätze, nach der Seelenstadt."

Nachdem man der Seele erlaubt hat, sich im Hause ihrer Angehörigen noch einmal umzusehen und dieselbe die inzwischen eingetretenen Neuerungen gelobt oder getadelt hat, nachdem man ihr auch noch etwas Reis vorgesetzt hat, wird sie in der Morgendämmerung unter starkem Böllergekrach für immer in die Seelenstadt geleitet. Sie sitzt dabei auf einem Schiff, wie ich es weiter oben beschrieben, das von TEMPON TELON und seinen Sklaven geführt wird und gelangt am Feuerstrudel vorbei zur Seelenstadt.

Missionar BRACHES, ein vortrefflicher Kenner dajakischer Sprache, Sitten und Gebräuche, schreibt darüber Folgendes:

„Wo befindet sich denn die Seelenstadt? Fragt man den Seelenführer, so sagt er es nicht oder er sagt es so, dass die Menge es nicht versteht. Der hat nämlich seine Sprache um seine Gedanken zu verbergen. Seinen „Spruch" würzt er mit Wörtern der Sangiang-Sprache und zur minder grossen Deutlichkeit bedient er sich vielfach bildlicher Redeweisen. So redet er von *„Tandjong saling malelak bulau* d. h. von einer Flussstrecke, welche vom Golde erglänzt." Bei Licht besehen ist es eine Flussstrecke im Kahaijan, deren Ufer nichts als gelbblühendes Unkraut trägt, dessen Nutzen nur darin besteht, als Medizin gegen

---

[1]) Wir verdanken die Kenntnis dieser Gesänge der Sprachkenntnis und dem unermüdlichen Eifer des Missionär HARDELAND, der dieselben als Anhang zu seinem „Versuch einer Grammatik der dajakschen Sprache mit einer Vorbemerkung und vielen erklärenden Anmerkungen versehen (p. 209—374) publiciert hat. Er schreibt darüber: Diese Zaubergesänge bestehen aus kurzen, meistens zweigliedrigen, parallelen, synoniemen Redeabschnitten, die denselben Gedanken mit andern, gewöhnlich im 2ten Gliede mehr aus der Sangiangsprache entnommenen Wörtern wiederholen, während im 1sten Gliede sich gewöhnlich mehr Dajaksch findet. Denn die Sangiangsprache, ist wenn sie es je war, nicht mehr rein, sondern mit sehr vielen Bestandtheilen aus dem gewöhnlichen Dajaksch und aus dem Malayischen, oft freilich etwas verändert, versetzt."

Dies *„augh olo balian"* ist einer es singenden *blian* nachgeschrieben; natürlich musste sie es oft singen, bis der Text zu Papier stand. Darauf nahm ich mit mehreren andern *blian* die Probe darauf und fand, dass wie es bei blos mündlicher Ueberlieferung von einer *blian* auf die andere nicht anders zu erwarten ist, die Gesänge im Munde der verschiedenen *blian* ziemlich stark differieren. Die Uebersetzung und Erklärung kostete viel Mühe, da die Priesterinnen die Bedeutung vieler Wörter und ganzer Sätze selbst nicht mehr verstehen und keine, oder die oft widersprechendsten Erklärungen gaben;" (HARDELAND).

eine Flechte zu dienen. (Jene Flussstrecke wird nach der Meinung der Dajaken auf dem Wege zur Seelenstadt passiert). Am Ziele seiner Führung erklärt der Seelenführer, die Seele befinde sich jetzt in dem Hause in welches kein *tasak* (kleine Eidechse) oder *sangahau* (eine grössere Eidechse) einzudringen vermöge!

Und welches ist dieses Haus? Der *sandong*!

„Unser Himmel ist der *sandong*" sagte sehr bezeichnend ein Dajake zu Missionar Hendrichs nach einer Predigt, die derselbe vor einer Anzahl Männer auf einer Reise am Katingan-Flusse, im Dorfe Petak Bahandang hielt.

Missionar Braches sagt über diesen Gegenstand weiter:

„Die Menge wird in ihren Gedanken von der Anschauung bestimmt, dass die abgeschiedene Seele in der Nähe des Sarges oder eines anderen Behälters der leiblichen Ueberreste ihren Aufenthalt habe, trotz der hochtönenden Reden des Seelenführers; und die geweckteren, nachdenkenden Leute wissen dass auch die Rede des Seelenführers ihre Gebundenheit an diese Anschauung nicht überwinden, sondern nur mit Flitterwerk verbergen kann. Das *Tiwah* erstrebt deshalb nichts anderes, als eine Ueberführung der Gebeine des Verstorbenen aus dem (vorläufigen) Sarge in den *sandong* und eine Ueberführung der Seele von dem „Hügel, Bergungsort des Sarges" an den Ort des *sandong*. In oder beim *sandong* soll die Seele fortan ihre Wohnung nehmen; von da aus soll sie ihre Thätigkeit in der ihr nun eigenen Welt beginnen. Was darum in der Nähe von Gräbern oder *sandong* wächst, gehört den abgeschiedenen Seelen und ist deshalb für die lebenden Menschen *„pali"* d. h. unerlaubt zu nehmen [1]). Man redet auch von „Feldern der abgeschiedenen Seelen." Dieselben kann man allerdings nicht an irgend welchen Zeichen erkennen; ihr Betreten aber bringt nach der Vorstellung des Volkes heftiges Kopfweh ein *„pudjin liau* d. h. Schelten der abgestorbenen Seele" genannt. Auch werden gewisse Vögel als Eigenthum der abgeschiedenen Seelen betrachtet z. B. *Manok liau* d. h. Huhn der abgeschiedenen Seele und *Burung tiak*, der Tiakvogel, der in der Nacht seinen Ruf *„Tiak! Tiak!* ertönen lässt."

Die dreizehn Gesänge der ersten Nacht, werden von halbstündigen Pausen unterbrochen, in welchen die *blian's* ausruhen, sich baden, *tuak* trinken und Sirih kauen. Die Gäste halten sich natürlich ebenfalls an Essen und Trinken schadlos.

Für das Hinüberführen der Seelen erhält der Seelenführer resp. die *upo*, pro Seele 2 Gulden, nebst einer Matte, einem Beil, einem Messer, einem Napf und einem Teller. Die sieben, dabei assistierenden *blian's* erhalten zusammen 116 Gulden.

Ullmann, nach dessen Mittheilungen der Seelenführer für das Hinüberführen der Seele 10 Gulden erhält, schildert das Benehmen eines solchen bei der Handlung folgendermassen: „Noch halbtrunken beginnt er seine Zaubergesänge, wodurch er Tempon Telon ganz in seiner Macht zu haben glaubt; er regt sich fürchterlich dabei auf. Er sieht wie Tempon Telon mit dem Fahrzeuge, worauf die Seelen der Verstorbenen sich befinden, dem Feuerstrudel (der Hölle?) näher und näher kommt. Jetzt spannt er seine ganze Kraft an, die Muskeln beben; er erschöpft sich in heftigen Bewegungen, die Gesichtszüge sind krampfhaft verzerrt; der Schaum tritt ihm vor den Mund; schwere Schweisstropfen rollen ihm über Gesicht, Brust und Arme; er schreit, kreischt und rast gegen sich selbst, droht und bittet dann wieder und gelobt Tempon Telon neue Opfer;..... plötzlich ruft er in Freude ausbrechend, „sie sind gerettet!... „sie sind gerettet!... „sie sind an der Hölle vorbei!.... „die Seelen haben die Seelenstadt erreicht!"....

Durch ein Alles übertäubendes, ekelhaftes Gekreisch und Gejauchze wird nun die todtenhafte Stille, die während der priesterlichen Handlung herrschte, unterbrochen, und die Menge geht zum Festschmaus über.

IIer Tag. — Er heisst *„andau kabalik"* oder Tag der Menschenopfer (*tantumah*). Ullmann giebt diesen als den ersten Festtag an, während am zweiten die Seelen zur Seelenstadt geführt werden. Dass solche Abweichungen von der Regel vorkommen, geht auch aus andern Berichten hervor; so wurden bei einem *Tiwah*, dem Missionar Hendrichs im Januar 1869, am Unterlaufe des Kapuas bei Mandomai beiwohnte am zweiten Tage bereits die Ueberreste nach dem *sandong* gebracht; ich komme auf diesen Bericht noch weiter unten zurück.

Bei Beginn des zweiten Tages wird also der Opferpfahl, der *sapundu* (Taf. XI Fig. 18 und X Fig. 20) errichtet, an dem die unglücklichen Sklaven oder Kriegsgefangenen, deren Seelen der des Verstorbenen in die Seelenstadt zu folgen bestimmt sind, einer nach dem Andern getödtet werden. Sie werden bis zum *Tiwah* in engen Behältern, die den Käfigen für wilde Thiere nicht unähnlich sind, gefangen gehalten, und da die

---

[1]) Daher auch wohl Gräber und *sandong's* an abgelegenen Orten, weit vom Dorfe errichtet werden, damit man nicht leicht das *„pali"* betritt und Unglück herauf beschwört.

Opfer beim Ankauf meist zugegen sind, so wissen die Unglücklichen schon Monate vorher, was ihnen bevorsteht.

Vorher wird mit den unglücklichen „*kabalik's*", wie sie genannt werden noch eine Ceremonie vorgenommen, die „*mangangkuit* „d. h." die Seele aus dem Leibe holen", heisst. Nach HARDELAND wird sie am Abend vor dem Opfern vorgenommen. Die *kabalik's* werden auf ein Gestell neben einander gestellt und eine *blian* stellt sich zu ihnen. Diese bestreut die Häupter der Opfer mit Sand (oder Reis) und singt eine Zauberformel, durch deren Kraft der *sangiang* „ASAI" gezwungen wird, aus der *Lewu sangiang* herniederzukommen und die Seelen aus den Körpern der zum Opfertode Verurtheilten zu entführen. Diese Seelen werden bei der ersten Gelegenheit durch TEMPON TELON nach der Seelenstadt geführt, aber deren *krahang's* gesellen sich zur *krahang* (materielle Seele) dessen, für den das Todtenfest gegeben wird (PERELAER).

Der Dajake ist überzeugt, dass durch das „*mangangkuit*" die Opfer nur seelenlose Körper sind, die er nach Herzenslust martern kann. Einer nach dem Andern wird an den *sapundu* gebunden. Die aufgeregte, blutdürstige Bande tanzt um das Opfer herum (*bigal*) [1]) und jeder verwundet es, wo er dasselbe gerade trifft, bis das Opfer brüllend und kreischend vor Schmerz zusammen sinkt. In diesem Moment springt der Anführer der Bande auf das Opfer zu; der Mandau fliegt durch die Luft, kommt pfeilschnell auf den Hals des Opfers nieder, und der Kopf rollt auf den Boden herab. Die *upo*, gefolgt von den übrigen *blian's* geht nun auf den Helden zu, empfängt aus seiner Hand den von Blut triefenden Mandau (Schwert) besieht ihn mit Wohlgefallen und lobt ihn für die so glücklich ausgeführte Heldenthat. Unter lauten, gellenden Jubelrufen bestreichen nun die *blian's* die Verwandten des Verstorbenen mit dem Blut des schrecklich verstümmelten Schlachtopfers, um sie dadurch mit dem Verstorbenen zu versöhnen und zu verstehen zu geben, dass sie ihre Pflicht gegen die umherirrende Seele nunmehr erfüllt haben (ULLMANN).

HALEWIJN sagt über das Menschenopfer Folgendes: „Ein Sklave wird bei dieser Gelegenheit mit den gewöhnlichen Kleidern des Verstorbenen angekleidet; dann giebt man ihm ein gewöhnliches Messer, ein Hackmesser, eine Lanze, sowie einige schöne Kleider und etwas Geld in die Hände, worauf ihm auf feierliche Weise der Kopf abgeschlagen wird, um — so sagen sie — in die andere Welt zu gehen und dem Verstorbenen zu dienen, ihm das Geld und die Kleider zu überbringen."

Auch hatte man eine andere Weise, das Opfer zum Tode zu bringen. Der Festgeber befahl einem seiner Nichts ahnenden Sklaven Wasser zu schöpfen oder sonst was zu thun, wobei er sich etwas vom Hause entfernen musste. Der Unglückliche kehrt natürlich nicht zurück; hinter ihm schleicht der Mörder einher und schlägt ihm den Kopf herunter. Die Köpfe der Ermordeten werden auf Stöcken um den *sapundu* her aufgestellt. Köpfe wollte man an diesem Tage unter jeder Bedingung haben, und war der eigene Sklave nicht feil, so ging man aus, und der erste, beste, den man meuchlings niedermachen konnte, war gut genug. Solche frisch erbeuteten Köpfe wurden auch aufgestellt, aber mit einem Flechtwerk bedeckt, aus Furcht, sie könnten von einem oder dem andern der Eingeladenen erkannt und der Thäter später verrathen werden.

Um die Schädel herum werden wilde Tänze aufgeführt. Die verstümmelten Rümpfe der Opfer, werden auf einem grossen Holzhaufen verbrannt (PERELAER).

ULLMANN giebt an, dass zuweilen Sklaven auch lebend begraben werden.

Wie schon vorhin erwähnt wurde, dürfen solche Gräuelscenen, wie sie so eben beschrieben sind, in Gegenden, wo das niederländisch-indische Gouvernement Einfluss hat, nicht mehr stattfinden; die Ceremonie aber geht doch vor sich, nur werden statt der Menschen Büffel — von denen man glaubt, dass sie mit den Menschen denselben Stammvater haben — durch Lanzenstiche todtgemartert und ihnen der Kopf abgeschlagen, worauf die *blian* die Familie mit den Verstorbenen versöhnt, indem sie den Mitgliedern Stirn, Brust und Arme mit dem Blut der geopferten Thiere bestreicht.

Am Abend werden die Schädel der geopferten Menschen oder Büffel vermittelst des an jedem Mandau befindlichen kleinen Messers (*puäi*) vom Fleische gereinigt.

ULLMANN beschreibt eine solche Gräuelscene bei dem Marterpfahl mit folgenden Worten: „Die Körper der um das Schlachtopfer Tanzenden werden zu Furien; schäumend vor Raserei vollbringen sie diesen barbarischen Gebrauch; in Unordnung fliegen die langen Haare um das verwilderte Antlitz. Mit gerötheten und hervorgequollenen Augen bringen sie dem Opfer Stich auf Stich zu. Das Stöhnen und verzweifelte Gebrüll der gequälten Thiere oder das durch den Schmerz hervorgerufene Wimmern der Menschenopfer beantwortet

---

[1]) Beim *bigal* geht man langsam mit den Füssen stampfend vor- und rückwärts und dreht und biegt dabei Hände, Füsse, Beine, Arme, Kopf und den ganzen Leib (HARDELAND).

die blutdürstige Bande mit wilden Freudenschreien, während sie in ihrem Wahnsinn glauben, dass die „*liau's*" droben um so seliger werden, je mehr die Opfer gequält werden. Beschlossen wird dieser (nach Ullmann erste) Festtag mit Essen und übermässigem Trinken, bis dass man faktisch besinnungslos geworden. Männer und Frauen, alt und jung, verheirathet oder unverheirathet, rollen und liegen sie auf und neben einander auf dem Boden .... ich werfe einen Schleier über dieses widerwärtige Bild."

IIIer Tag; *andau mangubur* oder Begräbnisstag.

Bei Tagesanbruch werden unter Gewehrfeuer und Böllerschüssen die Särge geöffnet und während einer Stunde Schüsseln mit „*panaho*" (Essen für die Todten) dabei gesetzt, ebenso wie es nach dem Tode vor dem Schliessen der Särge geschehen war. Das Essen besteht aus Schweinefleisch, Reis, Backwerk und Früchten und zwar von Allem nur eine Kleinigkeit. Nach Ablauf einer Stunde essen die nächsten Blutsverwandten das *panaho* auf.

Dann werden die Ueberbleibsel der Leichen aus dem alten Sarge herausgenommen und in einen neuen „*raung*" gelegt; oder nach Perelaer in ein „*kakandi*" genanntes Tuch gewickelt, so dass einige Knochen, Zähne und Haare sichtbar bleiben und in einen flachen, offenen Sarg „*kariring*" gelegt. Man stellt den *kariring* auf kurze Pfähle, etwa 3 Hand breit über dem Boden vor dem *sanggaran* oder *pantar*, der für den Todten errichtet ist auf; die Asche und die verkohlten Gebeine der geopferten Sklaven werden gleichfalls in den *kariring* gelegt.

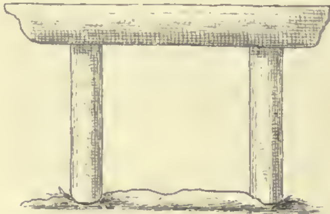
So bleiben die Ueberbleibsel während einer Stunde den Blicken der Blutsverwandten und Freunde ausgestellt; dann wird der *kariring* in ein geschmücktes Boot gesetzt; in einem andern Boote nehmen die *blian's* und die Verwandten Platz und unter Schiessen und dem dumpfen Tone der Todtenglocke, die auf dem ersten Boot geschlagen wird, setzt sich der Zug in Bewegung nach dem Familienbegräbnis, dem oben beschriebenen *sandong*, der in der Regel Stunden weit vom Dorfe an einer einsamen Stelle des Flussufers, zuweilen aber auch in unmittelbarer Nähe des Hauses errichtet wird. Ist der Zug beim *sandong* angekommen, so wird derselbe geöffnet und die *blian's* führen einen Tanz aus, wobei sie Lobgesänge auf die früher Verstorbenen singen und dieselben bitten, die neuen Ankömmlinge in ihre Mitte aufnehmen zu wollen.

Dann werden die mit dem *kakandi* umwickelten Gebeine aus dem *kariring* herausgenommen und nebst denen der geopferten Sklaven in den *sandong tulang* hineingelegt, worauf dieser geschlossen wird.

Bei den *Olo ngadju* bleiben die Gebeine in den Särgen, oder werden in neu gefertigte Särge hineingelegt und dann in den grösseren *sandong raung* (Taf. IX Fig. 5) hineingestellt, worauf dieser geschlossen wird. Die Schädel der geopferten Sklaven oder Büffel werden rund um den *sandong* aufgestellt oder, wie auf Taf. IX Fig. 5, der Unterkiefer eines Büffels an einen Pfosten des *sandong* gebunden.

Die Ceremonie wird mit einem, von sämmtlichen Anwesenden aufgeführten Tanz beschlossen.

Die Dajaken des Duson (Oberlauf des Barito) begraben entweder ihre Leichen in der Erde oder stellen die Särge einige Zeit über der Erde auf und verbrennen sie beim Todtenfest. Die Knochen und Asche legt man in Töpfe und setzt sie in den, dort zahlreichen Höhlen bei. Die Verwandten von reichen Personen jedoch, deren Leichen verbrannt werden, suchen die übrigbleibenden Knochenstückchen zusammen und bewahren dieselben in einem dicken, innen ausgehöhlten Baumstamm, „*kariring*" genannt, (siehe nebenstehende Abbildung, entlehnt Temminck Pl. 60 Fig. 5) der wagerecht auf zwei festen Pfählen, höher oder niedriger über dem Boden und gewöhnlich unter freiem Himmel in der Nähe der Wohnungen aufgestellt wird. Diese modificierten *sandong's* sind zuweilen auch zierlicher gearbeitet, wie ein Modell im Leidener Museum (Taf. XI Fig. 30) es erkennen lässt.



Kariring n. S. Müller.

Missionar Hendrich schreibt Folgendes über einen von ihm erlebten Begräbnistag:

„Die Särge wurden unter starkem Kanonendonner nach bereit stehenden Boten und dann unter Zaubergesängen nach ihrem Bestimmungsort gebracht. Einige wurden im Walde an einem heiligen Platze in den auf hohen Pfählen stehenden *sandong* gebracht, die meisten hingegen 1¼ Stunden weit, nach dem Innern des Landes zu. Dort, auf dem Schulplatz der 1859 zerstörten Missionsstation Tangohan war im Nu die Waldung abgehauen, ein viereckiger Platz erhöht, darauf ein Schwein erstochen, um den Platz mit

dem Blute des Schweines zu weihen und dann Holz darauf gelegt. Alsdann nahm man die Todtenköpfe, auch wohl noch einige Knochen aus den Särgen und wusch und trocknete sie. Die Särge wurden dann auf dem Platze auf einander gestellt und mit den Leichen verbrannt. Als die Flammen aufgingen, streute man Reis aus, schlug auf den Särgen eine Menge Hühner todt, warf diese darüber in die Höhe und zuletzt auch einander zu.

Bei gutem Winde waren nach einigen Stunden sämmtliche Leichen zu einem Aschenhaufen geworden. Dieser wurde dann durcheinander gemengt und davon etwas von den Festfeiernden mitgenommen und nebst den Todtenköpfen unter Gesang und Tanz der Zauberer in den *sandong* gebracht. Einen derselben hatte man dicht vor einem Wohnhause aufgerichtet; er hatte über 100 Gulden gekostet.

Man sieht also aus dem Vorstehenden, dass selbst bei Familien desselben Stammes, ja desselben Dorfes die Bestattungsweise eine verschiedene sein kann.

Auch HARDELAND berichtet, dass einzelne Familien die Leichen mit den Särgen verbrennen; sie werfen vor dem *sànggaran* einen Erdhaufen auf, 4 Fuss hoch, 2 Klafter lang und 1 Klafter breit und errichten dort einen Holzstoss „*pamahäi*" von ca. 3 Fuss Höhe, auf dem die Särge verbrannt werden. Während die Flammen wüthen, singen die *blian's* Lobgesänge und blasen (nach PERELAER) Jünglinge in Kriegskostüm vergiftete Pfeile aus ihren *Sumpitan's* (Blasrohre von ca. 6 Fuss Länge) in den aufsteigenden Rauch, um dadurch die bösen und Unglück bringenden Geister zu vertreiben. Nachdem der Sarg mit den Knochen „*karingis*" verbrannt ist, wird die Asche und die verkohlten Gebeine „*aring*" in rothes Zeug gewickelt, dann in einen irdenen Topf gelegt, der mit einem Tuch (*kakandi*) zugebunden und in den *Sandong tulang* beigesetzt wird. Das Verbrennen der Leichen heisst „*mamapui hantun olo.*"

Nach ULLMANN's Angaben wird am dritten Festtage der *sandong* errichtet und die Beisetzung findet am vierten Tage statt.

Ertönten beim Hinbringen der Särge zum *sandong* die klagenden Töne der Todtenglocke, bei der Rückkehr zum Festhause wird fröhliche Musik gemacht und die *blian's* stimmen mit bereits heiserer Stimme improvisierte Lobgesänge zu Ehren der Festgeber an; schon unterwegs wird viel *tuak* genossen, so dass die Gesellschaft arg angetrunken heimkehrt.

Am Abend beginnen die *blian's* die „*manolak dahiang*" d. h. „alle Unglück bringenden Vorzeichen fortstossenden," sieben Beschwörungsgesänge zu singen, die alle bösen Vorzeichen, die sich etwa während der drei ersten Festtage gezeigt haben, vertreiben. Solches sind z. B. wenn einer der Büffel am *sapundu* mit dem Kopf der *balai* zugewandt gestorben wäre; wenn eine der vielen um die „*tarip's*" brennenden Harzfackeln (*talusong*) ausgelöscht wäre; wenn eine der sechs Lanzen des *sanggaran* durch Wind herabgerissen, oder wenn ein Teller oder Glas durch einen Festtheilnehmer zerbrochen wäre; wenn ein *antang* (Raubvogel) auf der linken Seite der *balai* sich gezeigt hat oder wenn ein Krokodil in der Nähe des Festplatzes die Oberfläche des Wassers mit dem Schwanze geschlagen hat, etc. etc.

Die Seelen der *blian's* begeben sich zu diesem Zwecke selbst nach dem *sangiang*lande, begleitet von den bewaffneten Seelen einer Anzahl Jünglinge aus der Festgesellschaft, deren Namen die *blian's* vorher aufrufen. Man glaubt dann, dass die Seelen wirklich mitgehen, obwohl die Jünglinge natürlich gar nichts davon merken. Sie nehmen auch die Seelen der Festgeber „*entang*" [1]) mit nach oben, wo sie dieselben unter eine *garantong* (Kesselpauke) setzen, damit sie von den *sangiang* gereinigt und alle *sial* d. h. Unglücksursachen abgeworfen werden. Die von oben zurückgekehrten Seelen gehen nun zuerst in die *sangko* (irdene Schüssel) oder *pinggan* (kupferne Schüssel) welche nebst einer Kokosnuss vor den *blian's* steht, und worin die Ueberreste des *tawor* (Reis zum Ausstreuen) liegen. Für jeden, welcher an dem *Tiwah* Theil nimmt werden 7 Reiskörner, in etwas Zeug gewickelt, oben auf den Reis in die Schüssel gelegt; um das Zeug her stecken drei Cigaretten (*roko*) nebst drei zurechtgemachten Sirihbissen (*sipah*). Die zurück-

---

[1]) *Entang*, von *mentang* d. h. in einem über die Schulter geschlungenen Tuch ein Kind auf der Brust tragen; *entang* ein also getragenes Kind. Der, welcher das Fest giebt, ist nun gleichsam der *Entang* der *blian's* und *sangiang's*.

kehrenden Seelen nun gehen in das Zeug hinein und *„manontong* d. h. machen in der Mitte bersten" die eingewickelten Reiskörner, die in den Gesängen mit *„bulau"*, Gold verglichen werden.

Man sieht nach beendigtem Zaubergesange nach, ob kleine Sprünge oder Risse in den Reiskörnern sind, (wofür natürlich die *blian's* bei dem Hineinlegen schon sorgen werden) und ersieht daran, dass die Seelen wirklich und glücklich zu ihren Eigenthümern zurück gekehrt sind, wo nicht, so muss man sich aufs Neue an die *sangiang* wenden, um die Seelen zu holen.

Die *blian's* befehlen dann, dass von allen Dingen, die zum *Tiwah* gebraucht sind, etwas abgeschabt wird. Dabei gehen sie dreimal langsam im Hause auf und ab und tragen eine Planke, die auf der einen Seite mit verschiedenen unglückbringenden Dingen als Vögeln, Schlangen etc, auf der andern Seite mit Menschen bemalt ist. Sie haben auch einen *„papas pali"* genannten Besen aus Blättern der *sawang*, *kalambat* und *talengkak*-Pflanze in einer Hand, der mit Blut und Reiswasser befeuchtet ist. Denselben schwingen sie über die Festtheilnehmer und die Gegenstände des Hauses hin, das ja mit allem was darin ist, *pali* d. h. unrein ist. Man nennt dies, *„mamapas pali"* d. h. die Unreinheit wegfegen. Dann begeben sich die *blian's* in Procession bis nach dem Fluss vor dem Hause; während sie hinausgehen, schlagen die Festtheilnehmer gegen Wände und Flur, damit die Unglücksursachen alle mit hinausgehen, welche die *blian's* einladen, sich auf sie zu setzen. Sie wackeln arg davon, setzen dann jede auf ein kleines Floss und schicken sie damit „zum grossen schwarzen Schiff, mitten auf der See", wo *Radja puru*, der König der Pocken residiert. Um das Zurückkommen der *sial* zu verhüten wird Reiswasser hinter den *blian's* her gegossen.

IVer Tag. Er ist wiederum ein Festtag der Frauen, die für die Zubereitung der Speisen für den folgenden Tag sorgen müssen. Wenn sie dies gethan haben, amüsieren sie sich nach Kräften; dabei dürfen keine Männer zugegen sein, wenigstens bei Tage nicht.

Ullmann entrollt folgendes Bild davon:

Die Anzahl Frauen, die diesem Festtage beiwohnen, beträgt manchmal 150—200, jeden Alters, verheirathet und ledig. Sie thun sich an dem übrig gebliebenen Fleisch, Reis, Arak und *tuak* gütlich und trinken so lange, bis sie in sinnloser Trunkenheit, ganz nackt, das Haupthaar wild um den Kopf hängend, mit gläsernen Augen sich kreischend auf dem Boden rollen, oder halb wesenlos daliegen, wobei widrige Scenen stattfinden. . . . . .

Nach Ullmann findet dieses Fest am fünften und sechsten Tage statt und bildet zugleich den Schluss des *Tiwah*-Festes. Nach Hendrich ist der fünfte Tag der Festtag der Frauen und der sechste der Hauptfesttag der Männer, an welchem die hohen *pantar* aufgerichtet werden.

Nach Perelaer am vierten, nach Hardeland am fünften Tage des *Tiwah* bringen alle Verwandte dem Festgeber Geschenke, die man *„lalohan"* nennt; sie bestehen gewöhnlich in einem Schweine oder Geld (10 Gulden), Arak und einem *hampatong*. Man überbringt solche Geschenke — *malalohan* — in schön geschmückten, mit Flaggen verzierten Böten mit Musik und *lahap* [1]). Die Schweine und der *tuak* sind für das Fest des folgenden Tages bestimmt, die *hampatong's* werden sofort in der Nähe des *sanggàran* aufgestellt. Man empfängt die *„lalohan"* bringenden Verwandten beim Festhause mit Musik und Schüssen (*nambangi*); der Gastgeber geht den Gästen bis ausserhalb des Hauses entgegen, becomplimentiert sie dort, und reicht ihnen in einem Büffelhorn *tuak* zum Trunk (*naharang*).

Am Abend des vierten Tages singen die *blian's* das *„magah liau karahang tulang,"* das Hineinführen der Seelen der Knochen, Haare, etc. des Verstorbenen. In Folge dieses Gesanges kann die *karahang* am folgenden Tage durch Tempon Telon nach der Seelenstadt geführt, mit der eigentlichen Seele — *liau* — vereinigt zu einer vollkommenen Seele, *hambaruan* werden.

Auch werden zu gleicher Zeit die Seelen der geopferten Menschen resp. Büffel in die Seelenstadt geführt, wo sie bekanntlich zu Dienern der Verstorbenen; desgleichen die Seelen aller Dinge, die beim *Tiwah* gebraucht sind, die zu Schätzen werden.

Am Schlusse dieses Zaubergesanges fährt die *karahang* in den Körper der *upo* (ältesten *blian*) und nimmt durch ihren Mund Abschied; sie versichert, sie würde gerne hier geblieben sein, aber Krankheit und Alter nöthigen sie zum Weggehen. Sie wünscht Allen Heil und Segen und ermahnt zum Schluss gut auf die zurückbleibenden Güter und Schätze zu achten. (*ngalingo*, *mangalingo*).

---

[1]) Dies *lahap* ist der Kriegsschrei, Schrei beim Tanzen, bei Menschenopfern etc. Es wird folgendermassen ausgeführt: Einer beginnt zu *njaleläi* d. h. zu rufen *„Aeh — lĕlĕlĕlĕlĕ* — worauf dann alle mit einem langgezogenen *„ōōōh"* einfallen und mit einem lauten *„huih"* enden.

Ver Tag. Der eigentliche Festtag *„andau laboh"* genannt.

An dem Festmahl betheiligen sich zuweilen 800—1000 Personen; es beginnt Vormittags und dauert bis zum nächsten Morgen. Schon früh kommen indes die Geladenen, denn jeder muss sich den Zugang zur Festhalle erzwingen. Es ist nämlich der Weg zur *balai* durch einen ca. 6 Zoll starken, harten Baumstamm abgesperrt. Jeder Aelteste oder Angesehenste eines jeden mit Gästen ankommenden Bootes, muss mit seinem Mandau diese Stange *„harantong"* durchhauen (*maharantong*) und dabei seine Reichthümer, und seine Heldenthaten im Kriege und auf der Jagd herzählen (*miap*), wieviel Menschen er im Kampfe getödtet, oder wieviel Köpfe er geraubt hat. Die Hälfte der genannten Reichthümer, meint man, werden dadurch Eigenthum der Seelen in der Seelenstadt; die Hälfte der Erschlagenen ihre Sklaven. Der *Harantong* muss sehr fest gebunden sein; es bedeutet Unglück, wenn das Band (*pakur*) der ca. 3 Fuss hoch vom Boden festgebundenen Stange abrutscht oder gar sich ganz löst. (HARDELAND).

Dann erst beginnt das Festmahl, das in einer Orgie der grossartigsten und gemeinsten Art ihr Ende findet. —

An diesem Tage legen Witwer und Witwen die Trauerkleider ab und dürfen sich baden. Man isst und trinkt an diesem Tage entsetzlich viel. Können die Gäste trotzdem nicht Alles aufessen, so stellt sich der Gastgeber in die Mitte seiner Gäste und sagt: „Ist es Euch nicht möglich, meine Büffel, Schweine, Hühner und Reis auf zu essen, dann habe ich gewonnen und ihr habt verloren; ihr seid schwach, ich bin stark." Darauf trinkt er auf seine eigene Gesundheit. Haben dagegen die Gäste Alles aufgegessen, so erhebt sich einer derselben und sagt: „Wir haben Alles gegessen; wäre mehr dagewesen, so hätten wir das auch noch gegessen. Du bist schwach, wir sind stark; du hast verloren, wir gewonnen;" und er schliesst mit einem Trunk auf die Leistung der Gäste im Essen und Trinken.

VIer Tag. Er heisst *„musäh takolok"* d. h. Essen der Köpfe," weil an diesem Tage die Köpfe der Büffel und Schweine, die für das Fest des vorigen Tages geschlachtet waren, verzehrt werden und dazu natürlich unmässig *tuak* getrunken wird.

Dann werden an diesem Tage die *hampatong's* (Taf. X, VIII Fig. 11*a* & *b* u. XI Fig 26 & 26*a*) aufgestellt und jeder männliche, erwachsene Verwandte des Verstorbenen und besonders geehrte Gäste treten hinzu, preisen vor diesen Bildern ihre eigenen Schandthaten, die sie bis ins Ungeheuere schildern und machen zum Andenken an diese That einen *tetat* oder *tiat* d. h. Kerbe in den Pfosten der *hampatong's* (Taf. X Fig. 21, 23, 27 u. 28; Taf. XI Fig. 26 & 26*a*;) Die Ot Danom die keine *hampatong's* aufstellen, machen die Kerben in die Pfosten der *sandong tulan* (Taf. IX Fig. 7 & 8).

Die abgefleischten Schädel der Büffel und Schweine, zuweilen nur die Unterkiefer, werden an die Pfosten der *sandong's* gebunden (Taf. IX Fig. 5).

Dann wird ein grosser Haufen Reis hingeschüttet, um den alle Anwesenden einen Tanz ausführen.

An einigen Orten wird ein geknebeltes Schwein von den Angehörigen mit den Füssen todtgetreten.

Damit ist das eigentliche *Tiwah*-Fest zu Ende und heisst der nächste Tag darum auch *„andau tantanep"*, d. h. der Schlusstag.

VIIer Tag. Wie nach allen seinen Festen, so hält der Dajake eine Reinigung nach dem *Tiwah* für besonders nöthig und wird dieselbe am siebenten Tage, auch *„andau bakakahem"* oder Versenkungs-Tag vorgenommen. Es gilt, sich von der Berührung mit dem zu reinigen, was den Todten gehörte und deshalb steigt die ganze Familie in einen Kahn, der in die Mitte des Flusses gerudert und dort durch eine *blian* umgeworfen wird. Da alle gut schwimmen können, droht keine Gefahr. Dreimal wird diese Ceremonie wiederholt. Während die Leute nach dem Ufer schwimmen, schwingen *blian's*, die in Böten sitzen, heilige *Sawang*-Blätter und brennende Harzfackeln über ihren Köpfen, während man ihnen beim Heraussteigen Reiskörner auf den Kopf streut und dieselben von schwarzen Hühnern abpicken lässt.

An dieser Ceremonie betheiligen sich auch alle diejenigen, welche die Axtschläge beim Anfertigen des Sarges oder *sandong* gehört; die beim Anfertigen eines *hampatong*, *sanggaran* oder *pantar* zugegen waren, denn Alles, was beim *Tiwah* gebraucht wird, betrachtet man als *„sial"* Unglücksursache.

Zuweilen findet als Reinigung auch nur das Bestreichen mit dem Blut eines Opferthieres statt, das sogenannte *„menjaki."*

Am Abend des siebenten Tages (oder vor Tagesanbruch am nächsten Morgen) befragen, *„mentas"*, die *blian's* die *sangiang's*, ob das *Tiwah* zur Befriedigung ausgefallen ist. Dies geschieht auf folgende Weise: Die *upo* nimmt die vor ihr liegende Kokosnuss, lässt sie in zwei gleiche Hälften spalten und wirft sie in die Höhe, *entas*, während die *blian's* eine Beschwörungsformel singen. Fallen beide Hälften mit der offenen Seite nach oben oder umgekehrt, so sagt sie: *„talo muräh aku*, der Gott spottet mein," und wirft noch

einmal. Fällt die obere Hälfte der Nuss auf ihre platte, durchhauene Seite, so bezeichnet das „ja"; fällt die untere Hälfte auf die platte Seite, so bedeutet das „nein," und es müssen noch einige schwarze Hühner zum Opfer gebracht werden.

Dann wird dreimal „*tawor*" ausgeworfen, dessen Seele zu Schätzen für die hülfreichen Geister wird.

Das ist der Schluss des *Tiwah* und die meisten sind froh, wenn es zu Ende ist. Nicht nur stürzt sich mancher durch desselbe in Schulden, aus denen er nie wieder herauskommt; ja, es hat selbst Leute gegeben, die sich als Sklaven verpfändeten um nur die Mittel zu erlangen, ihren verstorbenen Aeltern ein würdiges Todtenfest zu veranstalten und ihnen Güter in die Seelenstadt nachschicken zu können. Viele ruinieren ihre Gesundheit beim *Tiwah*, durch unmässiges Essen, Trinken und andere Ausschweifungen.

Mancher Dajake sorgt schon bei Lebzeiten dafür, dass er etwas in der Seelenstadt vorfindet; so hat — wie Braches erzählt — ein alter Dajake im Kahaijan-Gebiet schon mehr als dreissig Sklaven „hinübergeschickt," damit er sie seiner Zeit dort vorfindet. Reich hier — reich dort; arm hier — arm dort; das ist doch die allgemeine Ansicht. Wer darum ganz arm ist, also nichts hinüberschicken kann, für den ein *Tiwah* mithin nicht gefeiert ist, kommt gar nicht in die Heimath der abgeschiedenen Seelen, sondern er hat das Loos als todte Seele auf dem Hügel, dem Bergungsort des Sarges umher zu irren.

Damit will ich diese Arbeit abschliessen, doch nicht ohne vorher auch an dieser Stelle noch den Herren meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, die durch gütige Ueberlassung von werthvollem Material, zur Vollständigkeit dieser Arbeit beitrugen. Besonders den Herrn Directoren Prof. Bastian und Dr. Serrurier, die mir die, auf das Thema bezüglichen Gegenstände und Manuscripte der Museen zu Berlin und Leiden mit grosser Bereitwilligkeit zur Verfügung stellten, und den Herrn Conservatoren der genannten Anstalten, namentlich Herrn Conservator Schmeltz bin ich für freundliche Besorgung der Zeichnungen und Bücher, die die Leidener Universitätsbibliothek gütigst zur Verfügung stellte, zu grossem Danke verpflichtet.

Königsberg im November 1888.

DODADI MA-TAOE EN GOMA MA-TAOE OF ZIELENHUISJES

IN HET DISTRICT TOBÉLO OP NOORD-HALMAHERA.

DOOR

F. S. A. DE CLERCQ,

Resident van Riouw en onderhoorigheden.

(met Taf. XII fig. 1.)

De toestand op Halmahera heeft in de laatste jaren een groote verandering ondergaan: zeerooverstochten, het meest uit Tobeloreezen samengesteld, behooren vrij wel tot de geschiedenis en het koppensnellen heeft geheel opgehouden. Van daar dat de hoofdredenen

tot aanroeping van de zielen der voorvaderen en afwering van kwade invloeden zijn vervallen, zoodat deze hulpmiddelen thans slechts gebezigd worden bij epidemieën of wel bij ziekte van enkele personen, waardoor zij veel van hun eigenaardig karakter verloren hebben.

Niettemin maken zij nog een voornaam bestanddeel uit van de Alfoersche maatschappij en zijn zelfs Mohamedanen niet geheel onverschillig voor de uitwerking; want al glimlachen deze in kalme oogenblikken over het bijgeloof hunner ongeloovige landgenooten, zoodra de nood aan den man komt en zij zich in moeilijke omstandigheden bevinden, grijpen zij gretig naar elk middel, dat hoop geeft op een goede uitkomst.

De meest in het oog vallende wijze van zielenvereering doet zich voor in het district Tobélo op de noordoostkust van Halmahera en het is naar aanleiding van een daarvoor bestemd huisje (*dodadi ma-taoe*), (Taf. XII fig. 1) dat ik het een en ander wensch mede te deelen; aangezien zoodanige huisjes, behalve hier en daar in het aangrenzende Galéla, nergens op het geheele eiland worden aangetroffen.

Een korte beschrijving van dit district moge voorafgaan.

Het noordelijk schiereiland van Halmahera [1], dat tot het sultanaat Ternate behoort, heeft aan de oostkust van zuid naar noord drie districten: Kaoe, Tobélo en Galéla; waarvan het tweede zich uitstrekt van het riviertje Katana, dat de grens met Kaoe vormt, tot aan den berg Mamoeja, die onder Galéla gerekend wordt, of ongeveer tusschen 1°32′ en 1°48′ N.B.

De hoofdnegorij Tobelo bestaat uit vier kampongs:

Saboea lamo	met 1635 zielen	*Soeboto*	met 595 zielen
Lina	„ 1110 „	*Momoelati*	„ 510 „

allen onder een *sangadji* als districtshoofd, bijgestaan door *kimalaha's*, *ngofamanjira's*, *hoekoem's* en *mahimo's*. Vroeger lag die negorij iets zuidelijker op een plaats, nog heden Baréré ma-ngoekoe, d. i. de verbrande negorij, geheeten; van den tijd der verplaatsing weet echter niemand zich iets te herinneren. Meer noordwaarts liggen nog de kampongs: Popilo, Médé en Roeko, te zamen met ± 300 zielen, die staan onder een *mahimo* en *hoekoem*, ondergeschikt aan den *kimalaha* van Soeboto. Andere nederzettingen worden niet aangetroffen.

De genoemde titels zijn van Ternataanschen oorsprong, daar de echte Alfoeren alleen hoofden van gezinnen, *mangahaiké*, kennen; slechts een zeer klein deel dezer bevolking is tot den islam overgegaan [2].

De naam Tobélo wordt aldus verklaard: zeer lang geleden woonden de Tobeloreezen in het bosch, nabij het meer Otaga-Lina (*otaga* = meer), toen een hoofd van het op de westkust van Noord-Halmahera gelegen district Gamkonora, die de kust afreisde, hen aldaar ontmoette. Hij nam eenigen hunner mede naar een plaats, genaamd Patja, die een halven dag gaans van dat meer aan het strand ligt en waar zijn volk met de prauw was achtergebleven. Hier aangekomen, was er geen staak te vinden om de prauw vast te

---

[1] Over de beteekenis van den naam *Halmahéra* loopen de gevoelens uiteen en voor die van hoofd- of moederland valt veel te zeggen. Vele schrijvers hebben over het hoofd gezien, dat die is samengesteld uit een Tidoreesch en een Ternataansch woord, daar men in zuiver Ternataansch *Kahamahéra* zou moeten zeggen; de Tidoreezen spreken dan ook altijd van *Haléjorah*. De Alfoersche bewoners noemen het groot land, in de taal van Tobélo *tona kamaréha*, in die van Galéla *toné lalamò*, enz.

[2] Campen stelde in 1881 het zielental op 2400 heidensche Alfoeren en 142 Alfoersche mohamedanen (De Ind. Gids 4e jaargang, Dl. II, blz. 844); na de invoering der hoofdelijke belasting is dat nauwkeuriger onderzocht.

maken en moesten de medegenomen lieden op last van dat hoofd zich als staken laten gebruiken; van daar de naam *to bélo*, wij (als) staak. In hun taal is geen woord voor staak, zij namen dat van de vreemdelingen over. Veel waarde hecht ik aan die afleiding niet, maar er blijkt uit, dat de tegenwoordige benaming eerst aan de bewoners dezer streken werd gegeven, nadat zij met van elders komenden aanraking hadden; en dat zij oorspronkelijk òf niet met een bepaalden naam werden aangeduid, òf zich wellicht noemden naar het oord hunner vestiging.

Tot Tobélo behooren de volgende eilanden (in hun taal *onoehoe*):

Goemi lamò	*Obobi*	*Okoemó*	*Owararanganė*
Magalihò	*Kòjòbata*	*Kakara maïti*	*Opopilo*
Miti	*Okorai*	„ *maämòkò*	*Tonoe*
Rarangané	*Ora*	*Tagaja*	*Omédé ma-onoehoe*
Takòöe	*Otoepoe toepoe*	*Pawolé*	*Ngòkò madidoe*

Er zijn een menigte riffen tusschen deze eilanden en den vasten wal, bij laag water zelfs met kleine vaartuigen moeilijk over te trekken [1]).

Het type der Halmahera-Alfoeren is bekend en die van Tobélo verschillen slechts zoover van de anderen, dat velen een woest uiterlijk hebben, forsch gebouwd en tegen vermoeienis gehard zijn, maar verder als elders behulpzaam, goedaardig en gewillig. Nadat in 1878 de aanvoerder der zeeroovers Medom den eed van trouw aan het gouvernement aflegde, volgden al zijn metgezellen dit voorbeeld en sedert hielden de rooftochten op; ofschoon hun onafhankelijkheidszin hen meermalen eenzame streken doet opzoeken, waar zij onttrokken aan de controle der hoofden zich vrijer bewegen kunnen. Intusschen zijn nooit alle Tobéloreezen zeeroovers geweest, zij het dan dat het bedrijf van verwanten altijd min of meer werd ondersteund. Ook zij hebben voor zeeroover geen ander woord dan *tjanga*.

Hun hoofdvoedsel is sagoe (*péda*), maar tegenwoordig leggen velen zich toe op de teelt van padie (*piné*) en van maïs (*kastéla*) op de erven rondom hunne woningen; zij verzamelen voorts een weinig damar (*silò*) in de bosschen en gaan, om in hun onderhoud te voorzien naar het eiland Morotai, waarvan het zuidoostelijk gedeelte tot Tobélo en het westelijk en noordelijk gedeelte tot Galéla behoort.

Voor zooveel niet de Maleische kleederdracht met enkele wijzigingen gevolgd wordt, stellen de mannen zich tevreden met den schaamgordel (*hihà*) van boomschors, door vrouwen als een sarong om het lijf geslagen en dan *ngoèr* geheeten, voor beiden soms aangevuld door een baadje (*kotanga*) van dezelfde schors, met enkele versierselen als haarkammmen, halssnoeren, oorhangers en vooral de schelpen polsringen. Zoo zij een hoofddoek dragen, is het lange haar toch een teeken, dat zij den islam nog niet hebben omhelsd.

Tot vervaardiging der schaamgordels dient de schors van een Artocarpus-soort: deze wordt van den boom geschild en van de ruwe buitenste omkleeding ontdaan, vooraf een nacht in water geweekt, om dan den volgenden dag met een vierhoekig afgesneden hard

---

[1]) In Deel XXVIII van het Tijdsch. Batav. Gen., blz. 240 en vlg. heeft Campen een tabel gegeven van de namen der kampongs enz. op het geheele eiland Halmahera. Hij geeft daaronder ook een lijst der kustplaatsen, die tot Tobélo behooren, hetgeen licht tot verwarring met de werkelijke kampongs kan leiden. Wel hebben de Alfoeren aldaar somwijlen tijdelijke nederzettingen, maar alleen om tuinen aan te leggen en na twee jaren worden die gewoonlijk weder verlaten. Van de door hem opgegeven plaatsen is *Rango-rango* een kaap, *Jaro* een inham en beekje. *Oeri* een inham, *Efi-èfi* een streek waar veel rhizophoren groeien, *Tiowa* een beekje, *Pala* idem, *Oepa* een rivier, *Togala* idem, *Pitoe* een inham, *Wohia* een beekje, *Gosoma* idem. De aldaar vermelde namen der eilanden zijn reeds in den tekst verbeterd.

stuk hout geklopt te worden. Dit kloppen duurt ongeveer 2 à 3 uur, waarna het weefsel zeer dun is uitgerekt; hetgeen noodig is, omdat van te dik weefsel de plooien zich niet naar het lichaam voegen.

Het is de Conusschelp, die het materiaal voor de polsringen levert. Zij worden vervaardigd door in het met een hakmes afgekapte middenstuk der schelp, den kop, een 3 voet lange bamboes, waaraan steenen of stukken zwaar hout bevestigd zijn, draaienderwijs rond te wrikken, met een weinig zand op den bodem der schelp om de wrijving te vermeerderen. Een geoefend man kan aldus in één dag een polsring afmaken. Te Tobélo heeten zij *bobili.*

Aan tatoueeren doen de Tobéloreezen niet. Wel branden zij zich soms met zwam drie of vier wondjes op den opperarm, bij wijze van versiering of om aan te toonen, dat zij de daarmede gepaard gaande pijn durven en kunnen uithouden. Hoofdblokken worden niet gebruikt; tehuis bezigen zij een kussen (*nora*), in het bosch niets; dan nemen zij alleen een mat mede.

Hun wapenen zijn een lans (*barakama*) van wokahout (Livistona) met zaagvormig ingesneden weerhaken, of wel een scherp toegepunten stok van Bambusa longinodis, door hen *toeik* genaamd. Tot afwering bezigen zij een schild (*dadatò* of *tadatò*) van het hout van Hibiscus tiliaceus. Het doodgestoken slachtoffer wordt met een houwer (*dia*) den kop afgeslagen. Tegenwoordig dienen die wapens echter uitsluitend tot de varkensjacht. Zelfs bij geschillen over de inzameling van producten op Morotai grijpt de Tobélorees niet meer dadelijk naar de lans en onderwerpt hij zich gewillig aan de uitspraak zijner hoofden. Wel spreekt de overlevering nog van een hardnekkigen strijd tusschen Tobélo en Galéla, omdat het eerste Djailolo en het tweede Ternate volgde; maar nu beiden onder eenzelfden vorst staan, heeft die vijandschap opgehouden en huwen de bewoners dier districten zelfs onder elkaar [1]).

De taal wijkt veel meer van het Ternataansch af dan het Galélareesch; Boïng (Kaoe) en Tobélo kunnen elkaar verstaan, daar bij vele verschillen toch tal van woorden overeenkomen; de Kaoesche districten Madolé en Toegoetil hebben geheel afwijkende talen. Met andere stammen wordt steeds Ternataansch gesproken, dat de meesten kennen, ook de vrouwen, zij het ook niet altijd volledig. De telwoorden zijn deze:

Van zaken en dieren:	Van personen:	Van zaken en dieren:
1. *moi*	*matèngò*	20. *monaòtò*
2. *hinòtò*.	*lahinòtò*	30. *moroeangé*
3. *hangé*.	*laroeangé*	40. *moroeata*
4. *iata*	*taroeata*	50. *moritoea*
5. *matoa*	*lamatoa*	60. *moriboetanga*
6. *boetanga*.	*laboetanga*	enz.
7. *toemidi*	*latoemidi*	100. *ratoehoemoi*
8. *tofangé*	*latofangé*	200. *ratoehoehinòtò*
9. *hiwò*	*lahiwò*	enz.
10. *nimoi*.	*ranimoi*	1000. *otjanamoi*
11. *nimoi dè moi*		2000. *otjanahinòtò*
12. *nimoi dè hinòtò*, enz.		enz. [2])

[1]) De eenigste plaats op Halmahera, waar de Alfoeren pijlen gebruiken, is het district Toegoetil (Kaoe). Een pijl heet daar *mangohaka* en een boog *tòïm*; de schacht der pijlen is van riet vervaardigd en de punt veelal van ijzer; de bogen zijn het meest van wokahout. Zij dienen alleen tot het schieten van varkens, herten en buideldieren. Wel treft men elders, o.a. te Patani bij de bevolking pijlen aan, maar die zijn van Nieuw-Guinea aangevoerd, *Djoebi mahéra* en *djoebi masai* van Campen zijn de Ternataansche benamingen.

[2]) Niemand heeft zoo uitvoerig en veelzijdig licht verspreid over het eiland Halmahera als de Luitenant

Bij de begrafenis en de zielenvereering bestaan de volgende gebruiken:[1])

De lijken van hen, vrouwen en kinderen hieronder begrepen, die tehuis aan een ziekte zijn bezweken, worden gekist en de kist onder een afdak en ondersteund door twee stijlen naast de woning geplaatst; men noemt deze *honèng ma-taoe* d.i. huis van den doode.

Te Tobélo zijn die kisten bedekt met een mat, te Galéla door een houten deksel gesloten.

Van iemand, die geld heeft, wordt op de oogen en in elke hand een rijksdaalder gelegd, dat heet noodig te zijn voor de aanschaffing van levensbehoeften op reis; bovendien rusten het hoofd en de voeten op bordscherven, waarvan men er somwijlen een paar tusschen de vingers steekt. Overigens wordt het lichaam gewikkeld in meerdere matten of stukken lijnwaad en mannen veelal een broek aangetrokken.

Is het lijk lang genoeg in de kist geweest, zoodat het zeker vergaan is, dan worden de beenderen er uitgehaald en in een doos of kistje bewaard. Die kistjes heeten *loengoen* en plaatst men eveneens op een stijl naast de woning. De scherven bord worden dan weggeworpen en anderen (maar geen familieleden) mogen het geld medenemen.

Als de overledene zoowat vergeten is, gooit men de beenderen ergens in het bosch, zonder er verder aan te denken.

---

der Infanterie C. F. H. CAMPEN, die aldaar tijdelijk met de werving belast zijn ledige uren benuttigde, om genoegzaam op elk gebied tal van bijzonderheden bijeen te brengen. Jammer genoeg heeft een laatste beschavende hand aan dien arbeid ontbroken en van daar dat hij dikwerf te veel generaliseert en de eerste beste inlandsche benaming opschrijft, zonder met de plaatselijke dialecten of talen rekening te houden. Ten bewijze hiervan volgen eenige woorden uit zijn „Mededeelingen" in Deel VIII der 4e volgreeks, Bijdragen Kon. Instituut, vergeleken met de taal van Tobélo:

geestentafel	bij CAMPEN:	*mataba*,	te Tobélo:	*manaoe;*
rustbank	„ „	*dégo-dégo*,	„ „	*kokiroba;*
betooverd	„ „	*bodiga*,	„ „	*wokoehoe;*
pamali	„ „	*bafòso*,	„ „	*mabohon;*
kransen	„ „	*gado*,	„ „	*bilèri;*
drinkkoker	„ „	*sope*,	„ „	*walòkò;*
groote tifa	„ „	*paparaka*,	„ „	*damoen;*
pan	„ „	*bòsò*,	„ „	*bòhò;*
ijzeren pan	„ „	*bòsò bési*,	„ „	*bòhò béhi;*
scheplepel	„ „	*iroe*,	„ „	*kijòkò;*
roerspaan	„ „	*aroe*,	„ „	*iroehoe;*
tangetje	„ „	*gata-gata*,	„ „	*kakatama;*
waaier	„ „	*daho-dako*,	„ „	*dadalòkò;*
sagoeoventje	„ „	*forno*,	„ „	*gohoan;*
pandanmatten	„ „	*kokoja*,	„ „	*kokowa;*
sirihdoos	„ „	*mokoe ma-dodai*,	„ „	*toepa;*
sagoe	„ „	*hoeda*,	„ „	*péda;*
sagoeweer	„ „	*mamé*,	„ „	*daloe;*
schaamgordel	„ „	*tjidako*,	„ „	*hihà;*
id. voor vrouwen	„ „	*gado*,	„ „	*ngoèr;*
kapmes	„ „	*péda*,	„ „	*dia;*
polsring	„ „	*patjéda*	„ „	*bobili;* enz.

De meeste in zijn geschriften voorkomende woorden zijn Ternataansch en heeft hij zeer waarschijnlijk zonder nader onderzoek overgenomen van de door hem geraadpleegde Ternataansche hoofden, die op elke voorname kustplaats van wege den Sultan zijn aangesteld.

Hoe weinig zorg trouwens tot heden aan de beoefening der Ternataansche talen is besteed, moge o.m. hieruit blijken, dat van de honderd Tidoreesche woorden, die ROBIDÉ VAN DER AA op blz. 342 van zijn werk „Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea" vermeldt, juist de helft foutief is.

[1]) Men vergelijke hierbij het medegedeelde in Tijdsch. v. Ned. Indië, 18e jaarg. Dl. II, blz. 209 en De godsdienstbegrippen der Halmaherasche Alfoeren door C. F. H. CAMPEN in Tijdsch. Batav. Gen. Dl. XXVII, blz. 438 en Dl. XXVIII, blz. 337. Dat laatstgenoemde het verschil tusschen beide soorten van huisjes kent, kan blijken uit de aanhaling op blz. 166 der in de vorige noot geciteerde Mededeelingen; of hij daarom een juiste voorstelling had van de wijze van vereering der hierin verblijvende zielen, kan ik uit zijn artikelen over de Godsdienstbegrippen niet opmaken.

Bij het kisten en overbrengen der beenderen in de *loengoen* wordt telkens dagen achtereen feestgevierd, onder afroeping van de namen der voorvaderen en lofzangen ter hunner eer.

De lijken van hen, die op een andere plaats buiten de kampong gestorven zijn, worden begraven; echter niet in zittende of hurkende, maar steeds in gestrekte houding. Van feestelijkheden is daarbij geen sprake.

De zielen (*goma*) van op deze wijze overledenen worden nooit vereerd. Anders is het gelegen met de zielen van hen, die zich in het gezin een zekeren naam verwierven door in den strijd te vallen en die geacht worden te vertoeven in huisjes (*taoe*); terwijl nog meer in tel zijn de zielen van zoodanige voorvaderen, die als stichters der nederzetting worden beschouwd en hoog vereerd worden, daar de herinnering aan grootsche daden, zij het meermalen zeer overdreven, is bewaard gebleven. De huisjes, waarin de eersten verblijven, zijn van zeer eenvoudige samenstelling en worden gewoonlijk op den zolder der woning bewaard; zij staan bekend als *goma ma-taoe*. Somwijlen neemt men ze mede naar het bosch of de tuinen, ook om tot uitdrijving van kwade geesten te dienen.

De laatsten worden gehuldigd in huisjes, die net afgewerkt en met gekleurd papier beplakt zijn, onder de woning of onder een afdak daarnevens gesteld en bij groote feesten in de gemeenschappelijke loods (*siboea*) gebracht en dan daarin pinang en spijzen voor de zielen der dappere voorvaderen nedergelegd. Men noemt ze *dodadi ma-taoe* (*dodadi* = voorzaten, waarvan allen afstammen) en het dak heeft den vorm van een duiventil of *pombo ma-falah*, zooals in Ternate de boven den ingang der erven van vorsten en voornamen aangebrachte daken bekend zijn.

Van beide soorten van zielen worden de namen afgeroepen om door die hulp ziekten of onheilen te weren, dan wel te bewerken dat de moed der voorouders op een der nazaten overgaat. Men zal dan ook niet verzuimen die zielen steeds met *djoöe* = heer aan te roepen.

Ofschoon voor ziel twee woorden *goma* en *dilikèn* gebruikt worden, heeft het tweede toch meer bijzonder betrekking op die voorvaderen, in de *dodadi ma-taoe* vereerd.

In gewone tijden neemt men aan, dat alle zielen aanwezig zijn in de woning. Eerst bij ziekten der huisgenooten worden zij opgeroepen en wel allen zonder onderscheid, voor zoover de namen uit vroegere tijden bewaard bleven. Men vooronderstelt dat zij daarbij trekken in de eigen huisjes, alwaar men spijzen in zet met sagoeweer, pinang, tabak, enz., gewoonlijk een dag onaangeroerd gelaten als dienende tot voedsel der aangeroepenen en eerst daarna opgegeten; een en ander onder luid geschreeuw en uitoefening van het spiegelgevecht *tjakalélé*, hier *hohola* genoemd, begeleid door een onafgebroken slaan op de *tifa's* of tamboerijnen.

Worden de zielen vereerd in de kleinere huisjes, na herstel van een zware ziekte of terugkeer uit den strijd, de grootste feesten hadden voorheen plaats nadat er een of meer koppen gesneld waren; welke gewoonte haar oorzaak vond in de vrees van door de zielen der voorvaderen verontrust en als gevolg daarvan door ziekte geplaagd te worden [1]).

Tegenwoordig nu het koppensnellen heeft opgehouden, dienen de feestelijke toebereidselen in de *goma ma-taoe* meer tot kalmeering van kwade geesten en die in de *dodadi ma-taoe* bij epidemieën en andere algemeene rampen.

De koppen der gesnelde personen werden echter niet naar de negorij gebracht. Wel

---

[1]) Nooit was het op Halmahera noodig koppen te snellen om te kunnen trouwen.

werd bij terugkomst van een sneltocht dagen en nachten achtereen feestgevierd en riep men de oudste zielen op, bij wijze van dankbetuiging voor de verleende hulp, maar hiertoe bleef alles bepaald. Vooraf moesten de mannen zich dan gaan baden, het lichaam met olie en kurkuma inwrijven, bloemen in het haar steken en den krijgsgordel omdoen.

Elk persoon heeft maar één ziel; of die haar zetel heeft in het hoofd, of ergens in het lichaam is niet bekend. Er zijn evenwel ook kampongzielen, ter wier eere in een afzonderlijk gebouw of aan alle zijden open loods wordt geofferd.

In die loods (*siboea*) staan een of meer tafels (*manaoe*) met bovenbladen ter versiering in den vorm van een schildpadrug, waarop de spijzen worden klaar gezet en rondom welke de feestvierenden onder rijkelijk genot van sagoeweer allerlei dansen uitvoeren. Dit soort zielen zijn de dappersten uit alle in de kampong wonende gezinnen, zich ophoudende in de alsdan in die loods bijeengebrachte *dodadi ma-taoe*, waarvoor elk gezin spijzen en dranken nederzet. Vele dier loodsen zijn thans in verval en worden eerst in orde gebracht, als dit noodig is tot afwering van algemeene ziekten.

Degene, die beweert te weten waar de zielen der afgestorvenen zich bevinden, is de waarzegger, *gomatĕré*; hij fungeert bij het ten strijde trekken en bij zware ziekten, somwijlen om de verloren schaduw (*goeroemin*) terug te roepen.

In het eerste geval brengt hij den persoon in een soort bezwijming (*idò-idò*) gepaard met bevingen (*hahar*) en laat dan de ziel van een zijner dappere voorvaderen in hem overgaan. Die ziel gaat niet in het bloed over, maar wordt gezegd op den nek van den bezwijmde te gaan zitten, met de beenen naar voren over de schouders hangende; gevoeld wordt die echter niet en loopt na afloop van den strijd ongemerkt van zelf weg. Is de ziel van een voorvader in iemands lichaam gevaren, dan doodt hij in den strijd zeker zijn tegenstander; mocht dit den *gomatĕré* niet gelukt zijn, naar het heet omdat die ziel op den bewusten persoon vertoornd is, dan neemt de strijder als een lafaard de vlucht.

In het tweede geval valt hij zelf in een flauwte en noemt den aard der ziekte met het geneesmiddel, dat moet worden toegediend. Herstelt de zieke niet, dan is dit een teeken dat de *djoöe ma-doetoe* het lichaam wil terugnemen, want hij is dan sterker dan de *goma*. Waarheen de gestorvene gaat, weet niemand.

Te Tobélo moeten een vijftigtal *gomatĕré's* zijn, waaruit valt af te leiden dat het een voordeelig baantje is [1]).

Talismans (*rohè ma-parèta*, d.i. beschermmiddelen voor het lichaam) zijn eveneens veel in gebruik en dienen zoowel om onkwetsbaar te maken in den strijd als ter voorkoming van onheilen door ziekten of andere gevaren. Het zijn hoofdzakelijk wortels en stengels van planten, die de kracht van den kogel moeten temperen, dunne stukjes bamboes aan den eenen kant half afgesneden en aarden potjes, gevuld met van roode klappers bereide olie, waarmede het lichaam wordt ingewreven [2]).

Goma en *dilikèn* zijn geheel identisch; het is mogelijk, dat het eerste woord een meer algemeene beteekenis heeft, maar het wordt altijd gebezigd van de zielen van hen, die in

---

[1]) Daar men uit de berichten van CAMPEN licht het besluit zou trekken, dat het hier beschreven middel om te weten hoe ziekten genezen worden tot Halmahera beperkt is, teeken ik ten allen overvloede aan, dat het in den geheelen Ternataanschen archipel zoowel door Mohamedanen als Alfoeren wordt toegepast en zelfs de inlandsche vorsten er wel gebruik van maken.

[2]) CAMPEN noemt de talismans minder juist *penjigoeroe*. Het Ternataansche woord daarvoor is *paniboer* of *panimboer*, dat door hem verkeerd is gehoord; in het Galélasch heeten ze even als te Tobélo, of wel *gogoelè*.

den strijd vielen. Van de zielen der een natuurlijken dood gestorvenen neemt niemand notitie; van daar dat zelden vrouwen in de vereering deelen. Vallen deze bij den overval eener kampong in het gevecht, dan worden ook haar *goma* later afgeroepen.

Zooals reeds gezegd is, houdt de ziel verblijf in de woning; zij gaat echter wel met familieleden op de varkensjacht en zeewaarts op de vischvangst en het steken van schildpad en wordt dan, bij het van die vangst bereid gerecht, opgeroepen of uitgenoodigd mede te eten. Soms gaat daarbij de *goma* in een varken over, hieraan te herkennen dat, opgejaagd zoodanig varken zeer onrustig is en de honden of den jager bijt; overigens is de beet niet diep en wordt dergelijk dier gemakkelijk gevangen. Te huis gekomen wordt het geslachte varken in den rook gehangen en het vleesch in de *goma ma-taoe* gezet, opdat de *goma* er van zelf weder uitga. Men schrijft dit hieraan toe, dat in dit geval de ziel verzot is op het bij de Alfoeren zeer geliefd varkensvleesch.

Van personen, die een naam van dapperheid bezitten en elders gestorven (niet bepaald gesneuveld) zijn, maar wier zielen men niettemin voor de kampong wil behouden, heeft een zinnebeeldige begrafenis plaats, met de bedoeling dat de *goma* in de nabijheid der woning verblijft en niet verdwaalt. Tot dat einde maakt men een soort poppen (*nèngèloe*) met een geschilde kokosnoot als hoofd en een kussen tot lichaam, terwijl de ledematen door lange opgerolde bladeren worden voorgesteld. De klappernoot is niet beschilderd, maar met een doek bij wijze van hoofddoek omwonden, om het kussen is een baadje gedaan en de onderste ledematen zijn met een broek overtrokken; de beide uiteinden der bovenste ledematen houden een doek vast.

Men plaatst die pop op een horde in de hoofdwoning, of wel in de *goma ma-taoe* en geeft dan een doodenmaal, dat vier dagen duurt; daarna wordt die in een mat gewikkeld en begraven, dat altijd in den grond geschiedt. Dat de *gomatĕré* de ziel in die pop moet brengen is mij niet duidelijk geworden, maar wel waarschijnlijk [1]).

De *goma* zijn beperkt tot menschen, planten en dieren bezitten die niet; haar leven heet aangenamer dan dat der menschen, daar zij niet door ziekte gekweld of door strijd verontrust worden.

Behalve de zielenvereering speelt in het dagelijksch leven der Tobéloreezen nog het geloof aan geesten een groote rol, — een bijzonderheid, die zij met alle Moluksche stammen gemeen hebben.

Vooreerst aan de *djoöe ma-doetoe* of *gikirimoi*, [2]) zijnde een hooger wezen, waarvan de verblijfplaats niet bekend is.

Verder aan de *pitòkò*, een soort goede geesten, die in de woning aanwezig zijn en bij ziekte of ongelukken hulp verleenen; zij worden dikwerf geraadpleegd door tusschenkomst van den *gomatĕré*, nagenoeg op de boven beschreven wijze. Eindelijk aan de *tokata* of *togata*, die hetzij in de gedaante van een mensch, dan wel als vogels of andere wouddieren, den menschen overlast berokkenen of ziekte veroorzaken; om hun nadeeligen invloed tegen te gaan, laat men bij voorgenomen tochten naar eenzame oorden door een

---

[1]) Hoe Dr. M. UHLE in zijn werk „Holz- und Bambus-geräthe aus Nord West- Neu Guinea" deze poppen met de *karwar* durft vergelijken, is mij een raadsel; andere beelden toch zijn op Halmahera geheel onbekend. Vgl. ook mijn artikel „Vreemde reizigers over Nederlandsch Nieuw-Guinea" in De Indische Gids, jaargang 1888, blz. 1393, misschien leidt de lucht te Dresden tot „phatasiren".

[2]) De door CAMPEN opgegeven benamingen van *djoöe ma-dihoetoe* en *gikimoi* zijn Ternataansch. Men bezigt die woorden ook bij wijze van verwensching in den zin van: „De Heer is mijn getuige" of „Ik mag doodvallen als 't niet waar is."

deskundige gemberwortel bereiden en wikkelt die in den schaamgordel als voorbehoedmiddel.

Er zijn mannelijke en vrouwelijke *tokata*; dikwerf trachten zij des avonds binnen de huizen te komen, waartoe zij de bewoners willen verleiden door aan den wand te kloppen, maar niemand waagt het hen in te laten.

Somwijlen dringen zij in het lichaam van een mensch en zoodanige persoon heet dan *gikiloa*; wordt deze met een stok op nek of lichaam geslagen, dan sterft hij zeker, al is er ook geen wond te bespeuren. Hij blijft hierin echter niet lang, maar gaat later weder weg en bij den dood zelfs op een ander familielid over, daar bepaalde gezinnen met die *tokata* behept zijn.

Als er 's nachts *kò* geroepen wordt (*kòkòkò* is een soort gekrijsch), dan blijft van iemand die daartoe beschikbaar is de romp in huis en wordt het hoofd *gikiloa*; de *tokata* heeft zich dan daarin genesteld en gaat onheil stichten, door ergens waar ziekte heerscht die te verergeren of den dood te doen volgen. In het bosch schijnen de *tokata* een dergelijken invloed uit te oefenen, maar zij zuigen nooit bloed en hebben dus niets vampyrachtigs.

Een ander soort kwade geesten zijn de *mèki*, die in den strijd b. v. door het te weeg brengen van ziekte onheil stichten.

Noch met het droomen (*nanèr*), noch bij de bevalling hebben de geesten iets te maken.

Verschil van meening omtrent den invloed dier geesten en ook van de zielen der afgestorvenen veroorzaakt in ondergeschikte punten niet minder afwijkingen dan het individueel godsdienstig geloof in westersche landen; in het vorenstaande heb ik mij tot de algemeene opvatting bepaald.

ON A SINGULAR OBSIDIAN SCRAPER

USED AT PRESENT BY SOME OF THE GALLA TRIBES IN SOUTHERN SHOA.

BY

PROF. HENRY H. GIGLIOLI,

Vice-President of the Italian Society of Anthropology and Ethnology. *Florence.*

(With Plate XIII Fig. 5*a*, *b*, *c*.)

With the exception of the northern and austral extremities, it is a well known fact that stone-implements of any kind from Africa are exceedingly rare, I mean of course those which belong to an archæological age; a few have been found in the central regions, a few more on the western coast, at least to my knowledge. And I may add that it is of no small interest to note that not few of the small number of stone axes from Central and Western Africa which have been collected are of haematite, therefore of iron! For many years I have held the belief that this most useful of metals was first extracted from its ore and worked into implements and weapons by the Negro natives of Africa proper, and that very probably it was ages ago through the Negro tribes of the Upper Nile region, via Egypt, that the use of iron became known to Europe and may be to the rest of the World. This would account for the paucity of stone-implements in Africa, and the

brief duration of a stone-age in that continent, if such an age did there exist, always as I have said before, excepting the Cape region and the countries which lie north of the great Sahara desert.

I was therefore greatly surprised and much interested to hear from my friend Dr. Leopoldo Traversi of Florence, who for the last four years has been residing in Shoa, making excursions of great interest into the little known countries to the south of that kingdom, that some of the Galla tribes actually possess and still use stone-implements. Of course I lost no time in urging my friend to send me specimens of such implements and to collect for me all possible information on their use.

Not long after I received from Dr. Traversi first one and then a second specimen of the singular implement of which in Pl. XIII fig. 5*a*, *b*, *c*, is given a drawing. The first was collected amongst the Arusi Galla, the second at Urbaragh in the Guraghe country in June 1887. Both are bona-fide scrapers, one of the most widely spread and best characterized of chipped-stone implements; they are peculiar in being double bladed and in the uncouth shape and, apparently, inconvenient weight of the wooden handle. Dr. Traversi writes telling me that they are commonly used by the Galla and Guraghe tanners and dressers of skins. The obsidian blades are inserted into holes, one on each side of the curious handle, they are fastened therein by a black mastic, made I am told with the gum which exudes from the Colqual (Euphorbia). These blades are identical in shape with the well known flint scrapers of prehistoric Europe; viz. as my friend Dr. Evans so aptly defines them in his classical work on „The ancient stone implements of Great Britain", they are „broad flakes the point of which has been chipped to a semi-circular bevelled edge round the margin of the inner face". They are quite similar in shape to prehistoric flint scrapers from France and Italy with which I have compared them, and also with an Esquimaux modern scraper from Kotzebue Sound, also of flint, but hafted in a wooden handle, with indentations to receive the ends of the fingers and thumb, of a very different type; lastly the Shoa blades are perfectly identical with an obsidian ancient Mexican one, which also forms part of my collection. They belong to that type which Dr. Evans calls the horseshoe-shaped scraper; flat, smooth and slightly concave on the under surface, roughly chipped on the convex upper surface, finely chipped round the outer edge, a few of these finer chippings are also on the margin of the lower surface especially in one specimen.

The first of these, collected in 1885 amongst the Arusi Galla, is the one figured here; I have given in the proportion of ¼ of the natural size, a front, a semi-profile and a birds-eye view of this singular implement, which is considerably heavier than the second specimen and has unequal blades of an opaque vesicular obsidian, very like that from Easter Island (Radde's Skala 37*i*). The handle of a hard heavy wood, probably that of an acacia (Radde's Skala 33*p*), is well polished by use; the holes for the obsidian blades look as if they had been hollowed by fire. This specimen measures: length of handle $0^{m},250$; breadth, inferior part of the handle, $0^{m},070$; circumference of the head or knob $0^{m},370$, this is nearly spherical. I need not further describe the peculiar shape of the handle with its wide quadrangular opening for the hand, as that can be seen in the figures given. The bigger of the two obsidian blades, fixed one on each side of the globose and massive knob, measures $0^{m},053$ in breadth, and projects $0^{m},025$; the smaller one is $0^{m},032$ broad and projects $0^{m},013$. This implement weighs 700 grammes.

The second specimen, got at Urbaragh in the Guraghe country in June 1887, is of the same type, but the handle is lighter, flattened at its knob-end, with a narrower opening for the hand; the obsidian blades are less unequal in size, project more and are of a dark greenish translucent glassy compact obsidian, similar to the usual Mexican variety. The length of the handle is 0m,245; its breadth at the lower end 0m,025; and across the wider portion of the knob, which has a quadrangular and not a circular section, 0m,076. The bigger blade is 0m,043 in width and projects 0m,042; the smaller one is 0m,035 wide and projects 0m,033. Weight 495 grammes.

As far as I am aware, this is the first time that these modern African obsidian scrapers are described, and to my knowledge the two specimens now before me are probably the only ones which have come to Europe, in none of the many Ethnological Museums which I have visited, have implements of this kind come under my notice.

Dr. Traversi has further informed me that the Galla use also obsidian flakes for shaving, a second curious point of resemblance with the Ancient Mexicans, whose beautiful obsidian rasors are so well known. I have not yet been able to examine any of the Galla obsidian rasors, but hope that ere long my friend will give me the opportunity of doing so; from what I have learned however they appear to be mere rough chips, not retouched, similar to those used for shaving, scarifying and tatoing by the Andamanese and Natives of New Guinea and Australia. As yet Dr. Traversi has not been able to see a single stone axe or adze in Shoa or in the Galla countries where he has been.

LES BOUCLIERS DES NIAS [1]

par le Dr. E. MODIGLIANI, Florence.

Les boucliers en usage à Nías sont de deux espèces: le balúse que chacun possède et le dágne qui appartient exclusivement aux habitants du nord de l'île [2]. Le balúse est plutôt léger et sa forme (Fig. 1) vient peut-être de celle d'une feuille de Musa dont la côte serait très saillante, terminant aux deux extremités en une sorte de pédoncule, et gonflée à la moitié de sa longueur en forme de cône tronqué (*a*, *b*). Dans le bois de ce gonflement central on fait du côté intérieur (*c*) une profonde entaille en perçant l'un près de l'autre deux trous en forme de demi-lune, communiquant entre eux du côté opposé. Le bois arrondi qui se trouve à la surface entre les deux trous sert à manier le bouclier, qu'on empoigne solidement en introduisant la main dans le plus grand trou et en sortant les doigts du plus petit. Le balúse est donc empoigné et non passé au bras, et

---

1) Cet article est tiré d'un ouvrage du Dr. Modigliani qui sera publié prochainement en italien avec les types de l'éditeur Treves à Milan sous le titre Un voyage à Nías. Nous savons que dans ce volume de plus de 600 pages l'ethnologie des Nías sera soigneusement décrite et qu'il contiendra de nombreuses illustrations qui donneront une idée très exacte de l'île, des naturels, des objets éthniques et des espèces nouvelles d'animaux qu'offre sa faune. (*La Rédaction*).

2) Un des caractères les plus remarquables de Tano niha (terre des hommes) généralement connue sous le nom de Nías consiste précisément dans la différence marquée qui existe entre le type des habitants du nord et ceux du sud de l'île ainsi que dans plusieurs de leurs traditions, coutumes, et objets ethniques (maisons, armes, habits et cercueils).

l'adresse du guerrier consiste à savoir donner à l'aide du poing des secousses au bouclier afin que le bord extérieur frappe l'avant-bras et produise un son qui encourage à la lutte et intimide l'adversaire.

Les Nías sont tous très fiers de montrer leur habilité à manier le balúse, et dès qu'ils l'empoignent, ils le font aussitôt résonner, parce que l'habitude leur rend ce mouvement instinctif. On ne s'imagine pas à quel point ils se moquaient de mes exercices d'essai, et combien ils m'appréciaient, quand j'y réussissais. On comprend facilement par la forme de la poignée, que l'agilité du poing joue un grand rôle dans leur escrime, car du moindre mouvement on peut faire tourner le bouclier d'un côté à l'autre du corps, et on peut surtout se défendre des coups de lance en les détournant.

Les boucliers varient de forme, selon que le bord extérieur est plus ou moins dégagé ($a-b$); mais ils ont tous pour seul ornement de petites tresses de rotang, qui extérieurement et intérieurement descendent de la côte du milieu aux bords du boucliers. Pour que ces petites tresses restent à leur place, chacune d'elles est unie à sa correspondante de l'autre côté, par des attaches également en rotang qui traversent le bouclier de toute son épaisseur.

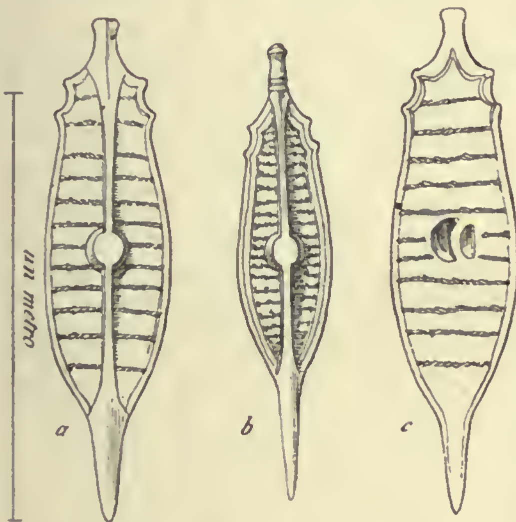


Figure 1. — Les boucliers de Nías.

Si le balúse appartient à un chef, il est souvent fabriqué d'un bois rougeâtre au lieu de noir comme celui des autres, et il a pour ornement à l'extrémité supérieure deux ou plusieurs petits cercles en fil de cuivre battu.

La côte du milieu est toujours la partie la plus solide, parce que son épaisseur mesure quelquefois jusqu'à dix centimètres, tandis que le reste du bouclier ne surpasse pas le centimètre. C'est donc au guerrier avec le coup d'oeil que l'habitude seule lui donne, de parer les coups sur la côte; des onze balúse que j'ai collectionnés, deux portent les traces évidentes d'attaques souffertes, et tandis que les coups de lance donnés sur la partie plate du bouclier en ont complétement troué un, les coups de couteau reçus avec habilité sur la côte ont été peine perdue pour l'adversaire. L'habile guerrier qui s'est défendu avec ce bouclier a dû y parvenir en sautant de côté, ou en brisant par un mouvement rapide du bras la lame qui s'y était enfoncée et dont les débris y sont encore enchâssés. Tous les guerriers ne parviennent pas à ce degré de perfection dans le maniement du bouclier, mais tous s'efforcent d'y parvenir et dès l'enfance, lorsque le bras est trop faible encore pour manier un bouclier de bois, on voit des troupes d'enfants sur la place du village s'exercer à imiter les mouvements des aînés et employer à cette école enfantine des lances de bois sans pointe et des boucliers faits d'une simple écorce d'arbre endurcie au soleil. C'est l'école qui les conduira ensuite à savoir se servir du balúse et à pouvoir se ceindre le cou de ce calabúbo [1]), objet de leur ambition.

[1]) Le calabúbo est un collier d'honneur que chaque Nías reçoit du Chef de village, quand il peut se vanter d'avoir tranché une tête humaine; decoré de cette précieuse enseigne il devient un iramatùa

C'est à cause de la facilité avec laquelle il peut être manié et pour sa grande légèreté que le balúse est le bouclier le plus apprécié dans l'île, et ses dimensions varient, en rapport à la taille du guerrier qui doit s'en servir, dans les chiffres suivants:

	Longueur.	Largeur.	Epaisseur de la côte.
Maximum:	m. 1.45	m. 0.340	m. 0.095
Minimum:	„ 1.10	„ 0.213	„ 0.065.

Dans le nord de l'île on fait usage d'une autre forme de bouclier outre le balúse; mais n'étant pas aussi maniable que ce dernier, il ne peut servir dans les luttes corps à corps; il est au contraire très grand et très lourd, une véritable forteresse, derrière laquelle se cachent les guerriers, quand ils sont sur les murs pour la défense du village. On peut le comparer pour sa forme au bouclier des Daiacs et à celui de quelques habitants de Celèbes. Le dágne, dont la figure 2 représente deux exemplaires vus extérieurement (*a—b*) et un autre intérieurement (*c*) pour en montrer la poignée compliquée, est en bois solide, très lourd, et généralement recouvert d'une peau de buffle.

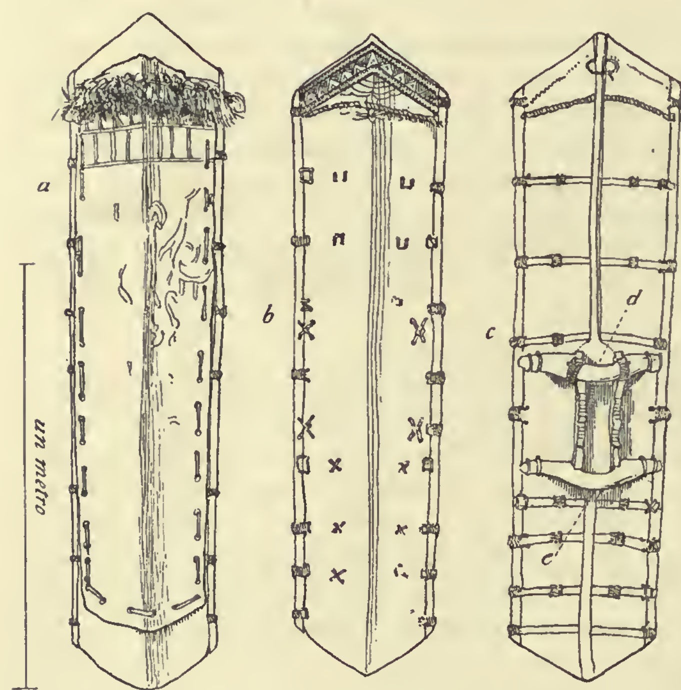


Figure 2. — Les boucliers du nord-Nías.

Dans l'exemplaire *a* cette dernière couverture est cousue au bois par de longs points faits avec des bandes de rotang; dans l'exemplaire *b* la peau n'y est plus, il n'y reste que les points. Je ne sais dans quel but un éclat de bois est toujours attaché au deux côtés du dágne par des liens végétaux; ce pourrait bien être un simple ornement tel que ceux qu'on a l'habitude de faire sur ces boucliers, des lignes qui se croisent, c'est-à-dire, des triangles (*b*), des touffes de filaments d'Arenga saccharifera, ou des rayures parallèles tracées avec de la craie ou toute autre matière blanche, (*a*). *)

J'ai cru au premier moment que ces ornements étaient des signes de reconnaissance entre guerriers, mais je ne le crois plus, car ils n'emploient pas le dágne dans les mêlées en pleine campagne, et comme ils en font usage seulement dans l'enceinte du village, ces

---

un guerrier, un homme considéré dans le village, tandis que jusqu'alors il n'était qu'un homme ordinaire, un niha. C'est à peu près la même différence que les Romains faisaient entre le vir et l'homo.

Le calabúbo est formé d'un cercle en métal ou sont passés plusieurs anneaux découpés dans l'écorce des noix de la Lodoicea Sechellarum, et d'une plaque en cuivre battu qui tient lieu de fermoir.

*) Le Musée national d'Ethnographie de Leyde possède un seul exemplaire de cette forme et plusieurs de l'autre. Le premier, un cadeau de M. le Dr. M. J. Kleyer, est couvert, au lieu d'une peau de buffle, d'une pièce d'écorce d'arbre. M. le Dr. Modigliani nous écrit qu'il se peut que l'indigéne qui a vendu ce bouclier ait substitué cette couverture à la peau de buffle, pour la garder comme étant un objet très riche et difficile à se procurer. Schmeltz.

signes de ralliement n'ont plus aucun but, car il est fort probable que, si l'ennemi avait déjà franchi la limite extérieure, les Nías courageux tout en combattant jetteraient loin d'eux le bouclier incommode qui pourrait être cause d'une défaite.

Le dágne ne s'empoigne pas comme le balúse, une poignée solide, (*c*), placée à cette intention dans l'intérieur, au moyen de quatre morceaux de bois unis par des attaches solides en rotang, sert à passer l'avant-bras. Le bouclier doit être manié de façon à ce que son côté supérieur, c'est-à-dire celui où se trouvent les ornements, soit opposé à la figure du combattant; ainsi si on le posait droit par terre comme l'indique la figure *c*, et qu'on l'empoignât en passant le bras par le trou *d* afin de serrer dans la main la traverse *e*, il faudrait, pour s'en servir, le soulever et le mouvoir en tenant toujours le bras dans une position fausse, et l'on n'arriverait que difficilement à cause de son grand poids à le garder dans une position verticale parallèle au corps.

Connaissant ces inconvénients les Nías renversent le dágne avant d'y passer le bras qu'ils introduisent dans le trou *e* et non dans le *d* prenant en main la traverse *d*. A peine levé de terre, ils le renversent une seconde fois de sorte que le bouclier rentrant dans sa véritable position, devient plus équilibré et plus facile à manier; c'est toujours un moyen de défense fatiguant et peu commode.

Voici les dimensions des quatre dágne que j'ai pu me procurer:

	Longueur.	Largeur.	Poids.
Maximum:	m. 1.57	m. 0.37	Kil.: 5.700
Minimum:	„ 1.51	„ 0.34	„ 3.700.

7 Août 1889.

UEBER

SÜDAMERIKANISCHE WURFHÖLZER

IM KOPENHAGENER MUSEUM

VON

KRISTIAN BAHNSON.

(Mit Taf. XIII Fig. 1—4.)

Die Untersuchungen, welche Herr O. Mason und Dr. M. Uhle über Wurfhölzer bei amerikanischen Völkern anstellten,[1] haben die Aufmerksamkeit auf dieses interessante Geräth gelenkt. Sie haben festgestellt, dass, während dasselbe bei den Eskimo gebraucht wurde und noch in unseren Tagen ganz allgemein gebraucht wird, es bei den Indianern, jedenfalls in der historischen Zeit, nur eine geringe Verbreitung gehabt hat. Es fehlte fast ganz bei den Stämmen in Nordamerika, wurde in einigen Gegenden von Mexiko, Central-amerika und Columbien gebraucht, und ist sporadisch unter den Völkern des Amazonen-

[1]) Sm. Rep. 1884, II, 279; Mitth. d. anthr. Ges. Wien, neue Folge VII, 107.

stromgebietes getroffen worden, aber unter Umständen, die darauf deuten, dass es schon in der Zeit, aus welcher die ältesten Reiseberichte vorliegen, dem Schicksal entgegen ging, seinen Gebrauch zu verlieren. Das spärliche Vorkommen auf amerikanischem Gebiete hat nichts Ueberraschendes. Das Wurfholz gehört überhaupt einer primitieveren Kulturstufe an. Wo nicht besondere Verhältnisse — wie z. B. bei den Eskimo die eigenthümliche Art ihrer Jagd auf Seethiere — dessen Nothwendigkeit bedingten, musste das Wurfholz dem in seiner Wirkung weit kräftigeren Bogen weichen. Von indianischem Gebiete sind daher auch äusserst wenige Geräthe dieser Art bewahrt worden.

In seiner gründlichen und verdienstvollen Arbeit giebt Dr. Uhle eine detailierte Uebersicht über die Verbreitung des Wurfholzes in Mittel- und Südamerika, theils gestützt auf schriftliche Quellen, theils auf das in ethnographischen Museen bewahrte Material. Diese Uebersicht könnte noch vervollständigt werden, indem hauptsächlich nur die Sammlungen in Deutschland und Oesterreich benutzt sind, während auch die Museen in London, Rom und Kopenhagen einzelne südamerikanische Wurfhölzer besitzen [1]). Wir glauben, dass das seltene Vorkommen des Wurfholzes eine eingehende Besprechung jedes vorhandenen Exemplares rechtfertigt, besonders wenn dieses durch seine Form von den bisher bekannten abweicht, oder wenn es von einer Lokalität herrührt, wo es bis dahin nicht beobachtet worden ist. Beides ist gerade mit den in Kopenhagen aufbewahrten Geräthen der Fall, und wir wollen daher im Folgenden diese näher behandeln um einen Beitrag zur genaueren Kenntnis des Materials zu geben.

Im Jahre 1887 wurde von einem, seit längerer Zeit in Columbia wohnenden Herrn, Prof. Michelsen, dem Museum eine bedeutende und interessante Sammlung von Alterthümern von Antioquia geschenkt. Wie in allen Sammlungen von diesem Gebiet besteht der Haupttheil aus einer Menge vortrefflich bewahrter und sehr charakteristischer Thongefässe, ferner aus Reihen von Thonstempeln zur Uebertragung von Ornamenten, von Steinperlen und Ringen für Arm, Nase und Ohr aus Bronze oder Kupfer, alles in Huacas in der Umgegend der kleinen Stadt Manizales im südlichen Antioquia gefunden. Unter diesen Gegenständen befanden sich drei Geräthe, die in Sammlungen von Antioquia-Alterthümern bis jetzt unbekannt sind, und die auch hier ohne Nachricht über Herkunft und Gebrauch eingingen. Das eine derselben scheint aus neuerer Zeit herzurühren, als die anderen, indem es vollständig conserviert und wohl poliert ist, während die beiden anderen durchs Alter etwas gelitten haben. Nicht allein sind einzelne kleine Theile, namentlich am hinteren Ende abgebrochen, aber auch die Politur fehlt ihnen, und ihre Oberfläche deutet darauf hin, dass die Geräthe lange in der Erde gelegen haben, oder in jedem Fall längere Zeit dem Einflusse der Feuchtigkeit preisgegeben waren.

Fig. 2*a* (Taf. XIII) zeigt die Form des am besten conservierten Stückes. Es besteht aus einem dünnen Stabe von hartem, dunkelbraunem Holz (Radde's Skala 1*d*), c. 71 cM. lang, auf der einen Seite abgeflacht und an einem Ende zugespitzt. 18 cM. von der Spitze ab weitet sich der Stab zu einem breiteren Mittelstück aus, ebenfalls abgeflacht, mit concaven Rändern und einem runden Mittel-Loche. Das der Spitze entgegengesetzte Ende bildet eine Art Knauf, der zurückgebogen und mit zwei, kräftig vorspringenden Kämmen verziert ist, Fig. 2*b*; der untere Theil erweitert sich, und ist von einem schmalen, erhabenen Bande umgeben. Längs

---

[1]) In London ein Wurfholz von Mexiko und eines von den Conibos; in Rom das von Pigorini (Atti del R. Accad. dei Lincei CCLXXVIII, Tab. I Fig. 1) abgebildete Exemplar von Quito und eines von den „Ozonauas" (?), ausser einem prachtvollen, mit Bilderschrift decoriertem Stück von Mexiko.

der Mitte des Knaufes ist eine kurze Rinne von $\frac{3}{4}$ cM. Tiefe eingeschnitten, die unter das erwähnte Band eingeführt war. Letzteres ist bei dem abgebildeten Stück abgebrochen, aber bei den beiden anderen Exemplaren bewahrt (Fig. 3). Diese entsprechen in der Form durchaus dem beschriebenen, nur scheint der hintere Theil, der nun beschädigt ist, flacher gewesen zu sein, und die Kämme sind durch vier, paarweis geordnete Knöpfe ersetzt.

Dass dieses Geräth ein Wurfholz ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Der flache Stab, längs welchem der Spiess festgehalten wird, das breitere Mittelstück, dazu bestimmt der Hand eine sichere Stütze zu geben, und endlich das runde Loch der Mitte, für den Zeigefinger sind Eigenthümlichkeiten, die bei verschiedenen der südamerikanischen Wurfhölzer gefunden werden [1]). Ganz eigenthümlich ist aber das hintere Ende, wenigstens in seiner jetzigen Gestalt. Charakteristisch für alle bisher bekannte Wurfhölzer ist der kleine, am hinteren Ende befestigte Haken, gegen welchen der Spiess gestützt wird. Entweder ist dieser, wie bei den eskimoischen, mexikanischen und centralamerikanischen Typen in der Rinne angebracht, in welcher der Speer ruht, oder auch derselbe ist nur am Ende eines Stabes festgebunden, wie bei den südamerikanischen Formen. An Stelle dieses Hakens tritt hier die kurze Rinne, die dergestalt angebracht ist, dass das Ende des Speeres nicht in derselben liegen kann, theils weil deren Länge und Tiefe zu gering ist, theils weil sie unter der Oberfläche des Stabes liegt. Aber diese Eigenthümlichkeit ist in der Wirklichkeit nicht so gross, wie sie scheint. Alle drei Exemplare sind auf dieser Stelle offenbar unvollständig. Es ist deutlich, dass in der Rinne irgend ein, nun verloren gegangener Gegenstand, befestigt war. Nicht allein ist die Rinne im Gegensatz zu den anderen, ausserordentlich sorgfältig gearbeiteten Theilen des Geräthes ziemlich roh ausgeschnitten mit unebenen Wänden und Boden, wie ein Theil, der nicht bestimmt war gesehen zu werden; aber an den Wänden finden sich noch einzelne Spuren von einer Substanz, die eine Art Kittmasse zu sein scheint. Da nun das Geräth nothwendig irgend eine Vorrichtung um den Speer fortzuschleudern gehabt haben muss, liegt es nahe anzunehmen, dass die Rinne zur Befestigung eines der gewöhnlichen Haken gedient hat. Ein solcher würde sehr gut darin Platz finden und die Einbohrung unter dem Querbande würde ausserdem dazu dienen, ihn in seiner Lage festzuhalten. Bleibt daher die Art und Weise der Befestigung auch eigenthümlich für das hier beschriebene Geräth, so erinnert es doch durch das Vorkommen einer hakenförmigen Schleudervorrichtung an die schon bekannten stabförmigen Wurfhölzer.

Positieve Gewissheit über die Provenienz dieser Stücke kann wohl schwerlich erlangt werden, aber die Aufklärungen, welche über die Art und Weise, wie sie in die geschenkte Sammlung gekommen sind, vorliegen, machen es doch im höchsten Grade wahrscheinlich, dass sie von Antioquia herrühren. Wie alle übrigen Gegenstände in der Sammlung sind sie nämlich von den sogenannten *Guaqueros* gekauft, Leute, die Untersuchungen in den reichen *Huacas* in Süd-Antioquia unternehmen, um Handel mit der Ausbeute zu treiben, und welche, wie es aus der ganzen Sammlung hervorgeht, nur im Besitz von Gegenständen aus dieser Provinz gewesen sind. Wie schon bemerkt, deuten zwei der Stücke ihrem Aussehen nach darauf hin, dass sie in der Erde gelegen haben und daher von den *Huacas* herrühren können. Wenn das dritte so viel besser conserviert ist, muss dies auf besondere Umstände bei der Aufbewahrung desselben zurückgeführt werden. Ganz unmöglich wäre es auch nicht, dass dieses primitieve Geräth an einem oder dem anderen abgelegenen Orte nach

---

[1]) Uhle l. c. Tab. IV, Fig. 1, 3, 4, 9.

der Eroberung durch die Spanier sich im Gebrauch erhielt. Doch, wie die gute Conservierung auch zu erklären sei, dieser Umstand kann an und für sich keinen Beweis gegen die angenommene Herkunft liefern. Natürlicherweise wäre es denkbar, dass die Stücke von irgend einer fremden Lokalität in Besitz der *Guaqueros* gekommen seien, aber schon die Anzahl macht eine solche Annahme höchst unwahrscheinlich. Ein einzelnes Stück könnte sich möglicherweise nach Antioquia verloren haben, aber dass dies mit drei Exemplaren eines so seltenen Geräthes geschehen sein sollte, kann an und für sich nicht angenommen werden. Ausserdem, woher sollten sie eigentlich gekommen sein? Vom nahe liegenden Cundinamarca können sie nicht herrühren. Die Wurfhölzer der Chibchas, wohl bekannt durch Beschreibungen und durch die, in Gräbern gefundenen Nachbildungen in Gold, sind ganz verschieden von Fig. 2 *a. b.* Sie sind stabförmig, mit an den Enden festgebundenen Haken, ohne Erweiterung der Mittelpartie und ohne Durchbohrung [1]. Dieselbe Form haben die Wurfhölzer von Quito, wenigstens in so fern sie noch bekannt sind [2]. Mit dem Wurfholz von Cueva bietet das hier behandelte Geräth nur Uebereinstimmung in einzelnen allgemeinen Zügen, vorausgesetzt dass die Abbildung von Oviedo richtig ist, während sowohl die knaufförmige Verzierung am vorderen Ende als auch die Rinnen an den Seiten für diese Form charakteristisch sind [3]. Suchen wir weitere Vergleichsobjecte, so finden wir wohl in Wurfhölzern vom Amazonenstromgebiet eine gewisse Verwandschaft im Typus, in der Stabform, der Durchbohrung und der breiteren Mittelpartie, die bei einigen Formen, obgleich in einer ganz verschiedenen Gestalt vorkommt; die Bildung des hinteren Theiles ist aber ganz verschieden, indem der Stab gerade abgeschnitten ist oder einen kleinen Einschnitt auf beiden Seiten zur Befestigung des Hakens hat; kein einziges Stück hat die knaufartige Erweiterung, noch die Rinne. Das negative Resultat eines Vergleiches scheint also auch die Annahme zu bestätigen, dass die besprochenen Wurfhölzer von der Lokalität herrühren, wo die *Guaqueros* ihre Ausgrabungen vornehmen.

Wäre die Vermuthung richtig, die Uhle, auf Robledo's Beschreibung gestützt, ausspricht, nämlich dass die Wurfhölzer vom Caucathal von denen der Chibchas darin abweichen, dass sie eine Rinne längs der Mitte hatten (l.c. S. 111.), so würde es unmöglich sein, den Ursprung der hier besprochenen Gegenstände in Antioquia zu suchen. Ich glaube aber, dass man den Ausdruck „*encajada en un palo*" nicht zu buchstäblich nehmen darf; er deutet nicht nothwendig auf „eine Einfügung des abzuschiessenden Spiesses in eine Rinne", man könnte wohl auch — wenngleich mit einem nicht vollständig genauen Ausdruck — von einem der gewöhnlichen südamerikanischen Wurfhölzer sagen, dass der Spiess in dasselbe „eingefügt" oder „eingefasst" war. Anderes scheint nicht im Ausdruck zu liegen, als dass man überhaupt ein Wurfholz zum Fortschleudern des Speeres gebrauchte und das würde demnach auch auf Geräthe wie Fig. 2*a* passen.

Werden diese verschiedenen Umstände in Betracht gezogen, dann scheint es, dass man, bis positieve Thatsachen das Gegentheil beweisen, annehmen darf, dass wir in den besprochenen Geräthen den Typus für die Wurfhölzer haben, welche von den spanischen Autoren als im Caucathal gebräuchlich beschrieben werden, deren Form aber bisher nicht bekannt gewesen ist.

---

[1] Uhle l. c. Tab. IV Fig. 5—8.
[2] Siehe das bei Uhle abgebildete Stück l. c. Fig. 2 und das Exemplar im Museum zu Rom (Pigorini: Atti d. R. Accad. dei Lincei CCLXXVIII, Tab. I Fig. 1).
[3] Uhle l. c. Fig. 11*a*.

Fig. 4 zeigt die andere Form südamerikanischer Wurfhölzer, die im Kopenhagener Museum aufbewahrt wird, und von welcher nur dies eine Exemplar bekannt ist. Das Geräth ist aus hartem braunen Holz (Radde's Skala 29*d*) geschnitten und wohl poliert; die Aussenseite ist halb rund, während die innere eine Rinne mit zwei schrägen Wänden, die unter einem Winkel von 45° zusammenstossen, bildet; längs der Mitte der Rinne liegt eine schwach hervorspringende Leiste. Der hintere Theil ist flach, länglich viereckig und dicht mit feinen, kreuzweise gelegten Baumwollenschnüren bewickelt. Diese Bewickelung dient nicht allein zum Putz, sondern auch zum Festhalten eines hölzernen Zapfens, der am Ende der Rinne angebracht ist. Die Länge des Gegenstandes beträgt 88 cM., die Breite 3—4½ cM.

Ueber die Herkunft dieses Wurfholzes liegen keine Nachrichten vor; es ist in den Besitz des ethnographischen Museums mit dem älteren Bestand der kgl. Kunstkammer gekommen, wo es seit langer Zeit aufbewahrt wurde, aber es lässt sich nicht im Inventarium dieser Sammlung, dessen Beschreibungen zu wenig detailliert sind, nachweisen.

Die Form ist verschieden von der aller bekannten Wurfhölzer. Nicht allein ist es ohne Analogie in Südamerika, wo die Typen trotz aller Verschiedenheiten doch insofern Uebereinstimmung darbieten, als sie entweder stab- oder brettförmig sind, aber auch im übrigen Amerika finden sich keine Seitenstücke zu demselben. Sowohl in Central-Amerika als auch bei den Eskimo ist das flache Brett mit einer Rinne in der Mitte die herrschende Form des Wurfholzes, und obwohl es verschiedenen Variationen in den Einzelheiten unterworfen ist, gehen diese niemals so weit, dass die Fläche des Brettes ganz verschwindet [1]). Die Abweichung von den übrigen Formen ist so gross, dass man, müsste man sich allein an das Stück halten, keinen Grund hätte anzunehmen, dass es in Süd-Amerika zu Hause gehöre, obwohl es sich ebenso wenig in Verbindung mit ähnlichen Geräthen in anderen Welttheilen setzen lässt. Es giebt indessen einen Weg, auf welchem wir im Stande sind, jedenfalls innerhalb einer gewissen Grenze, seinen Ursprung festzustellen.

Das Wurfholz ist nämlich auf zwei alten Gemälden abgebildet, die im Kopenhagener Museum aufbewahrt werden. Sie gehören zu einer Serie von 9 sehr tüchtig und sorgfältig gemalten Oelbildern mit lebensgrossen Figuren, die ihrer Signatur zufolge 1641—43 von einem Künstler Namens A. Eckhout gemalt sind. Wer dieser Mann ist, ob er möglicherweise mit Rembrandt's Schüler, Gerbrandt van den Eeckhout (1621—1674) verwandt ist, lässt sich nicht feststellen, kein Künstlerlexicon giebt irgend welche Aufklärung über ihn [2]). Dem Namen nach ist er ein Holländer gewesen, aber im Uebrigen scheinen die Gemälde in Kopenhagen die einzigen bekannten Spuren zu sein, die er hinterlassen hat. Die Bilder sind gegen 200 Jahre in Dänemark gewesen, indem sie auch in der kgl. Kunstkammer aufbewahrt waren, durch deren Inventarium sie zurück bis 1690 nachgewiesen werden können. Zwei von ihnen stellen Mestizen dar, zwei Neger, die übrigen Indianer. Als die ältesten künstlerischen Darstellungen von amerikanischen Volkstypen, die bekannt sind, haben diese Gemälde ein bedeutendes Interesse. In diesem Zusammenhange sollen jedoch nur zwei von ihnen besprochen werden, indem allein diese von Bedeutung für die Bestimmung des Wurfholzes sind.

Das eine, das im Folgenden mit A. bezeichnet wird, stellt einen hohen, kräftig gebauten Mann dar (Fig. 1), offenbar einen Krieger, von rothbrauner Farbe. Die Gesichtszüge sind grobe,

---

[1]) Siehe die Abbildungen in Sm. Rep. 1884, II, Tab. I—XVII.

[2]) Der Künstler darf nicht mit Antony van den Eeckhout, der 1695 in Lissabon ermordet wurde; verwechselt werden, denn dieser wurde erst 1656 geboren.

doch kaum vollständig correct wiedergegeben; obgleich der Künstler in einem für seine Zeit seltenen Grade im Stande war einen fremden Typus wiederzugeben, spürt man in der Behandlung eine Künstlerhand, die gewohnt war, europäische Gestalten zu malen. Eigenthümlich ist die Ausschmückung des Mannes. Um das Haupt ist ein breites rothes Band, wie es scheint aus feinen rothen Federn gebildet, gewunden, und darin steckt ein Büschel von Ararafedern. In die durchbohrten Ohrläppchen sind cylinderförmige Holzpflöcke gesteckt. In der Unterlippe trägt er einen ovalen Stein von blaugrüner Farbe, und auf jeder Seite der Mundwinkel ist die Wange durchbohrt und durch das Loch ein langer, dünner Stift gesteckt, der von Knochen verfertigt scheint. Der Körper ist vollständig nackend, aber um den Leib ist eine Schnur gebunden, die einen grossen Büschel von Straussenfedern auf dem Rücken festhält. Von diesem sieht man nur den äussersten Theil über dem linken Ellbogen. Um die Spitze des Penis ist eine Schnur gebunden, aber diese Partie ist mit einer gewissen Diskretion gemalt, wesshalb es nicht erkenntlich ist, ob die Schnur nur lose umgebunden oder, wie es scheint, die Vorhaut vermittelst derselben zurückgebunden ist. In der linken Hand hält der Mann eine flache Keule, in der rechten ein Wurfholz genau gleich der Fig. 4 und vier Wurfspiesse. Nicht allein das Wurfholz sondern auch die Originalé zu den übrigen hier abgebildeten Waffen befinden sich im Museum von Kopenhagen, wohin sie vielleicht zu gleicher Zeit mit den Gemälden gekommen sind. Die 94 cM. lange Keule ist von hartem, schwarzem Holz mit flachem, erweitertem Schlagende, das mit zwei Reihen von kleinen Ringen aus Muschelschalen, in einer schwarzen Harzmasse eingelegt, verziert ist; in $\frac{2}{3}$ ihrer Länge ist die Waffe, ebenso wie das Wurfholz, mit feinen, geflochtenen Baumwollschnüren bewickelt. Die Speere sind 2,10 M. lang und bestehen aus einem dünnen Rohr mit einer langen Holzspitze.

Das andere der Gemälde, *B*, die in diesem Zusammenhange Bedeutung haben, stellt 8 Männer dar, die einen Tanz aufführen, während zwei Weiber Zuschauer sind. In allen wesentlichen Zügen stimmen die dargestellten Gestalten ganz mit dem oben beschriebenen Krieger überein; sie gehören offenbar demselben Stamme an. In einigen Einzelheiten ergänzen sie die Figur des Bildes *A*. So ist das Haar der tanzenden Männer, das unbedeckt ist, entweder ringsum bis über die Ohren oder allein auf dem vorderen Theil des Kopfes kurz geschnitten und unter dasselbe ist eine Schnur gebunden, so dass es wie eine Art Mütze aussieht, während es hinten frei herunter hängt, bei einigen bis zum Nacken, bei anderen über den Rücken. Von Interesse ist es, dass nur einer der Männer die zwei, durch die Wangen gesteckten Stifte trägt, während bei allen anderen, die von vorne gemalt sind, in der Unterlippe und auf jeder Seite der Mundwinkel drei kleine runde Scheiben eingesetzt sind. Nur eine Figur ist so gemalt, dass die Schnur am Penis sichtbar ist; bei den anderen ist diese Partie durch die Stellung verdeckt. Die Männer tragen ganz dieselben Waffen, wie oben beschrieben, in den Händen, und zwei von ihnen haben Wurfhölzer wie Fig. 4.

Kann man auch nicht von Gemälden aus dem 17. Jahrhundert eine genaue anthropologische Darstellung von Volkstypen erwarten, so ist doch so viel gegeben, dass es in Verbindung mit der ganzen Ausstattung der Gestalten, ihrer Haartracht, dem Lippen- und Wangenschmuck und der Form der Waffen unzweifelhaft wird, dass wir hier es nicht allein mit Bildern zu thun haben, die ihrer Signatur zufolge in Brasilien gemalt sind, sondern auch mit Darstellungen brasilianischer Indianer. Hiedurch ist man nun so weit gelangt, die brasilianische Herkunft des Wurfholzes feststellen zu können. Aber von welchem

Gebiet und von welchem Volksstamme in diesem weit ausgedehnten Lande rührt es wohl her? Ein Schritt weiter zur Beantwortung dieser Fragen würde gethan sein, wenn man wüsste, wo die Bilder gemalt sind, und wo der Künstler gelebt hat. Für diese Bestimmung fehlen nicht einige Anhaltspunkte. Zieht man allein die Zeit in Betracht, aus welcher sie herrühren, ist es für's erste wahrscheinlich, dass sie auf der Ostküste gemalt sind, wo die Europäer die meisten ihrer Kolonien hatten, und untersucht man die Gemälde selbst so wird dies durch die landschaftlichen Umgebungen der Figuren bestätigt. Auf den beiden hier besprochenen Malereien stellt die Landschaft eine Bergpartie dar, die gewiss wenig charakteristisch ist, aber auf mehreren der andern sind Plantagen mit europäischen Häusern dargestellt und auf zweien derselben eine Küste nach dem offenen Meere zu. Die Motive zu diesen sind daher von einer europäischen Küstencolonie genommen. Nimmt man hinzu, dass sie ihrer Signatur nach im Laufe von zwei Jahren, 1641—43, gemalt sind, so ist es höchst unwahrscheinlich, dass der Künstler sich in diesem Zeitraum weit von seinem Aufenthaltsort entfernt habe. Die Verhältnisse waren derzeit nicht der Art, dass man leicht grössere Expeditionen in das Innere unternehmen konnte. Dass die Gemälde wirklich nach Modellen und nicht nach losen Skizzen oder nach eigener Phantasie gemalt sind, wird deutlichsten wenn man die Gemälde von Negern und Mestizen, die controlliert werden können, betrachtet. Sie sind gewiss flattiert, wie der Pinsel eines europäischen Künstlers es auch später gethan hat, wenn er fremde Völker auf die Leinwand fesseln sollte (siehe z. B. die Bilder von nordamerikanischen Indianern), aber unbestreitbar nach der Natur gemalt. Und was die Darstellungen von Indianern anlangt, so sind sie unter zwei verschiedenen Stämmen aufgenommen deren Eigenthümlichkeiten in Körperbau, Haartracht Ausschmückung und Waffen so bestimmt wiedergegeben sind, wie es nur möglich war, wenn der Künstler die verschiedenen Typen vor sich hatte. Alles scheint daher zu zeigen, dass die Gemälde Individuen darstellen mit denen der Maler in einer europäischen Küstencolonie oder in der Nähe derselben in Verbindung gekommen ist, oder, anders gesagt, dass die Völker und damit auch das zu bestimmende Wurfholz auf der Ostküste von Brasilien zu Hause sind.

Fragt man weiter, welches Volk zum Modell für die Gemälde *A* und *B* gedient hat, so wird die Beantwortung ungleich schwerer. Die Waffen können in dieser Hinsicht keine Aufklärung geben. Die Form der Keule und der Speere ist wohl mit anderen brasilianischen Waffen verwandt; aber diese Stücke scheinen, wie das Wurfholz, Unica zu sein; jedenfalls kommen, soweit mir bekannt, in den europäischen Museen keine Seitenstücke zu ihnen vor. Man muss sich deshalb an die ältere Litteratur wenden. Aber leider ist unsere Kenntnis von der älteren Kultur Ostbrasiliens, trotz der nicht wenigen Quellen, ziemlich mangelhaft. Die Sonderung zwischen den einzelnen Völkergruppen ist allein deshalb schwierig, weil die älteren Schriftsteller oft nur ein allgemeines Bild der Bevölkerung geben, mit welcher sie in Berührung kamen, ohne die bestimmten Völker zu nennen, auf welche sich ihre Berichte beziehen. Man könnte also höchstens erwarten, die Herkunft der Modelle des Künstlers innerhalb eines grösseren Völkerganzen festzustellen. Aber auch mit dieser Beschränkung erreicht man nicht ein absolut sicheres Resultat; man gelangt nur zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit, weil die Quellen wohl Anhaltspunkte für die Bestimmung darbieten, aber keine Beschreibung, die vollständig passt.

Es ist früher angenommen worden, dass die Gemälde Patachos, einen, jetzt ausgestorbenen, Stamm an den Quellen des Rio Sucurucu und am Rio Pardo, darstellen. Wahr-

scheinlich ist diese Annahme auf das Vorhandensein der Penisschnur gestützt, indem Prinz Maximilian von Neuwied als eine Eigenthümlichkeit im Aeusseren der Patachos hervorhebt, dass an einem gewissen Theile ihres Körpers die Vorhaut mit einer Schlingpflanze zugebunden wird, wodurch derselbe eine höchst sonderbare Gestalt erhält [1]). Man darf jedoch nicht zu viel Werth auf diese Eigenthümlichkeit legen. Soweit es auf dem Gemälde ersichtlich ist, ist die Art und Weise der Umbindung eine andere als die vom Prinzen abgebildete, und selbst wenn auch in diesem Gebrauch eine Uebereinstimmung wäre [2]), könnte diese nicht allein bestimmend sein, denn die Schilderung der Patachos entspricht überhaupt nicht der Darstellung der Gemälde. Martius sagt, dass alle Stammesgenossen der Goyatacas, wozu die Patachos gehören „unter den Indianern Brasiliens auf der tiefsten Stufe stehen, und „sich nicht über die Bildung ihrer troglodytenartigen Vorfahren erhoben haben." [3]) Sie wandelten, in kleine Banden zersplittert, in den Wäldern herum, ihr Landbau erstreckte sich nur auf das Einlegen von Bataten, ihre Viehzucht nur auf Hühner und wilde Schweine. Zwei Züge sind in diesem Zusammenhange von besonderer Wichtigkeit, der eine „dass ihnen der Anbau der Baumwolle und die Zubereitung derselben mittelst der Spindel unbekannt war, der andere, „dass sie nicht die aus Palmenholz gearbeitete Keule kannten;" ihre Waffen waren grosse Bogen und Pfeile von verschiedener Länge zur Jagd und zum Krieg. [4]) Hierin unterscheiden sie sich bestimmt von dem hier zu bestimmenden Stamm, bei welchem der Gebrauch der Keule üblich war, nicht der von Bogen und Pfeil, und der die Baumwolle baute und zu feinen Schnüren zu verarbeiten verstand, wie die Originalstücke im Museum zeigen. Hier muss noch hinzugefügt werden, dass man bei den Stämmen der Goyatacas „keinen nationalen Abzeichen weder in der Haarschur, noch in Verunstaltungen der Lippen und Ohren begegnet." Wir erwähnen dies, legen aber kein zu grosses Gewicht darauf, da doch vom Prinzen von Wied angeführt wird, dass einige ihre Ohren und Unterlippen durchbohren und einen dünnen Rohrstab hinein stecken und Martius sagt, dass „manche von den Patachos noch eine Narbe oder ein Loch in der Unterlippe zeigen, worin ehemals auch diese Indianer das Holzpflöckchen häufig sollen getragen haben." Die zwei erwähnten Züge sind, unserer Meinung nach, genügend um zu beweisen, dass die Modelle des Künstlers nicht Patachos sein können. Es würde auch auffallend sein, dass der Maler gerade mit diesem unbedeutenden Stamme, der so zurückgezogen in den Wäldern lebte, dass der Prinz von Wied nur ein einziges Mal auf seiner Reise eine kleine Horde sah, und dessen feindliche Gesinnung und Misstrauen den Europäern gegenüber sehr ausgeprägt war, in Berührung gekommen wäre.

An den meisten Orten der Ostküste Brasiliens, an denen man im 17ten Jahrhundert in Verbindung mit den Eingeborenen trat, waren es hauptsächlich Stämme der mächtigen, weit ausgebreiteten Tupination, denen man begegnete. Diese sind es auch, die am häufigsten von den älteren Schriftstellern geschildert sind. Es liegt daher sehr nahe, die Herkunft der Originale der Gemälde unter den Tupis zu suchen. Wirklich findet man auch, wenn man die ältere Literatur nachschlägt, mehrere charakteristische Züge, die auf die dargestellten Figuren passen.

---

[1]) M. von Wied: Reise nach Brasilien, I, 286, und Tab. 7.

[2]) Auch bei anderen Völkern wurden die Geschlechtstheile unter verschiedenen Verhältnissen auf eine besondere Weise behandelt; Pigafetta: Premier voyage autour du monde, 35; Lery: Hist. d'un voyage fait en la terre du Bresil, 110; D'orbigny: L'homme americain, II. 312; Max. v. Wied l. c. II.

[3]) Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, I, 311.

[4]) Martius l. c. 313; Max. von Wied I 133, 286.

Erwähnt muss werden, dass bei den Tupis sowohl Männer als Weiber vollständig nackend waren und nur im Kriege und bei feierlichen Gelegenheiten den Körper mit Farben bemalten und mit Federn ausschmückten [1]), obgleich dieser Mangel an Bekleidung nicht für die Tupistämme eigenthümlich war, sondern auch bei verschiedenen Tapuya-völkern vorkam. Charakteristisch ist aber die Haartracht. Von Jugend auf trugen die Männer das Haar auf dem Vorderkopf vom Scheitel bis über der Stirn kurz geschoren, während es hinten frei herunter hing [2]). LERY vergleicht diese Frisur mit der Krone eines Mönches. Dass er damit nicht die Coroados meint, die eine vollständige Tonsur tragen, geht deutlich aus seiner Beschreibung hervor. Er spricht nicht vom Rasieren des Kopfes, sondern nur davon, dass „les cheveux depuis le sommet et tout le devant de la teste sont tondus fort près," eine Beschreibung die ganz auf die Haartracht der Männer des Gemäldes *B* passt, bei welchem der Eindruck einer Haarkrone noch verstärkt wird durch die Schnur, welche um den oberen Theil des Hauptes gebunden ist.

Der am meisten in die Augen fallende Schmuck der Tupis war ihr Lippenpflock; schon in der Kindheit wurde die Unterlippe durchbohrt und ein Stück Knochen hineingesteckt, welches später von einem grünen Steine „de la rondeur et largeur, et deux fois plus espesse qu'un teston," [3]) ersetzt wurde. Der runde grüne Stein war bei den Tupinambas der gewöhnlichste, aber nicht der einzige Schmuck. Andere waren „d'aussi longue et ronde que le doigt" [4]), was sich gewiss auf jene geschliffene Cylinder aus Quartz mit conischer Spitze bezieht, die mehrmals in Brasilien gefunden sind, [5]) man setzte auch „un morceau de cristal" [6]) oder „quelque autre semblable chose" [7]) in die Unterlippe ein. Mit solchen Lippenpflöcken sind, wie gesagt, alle Männer auf den Gemälden ausgestattet. Auf *A* ist der ovale Pflock unzweifelhaft ein grüner Stein, wogegen auf *B* die runden Scheiben in der Unterlippe der Männer eine bräunliche Farbe haben, was darauf deutet, dass sie von einer anderen Steinart oder von anderem Material verfertigt. Ausserdem wurden bei den Tupi's auch die Wangen durchbohrt und ähnliche Pflöcke wie in die Unterlippe darin eingesetzt [8]). So ist es bei den meisten Gestalten auf *B* der Fall; die Wangenscheiben haben dieselbe Form und Farbe wie der Unterlippenpflock. Wenn der eine Mann auf diesem Gemälde wie der Krieger auf *A* an ihrer Stelle zwei Knochenspitzen trägt, ein Schmuck, der sich mehr den langen Harzpflöcken der Stämme im Inneren von Parana und S. Catharina [9]) nähert, so sind solche wohl nicht von den Tupi's erwähnt, aber sie weichen doch nicht vom allgemeinen Charakter dieses Schmuckes ab. Konnten solche Knochenstifte in der Unterlippe getragen werden, dann darf wohl angenommen werden, dass sie zu LAET's „quelque semblable chose" gehören, die auch in der Wange angebracht wurden. Jedenfalls zeigt *B*, wo der Mann mit den Knochenstiften vollständig mit den anderen in allen übrigen Eigenthümlichkeiten übereinstimmt, dass beide Arten von Schmucksachen bei demselben Stamm in Gebrauch waren.

Dass auch bei den Tupi's die Ohrläppchen durchbohrt wurden um einen oder den

---

[1]) LERY l. c. 109; LAET: Histoire du nouveau monde; Leiden 1640, S. 476, 559; MAGALHANES DE GANDAVO: Histoire de la province de Santa Cruz, in Ternaux Voyages, relations et mémoires etc. II, 118.

[2]) LERY l. c. 109; LAET 558; MARTIUS l. c. 190 unter den brasilianischen Völkern „les hommes se tondent diversement par fois en couronne, par fois en autre mode; et avec tant de variété que les nations se distinguent par la forme de leur tonsure." LAET l. c. 476.

[3]) LERY l. c. 111; Vide MAGALHANES DE GANDAVO l. c. 114. [4]) Ibid.

[5]) Archivos do Museo national de Rio de Janeiro, II, S. 133, Tab. VIII, 4–6, IX, 8–9.

[6]) HANS v. STADEN's Bericht in: Ternaux Voyages, relations et mémoires etc. III, 269.

[7]) LAET l. c. 559. [8]) LERY, HANS v. STADEN l. c. [9]) Archivos d. Mus. d. Rio Jan. II, S. 134, Tab. IX, 12.

anderen Schmuck darin anzubringen, ist von weniger Wichtigkeit, da diese Sitte bei allen brasilianischen Völkern gefunden wurde und weder die Form der Ohrläppchen noch die der Schmucksachen irgend welche Eigenthümlichkeit bilden. Wir erwähnen nur, dass diese Partie auf den Gemälden auch keine besonderen Merkmale darbietet.

Um so merkwürdiger ist der Federschmuck, den die Figur *A* auf dem Rücken trägt. Hans von Staden erzählt,[1]) dass die Tupinamba's „font avec des plumes d'autruches une espèce d'ornement de forme ronde qu'ils attachent au bas du dos quand ils vont à la guerre ou à quelque grande fête; ils le nomment enduap". Lery beschreibt denselben Schmuck, von welchem er sagt, dass er um die Lenden mit einer Schnur festgebunden wurde.[2]). Nach seiner Abbildung war es ein Büschel von Straussfedern, der strahlenförmig um eine kleine Scheibe angebracht war.

Leider ist die Form des Rückenschmuckes auf dem Gemälde nicht sichtbar, da die Figur en face gemalt ist. Betrachtet man aber die Art und Weise, wie dieser Schmuck angebracht — auf dem niederen Theil des Rückens und mit einer Schnur um den Leib festgehalten — und das so selten vorkommende Material, Straussfedern, so scheint es, dass damit nur eine „pennache", wie die von den genannten Schriftstellern beschriebenen, gemeint sein kann. Ist dies der Fall, so erhält diese Uebereinstimmung einen besonderen Werth für die Bestimmung der Bilder, denn obgleich Schmucksachen von Federn überall in Brasilien allgemein waren, scheint doch der eigenthümliche Rückenschmuck von Straussfedern nur bei den Tupi's vorzukommen.

Hierbei muss noch einer Verwandtschaft in einem allgemeinen Kulturverhältnis gedacht werden. Es ist schon früher erwähnt, dass die Umwickelung der Waffen die Kultur der Baumwolle bei dem Volk, dessen Repräsentanten hier abgebildet, unzweifelhaft macht. Nun scheint es aber, soweit die Verhältnisse auf der Ostküste bekannt sind, dass in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, die Tupivölker die einzigen waren, die diese Pflanze kannten. In ihren Pflanzungen wurde die Baumwolle neben Mais und Manioc gebaut und sie verstanden sie zu Schnüren zu drehen, aus welchen sie ihre Hängematten verfertigten[3]). Bei den übrigen Völkern, den Tapuya's, welche auf einer sehr primitieven Kulturstufe standen, war der Landbau überhaupt wenig gepflegt. Auch in einer viel späteren Zeit wird es von einem der am meisten vorgeschrittenen Stämme, den Puri's, die aus vielen Ursachen nicht in diesem Vergleich in Betracht kommen, erzählt, dass bei ihnen die Baumwolle nur wenig in Gebrauch war[4]); bei den übrigen Stämmen scheint sie ganz unbekannt gewesen zu sein. Dieses Moment ist daher hier von grosser Wichtigkeit.

Auch muss erwähnt werden, dass die gemalten Individuen Anthropophagen waren, was aus einem der Bilder hervorgeht, auf welchem ein Weib, das in der Hand eine abgehauene Menschenhand hält, während ein Fuss aus ihrem Korbe heraussteckt, dargestellt ist. Auch in dieser Beziehung besteht eine Uebereinstimmung mit den Tupi's, ohne dass doch viel Gewicht darauf gelegt werden kann, indem der Kannibalismus, wie bekannt, bei mehreren brasilianischen Völkern, die nicht zur Tupination gehörten, üblich war.

Neben den besprochenen Zügen in den Gemälden, die alle auf die Tupi's direkt hinweisen oder wenigstens mit unserer Kenntnis dieses Volkes vereinbar sind, giebt es indessen einzelne, die sich nicht in den Beschreibungen der Tupi's nachweisen lassen.

---

[1]) l. c. 270. [2]) l. c. 117. Abbild. S. 238.
[3]) Hans von Staden, 241; Lery, 214, 353; Laet, 476, 559; Magalhaens de Gandavo l. c. 118.
[4]) Martius, 334.

Dies ist betreffs der Penisschnur, von welcher oben die Rede war und noch mehr mit den eigenthümlichsten der Waffen, dem Wurfholz und den Speeren der Fall. Keulen von hartem Holz werden wohl von allen Schriftstellern als eine Hauptwaffe der Tupi's erwähnt, da aber keine Keule, die mit Sicherheit von diesem Volke herrührt, bewahrt worden ist und die Beschreibung wie auch die Abbildung bei Lery [1]) zu unbestimmt, so lässt es sich nicht feststellen, ob die Keulen der Tupi's mit den Exemplaren im Copenhagener Museum in der Form übereinstimmen. Das Vorkommen der Waffe beweist an und für sich Nichts, da die Keule in Brasilien ganz allgemein in Gebrauch war. Neben dieser waren Bogen und Pfeil die gewöhnlichen Waffen, während Wurfspeere nie erwähnt werden. In diesem Punkt besteht ein Unterschied zwischen den Gemälden und den Beschreibungen der Tupi's, indem auf den erstgenannten kein Bogen abgebildet ist. Dieser Umstand ist gewiss sehr auffallend, denn der Bogen scheint in dem Maasse die allgemeine Waffe der Tupi's gewesen zu sein, dass man erwarten musste, ihn bei einer Abbildung von diesem Volke zu finden; wenn er nicht vorkommt, könnte man geneigt sein, die Vermuthung über den Ursprung der Abbildung zu verwerfen. Kennte man nun einen Stamm, bei welchem das Verhältnis ein anderes wäre, so würde dieser Schluss wohl berechtigt sein, aber das ist nicht der Fall. An welches Volk in Ostbrasilien, das von den älteren Schriftstellern beschrieben worden ist, und von dem überhaupt hier die Rede sein kann, man auch denken möge, immer werden Bogen und Pfeil als die allgemein gebräuchlichen Waffen erwähnt, nirgends ein Wort von Speeren und Wurfholz. Daher kann der Mangel des Bogens allein nicht die Annahme widerlegen, dass die Bilder Tupi's darstellen, wenn diese auf andere Weise gestützt ist; es würde dieselben Schwierigkeiten machen, an welches Volk auch gedacht würde. Es kann nur konstatiert werden, dass hier ein Verhältnis vorliegt, welches sich wenigstens vorläufig nicht erklären lässt.

Dieser Umstand macht es also unmöglich auf einen bestimmten Stamm hinzuweisen, und damit ein absolut sicheres Resultat für die zu bestimmenden Gemälde zu erreichen. Fassen wir indessen alle oben angeführten Momente zusammen, so gelangen wir zu einem Schluss, der alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Verschiedene Kennzeichen, die in den älteren Beschreibungen von der Bevölkerung Ostbrasiliens nachgewiesen werden können, die Haartracht, der Lippenpflock, der Rückenschmuck von Straussfedern und das Vorhandensein der Baumwolle, an welche sich die auch weiter verbreiteten Merkmale der absoluten Nacktheit, des Gebrauchs der Keule und der Anthropophagie reihen, zeigen, dass die Modelle des Künstlers der Tupination angehört haben. Dagegen lässt es sich nicht feststellen unter welchem Zweige von diesem mächtigen Volke sie gesucht werden müssen; sie sind von einem nicht näher bekannten Stamm genommen, bei dem der primitieve Gebrauch des Wurfholzes sich erhalten hat, während bei den übrigen Völkern der Bogen dasselbe überflüssig gemacht.

Demnach stellt es sich heraus, dass das Wurfholz eine weitere Verbreitung in Brasilien und eine andere Form als früher bekannt, gehabt hat. Bisher ist es immer, mehr oder weniger stabförmig, nur im Amazonenstromgebiet nachgewiesen worden. Sein Vorkommen in Ostbrasilien lässt vermuthen, dass es auch in anderen Gegenden bekannt gewesen ist. Der Gebrauch des Wurfholzes bei den Tupi's und die selbstständige, von den übrigen brasilianischen Geräthen dieser Art ganz verschiedene Entwickelung, der es hier unterworfen war, giebt einen Beitrag zur Kenntnis der Kultur dieser einst mächtigen, jetzt ausgestorbenen und nur wenig gekannten Nation.

---

[1]) l. c. 238.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXXII. Haarbüschel erschlagener Feinde als Zier des Priesterschwertes aus der Minahassa, Celebes, wurden in unserm Bericht über das ethnogr. Reichsmuseum, Bd. I pg. 238 dieser Zeitschrift und später im Bericht über das „Museum of General and Local Archaeology, Cambridge" auf pg. 62 dieses Jahrgangs erwähnt. Seitdem sind selbe auch im Nederl. Staats-Courant vom 23 Juni 1889 N⁰. 19 und kürzlich von Dr. SYDNEY J. HICKSON in seinem schönen Werke „A naturalist in Celebes", dessen Besprechung demnächst hier erfolgen soll, näher beschrieben und auf pg. 216 abgebildet.

Dr. H. theilt l. c. mit dass „before every expedition the locks of hair (*bōtō*) of an enemy previously slain were stirred up in boiling water to extract the courage, and this infusion of human courage was drunk by the warriors".

Herr H. J. TENDELOO zu Ajer madidi, dem wir die auf pg. 238, Bd. I gegebene Mittheilung verdanken, schreibt uns ferner über diesen Gegenstand: „Volgens de ouden van dagen is de benaming van die bosjes haar „*bōtō*" (uitspraak „*botto*", maar ook de laatste *o*-klank kort en breed"). Dit woord wordt als grondwoord teruggevonden in den vorm *pamōtōan*, nog dagelijks gebruikt met de beteekenis van „haastig afkappen" van gras en struiken. De benaming is dus wel naar den oorsprong, het haastig afhouwen (van een kop) genomen. Bij fosso's deden die haarbosjes dus dienst, maar ook werden zij aangewend tot het verkrijgen van moed bij moeielijke ondernemingen, als in de eerste plaats het koppensnellen zelf was. Tot dat einde werden zij in een kom of pot met water eenige malen heen en weder geslagen. Hierdoor werd dit water moedgevend en als zoodanig werd het gedronken. Zoo zal er zeker ook heel wat van dat water zijn gedronken, toen het Gouvernement in 1828 en '29 eene oproeping deed en er van hier een belangrijk corps Alfoersche hulptroepen naar Java werd ingescheept, om mede te werken tot beeindiging van den oorlog tegen DIEPO NEGORO".

J. D. E. SCHMELTZ.

XXXIII. Wandvorhänge mit Darstellungen aus der Hanuman Sage.

In Bd I pg. 238 dieser Zeitschrift theilten wir mit dass das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden in Besitz eines solchen Stückes aus der Minahassa, Celebes, gelangt sei, welches dem bei BASTIAN, Indonesien III abgebildeten und besprochenen, von Prianam auf Sumatra, herrührenden Stücke ähnlich. Das in Rede stehende Exemplar (Inv. N⁰. 619/1) besteht aus einem Stück groben Kattunstoff (ähnlich dem sogenannten Flaggentuch) von 98 cM. Breite und 4,98 M. Länge und stimmt, betreffs der dargestellten Scene, soweit es die Hauptpersonen angeht fast völlig mit dem l. c. abgebildeten überein. Dagegen finden sich mancherlei Abweichungen in den übrigen Figuren, so vermissen wir z. B. auf unserm Exemplar die nahe dem linken Ende dargestellten Figuren eines Elephanten und eines Reiters, sowie die etwas weiter rechts befindlichen eines, mit einem Speer bewaffneten Dämonen, eines andern, am untern Rande der einen Stein erhebt, eines mit einem Dämonen kämpfenden Bären, zweier unter einander stehender Darstellungen von, mit Dämonen kämpfenden Affen, und so der Abweichungen zahlreiche betreffs der kleineren Figuren über die ganze Oberfläche des Tuches; wobei zu bemerken ist dass das rechte Ende der Abbildung den linken unseres Exemplares entspricht, dass die Abweichungen der Abbildung von unserm Exemplar, sich viel zahlreicher auf deren linker Hälfte finden und dass eine Anzahl der kleineren Figuren des berliner Exemplars nicht gänzlich ausgeführt zu sein scheinen, während bei unserm auch nicht eine Figur unvollendet ist. Alle Figuren, mit Ausnahme der „Bären" welche schwarz, sind rothbraun mit schwarzen Lineamenten; die Lendentücher der grösseren Figuren lichtblaugrün, schwarz, gelblich und rothbraun gestreift; lichtblaugrün sind ebenfalls alle die vielen über die Oberfläche des Tuches zerstreuten Pfeilspitzen und theilweise auch die, von den Affen oder Dämonen getragenen Steine gehalten. Beide Enden des Tuches sind von einem schmalen Umschlagsaum versehen.

Soviel über das uns vorliegende Exemplar; die Herkunft-Angabe bei BASTIAN veranlasste uns zu der Frage ob sich noch mehr gleichartige Stücke und zwar auch auf andern Inseln des malayischen Archipels finden, sowie wo deren Ursprungsort zu suchen sei, auf welche Frage uns Herr H. J. TENDELOO zu Ajer madidi, der Einsender unseres Exemplars, das Folgende antwortet:

„Mij is niets bekend betreffende het aanwezig zijn van soortgelijke doeken op nog andere plaatsen buiten de Minahassa. Intusschen acht ik het niet onwaarschijnlijk, dat de plaats van herkomst van dit fabrikaat in den Archipel te vinden is. Mijne nasporingen vermochten niet mij eene duidelijke aanwijzing dienaangaande te verschaffen. Alléén werd mij door iemand, die niets van het Hindoeïsme weet, Bali genoemd, als de mogelijke plaats van herkomst. Hij meende dien naam in verband tot het doek wel eens te

hebben hooren noemen, doch wist niet meer door wien. Misschien is de teekening, die aan de Ramajana doet denken, daarmede niet in strijd. De eigenaar van het doek wist mij alleen te zeggen, dat hij het van zijn grootvader had geërfd en dat deze het, tegen een door hem genoemden, ongehoorden prijs — niet in geld maar in produkten — van een vroeger Distriktshoofd, dat te Kema woonachtig was, had verkregen. Mijne nasporingen brachten verder aan het licht, dat er vroeger nog enkele exemplaren meer van dit doek in mijn ressort te vinden waren. Één daarvan werd mij zelfs getoond. Het is als een afdruk van het gezondene.

Ik waag het te vermoeden, dat deze doeken hier zijn aangebracht door Boegineesche of Mandhareesche vaartuigen. Het is bekend, dat deze den geheelen Archipel bevaren en, vóór de stoomvaart in de behoeften van het verkeer voorzag, ook hier allerlei zaken ten verkoop brachten. Zij kunnen deze doeken wel, hetzij dan van Bali of van Palembang, herwaarts gebracht hebben.

Ook hier deed het doek soms dienst als wandbehangsel. Als zoodanig vond ik het in eene voor mij gereed gemaakte kamer. In den tijd der heidensche offerfeesten echter werd het gebruikt als bekleedsel van den toestel of stelling, waarop men allerlei voorwerpen van bijgeloovigen eerbied uitstalde."

Ausser dem berliner Museum, besitzt auch das ethnographische Museum in München zwei derartige Tücher deren Hauptfiguren ebenfalls mit dem bei Bastian l. c. abgebildeten übereinstimmen und auch das leipziger Museum für Völkerkunde soll ein solches besitzen.

Herr Dr. A. Grünwedel, dem wir die erstere Angabe verdanken, theilte uns ferner mit, dass ihm ähnliche Stücke mit telegu-kanaresischen Inschriften zu Gesicht gekommen seien und dass sich im Besitz eines Herrn von Faber, früherem Kolonialbeamten der Niederl. Regierung, ein Exemplar mit Abbildung englischer Soldaten in der Uniform der dreissiger Jahre und Reihen von Mädchen in südindischer Tracht und mit südindischem Schmuck befinde.

Aus den vorstehenden Mittheilungen erhellt also erstens dass gleichartige Exemplare dieses Tuches aus verschiedenen Provenienzen bekannt, zweitens aber dürfte der Ursprung derselben nicht innerhalb des Archipels selbst zu suchen sein; wogegen wie uns scheint auch die Natur des Gewebes spricht, indem uns kein derartiges Gewebe aus dem malayischen Archipel bekannt ist. J. D. E. Schmeltz.

XXXIV. Prähistorische Stadt bei Palenque. In der „Estrella de Panamá" v. 25 Mai 1889 findet sich folgende Notiz:

In den Wäldern nahe bei Palenque im Staate Chiapas sind verschiedene Gebäude entdeckt worden unter denen einige fünf Stockwerke hoch und leidlich gut erhalten sind.

Auch können inmitten dieser tropischen Vegetation die Spuren und Reste eines Fahrweges, der einige Meilen lang ist, unterschieden werden.

Man versichert, dass Palenque selbst ein Dorf sei im Vergleiche mit dieser prähistorischen Stadt.

H. Polakowsky.

XXXV. Die Sammlungen der Expedition des Grafen Teleki nach Ost Afrika erhielt das National Museum in Budapesth zum Geschenk.

L. Ritter von Höhnel.

XXXVI. Neues Gebäude für das ethnographische Reichsmuseum in Leiden. — Die Zukunft dieser Anstalt wird soeben durch einen Lichtstrahl erhellt! Die Zustände sind, was die Aufstellung und Unterbringung der, zumal mit Bezug auf Niederländisch Ost-Indien geradezu unschätzbaren Sammlungen anlangt, nachgerade unhaltbare geworden; schon heut sind selbe über vier fern von einander gelegene Gebäude, alles alte, höchst feuergefährliche Wohnhäuser in Leiden zerstreut! Mit Rücksicht hierauf hat eine Commission der ersten Kammer der Generalstaaten vor Kurzem die Regierung aufgefordert der Volksvertretung Vorschläge zu machen für die Stiftung eines, dieser Sammlungen würdigen Gebäudes. Dies ist das erste Mal dass die Aufgaben der Ethnologie eine vertheidigende Stimme in den Niederl. Kammern finden. Hoffen wir fernern guten Erfolg!

XXXVII. Le Musée Guimet est transporté, il y a un an, de Lyon à Paris, et son fondateur M. Emile Guimet en fit don à l'État, qui fit construire pour le loger l'édifice de la place d'Jena sur un terrain offert par la ville de Paris. Après que toutes ses collections furent réarrangées, le Musée a été inauguré par le Président de la République française le 20 Novembre dernier en présence d'une assemblée distinguée.

XXXVIII. De Instelling voor onderwijs in de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië te Delft vierde den 3[en] September 1889 haar 25-jarig bestaan, waarbij eene herdenkingsrede, tot onderwerp hebbende de geschiedenis der instelling, door den Hoogleeraar-Directeur J. Spanjaard werd uitgesproken. Sch.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

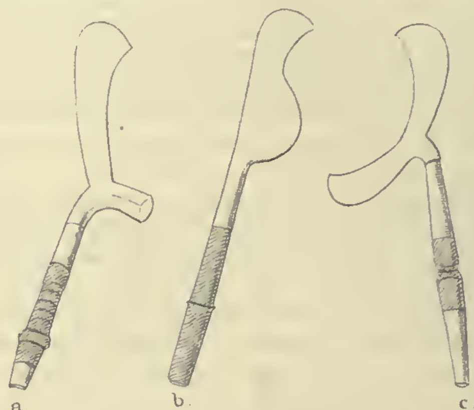
X. Stosswaffen aus China. — In Folge unserer, im letzten Heft p. 169 gestellten Frage betreffs der Herkunft dieser auf pl. XII fig. 5 & 6 abgebildeten Geräthe machten uns sowohl die Herren Dr. Bahnson in Copenhagen und Dr. R. Andree in Leipzig als auch Herr Dr. C. Leemans, Direktor des Reichsmuseum für Alterthümer, hieselbst, darauf aufmerksam dass das unter fig. 5 abgebildete Geräth schon von Lindenschmidt und zwar irrthümlich in seinen Alterthümern I Heft 5 Taf. III fig. 1 & 2 abgebildet und dass dasselbe von Java stamme.

Herrn Dr. Leemans verdanken wir folgende speciellere Mittheilung darüber:

„Lindenschmidt verkeerde in dwaling, toen hij als afkomst van de, door hem in Alterth. I Heft 5 Taf. III nº 1 u. 2 uitgegeven exemplaren, als uit Gualgesheim afkomstig aanduidde. Op die dwaling maakte ik hem in der tijd opmerkzaam; hij verbeterde daarop die opgaaf, toen het bleek, dat beide werktuigen toevallig in de nalatenschap van eenen uit Java teruggekeerden beambte, (of militair?) onder voorwerpen geraakt waren, die bij Gualgesheim gevonden waren. De bestemming als werktuig bij den akkerbouw op Java in den Hindoetijd acht ik waarschijnlijk, maar nog onbewezen; als wapentuig, althans op Java, zal het wel nimmer gediend hebben."

Es erübrigt nun noch eine nähere Definition des unter Fig. 6 abgebildeten Stückes; auf der Pariser Ausstellung bemerkten wir in der portugisischen Abtheilung eine mehr dann 200 Jahre alte Sammlung von Lanzen der verschiedensten Form, allein eigenthümlicher Weise keine, deren Blatt der hier abgebildeten ähnelt. J. D. E. Schmeltz.

XI. Was ist bezüglich des Vorkommens von Wurfmessern in Ost-Indien bekannt? Die in dieser Zeitschrift veröffentlichte Arbeit von Dr. H. Schurtz: „Das Wurfmesser der Neger" giebt mir Veranlassung zu obiger Frage, weil ich mich erinnere in Niederländisch-Indien Geräthschaften (keine Waffen) gesehen zu haben, deren Schneide Fortsätze verschiedener Gestalt zeigte wofür auch im ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden Beispiele vorhanden sind (siehe nebenstehende Figuren *a*, *b* und *c*) und deren Gestalt an die jener Wurfmesser von Afrika erinnert



Es könnte der Fall sein, dass heut in Indien noch verwandte Landbaugeräthschaften, Ueberbleibsel von dort früher gebrauchten Wurfmessern bilden. Der Wurf mit, speciell dafür dienenden Geräthen zu verschiedenen Zwecken ist jedenfalls in Indien nicht unbekannt. Im Kriege, auf der Jagd und für die Fischerei werden ja vielerlei Arten Wurflanzen und Harpunen gebraucht; für das Ausnehmen der Bienennester bedient man sich auf Borneo einer Schleuder, bestehend aus einem, am einem Ende mit einem eiförmigen Holzkörper beschwerten Rotangstock, welcher an einem dünnen Taue befestigt über einen hohen Ast geworfen wird, um solchergestalt ein dickeres Tau, an welchem der Eingeborne hinaufklettert nach oben zu ziehen. Es giebt also Wurfgeräthe für verschiedene Zwecke. Bedenkt man nun dass Wurfmessern ähnliche Geräthe vorkommen in jenem Indien, das an der Ostseite begrenzt wird durch das Land des „Bumerang" und an der Westseite durch jenes des Wurfmessers, dann kann, dünkt mich, die obige Frage, sicher nicht unmotiviert erscheinen.

S. W. Tromp.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XXV. Westpreussisches Provincial Museum Danzig. — Auch während des Jahres 1888 erfuhr die prähistorische Abtheilung eine hervorragende Bereicherung durch in der Provinz gemachte Funde von Gegenständen aus der jüngeren Steinzeit, der Hallstädter Epoche worunter eine sehr werthvolle Gesichtsurne von Strepsah, deren bildliche Darstellungen für die Kenntnis der Kleidertracht zur Zeit ihrer Entstehung von grossem Werthe; ferner aus der römischen und endlich aus der arabisch-nordischen Zeit.

Die ethnologische Abtheilung hat sich ebenfalls wiederum bedeutender Zugänge zu erfreuen gehabt so u. A. von Tanzmasken und Tanzlanzen von Matupi, Neu Britannien; einer grösseren Sammlung von den Karolinen und anderen Inseln der Südsee, worunter ein

vollständiger Webestuhl, und schliesslich von Gegenständen aus dem Kafferlande, worunter dort aus europäischem Material gefertigte Metallringe.

XXVI. Museum der Brüdergemeinde in Herrnhut. — Dasselbe besteht seit 1878 und umfasst ausser einer historischen, die Geschichte der Brüdergemeinden illustrierenden Abtheilung, aus einer naturwissenschaftlichen und ethnographischen von Gegenständen aus den Sitzen der verschiedenen Missionen jener Religionsgenossenschaft. Die ethnographischen Gegenstände sind nach verschiedenen Klassen eingetheilt so u. A. Wohnungen, Kleidung, Götzendienst etc. Von Wohnungen erwähnen wir Modelle eines grönländischen Zeltes und Winterhauses sowie eines Eskimo- Schnee- und Blockhauses, denen sich Modelle von Böten, Hundeschlitten etc. und Gegenstände des Hausraths in natürlicher Grösse anschliessen. Von letzteren sind auch mancherlei interessante Gegenstände aus dem Kaffernland und Surinam vorhanden. Die Abtheilung Kleidung wird durch eine Reihe grösserer und kleinerer Puppen, Nationaltrachten verschiedener Volksstämme darstellend sowie durch Kostüme von Eskimo's, Kalmücken, Tataren, Kaffern etc etc. repräsentiert.

Von Kultusgegenständen sei eines Götzen aus Suriname, Budhabilder aus Tibet und der Mongolei, eines geschnitzten und bemalten kalmückischen Götzentisches, mit flachen Schalen für die Aufnahme der Opfer, mongolischer Gebetsmühlen, etc. etc. erwähnt; denen sich dann noch mancherlei Gegenstände verschiedenster Art und aus den verschiedensten Gebieten anschliessen.

Nähere Mittheilungen über diese Anstalt finden sich in „Herrnhut" Sonntagsblatt aus der Brüdergemeinde von 13 & 20 November 1886. Sch.

XXVII. The Ethnological collection contained in the Museum of the Geological and Natural History Survey of Canada, Ottawa, is not large, having been added to the geological Collection only during the past few years. With the exception of some objects from Alaska, it is exclusively Canadian, no attempt being made to include collections of foreign objects. It comprises at the present moment, 2415 numbers, but the entire number of specimens is considerably greater, as several specimens from a single locality, such as groups of arrows — or spearheads, etc., are frequently included under a single number.

The principal constituent collections comprised in the general collection, are as follows.

1. Collection made by Dr. J. W. Powell, Superintendent of Indian Affairs in British Columbia, among the coast tribes of that province, being largely composed of ancient objects, and including a number of antique stoneimplements, molars etc. 239 numbers.

2. Collection made by Mr. C. A. Hirschfelder, almost entirely from Indian graves and places of sepulchre in the Province of Ontario, and consisting principally of stone and bone implements and objects, and pottery. This collection includes a fine series of stone and pottery pipes. 811 numbers.

3. Collection of Mr. François Mercier, made during a residence of eighteen years on the Yukon and in Alaska, comprising a large number of stone, bone and ivory objects, with hunting- and fishing-apparatus; chiefly Eskimo and Aleut. 865 numbers.

4. Collection of Mr. Alexander Mackenzie, consisting of choice and old objects of Haida-manufacture, from the Queen Charlotte Islands. Some of these possess historical or traditional value. 102 numbers.

5. Collection of Indian antiquities, from graves at Lytton, B. C., made by Dr. G. W. Dawson (1877). 37 numbers.

6. Collection of Haida state carvings. Chiefly modern, but selected from a large series as being typical or fine. 15 numbers. (There are also several objects of this kind in the Powell Collection).

The remainder of the collection in the museum is composed of objects obtained by members of the staff of the Survey, or articles which have been presented or purchased from time to time. Amongst them is a *Wampum*-belt preserved by the „Six nations" Indians of Ontario in commemoration of a treaty made between them and the French governor de la Barre, in 1684; also an interesting carved sacrificial stone from the banks of the Red Deer River, North West Territory.

The collection as a whole, it will be observed, is largely composed of West Coast (British Columbian) objects, in which and in objects obtained from Indian graves in Ontario, its importance chiefly lies.

25 April '89. Dr. Dawson.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pp. 65, 115, 171. Ajouter:

A. E. U. = Verh. der Ges. für Anthr., Ethn. und Urg. — **Anthr. Bruxelles** = Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Bruxelles. — **Bordeaux** = Bull. de la Soc. de Géogr. comm. de Bordeaux. — **Est.** = Bull. de la Soc. de Géogr. de l'Est. — **F. A.** = Fernschau (Aarau). — **I. A.** = The Indian Antiquary. — **M. C.** = Les missions

catholiques. — **Miss. Z.** = Allgemeine Missions-Zeitschrift. — **Orient** = Oesterr. Monatschr. f. d. Orient. — **Pal.** = Zeitsch. des Deutschen Palaestina-Vereins. — **Pol.** = Polybiblion. — **T. Bat. G.** = Tijds. v. h. Bataviaasch Gen. voor K. en W. — **T. du M.** = Le Tour du Monde. — **T. R.** = Trübner's Record. — **Verh. G. E.** = Verh. Ges. f. Erdkunde. — **V. H. A. Mon.** = Kongl. Vitterhets, Historie och Antiq. Akad. Monadsb.

GÉNÉRALITÉS.

IV. L'histoire de l'ethnologie est tracée d'une main qui sait apprécier autant que juger, par le Dr. Th. Achelis (Die Entwicklung der modernen Ethnologie. Berlin). M. le prof. A. Bastian (Z. E. III p. 109: Ueber die priesterlichen Functionen unter Naturstämmen) donne un traité de mythologie comparée avec force annotations anthropologiques. M. Olivier Beauregard ajoute à son essai sur la mutilation pénienne (Bull. S. A. 2 p. 153) des figures, empruntées aux Monumenti antichi inediti de Winkelmann. Pour ceux qui s'intéressent aux anciennes traditions, M. W. Pressel en donne un résumé au point de vue chrétien (Die Stimmen der Völker über die Urgeschichte nach den elf ersten Kapiteln der heiligen Schrift und den entsprechenden Ueberlieferungen der Heidenwelt. Hamburg); M. Th. de Puymaigre rend compte d'une douzaine de livres sur ce sujet (Pol. août p. 124); M. K. Borinski rappelle les différentes superstitions populaires en rapport avec Robert le Diable, qu'il identifie avec Robert Guiscard (V. S. XIX. 1 p. 77: Zur Legende von Robert der Teufel).

EUROPE.

En guise d'introduction, mentionnons l'ouvrage de M. G. Cotteau (Le préhistorique en Europe. Paris) sur les congrès, les musées et les excursions archéologiques, orné de 87 fig. d. l. t. L'étude de M. E. Cartailhac (R. A. 3 p. 274: L'or gaulois) est illustrée d'un bracelet, d'une gaîne de poignard etc. trouvés dans des tumulus; dans l'article de M. F. Gaillard (Bull. S. A. p. 193: Le dolmen du Roch' par Nehui près Saint-Jean à Riantec) nous remarquons entre autres un casse-tête complet, intact; celui de M. A. L. Lewis (A. I. XIX p. 66: On rude stone monuments in the country of the Carnutes) décrit des recherches dans le dépt. d'Eure et Loire; celui de M. A. de Mortilhet (Bull. S. A. p. 240: L'allée couverte de Dampont. Av. fig.) décrit des fouilles dans des tombeaux mégalithiques; MM. Ganier et Froelich (Est p. 1: Le pays de Dabo) donnent un extrait d'un livre à paraître sur les Vosges, où ils fixent l'attention sur les cimetières gallo-romains et les nombreux restes de l'antiquité, tant sous le sol que dans les moeurs des habitants. Ainsi les belles qui désirent se marier, sont convaincues qu'elles arriveront sûrement à leurs fins en faisant trois fois le tour d'une montagne sacrée. De même M. le dr. Bérenger-Féraud (R. A. 4 p. 404) signale un vestige des libations anciennes chez les Provençaux de nos jours; et M. E. B. Tylor (A. I. XIX p. 55: Notes on the modern survival of ancient amulets against the evil eye) présume que les ornements en forme de lune au harnais des chevaux sont un reste du culte de Diane.

M. Pompeo Castelfranco (R. A. 4 p. 412: Les villages lacustres et palustres et les terramares) donne la fin de son essai de paléoethnologie italienne. Les produits des fouilles dans diverses provinces autrichiennes sont décrits par le Dr. R. Kulka (Anthr. Wien p. 13: Beiträge zur Vorgeschichte Oesterreichisch-Schlesiens. Av. 15 ill. d.l.t.); le dr. M. Hoernes (ibid. p 64: La Tène-Funde in Niederösterreich. Av. 5 ill. Voir aussi Sitzber. S. 8); M. J. N. Woldrich (ibid. p. 71: Beiträge zur Urgeschichte Böhmens IV Avec 57 ill. et 2 pl.); tandis que M. G. W. décrit la collection archéologique de Laibach (Ausl. 32 p. 626: Das Landesmuseum von Krain). M. le dr. Ciro Truhelka (Anthr. Wien p. 24: Die Nekropole von Glasînac in Bosnien. Avec 83 ill. d. l. t.) rend compte des fouilles faites en 1888. M. H. Hildebrand (V. H. A. Mon., daté de 1887 mais publié en 1889: Oxe och drake. Avec fig.) décrit des objets en bronze conservés au musée de Skara, produits des fouilles dans la colline de Brobacka, entre autres des représentations remarquables d'un dragon sur le dos d'un boeuf. La partie ethnographique de l'article de M. le prof. Ludwig Stieda (Anthr. Wien XIX p. 1: Der VII^te^ russische Archaeologen-Congress in Jaroslawl) accentue entre autres les vestiges païens dans les idées du paysan russe, se trahissant dans les usages d'enterrement et dans la cérémonie nuptiale. M. le prof. Virchow (A. E. U. p. 183 Av. fig.) offre quelques communications sur une série de vieilles maisons de ferme en Allemagne et en Suisse.

M. Spiridion Gopsevic consacre un nouvel article à la nation serbe (P. M. III p. 57: Die ethnographischen Verhältnisse Makedoniens und Altserbiens). M. Thr. v. Bayer (Ueber den Polarkreis. Leipzig) décrit la vie de la population laponne au nord de la Norvège. Le livre du R. P. Alex. Baumgärtner (Island und die Faröer. Freiburg i/B.), richement illustré, contient quelques remarques ethnographiques intéressantes. L'article du Dr. E. Pokrowski (R. E. VII p. 521: Matériaux pour servir à l'étude de l'éducation physique chez les différents peuples de l'empire russe) donne la description (av. fig.) d'une collection intéressante qui comprend environ 500 objets. Nous remarquons que le „khodoulki" représenté fig. 9, est absolument

identique à un instrument qui a servi à nos grande parents.

Il nous reste à signaler deux esquisses de moeurs, publiées dans Ausl.: la cérémonie religieuse des Slaves en Karinthie à l'occasion de Noël (nº. 30 p. 595: Weihnachten in den Alpen) et la fête des Rois en Belgique (nº. 36 p. 709: Dreikönigstag in Belgien), dont la procession juvénile se retrouve chez la population rurale d'une grande partie des Pays-Bas.

ASIE.

L'ouvrage de M. Snouck-Hurgronje sur la Mecque fait le sujet d'une étude sérieuse du dr. Ign. Goldziher (Orient nº. 2 p. 17). Nous remarquons dans la même revue (p. 39: Die Ornamentik des Islam) un intéressant article de M. C. Sitte sur l'ornementation musulmane. M. J. B. van Kasteren (Pal. I p. 24: Neuentdeckte Grabkammern) rend compte de fouilles qui ont fait découvrir des sépultures avec des inscriptions grecques, on n'y a trouvé que quelques objets de peu de valeur; des monuments préhistoriques, découverts en Palestine, sont décrits par le major C. R. Conder (A. I. XIX p. 65: Exhibition of drawings of rude stone monuments east of Jordan). Nature (p. 237, 261, 285, 360: Babylonian astronomy) donne un résumé d'un discours tenu par M. G. Bertin au British Museum; M. H. Feigl (Orient I p. 7: Lykien) rend compte de l'ouvrage de M. v. Luschan; M. le prof. Jos. Wünsch (Orient p. 73: Wan) publie une étude historique et ethnographique sur la ville de Wan; R. F. (nº. 76 p. 297: Les Yésides) contient un article sur cette secte originale du district de Kars décrite par le princé russe Massalski, emprunté à la D. R. M. Damian Gronen (A. a. W. 4 p. 94: Eine jüdische Hochzeit im Kaukasus) nous fait connaître la population juive en Daghestan, réputée indigène et parlant un idiome mélange vieux-perse et tatare. M. N. v. Seidlitz (Gl. 10 p. 155: Die Tschilou-Höhle, der Schauplatz einer abchasischen Variante der Prometheus-Sage) raconte une légende du Caucase d'après la communication du prince Antchibadse au congrès archéologique de Tiflis. Le major C. R. Conder (A. I. XIX p. 30: The early races of Western Asia) s'efforce de prouver que les Turaniens ont été les premiers civilisateurs de l'Asie occidentale; le Dr. Heyfelder, établi à Boukhara, décrit les Tadchiks et les Ousbeks (P. M. VII p. 163: Buchara); M. G. Capus (Bull. S. A. p. 202) fait une communication sur une balance du Wakhâna; M. Ch. Rabot (R. F. 2 p. 121: Les Ostiaques, les Samoyèdes et les Ziriènes) donne un article intéressant, d'après les travaux de M. S. Sommier, illustré d'une quantité de figures d'armes et d'autres objets ethnographiques.

Un article remarquable, d'après le récit d'un voyageur chinois (Ausl. nº. 37 p. 737: Tibet in chinesischer Beleuchtung), nous conduit à la terre sainte du lamaïsme, dont l'histoire nous est racontée par M. Pander (Verh. A. G. p. 199: Geschichte des Lamaismus). Le mariage de l'empereur de la Chine est décrit d'après une lettre de Pekin de Collingridge-Bing par M. Meyners d'Estrey (Ann. juin p. 353. Voir aussi T. N. I. p. 471). Orient (1 p. 15: Die chinesische Tusche. Nach Uhlands Wochenschrift für Industrie und Technik) donne une exposition claire et succincte de la fabrication de l'encre de Chine. Un article de M. de Lapeyrouse (T. N. I. p. 321: De Chineezen te San Francisco) nous peint la vie domestique des Chinois en Amérique.

L'article de M. O. Hering sur la femme au Japon (Orient nº. 7 p. 97: Die Frauen Japans im Spiegel der für sie bestimmten Literatur) est emprunté au journal de la société allemande à Tokio; celui de M. H. Norman sur les danseuses japonaises (Orient nº. 3 Beil. p. 47: Die Geisha) est traduit de la Pall Mall Gazette; celui de M. Lasensby Liberty (Orient nº. 7 p. 111: Japanische Kunsterzeugnisse) est emprunté au Japan Daily Mail. M. G. Appert (R. G. juillet p. 16: L'île d'Yézo) accentue la différence entre les Japonais et les Aïnos qu'il considère comme la race originaire du Japon laquelle tend à disparaître; dans la livr. d'août (p. 95) l'auteur fait remarquer que les Ainos tatouent leurs filles au visage et aux mains. Ann. (15 juillet p. 53: Philémon et Baucis) publie une légende empruntée à un journal japonais et rappelant celle d'Ovide; le Dr. J. Rizal (T. R. nº. 3 p. 71: Two Eastern fables) fait remarquer une analogie entre deux fables originaires, l'une des îles Philippines, l'autre du Japon, en démontrant que la première version est la plus ancienne. M. W. Gowland (A. I. XIX p. 64: Exhibition of photographs of megalithic remains from Japan) décrit quelques monuments mégalithiques du Japon.

Parmi les communications de M. A. Rea (T. R. nº. 3 p. 80: Archaeological discoveries in Madras), nous remarquons la description de la cérémonie d'enterrement chez quelques tribus. M. H. Raynbird (T. R. 3 p. 74: An Uranw or Kunr'kh Folk Tale) publie la légende cosmogonique des montagnes de Nagpur avec une traduction et des notes; les légendes racontées par le pandit Natesa Sastri (I. A. p. 87, 120: Folklore in Southern India), l'histoire du roi de Lilas et l'histoire d'un imposteur, rappellent les récits des Mille et une nuits. Le col. H. Yule (T. R. 3 p. 84: A coincident Idiom) cite un passage d'Ibn Batouta sur le peuple de Kalhat, qui a l'habitude d'ajouter „non?" à ses remarques; il y trouve une singulière coïncidence avec les paysans écossais, il eût pu tout aussi bien nommer les Hollandais où le même usage est assez fréquent.

Les articles du R. P. Collin sur l'île de Ceylan (M. C. 1054—1058: La perle des Indes) sont illustrés d'un grand nombre de figures; celui de Mgr. Bigandet dans le même journal (1051 p. 355: Pagode de Tshandaw à Prome) donne la reproduction de la photographie du temple; ailleurs le même auteur nous donne des détails sur la vie en Birmanie (M. C. nº. 1052 p. 371) avec des illustrations. Les Verh. G. E. (4 p. 192: Schilderungen aus Ober Assam) publient un discours de M. E. Hartert. M. L. B. Rochedragon (Mars. 2 p. 113: De Bangkok à Saigon, par terre) continue son récit de voyage; R. E. (VIII p. 159) publie des légendes historiques de l'Annam et du Tonkin, traduites du chinois et commentariées par M. G. Dumontier qui, plus loin (p. 212), décrit le Têt, fête du jour de l'an, à Hanoi, et (VII p. 493: Van Mièu, le temple royal confucéen de Hanoi) le temple connu des Européens sous le nom de pagode des Corbeaux et dédié à la mémoire des lettrés illustres. Nous retrouvons cette pagode dans le récit de voyage du dr. Hocquard (T. du M. nº. 1493 suiv.: Trente mois au Tonkin). Mentionnons enfin les publications populaires de la maison Quantin (Les Colonies françaises. Cambodge. Cochinchine. Annam. Tonkin) pour les illustrations ethnographiques. M. le prof. H. Kern, dans un discours savant résumé par le T. N. I. (juillet: Het stamland der Maleisch-Polynesische volken), prouve que la patrie de la race malaise est la côte orientale de l'Indo-Chine. La péninsule malaise est le sujet de communications par M. D. F. A. Harvey (I. A. fevr. p. 59: Notes on Malacca folk medicine) et M. W. E. M. (I. A. p. 61: Tests of virginity amongst the Malays).

Ad. Langen (Verh. A. G. p. 168) publie des communications sur les défigurations artificielles du corps: tatouage, circoncision, etc. dans l'Archipel Indien. Le Dr. R. D. M. Verbeek a fait des recherches archéologiques dans les ruines de la vieille capitale de l'empire hindou de Java (T. Bat. G. p. 1: De oudheden van Madjapahit in 1815 en 1887, Av: une carte); il les compare avec la description faite par M. Wardenaar en 1815. M. O. L. Helfrich fait des communications ethnographiques sur l'île d'Engano (Bat. G. XXVII, Bijl. I en II: Aanteekeningen betreffende eenige kleederdrachten in de afdeeling Seloema en voorwerpen van de eilandengroep Engano afkomstig); le Dr. A. C. Oudemans Jzn. (T. A. G. VII Afd. M. U. A. p. 109: Engano, zijne geschiedenis, bewoners en voortbrengselen) résume ce que nous savons de cette île. M. Aristide Marre (Mus. juin p. 380: Code malais des successions et du mariage en usage dans l'île de Java) publie la traduction d'un manuscrit javanais conservé dans la bibliothèque nationale. Les Badouis font le sujet d'une étude par M. L. von Ende (Anthr. Wien p. 7: Die Baduwis auf Java); les Bat. G. (XXVII p. 12) donnent la description d'un bambou avec des inscriptions provenant de cette peuplade. M. le dr. J. Brandes (T. Bat. G. 1 p. 16: De koperen platen van Sembiran) vient de publier de vieux documents javanais et balinais. Une nouvelle partie de l'ouvrage de M. A. Bastian (Indonesien IV: Borneo und Celebes. Av. 3 pl.) contient une foule de détails ethnographiques sur les îles orientales de l'archipel indien; la monographie de M. N. Graafland (Ned. Zend. 3 p. 239): Het eiland Rote) décrivant sa tournée d'inspection des écoles, est surtout géographique; celle de M. G. W. W. C. van Hoëvell au contraire (T. Bat. G. 1 p. 57: De Aroe-eilanden) donne des détails très intéressants sur les habitants des îles Arou, qu'il ne considère pas comme des Papouas.

OCÉANIE et AUSTRALIE.

L'article du Dr. O. Schellong (Gl. 6 p. 81: Musik und Tanz der Papuas) est surtout intéressant par l'insertion de 18 mélodies d'airs de danse. Ceux de M. F. S. A. de Clercq (I. G. XI p. 1297: Het gebied der Kalaua-fat; p. 1666: Langs de Zuidkust der Maccluer-golf) ont beaucoup de valeur pour l'ethnographie de la Nouvelle-Guinée hollandaise; ajoutons-y celui du Dr. E. T. Hamy (R. E. VII p. 503: Etude sur les Papouas de la mer d'Entrecasteaux) pour la côte orientale de l'île. M. le prof. W. H. Flower (A. I. XIX p. 53: Exhibition of an artificially deformed skull from Mallicolli) fait une communication sur une déformation artificielle de la tête, qui se retrouve depuis les îles Viti jusqu'à Bornéo: M. Glaumont (R. E. VIII p. 214) publie une correspondance du Dr. Bourail sur le culte de la pierre, qui est encore en grand honneur chez les Canaques de la Nouvelle-Calédonie. Le Dr. R. Häusler (F. A. III p. 71: Im Lande der Maori) a ajouté à son article des figures d'habitations et de fortifications des Maoris. L'ouvrage illustré de M. R. M. Daggett (The legends and myths of Hawaii. New-York) donne dans l'introduction un tableau ethnographique des havaiens.

Dans notre avant-dernière revue, nous avons déjà eu l'occasion de parler du voyage de M. Carl Lumholtz. Le récit de son séjour au nord du Queensland est publié et illustré dans T. du M. (1476 p. 241 suiv.: Chez les Cannibales. Voyage dans le Nord-Est de l'Australie) et dans A. G. S. (XXI p. 1: Among the natives of Australia). Accompagné d'un domestique indigène, il a pu, pendant un séjour de quatre ans, étudier à fond ces cannibales, parmi lesquels il ne courait d'ailleurs aucun risque, puisqu'ils détestent la chair des blancs. M. Greffrath (Ausl. 33 p. 659: Der australische Bunyip) fait une communication sur une espèce de loup-garou chez les Australiens.

AFRIQUE.

A tout seigneur tout honneur! M. G. Rohlfs, un des vétérans de l'exploration africaine, donne un essai sur la monnaie en Afrique (P. M. VIII p. 187: Geld in Afrika).

L'Égypte au temps des pharaons (Paris) est le titre d'un manuel illustré, publié par M. V. Loret; le culte des animaux en Egypte est le sujet d'une étude de M. A. Wiedemann (Mus. juin p. 309); T. S. (Ann. 136 p. 97: La race des Psylles) fait quelques communications sur les charmeurs de serpents; M. K. Bührer (F. A. III p. 191: Aegyptische Bauerntöpfereien der Gegenwart) décrit et reproduit des spécimens de poterie égyptienne; le discours de M. Jules Borelli, tenu dans la Soc. khédiviale de Géogr. (Lyon 2 p. 188), remarquable au point de vue géographique par la mention de la rivière Omo, qui pourrait bien être le principal affluent du Nil, donne aussi de nouveaux détails sur les tribus méridionales de l'Abyssinie. M. H. Audon (T. du M. 1494 suiv. Voyage au Choa) donne des notes intéressantes sur les moeurs au Choa. Le Dr. Oscar Baumann (P. M. p. 41: Usambara) décrit les habitants d'Usambara, qui portent la marque de la tribu sur le front, se liment les dents et pratiquent la circoncision; la région voisine nous est décrite par M. C. Falkenhorst (Gart. p. 637: Vom höchsten deutschen Berge. Land und Leute am Kilimandscharo). Dans l'exposé des annexions allemandes en Afrique, par le Dr. B. Schwarz (Im deutschen Goldland. Berlin), nous remarquons quelques détails sur les Hottentots; le journal d'un des colonisateurs est publié par M. Karl Hessel (Deutsche Kolonisation in Ostafrika. Bonn).

Le missionnaire norvégien Nielsen Lund (R. F. n°. 76 p. 234: Madagascar inconnu. Article extrait du Antananarivo Annual) nous fait connaître le pays des Bares. La même revue (n°. 75 p. 171, 76 p. 215: Voyage en Afrique centrale) publie un récit de voyage, par le capitaine Trivier, extrait du journal La Gironde; le voyageur a visité le pays d'Oumangui, où les habitants, affreusement tatoués, sont très hospitaliers et enclins à la civilisation, et le pays d'Ouregga, où on n'avait pas encore vu de blancs. Le capitaine Storms (Anthr. Bruxelles VII p. 166) décrit des objets sculptés, provenant du Maniéma et du Sankourou, comme une trompe en ivoire, une corne de boeuf en fétiche, etc.; le capitaine Vangele (Proc. G. S. june p. 325: Explorations on the Welle-Mobangi River) donne de nouveaux détails sur les tribus indigènes.

Le capitaine H. Brosselard raconte son voyage dans T. du M. (févr. suiv.: Voyage dans la Sénégambie et la Guinée portugaise); M. A. Lièvre (Hâvre, mai p. 113: Essai sur le Rio Nunez) donne des notes intéressantes sur les superstitions des Landoumans et des Nalous et sur les Bagas qui diffèrent essentiellement de leurs paresseux voisins et sont très prévoyants; les communications de M. A. Minguin (Bordeaux 14 p. 417: La Cazamance) concernent les Djolas, les Bagnouns, les Balantes et les Mandingues. L'article de M. M. Quedenfeldt (Z. E. III p. 81: Eintheilung und Verbreitung der Berberbevölkerung in Marokko) donne une énumération des tribus, se rattachant aux études publiées dans le tome précédent, avec peu de détails ethnographiques; nous pouvons appliquer la même remarque à l'article de M. W. B. Harris (Proc. G. S. p. 487: The local distribution of the tribes inhabiting the mountains of North-west Morocco). Les illustrations qui accompagnent le récit de voyage de M. Ch. de Mauprix (T. du M. 1483 suiv.: Six mois chez les Traras) ont surtout rapport aux habitations des tribus berbères de la province d'Oran; cette province contient des gravures curieuses, où les anciens habitants du Sahara ont dépeint quelques scènes de leur existence; le Dr. Bonnet (R. E. 2 p. 149: les gravures sur roches du Sud-Oranais) en donne une reproduction partielle avec la description ainsi que celle des inscriptions qu'on ne peut encore déchiffrer.

AMÉRIQUE.

M. Walter Hough (Proc. N. M. XL: An Eskimo strike-a-light) en décrivant une machine à faire du feu des Esquimaux, y met en parallèle une mèche mécanique moderne qu'il a trouvée avec une certaine surprise à Paris. S'il avait visité tel coin reculé des Pays-Bas, il aurait été frappé bien plus vivement en retrouvant dans le „tondeldoos" et le „vuurslag" des vieux paysans un objet parfaitement analogue à celui qu'il décrit. Une espèce de monnaie curieuse en usage chez les tribus Shoshone et Banmuk, est décrite par M. Henry Balfour (A. I. XIX p. 54: Note on the use of Elk teeth for money in North-America), la dent oculaire de l'élan (Cervus canadensis) vaut 25 cents. M. C. Busse (Miss. Z., mars p. III: Metlakahola) dépeint les moeurs des indigènes Tsimchiens de British-Columbia, le pseudo-cannibalisme des sorciers, qui déchirent des cadavres. Folkl. VI publie une série nouvelle de communications intéressantes: M. J. G. Bourke (p. 169: Notes on the Cosmogony and Theogony of the Mojave Indians of the Rio Colorado) raconte une représentation dramatique du mythe de la création et fait remarquer que, chez les Mojaves, à la naissance du premier enfant, le père doit prendre un bain et jeûner, espèce de couvade; M. J. Owen Dorsey (p. 190: Omaha Folk-Lore Notes) et Mlle Alice C. Fletcher (p. 219: Leaves from my Omaha Note-book) font des communications sur les Omahas; M. W. J. Hoffman (p. 191: Folk-Lore of the Pennsylvania Germans) donne des histoires de

revenants, qui rappellent celles de Grimm, et des proverbes; nous remarquons le verbe „spook” qui évidemment est d'origine hollandaise; Mlle Fanny D. Bergen et W. W. Newell (p. 203: Current superstitions) communiquent des légendes populaires sur la pluie et le beau temps; M. H. Pomeroy Brewster (p. 209: The House that Jack built) fait remarquer que le prototype de cette chanson apparemment toute moderne, se trouve dans un livre rituel hébreu de 1650, et qu'on en a une autre version en grec.

„L'édifice est construit d'après le style aztèque le plus pur et avec les matériaux de mon ouvrage de l'Art mexicain ancien, auquel j'ai consacré plus de sept années d'un travail constant”, c'est ainsi que M. A. Peñafiel (R. E. 2 p. 192; Explication de l'édifice mexicain à l'Exposition internationale de Paris) commence la description d'une des merveilles de l'Exposition. L'objet décrit par le Prof. Bastian (Verh. A. G. p. 226: altmexikanisches Wurfbrett) envoyé par le Dr. Félix, est remarquable par son ornementation symbolique. La figurine décrite par M. Marcano (Bull. S. A. p. 155: Caricature précolombienne des Cerritos) représente un religieux espagnol et prouve que les Indiens ont continué à travailler l'argile après la conquête; évidemment il est moins juste de l'appeler précolombienne. M. J. Spitzly (Verh. A. G. p. 212: Ethnographische Gegenstände aus Surinam. Av. fig.) décrit divers objets, comme des sièges ornés des nègres des bois, un obia ou talisman, une pièce de vaisselle arowaque. Le récit de voyage, publié dans M. C. (1052 p. 367: Voyage d'exploration d'un Père Dominicain chez les tribus sauvages de l'Equateur) est illustré d'Indiens de Canelos jouant de la flûte de Pan; le récit d'ailleurs est plutôt édifiant que scientifique. M. C. H. Read donne des notes sur des objets chilènes (A. I. XIX p. 57: On antiquities from Huasco); M. C. Nusser (Gl. n°. 8 suiv.: Die sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse der bolivianischen Indianer-Bevölkerung) offre une série de remarques judicieuses sur les conditions sociales en Bolivie. Il reste très difficile de porter un jugement sur les Indiens du Chaco; voir les deux relations de voyage, qui nous arrivent en même temps, de M. A. Thouar (T. du M. 1497 suiv.: Voyage dans le Chaco boréal) et de M. le vicomte J. de Brettes (R. G. juin p. 442, juillet p. 52: Ma mission au Chaco), qui affirme que, malgré leur état de décadence, ils ont en général des moeurs douces et un caractère serviable et hospitalier. Dans la livr. de mars du même journal illustré, M. Thouar a publié le récit d'un voyage dans le delta de la Pilcomayo.

Noordwijk, novembre 1889. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BUCHERTISCH.

XIV. G. Holm: „Ethnologisk Skizze af Angmagsalikerne”. *Ders.*: „Sagn og Fortaellinger fra Angmagsalik”. — H. Rink: „Den östgrönlandske Dialekt”.

Während die Expeditionen, die seit einer Reihe von Jahren von der Kommission für die Leitung der geographischen und geologischen Untersuchung Grönland's ausgesandt wurden, nach und nach ein unschätzbares Material für die Kenntnis der geographischen, geologischen und andren naturwissenschaftlichen Verhältnisse des Landes sowie seiner Archäologie ergaben, war die Ostküste bis 1883 nur wenig bekannt. Ein einziges Mal wurde der Versuch gemacht, längs dieser öden und zum Theil mit Eis bedeckten Küste vorzudringen; jedoch blieb die Reise, welche Capt. Graah 1829—31 unternahm, trotz der bewunderungswürdigen Ausdauer des Unternehmers, nur ein erster Anfang. Die ungeheuren Eismassen, welche von zahlreichen Gletschern in das Meer hinausgestossen werden, und gewaltige Stürme zwangen die kleine, ärmlich ausgerüstete Expedition zur Umkehr, nachdem sie den südlichen Theil der Küste bereist hatte, ohne dass es ihr geglückt wäre, genaue Karten der berührten Strecken aufzunehmen.

Ebenso wenig gestatteten die Verhältnisse eine eingehende Untersuchung der physischen und ethnographischen Eigenthümlichkeiten des Landes. Graah kam wohl, besonders während seiner Ueberwinterung, in Berührung mit den Eingebornen, aber sein Aufenthalt unter ihnen fand unter zu ungünstigen Verhältnissen statt, als dass er denselben für ein eingehenderes Studium benutzen konnte.

Es gab demnach der Aufgaben genug für die Bootexpedition, welche ein halbes Jahrhundert nach der ersten Beseglung, auf Antrag der genannten Kommission, zur Erforschung der Ostküste ausgesandt wurde. Diese sollte in allen Richtungen Graah's Untersuchungen vervollständigen und, wo möglich, weiter nach Norden zu den bewohnten Plätzen, von deren Vorhandensein man wusste, vordringen; endlich sollte sie die so lange und eifrig behandelte Frage nach der Lage der sogenannten *Osterbygd*, der grössten der alten nordischen Kolonien, zum Abschluss bringen.

Die Expedition, deren Leitung dem, durch frühere Untersuchungen in Grönland bekannten Marinecapitän G. Holm übertragen war, fiel überraschend glücklich aus. Es glückte ihr, bisher unbekannte Gegenden nach allen Richtungen hin sorgfältig zu

untersuchen und aufzunehmen, und die Expedition erreichte das Ziel, das sie sich gesteckt hatte, nämlich an dem nördlichsten bewohnten Platz der Ostküste, *Angmagsalik*, zwischen dem 65—66 Breitengrad, zu überwintern. Diese Ueberwinterung erwies sich von der grössten Bedeutung für die Völkerkunde. Man trat hier in Berührung mit einer Bevölkerung, welche bisher noch nicht mit Europäern in Verkehr gewesen war, und deshalb ein durchgehend originales Gepräge bewahrt hatte. Keine der ursprünglichen Eigenthümlichkeiten war unter fremder Einwirkung verloren gegangen; es war ein Volk, das noch auf derselben Stufe stand, wie die Bewohner der Westküste vor anderthalb Jahrhunderten, als die dänische Kolonisation begann. Von diesem Wohnplatze rührt die grosse und werthvolle Sammlung her, die jetzt einen der grösssten Schätze des kopenhagener Museums bildet, und welche früher in dieser Zeitschrift besprochen worden ist (Bd I. S. 69).

In den vorliegenden Schriften, Separatabdrücken aus dem 10ten Bande der „Meddelelser om Grönland" sind, theilt Capt. Holm seine Beobachtungen unter der Bevölkerung von *Angmagsalik* mit, desgleichen seine Aufzeichnungon ihrer Sagen und Erzählungen, woran sich eine Abhandlung des ausgezeichneten Eskimokenners H. Rink schliesst, über den Dialekt Ostgrönlands und dessen Verhältnis zu dem des Westen, ausgearbeit auf Basis des, von der Expedition eingesammelten Materials. Die Arbeiten sind von einem Resumée in französischer Sprache begleitet, das unter anderm auch die Beschreibung der zahlreichen (41) Tafeln mit Abbildungen der Typen und der heimgebrachten ethnographischen Gegenstände enthält.

Es war eine glückliche Wahl die Leitung der Expedition einem Manne, wie Capt. Holm zu übertragen, der nicht allein den ihm am nächsten liegenden Theil der Aufgabe, auf eine vollkommen zufriedenstellende Weise löste, sondern zugleich, wie aus seiner Arbeit hervorgeht, ein besonderes Talent für ethnologische Beobachtungen besitzt und dies mit grosser Sorgfalt und. Gewissenshaftigkeit verbindet. Um die grösstmöglichste Genauigkeit der Schilderung zu erreichen, ist der Entwurf zur ethnologischen Skizze der Angmagsaliker, wie der Verfasser im Vorwort mittheilt, während des Aufenthalts an Ort und Stelle geschrieben. Er erfreute sich daduch des Vortheils, die Richtigkeit seiner Auffassung in allen Punkten controllieren, und durch den Grönländer, der ihn als Dolmetscher begleitete, von der Bevölkerung selbst noch fehlende Erläuterungen erhalten zu können. Dadurch ist der Verf. vielen Missdeutungen entgangen, die sich sonst allzu leicht in die Schilderungen der Lebensverhältnisse und der Denkweise eines, dem Europäer fremdartigen und niedrigstehenden Volkes einschleichen, und er ist im Stande gewesen, in viele Verhältnisse einzudringen, deren zuverlässige Beobachtung die Unkenntnis der Sprache sonst verhindert. Das Resultat, ist dass des Verfassers Schilderung ein wohlthuendes Gepräge der Zuverlässigkeit trägt, welches keinen Zweifel betreffs der Richtigkeit seiner Beobachtungen zulässt. Er schildert einfach und nüchtern alle Verhältnisse in der Lebens- und Denkweise der Bevölkerung und nichts Wesentliches ist mit Stillschweigen übergangen. An den meisten Stellen vertieft sich die Schilderung überdem in Einzelheiten, wodurch ihr Werth als gründliche Quelle noch mehr erhöht wird.

Häufig werden diese oder jene Verhältnisse durch persönliche Erlebnisse beleuchtet, aber es muss zur Ehre des Verfassers hervorgehoben werden, dass dies mit einer Discretion geschieht, die der Anekdote nie gestattet, vor der Thatsache, die sie beleuchten soll, in den Vordergrund zu treten; ein Vorzug, der nicht immer ethnographische Schilderungen auszeichnet. Ebenso wenig merkt man irgendwo die Lust mit starken Farben zu malen, wozu das Neue und Unbekannte so leicht verleitet. Gerade in der Gleichmässigkeit und Einfachheit der Darstellung liegt einer der grössten Vorzüge dieser Monographie und die ethnographische Literatur hat durch Capt. Holm's Buch eine höchst werthvolle Bereicherung erfahren, welches in Verbindung mit Egede's, Crantz's und Rink's Arbeiten über die Westländer, eine Hauptquelle für die Kenntnis der Ethnographie Grönland's bildet; ja trotz aller Anerkennung der genannten Verfasser, darf wohl gesagt werden, dass bisher noch nicht eine in allen Einzelnheiten so durchgeführte culturhistorische Schilderung von Westgrönland, wie die vorliegende Schrift von der Bevölkerung von Angmagsalik existiert.

Einzelnheiten aus den verschiedenen Abschnitten des Werkes, wenn auch nur in grossen Zügen mitzutheilen, würde zu weit führen. Wie heben nur hervor, dass der Ostgrönländer in mehreren Beziehungen von der ursprünglichen Bevölkerung von Westgrönland, wie Egede und Crantz sie geschildert hat verschieden ist. Dies gilt z. B. betreffs der eigenthümlichen Kunstfertigkeit welche erstere entwickelt haben, in ihrer isolierten Stellung, ohne irgend welche Verbindung mit Europäern, haben sie erst kürzlich das Steinmesser verlassen. Einzelne Steingeräthe fanden sich noch vor und man wusste allgemein, dass dieselben Arbeiten, die jetzt mit Eisen, früher mit Stein ausgeführt wurden. Aeltere Leute konnten sich noch erinnern, dass ihre Eltern Steingeräthe verwendet hatten. Heutzutage braucht die Bevölkerung

wohl allgemein Eisen, in dessen Besitz sie entweder durch Bruchstücke von Wraks oder durch Tauschhandel mit den südlichen Ost-Grönländern gelangt, aber dies ist stets ein werthvolles Material und wird mit weit getriebener Sparsamkeit verwendet, wofür die Sammlung verschiedene lehrreiche Vorbilder enthält. Aber trotz dieses späten Bekanntwerdens mit dem Eisen, ist ihre Industrie doch viel höher entwickelt als es die der Westgrönländer war.

Zeichnung und Malerei kennt man nicht, Alles wird wiedergegeben durch Schnitzwerk. Besonders sind alle Bekleidungsgegenstände, Säckchen, Taschen, u. s. w. geschmackvoll benäht mit ausgeschnittenen Hautstückchen in Mustern von geometrischen Figuren und Holzgegenstände, wie Tanzgeräthe, Augenschirme, Böttcherarbeiten, u. a., sind mit gut geschnitzten Figuren aus Knochen, theils Ornamenten, theils Darstellungen von Thieren, Fischen, Menschen und Böten, geschmückt.

Interessant ist es, hier eine Bestätigung der, bei verschiedenen anderen Völkern des Erdballs gemachten, Beobachtung zu finden, dass ein ursprünglich naturalistisch behandeltes Motiv nach und nach aufgelöst wird und in ein vollständiges Ornament übergeht. Capt. Holm weist nach, wie dies bei den Angmagsalikern geschieht, indem die Figur des Seehundes von leicht erkennbaren Formen in Figuren übergeht, deren letzte Entwicklung dem Anscheine nach nichts mehr mit dem ursprünglichen Motiv zu thun hat und nur durch Uebergangsformen dahin zurückgeführt werden kann. Dieselbe Tüchtigkeit, das Messer zu handhaben,welche sich in den Dekorationen kundgiebt, findet sich wieder in den vielfältigen Nachbildungen des Thier- und Menschenkörpers, die oft einen nicht geringen Sinn für die Wiedergabe charakterischer Züge offenbaren, eine Eigenthümlichkeit, die sich übrigens stark ausgeprägt wiederfindet bei andern Eskimostämmen, besonders an der Behringsstrasse. Hiemit steht gewiss auch der Ortssinn der Ostgrönländer, und ihr Talent, Gegenden die sie gesehen haben darzustellen, in Verband, und was sie in dieser Hinsicht leisten können, zeigen die in Bd I S. 70 dieser Zeitschrift besprochenen, in Holz geschnittenen Karten von Küstenstrecken, wofür nur ganz vereinzelte Seitenstücke bei andern niedrigstehenden Völkern vorliegen.

Andre Verschiedenheiten von den Westgrönländern, — natürlich neben einer durchgehenden Aehnlichkeit in vielen Hauptsachen — treten in den socialen Einrichtungen hervor, nicht zum wenigsten in der Lockerheit der ehelichen Verhältnisse, was eine der Schattenseiten in dem Leben der Ostgrönländer bildet; ferner in dem eigenthümlichen Rechtswege, auf welchem der Beleidigte unter dem Trommeltanz, Rache über den Beleidiger sucht, indem er ihm soviel als möglich „aufsingt".

Des Verfassers gewissenschaftes Vorgeben hat den Theilen seiner Arbeit, in welchen er der Ostgrönländer Seelenleben behandelt, einen besonderen Werth verliehen; dies gilt theils von der interessanten Sammlung Sagen, die Satz für Satz nach der Leute Erzählungen niedergeschrieben wurde; theils von der lehrreichen Darstellung des Aberglaubens und der Verhältnisse, welche sich an denselben knüpfen. Auf wenigen Gebieten findet sich eine grössere Schwierigkeit der Beobachtung und wird grössere Vorsicht erheischt als auf dem, welches den Ideenkreis und die Denkweise eines niedrigstehenden Volkes umfasst, und auf keinem Gebiete kennen wir bisher, trotz vieler Untersuchungen, weniger von dem sogenannten primitiven Volke als auf diesem. Das erfordert einen langen Aufenthalt, ein Aufgeben aller vorgefassten Meinungen, sowie günstige Verhältnisse für das Zusammenleben mit dem Volke um in den Kreis ihrer Vorstellungen einzudringen.

In dieser Hinsicht waren aber bei Capt. Holm alle guten Voraussetzungen um die Aufgabe zu lösen vorhanden, und er hat uns eine Schilderung der Vorstellungen der Ostgrönländer gegeben von Geistern und andern geheimnissvollen Wesen, von dem Glauben an Amulette und Zaubermittel, welche ein vortreffliches Seitenstück zu Rink's ausgezeichneter Darstellung der Sagen und des Aberglaubens der Westgrönländer bildet. Ebenso hat der Verfasser reiche Gelegenheit gehabt die Form des Schamanismus zu beobachten, welche eigenthümlich für die Grönländer ist, indem das Angekokwesen an der Ostküste noch in voller Blüthe ist. Durch seine Schilderung der Angekoks und der Mannipulationen, wodurch sie ihre Mitmenschen in Furcht erhalten, indem sie einen dämonischen, nervenaufregenden und mystischen Eindruck auf die Zuschauer hervorzubringen suchen, erhält man gewiss keinen günstigen Eindruck von diesen Zauberkünstlern, und man erstaunt zu hören, dass vernünftige Grönländer an deren Verbindung mit Geistern glauben, wenn man erfährt, dass jene selbst dem Capitän gegenüber erklärten, dass das Ganze nur Tachenspielerei wäre, welche Alle lehren könnten, und dass sie durchaus willig waren, alle ihre Heimlichkeiten und Kunststücke zu offenbaren.

Es ist heutzutage selten, Gelegenheit zu haben ein Volk zu beobachten, welches sozusagen unberührt von europäischer Einwirkung ist, und noch seltner, dass Europäer durch einen längeren Aufenthalt unter günstigen Verhältnissen im Stande sind, in ein eingehendes Studium eines solken Volkes sich zu vertiefen. Es ist daher erfreulich, dass die günstige

Gelegenheit, welche die Ueberwinterung der Expedition in Angmagsalik zur Beobachtung der Ostgrönländer darbot, auf eine so vorzügliche Weise benutzt worden ist. Niemand weiss, wann es das nächste Mal glücken wird, so weit gegen Norden längs der rauhen Ostküste vorzudringen, und ob eine künftige Expedition Ruhe haben wird, ethnologische Beobachtungen anzustellen, und ob sie dann eine Persönlichkeit besitzt, welche dazu im Stande ist.

Capt. HOLM hat durch seine Schrift ein wichtiges Glied in unsrer Kenntnis von Grönland geschaffen und künftige Reisende werden uns kaum etwas wesentlich Neues von den Angmagsalikern mittheilen können. Kr. BAHNSON.

XV. The Ray Collection from Hupa reservation, by OTIS T. MASON. (Smithsonian Report 1886, Part 1). — The ethnological collections from Northern California gathered by WILKES, STEPHEN POWERS, and others were completed in 1885 by an American army officer, Lieut. P. H. RAY. The specimens were collected on Hoopa or Hupa Valley-reservation in Northern California, and tend to illustrate the life of the Natano (Tishtanotan) and Kenuck (Klamath Rivers) Indians, belonging to the Athapascan or Tinnéan linguistic stock. Mr. MASON has given a minute description of this collection which belongs to the U. S. National Museum, and added an ethnographical sketch to it, including habitations, arts and industries, and some of the manners and customs of these Indians, mostly based upon the observations of STEPH. POWERS and Lieut. RAY. Numerous fine illustrations make this little monograph of Mr. OTIS MASON particularly interesting. TEN KATE.

XVI. Osage traditions, by JAMES OWEN DORSEY. (Sixth An. Rep. Bur. of Ethnol.). — The wellknown specialist for the Siouan Indian tribes, Rev. OWEN DORSEY, relates in this paper the chief results of his visit to the Osages in 1883. „He learned of the existence of a secret society of seven degrees, in which, it was alleged, the traditions of the people have been preserved to the present time". Rev. DORSEY gives fragmentary accounts of this esoteric society, including parts of two traditions, relative to the cosmogony and ethnogeny of the Osages (the latter, of course, in a mythic sense) together with interlinear and free translations of the Osage text. The facsimile of a symbolic chart, closely connected with these traditions, serves to illustrate them to a certain extent. It is an interesting fact, observed by Mr. DORSEY, that parts of this symbolic chart are often tattooed on the throats and chests of the elder members of the secret society in which these traditions are preserved. It is highly probable that among several other Siouan tribes (Kansas, Omahas, Ponkas, Iowas, etc.) similar secret societies or „Mysteries" exist. Papers like those of Mr. OWEN DORSEY and Dr. MATTHEW, the latter analysed in a previous number of this magazine, teach us Europeans how to study ethnology in the field, which will always remain imperfect without knowledge of the language of the people we wish to study, and without their confidence, which latter can only be obtained by knowledge of the former. TEN KATE.

XVII. Materialien zur Archaeologie Russlands, herausgegeben v. d. Kaiserl. Archaeologischen Kommission.

N°. 3. Sibirische Alterthümer, von W. RADLOW Bd I, Heft I. Mit Karte, 6 Taf. Zeichnungen und 22 Holzschnitten. St. Petersburg 1888, 4°. S. IV, 40 und 20 (russ.)

Würdig den Jahresberichten für 1859—1881) und dem (mit N°. 1 und 2 bezeichneten) den Alterthümern des Herodotischen Scythien gewidmeten Prachtwerke schliesst sich dieses, den neuerschlossenen archaeologischen Schätzen Sibiriens gewidmete Heft an, das den bekannten Erforscher der türkischen Stämme und Sprachen Sibiriens, heutiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, zum Verfasser hat.

Schon WITSEN, in seiner Noord- en Oost-Tartarije, Amsterdam, 1692, erwähnte der sibirischen Felsinschriften und metallischen Verzierungen, die er aus vielen alten Gräbern auf mehreren Tafeln abbildete. MESSERSCHMIDT, der auf Befehl PETER DES GR. 1720—1727 Sibirien bereiste und einen grossen Atlas von dessen Alterthümern herausgab, spricht schon von den Schatzgräbern (Bugrostschiki), die zu 200—300 Mann während des ganzen Sommers zur Ausbeutung der, weithin über das Land verbreiteten, und dessen dichte Besiedelung von einem uralten Kulturvolke bekundenden, Kurgane (Hügelgräber) auszogen; letztere boten damals so reiche Beute, dass das Gräber- (Mogilen-) Gold und Silber einen eigenen Handelsartikel mit festem Marktpreise bildete. STRALENBERG (1730), MÜLLER (1732—64), GMELIN (1751), PALLAS (1771—76), GEORGI (1772—74), v. SIEVERS (1796), v. LEDEBOUR (1829—30) liessen diese Schätze gleichfalls nicht unberücksichtigt, wenngleich die meisten ihrer Sammlungen für uns verloren gingen; erst Dr. RADLOW war es vorbehalten in den J. 1862, 1863, 1865 u. 1866 im Auftrage der Kais. Archaeol. Kommission neue Sammlungen für unsere Reichsmuseen anzulegen, die, zusammen mit den im Laufe langer Jahre vom Bergingenieur J. A. LOPATIN zusammengebrachten Schätzen, unter den Auspicien

des Grafen A. A. Bobrinskij vom erwähnten Reichsinstitute, eine Zierde der Wissenschaft bilden sollen.

Das vorliegende Prachtwerk ist allen realen Denkmälern des Alterthums in ganz West- und Ost-Sibirien und dem Amur-Lande gewidmet und giebt im ersten Hefte 188 Abbildungen von, meist Kupfer- und Bronzemessern vom obern und mittlern Jenissei. Das Hauptfeld dieser Alterthümer (das, fügen wir unsererseits hinzu, mit dem Centrum von H. Vambéry's Urheimath der Turko-Tataren zusammenfällt) ist von Hrn. D. N. Klementz auf einer Karte dargestellt, die nach N. bis zur Stadt Krassnojarsk, nach S. bis zum Sajanischen Gebirge, nach W. bis zum Oberlaufe des Flusses Juff, nach O. bis zur Taiga (Waldgebirge) des Kan-Flusses reicht. Dieser weite fruchtbare Landstrich ist durch natürliche Grenzen von den benachbarten Kulturstrichen im S., O. und W. durch bedeutende Gebirge geschieden, während nach N. grösstentheils Wälder, Sümpfe oder durch klimatische Verhältnisse der Kulturentwickelung seiner Bewohner ungünstige Gegenden an ihn grenzen. Solcherweise von unbewohnten Gegenden umringt, bildete dieses Territorium ein Feld selbständiger Kulturentwickelung, wobei der, zufällig vielleicht aus S. herbeigewebte Same, fruchtbaren Boden fand und weiter gedieh, bis die Einfälle der Nachbarn einst dieser reichen Kultur den Todesstoss versetzten. Alle hier gefundenen Alterthümer tragen ein eigenartiges, charakteristisches Gepräge und müssen als einem Volke angehörig angesehen werden. Hier giebt es keine Ueberlagerung verschiedener Völkerschaften, welche, eine nach der anderen, Gräber verschiedener Bauart und Alterthümer höchst verschiedenartigen Charakters, wie wir solche in der Mongolen-Steppe, im südlichen Altai, im Tarbagatai und den Steppen des Westens von Sibirien sehen, zurückliessen.

Die Erforschung dieser selbständigen sibirischen Kultur soll, nach dem Plane des Verfassers, der Erforschung der übrigen Abtheilungen der sibirischen Alterthümer vorangehen, da der Vergleich der letzteren, mit denen vom Jenissei es gestatten wird auf den Einfluss der Kultur der südlichen und westlichen Nachbarn: der Arinesen, Iranier und finnischen Einwohner des Urals zu schliessen. Die sibirischen Alterthümer können, nach der Ansicht Dr. Radlow's, bloss durch den Vergleich der Entwicklung der verschiedenen Formen der Gegenstände erforscht werden, da weder Münzen, noch Inschriften vorhanden sind, welche dem Forscher das Dunkel der prähistorischen Epoche Sibiriens zu lichten vermöchten.

Auf der beigegebenen, als vorläufig bezeichneten, hübschen Karte sind mit besonderen Signaturen die Fundorte von posttertiären Säugethieren, Stein-, Kupfer- und Bronze-Geräthen, Trümmerfelder alter Städte (Gorodistsche), beschriebene Felsen (Pissaniza), Kanalreste, Runensteine, Stein-Babas, und die Verbreitungsgrenzen der Kurgane angegeben.

S-y-z.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XL. Dr. Hjalmar Stolpe zu Stockholm gab gelegentlich des VIII intern. Orientalisten Congresses eine Uebersicht des asiatischen Theiles seiner reichen ethnographischen Reiseresultate aus den Jahren 1883—1885 heraus.

XLI. Dr. Franz Boas ist seit dem 1 November als Anthropologe an die nach deutschem Muster neuerrichtete Clark-University in Worcester, Mass. berufen.

XLII. Prof. Dr. Eduard Petri ist neuerdings von seiner im Auftrage der russischen Regierung unternommenen Reise in der Kirgisensteppe nach Petersburg zurückgekehrt. Ein Hauptzweck der Reise war die Ergründung von Maassregeln zur Sicherung der Kirgisen, vor einem endgültigen Aussterben. Bei seinem mehrmonatlichen Aufenthalt in den Aulen der Kirgisen hat der Forscher aber gleichzeitig auch zahlreiche wissenschaftliche Beobachtungen angestellt und mit vielem Glück archäologische Ausgrabungen betrieben. Sch.

XLIII. N. Jadrinzew der bekannte Erforscher Sibiriens weilt gegenwärtig in St. Petersburg, bei seiner letzten Reise in der Mongolei hat J. im Gebiete des Orchon zahlreiche Ruinen entdeckt, darunter ein vor der Hand noch fragliches Karakorum.

Von grösstem Interesse sind die von J. entdeckten und entführten Runeninschriften auf einem Obelisken in 40 fortlaufenden Zeilen. Petri.

XLIV. Prof. Adolf Bastian hat Nachrichten aus Samarkand nach Berlin gelangen lassen, denen zu folge er sich vollkommen wohl befindet.

XLV. Gottlob Adolf Krause, der bekannte Afrikareisende trat Anfang November eine neue Reise an; die von seiner letzten Reise heimgebrachte Sammlung erwarb das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden.

XLVI. † Johann Jacob von Tschudi der bekannte Reisende und Forscher starb im October auf seiner Besitzung in Niederösterreich. Sch.



auct. del. P.W.M. Trap exc.



ex. coll. mus. ethnogr. Lugd Bat.

P. W. M. Trap exc.



ex. coll mus. ethnogr. Lugd. Bat.

P.W.M.Trap exc.



ex coll. mus. ethn. Lugd. Bat.

P.W.M. Trap exc.

MAP OF THE VITI OR FIJI ISLANDS

SHEWING THE NANGA COUNTRY.

English Miles.

0 5 10 20 30 40 50

That portion of Viti-levu in which the Nanga-practising tribes dwelt is enclosed within a dotted boundary line.

For the contours of the Nanga country and for the names of the districts, I am indebted to Mr. Fison's map of Vitileva. (vide Journ: of the Anthrop: Institute of Great Britain & Ireland. Vol. XIV. Pt. II.) A. v. H.

Long. E. of Greenwich 180° Long. W. of Greenwich

177° 178° 179° 180° 179° 178°

16° 17° 18° 19° S. Latitude

Thikombia, Rambi, Coral Reefs, Vanua-Levu, Lauthala, Gamea, Taviuni, Wailangilala, Naitaumba, Coral Reef, Vanuambalavu, Kanathea, Yathata, Vatu vara, Mango, Katavanga, Tambutha, Thithia, Naiyau, Argo Reef, Lakemba, Vanuavatu, Oneata, Moala, Tooa, Motha, Namuka, Kambara, Angasa, Fulanga, Ongea, Totoya, Matuku, Vatoa, Yasawa Islands, Yasawa, Yandua, Viwa, Vaviti, Waiya, Vomo, Vitongo, Malolo, Nandi Bay, Viti-Levu, Nandi District, Navosa District, Waimimala, Wainimala District, Wai ni m Buka, Sigatoka R., Vaindarovakin, Rewa R., Wai n Dina, Suva, Rewa Delta, m Karolevu, m Benga, Coral Reef, Vatulele, Ono, Kandavu, Koro, Mokangai, Naingani, Levuka, Wakaya, Ovolau, Moturiki, mBatiki, Nairai, mBau, nGau


P.W.M.T. exc.

SIAMESISCHE

UND

CHINESISCH-SIAMESISCHE MÜNZEN

VON

PROF. G. SCHLEGEL, LEIDEN.

Mit Taf. XVI.

Herr P. S. HAMEL, früher General-Konsul der Niederlande in Bangkok, Siam, schenkte dem Ethnographischen Reichs-Museum kürzlich eine umfangreiche Sammlung siamesischer Münzen, hauptsächlich von den chinesischen Spielpächtern ausgegebener Porzellan-Münzen.

Die siamesische Münzeinheit heisst *Tikal* (nach BASTIAN: Reisen in Siam im Jahre 1863, S. 213) ein durch die Portugiesen eingeführter, nach dem jüdischen *Shekel* gebildeter, Name. Der siamesische Name dafür ist บาท *Bāt* und die Silbermünze ist ungefähr drei Franken werth oder 2 Mark 40 Pfennig deutsche Reichswährung. Der Tikal gilt 4 Salung, 8 Fuang, 16 Songpei, 32 Pei oder 64 Att.

Hinsichtlich dieser Namen giebt PALLEGOIX in seinem Dict. Ling. Thai die folgenden Erläuterungen:

Bāt: บาท Tical (moneta trium francorum pondere).

Sălŭng: สลึง moneta valoris quindecim assium.

Fuang: เฟื้อง moneta argentea parva equivalens circiter septem assibus et dimidio.

Sóng pè: สองั่งแปะ duo Pē

Pē: แปะ As, moneta ex aere, plumbo aut zinco.

Das Wort Att kommt in seinem Wörterbuch nicht vor, könnte aber *Et* เอ็ด „Unus" bedeuten.

Vier [1]) Bāt gelten einen *Tămlŭng* ตำลึง Pondus quatuor ticalium, circiter duodecim francorum.

Zwanzig *Tămlŭng* gelten ein *Xăng* oder *Xăng thăi* libra siamensis pondere ducentorum quadraginta francorum.

Nach CARL BOCK [2]) hat das *Xăng* (Tschang) 80 Tikals und wiegt es 2,675 Pfund Avoirdupois (= ca 1,213 Kg.). Der fünfte Theil eines *Fuang* heisst *Hūn* หุน (quinta pars unius *fuang*, PALLEGOIX. Dict. p. 169). Dies ist aber ein Chinesisches Wort = 分, im Emoidialect *Hun* ausgesprochen.

Bei grösseren Zahlungen werden Cowrie-Muscheln oder *Bià* เบี้ย (Conchylia parva

---

[1]) BASTIAN sagt l. c., irrthümlich *drei*.
[2]) Im Reiche des weissen Elephanten, deutsche Ausgabe von Dr. F. M. SCHRÖTER, Leipzig 1885.

quibus utuntur instar monetae minutae, Pallegoix op. cit. S. 54) gebraucht, die nach Körben abgemessen werden, und wovon 250—300 auf ein Pei gehen.

Tabellenförmig stellt sich das siamesische Münzverhältnis also:

1 Tikal	= 4 Salung	= 8 Fuang	= 16 Songpei	= 32 Pei	= 64 Att.	RM.	2,40.
	1 „	= 2 „	= 4 „	= 8 „	= 16 „	„	—,60.
		1 „	= 2 „	= 4 „	= 8 „	„	—,30.
			1 „	= 2 „	= 4 „	„	—,15.
				1 „	= 2 „	„	—,7½.

Nach Adolph Weyl soll das *Att* (RM. —,3¾) 2 *Solot* [1]) und ein *Solot* 50 Bià oder Cowries gelten.

Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts bildeten klumpenförmige, nach innen eingedrückte, mit Stempeln versehene Metallstücke das Zahlungsmittel. Erst unter der Regierung von Maha Mongkut (1851—1868), und zwar nach Herrn Hamel [2]) erst nach 1861, wurde rundes Geld eingeführt, und in Gold, Silber, Kupfer und Zinn geprägt, während bis zur vollständigen Verbesserung des Münzwesens (1876) die Porzellan-Münzen in Umlauf waren. Sogar in den ersten Jahren des Königs Chula Langkorn (1873—) wurden von der Regierung Porzellanmünzen mit dem Kopf desselben ausgegeben [3]).

Seit 1821, sagt Herr Hamel [4]), ward den in Siam ansässigen chinesischen Spielpächtern erlaubt Münzen von Porzellan oder anderem Material in ihren Distrikten in Umlauf zu bringen. Ursprünglich ward diese Münze in Bangkok von rothem Lack verfertigt; später von Blei oder Messing und noch später von Töpferthon und Porzellan. Letztere Sorte wird in China angefertigt [5]). Mit diesen, keinen innerlichen Werth habenden Münzen ward jedoch soviel Unfug getrieben dass die siamesische Regierung im August des Jahres 1875 die weitere Ausgabe von Porzellanmünzen gegen den Monat Dezember desselben Jahres verbot. Da jedoch an diesem Verbot nicht strenge gehalten wird, so findet man die Münzen unter allen Formen in den Spielhäusern, und sind sie im Distrikt des Spielhauses gangbar [6]). Von diesen Spielhäusern sagt der Abbé Similien Chevillard [7]) das Folgende:

„Il est impossible de jouer aux dés chez soi ou en petit comité. Ces sortes de jeux sont frappés d'un monopole. Les tripots sont aux mains de Chinois nommés Khun-phat. Il y a de grands Khun-phat et aussi des petits, selon l'importance des villes ou des villages où ils exercent leurs droits de jeu. Ces gens vendent aussi de l'arak et de l'opium, ce qui leur permet de faire de rapides fortunes.

Ce qui contribue surtout à arrondir leur bourse c'est, outre l'amende infligée aux délinquants, l'agio qu'ils pratiquent en grand. En effet, les chefs de tripots, pour aider les joueurs dont la bourse est assez peu garnie, comme aussi pour payer eux-mêmes en qualité de banquiers, ont créé une monnaie nominale sans valeur intrinsèque. Ce sont des morceaux de porcelaine ornés d'animaux fantastiques ou de lettres chinoises et quelquefois siamoises. Chaque chef ou Khun-phat crée des jetons à sa fantaisie et leur donne naturellement la valeur qu'il veut......

---

[1]) Nach Pallegoix, op. cit. S. 745 bedeutest *Sŏlŏt* sechzehn (sedecim). Als Münzname kommt das Wort in seinem Wörterbuch nicht vor.

[2]) Notulen van de Algemeene en Bestuursvergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Deel XXV Afl. III 1887, p. 98.

[3]) Adolph Weyl, Verzeichniss der Fonrobert'schen Münzsammlung. Berlin 1878. S. 156.

[4]) Notulen Bat. Gen. v. K. & W. 1887 S. 38. [5]) Ibid. S. 39. [6]) Ibid. S. 38.

[7]) Siam et les Siamois, Paris, Libr. Plon 1889, pp. 132—134.

Ces pièces de monnaie n'ont de valeur que dans l'étendue de la juridiction du banquier qui les a émises, à moins, cependant, que deux ou trois d'entre eux ne s'entendent, comme larrons en foire, pour les agréer dans leurs quartiers réciproques.

Naturellement si le banquier monopoleur du jeu perd, il paye avec ses billons. S'il gagne, il est payé avec de la monnaie réelle, donc il bénéficie toujours. Comment refuser les billons? Où ira-t-on jouer? Cercle de fer qui enveloppe le joueur et favorise le monopoleur.

Le plus réel de ses bénéfices, ce qui constitue pour lui la base de ses grosses opérations lucratives, c'est le retrait de ces billons qu'il peut, quand il veut, retirer de la circulation. La loi ordonne qu'il fasse savoir le jour à partir duquel sa monnaie n'aura plus cours environ 48 heures avant son retrait.

Or, voici comment il s'y prend pour satisfaire simultanément à la loi et à sa bourse. Des crieurs nocturnes vont en barque publier sur le fleuve, vers le minuit, que désormais ceux qui ont des billons d'un tel aient à les changer à son tripot. Peu de personnes sont instruites de la nouvelle, attendu qu'à cette heure presque tout le monde dort. Le lendemain du jour marqué, bien des gens se trouvent pris. Au marché, personne ne veut accepter leurs billons, le tripot n'en veut pas également; c'est trop tard, la caisse est fermée. Que faire? Tout simplement se taire et profiter de la leçon. Mais la leçon profitera-t-elle? Non. Si vous n'êtes pas pris, vous, un autre, mille autres le seront. Le Khun-phat recommencera pendant quatre ou cinq ans ce manège, il changera de nouveau ses billons contre la vraie monnaie."

An dieser Prellerei ist aber die siamesische Regierung selbst Schuld, und wie der Abt Chevillard [1]) richtig bemerkt: „L'opium, le jeu, la loterie, l'arak, la boucherie, etc., tout ce qui est frappé d'un monopole, est entre les mains des Chinois. C'est qu'en effet ces gens sont intelligents et que, même en dehors de chez eux, ils prennent vite une influence prépondérante capable d'inquiéter tout gouvernement sérieux.

Les Siamois ne voient que l'argent qui entre dans leur budget gouvernemental et ne s'inquiètent malheureusement pas de celui qui sort du royaume".

Jenes Monopol ist ein Diebstahl den die Regierung an ihren eignen Unterthanen begeht.

BESCHREIBUNG DER MÜNZEN. *)

1. (Rund-weiss-P.) A.: Im blauen, vertieften, von einem rothen Kreise eingeschlossenen Felde, die weisse chin. Aufschrift e. r. 應 源 *Ying yuen.* Auf der weissen R.: (blau eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 19 mM.

2. (Rund-weiss-P.) A.: Im grünen vertieften Felde die chin. Aufs. e. r. 常 司 記 公 *Schang-ki Kung-sze* oder Kongsi (Genossenschaft) Schangki. Auf der weissen R.: (blau eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 19 mM.

3. (Rund-weiss-P.) A.: Im grünen, vertieften, von einem blauen Kreise eingeschlossenen Felde die chin. Aufs. e. r. 源 應 *Yuen-ying;* oben Schnörkel-Verzierung. R.: Weiss mit (blau eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

---

[1]) Op. cit. S. 134—135.

*) *Abkürzungen:* P. = Porzellan; A. = Avers (Vorderseite); Aufs. = Aufschrift; R. = Revers (Rückseite); eingeb. = eingebrannt; eingep. = eingeprägt; e. r. = en relief.

4. (Rund-weiss-P.) A.: Im aschgrünen, vertieften Felde, die weisse chin. Aufs. e. r. 順 發 *Schun fah.* Auf der weisssen R.: (blau eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

5. (Rund-weiss-P.) A.: Im aschgrünen, vertieften, von einem blauen Kreise eingeschlossenen Felde, eine grüne Krabbe. R.: (blau eingeb.) 錦 源 *Kin yuen.* „Quelle des Reichthums". 20 mM. (Taf. XVI Fig. 1).

6. (Rund-weiss-P.) A.: Im aschgrünen, vertieften Felde die chin. Aufs. e. r. 兩 利 *liang li,* „Zweifacher Vortheil". R.: (blau eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 18 mM.

7. (Rund-weiss-P.) A.: Im grünen, vertieften Felde die chin. Aufs. 協 公 利 司 *Hieh-li Kung-sze* „Genossenschaft des vereinigten Vortheiles". Zwischen den 4 chin. Schriftzeichen die Nachahmung des viereckigen Loches der chin. Münzen. R.: (Dunkelblaugrün eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

8. (Rund-grün-P.) A.: Im vertieften Felde die chin. Aufs. e. r. 協 興 *Hieh hing,* „Einträchtiges Emporkommen". Kein Werth angegeben. 22 mM. (Vergl. N°. 134).

9. (Rund-weiss-P.) A.: Im grünen, vertieften Felde ein liegendes Kaninchen. Auf dessen Rücken eine Scheibe mit dem chin. Schriftz. 夭 *yao* „Magisch". R.: (blau eingeb.) 天 財 *tien tsai.* „Himmlischer Schatz." 22 mM. (Taf. XVI Fig. 2).

10. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften grünen Felde die rosa chin. Aufs. e. r. 奎 秘 成 方 *Kuei-tsching pi-fang* „Geheimes Recept von Kuei-tsching". R.: eingep. ein dunkelgrünes Thier (Schaf?). 22 mM.

11. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde ein grüner Fisch mit chin. Ueberschrift 錢 *tsien* (Salung). R.: (Violet eingeb.) 順 順 *Schun-schun* „Gehorsam". 22 mM.

12. (Rund-grün-Thon) A.: Erhabener Rand. Inschrift 如 意 [siam. Zeichen] *Ju-is* „Wie Sie wollen": das letzte Zeichen [siam. Zeichen] ist siamesisch und bedeutet: ein Salung.[1]) R.: 錢 *tsien* (Salung). 25 mM. (Taf. XVI Fig. 3).

13. (Rund-weiss-P.) A.: Im grünen vertieften Felde die rosa chin. Aufs. 泰 安 *Thai ngan.* „Grosser Friede", eingefasst in einer blauen Cassia- (?) Ranke. R.: Im vertieften weissen Felde das blaue Schriftzeichen 方 *fang* (Fuang) e. r. und darunter ein Schlingenzierrath. 20 mM. (Taf. XVI Fig. 4).

14. (Rund-weiss-P.) A.: In einem Zirkel das chin. Schriftz. 㑔 für 錢 *tsien* (Salung) eingefasst in zwei Cassiaranken und einer ℋ-förmigen Verzierung. R.: 源 安 *Yuen ngan.* 23 mM. (Taf. XVI Fig. 5).

15. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem grünen Rand umgebenen Felde in rosenfarbiger Schrift e. r. die Zeichen 坤 利 *Khoan li* „Irdischer Vortheil". R.: In rosa eine Vorstellung der berühmten *Pah koa* 八 卦, der acht Zeichen von Keiser *Fuh-hi.* In der Mitte die Werthbezeichnung 方 *fang* (Fuang). 17 mM.

16. (Rund-weiss-P.) A.: Im rosa Felde die grüne chin. Aufs. 源 安 *Yuen ngan.* „Ursprüngliche Ruhe." R.: (grün) Das rosa Werthzeichen 方 *fang* (Fuang) mit derselben Verzierung als N°. 14. 18 mM.

17. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde ein chin. Knabe mit rosafarbigem Kittel und grüner Hose, in der Hand einen (Cassia?) Zweig haltend. Links unten das Werthzeichen 方 *fang* (Fuang). R.: (blau eingeb.) 惠 來 *Hwui lai* „In Gnade gekommen". 22 mM. (Taf. XVI Fig. 6).

18. Wie N°. 17 aber statt des Werthzeichens *fang* das Werthzeichen 㑔 für 錢 *tsien* (Salung). 25 mM.

19. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem blauen Zirkel eingerahmten Felde eine Figur e. r. in

---

[1]) Nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr. A. Grünwedel zu Berlin. Vergl. Pallegoix Grammatik der Siam. Spr. S. 119.

rosa Kittel und grüner Hose die einen *Ju-i* 如意, Zepter, in der Hand hält. Links, blaue Schrift e. r. 義達 *I-tah* „Gerecht und intelligent". R.: Blaue eingep. Zeichen 壹伐 *Yih tsien* (ein Salung). 22 mM. (Taf. XVI Fig. 7).

20. Wie N°. 13, aber statt des Werthz. *fuang* das Werthz. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 23 mM.

21. (Rund-weiss-P.) A.: Im grünen, vertieften, von einem rosafarbigen Zirkel eingeschlossenen Felde ein rosafarbiger Delphin; darüber mit rosa Schrift das Werthz. 錢 *tsien* (Salung). R.: Die eingep. rothen Schriftz. 順成 *Schun-tsching* „Gehorsam und Vollkommen". 22 mM. (Taf. XVI Fig. 8).

22. Wie N°. 21, aber statt des Werthz. *tsien*, das Werthz. 方 *fang* (Fuang).

23. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, rosa Felde die grüne Aufs. e. r. 通盛 *Thung-sching* „Algemeine Wohlfahrt" R.: Ueber einem grünen Delphin das Werthz. 方 *fang* (Fuang). 19 mM.

24. (Rund-weiss-P.) A.: Im gelben, von grünem Zirkel umrahmten Felde die rosafarbige Aufschrift e. r. 司財發公 *Tsai-fah Kung-sze.* „Genossenschaft des Reichwerdens" (Compagnie riche). R.: Das blau eingep. Werthz. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 17 mM.

25. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften rosa, von grünem Zirkel umrahmten Felde, die weisse erhabene chin. Aufs. 司瑞源公 *Sui-yuen Kung-sze* „Genossenschaft glücklicher Quelle" R.: (blau eingeb.) 方 *fang* (Fuang). 20 mM.

26. (Rund-weiss-P.) A.: Im rosa vertieften Felde die chin. Aufs. 司崇盛公 *Tsung-sching Kung-sze* „Genossenschaft der erhabenen Blüthe". In der Mitte die Nachahmung des 口 Loches der chin. Münzen R.: Im vertieften weissen Felde ein *Kilin* (Fabelhafter Hirsch oder Pferd) mit dem (blau eingeb.) Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM. (Taf. XVI Fig. 9).

27. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem rosafarbigen Zirkel eingerahmten Felde in rosa Schrift e. r. die chin. Zeichen 司天成公 *Tien-tsching Kung-sze* „Genossenschaft der himmlischen Vollkommenheit". R.: (blau eingeb.) das Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 18 mM.

28. (Rund-weiss-P.) A.: Im rosafarbigen Felde e. r. die vier heiligen Zeichen 貞元亨利 *Yuen, Hiang, Li, Tsching*, Schöpfung, Vermehrung, Vollkommenheit und Vollendung, dem 易經 *Yih King* oder „Buch der Metamorphosen" entnommen. R.: Die blaue eingep. chin. Aufs. 五千壹錁天源記 *Yuen-ki yih pi-yao wu-ts'ien*, (Handelshaus) *Yuen-ki* ein *pi-yao* (?) 5000; 20 mM. (Taf. XVI Fig. 10).

29. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde das rosafarbige chin. Zeichen 興 *Hing* (Blüthe) R.: (blau eingeb.) Das Werthz. 方 *fang* (Fuang). 21 mM.

30. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die erhabenen braunen chin. Schriftz. 裕發 *Yü fah* „Reichliches Ergebnis". R.: (braun eingeb.) 鈚 [1]) 錢 *pei tsien* (?). 23 mM.

31. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die erhabene chin. Aufs. 和豐公司 *Ho-fung Kung-sze* „Genossenschaft des friedlichen Ueberflusses". R.: (blau eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

32. (Rund-weiss-P). A.: Im weissen, von einem grünen Zirkel eingerahmten Felde das rosafarbige chin. Schriftz. 源 *Yuen* „Quelle". R.: (blau eingep.) 派巴 *Phai-pa*. 13 mM.

33. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde das rothe eingep. Schriftz. 蘭 *Lan* „Die Chloranthusblume". R.: Blaue eingep. Werthz. 宋派 *Sung phai* (Songpei). 13 mM.

34. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde das rothe Schriftz. 蘭 *Lan* „Die Chloranthusblume". R.: Blaues eingep. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 15 mM.

35. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem rosa Zirkel umrahmten Felde die zwei eingep. blauen chin. Schriftz. 元和 *Yuen ho* „Ursprüngliche Eintracht". R.: (blau eingeb.) Das Werthz. 方 *fang* (Fuang). 18 mM.

36. (Achteckig-weiss-P.) A.: Die vier (grünen) chin. Schriftz. 和財秘伐 *Ho tsai pi tsien* „Friedliche Schätze und geheimnisvolles Geld", innerhalb einer vertieften rosa Randlinie. R.: Die kürbisförmige Pilgerflasche der Buddhisten mit grünen Schlingen innerhalb eines grünen, vertieften Kreises. 19 mM.

37. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im vertieften, grün umrahmten Felde die chin. Schriftz. 興隆 *Hing lung* (roth) und 公司 *Kung sze* (blau): „Genossenschaft Blüthe und Wohlfahrt" R.: Ueber einem gelben Tiger das blaue Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 24 mM. (Taf. XVI Fig. 11).

38. (Sechseckig-weiss-P.) A.: Im rothen, sechseckigen Rande das (blau eingep.) chin. Schriftz. 合 *Hoh* „Eintracht". R.: (blau eingeb.) Das Werthz. 方 *fang* (Fuang). 14 mM.

39. (Zwölfzackig-weiss-P.) A.: In blauer eingep. chin. Schrift 和記 *Ho ki* „Handelszeichen der Eintracht" und darunter, siamesisch หอกี้, wahrscheinlich Transcription des chin. Namens: *Ho-ki*, ein Salung [2]). R.: Ein Pfau e. r. und darunter eingep. (blau) 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 20 mM. (Taf. XVI Fig. 12).

40. (Kreuzförmig-weiss-P.) A.: Chin. Aufs. (blau eingep.) 竹間禽語性相似也 [3]) *Tschuh kien k'in yü, sing siang sze ye* „Vögel zwischen dem Bambus zwitschern, in ihrer Natur sind sie einander ähnlich". R.: Zwei zusammengebundene Papierrollen e. r. und darunter (blau eingep.) 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 17 mM. (Taf. XVI Fig. 13).

41. (Kreuzförmig-weiss-P.) A.: In blauer, kreuzförmiger Einfassung die (weissen, erhabenen) chin. Schriftz. 義利 *I li* „Gerechter Gewinn". R.: (blau eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 19 mM.

42. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im blauen Rande e. r. 拱利順記 *Kung-li-schun-ki* „Handelszeichen Kung-li-schun". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 15 mM.

---

[1]) Das Zeichen kaum erkennbar; auf dem zweiten Exemplar ist die Aufschrift gänzlich verwischt.

[2]) Wir verdanken diese Lesung Herrn Dr. A. Grünwedel zu Berlin. Irrthümlich aber steht auf den zehn Exemplaren, die das hiesige Ethnogr. Museum besitzt, ganz deutlich *Wa-ki* หวากี้ statt หอกี้ *Ho-ki*.

[3]) Die Lesung des 3en, 5en & 6en chin. Zeichens ist zweifelhaft wegen undeutlicher Verkürzung.

43. (Viereckig-weiss-P.) A.: Wellenförmiger Rand mit ausgezackten Kanten (blau), chin. Aufs. (blau eingep.) 讓 派 合 巴 *Jang phai hoh pa.* R.: Im vertieften runden Felde eine rosafarbige Blume mit grünen Blättern. 13 mM. (Taf. XVI Fig. 14).

44. (Sechseckig-weiss-P.) A.: Im rothen Felde das chin. Schriftz. (weiss) 茂 *Mao*, „Ueppigkeit". R.: (blau eingeb.) Das Werthz. 宋 派 *Sung phai* (Songpei). 19 mM.

45. (Längl. viereckig-weiss-P.) A.: Innerhalb erhabenen Randes e. r. das Zeichen 興 *Hing* „Wohlfahrt". R.: Das (blau eingep.) Werthz. 壹 派 *Yih phai* (ein Pei). 15 u. 5 mM.

46. (Oval-weiss-P.) A.: Im (blauen) Linienoval und rosa Feld e. r. die (weissen) chin. Schriftz. 玉 豐 *Yü fung* „Kostbarer Ueberfluss". In der Mitte mit einem, auf dem A. viereckigen, dem R. runden Loch durchbohrt. R.: (blau eingeb.) 宋 派 *Sung phai* (Song-pei) 23 u. 16 mM.

47. (Rund-weiss-P.) A.: Ein Korb in der Form eines Horns des Ueberflusses mit Bändern und Schlingen. R.: Die (blauen eingep.) Werthz. 宋 派 *Sung-phai* (Song-pei). 17 mM.

48. (Kreuzförmig-weiss-P.) A.: Im, von Linienkreuz umrahmten Felde die chin. Aufs. 源 昌 公 司 *Yuen-tschang Kung-sze* „Genossenschaft der ursprünglichen Blüthe". In der Mitte die Nachahmung des 口 Loches der chin. Münzen. R.: Ein ruhender Affe e. r. und (blau eingeb.) 夭 *yao* „Magisch". 18 mM.

49. (Rund-weiss-P.) A.: Die (eingep. blaue) chin. Aufs. 焜 記 造 „Verfertigt durch *Huan-ki* und 弍 百 巴 *rl-pih pa* „200 Pa" (?). R.: Im doppelten Linienkreise (innerer Kreis mit Figurzierrathen) im (hellblauen) Felde die (eingep. dunkelblauen) chin. Schriftz. 兩 合 *Liang hoh* „Zwei Heh" (?).

50. (Rund-rosettenf., grauer Thon) A.: In rundem (grün), mit 8 runden Perlen verzierten Felde ein kleineres, röthliches, rundes mit dem chin. Schriftz. 興 *Hing* „Blüthe". R.: Im vertieften, grünen runden Felde das chin. Werthz. e. r. 錢 *tsien* (Salung). 18 mM. (Taf. XVI Fig. 15).

50*a*. (Rund-rosettenf., grauer Thon) A.: In rundem (grün) mit 8 runden Perlen verzierten Felde vier kleinere, runde Vertiefungen (roth) worin die vier chin. Zeichen 財 源 廣 進 *Tsai-youen Kwang-tsin* „Die Quelle des Reichthums kommt reichlich ein" (vergl. N°. 82). R.: Im vertieften, grünen runden Felde das chin. Werthz. e. r. 錢 *tsien* (Salung). 18 mM.

51. (Achteckig-weiss-P.) A.: In grünem Rande die kürbisförmige, buddhistische Pilgerflasche (rosa) mit gelben Ranken und Schlingen e. r. R.: (blau eingeb.) 萬 合 十 ㄎ 仸 *Wan-hoh nung tsien* „Zehntausend Vereinte", ein Salung. 20 mM. (Taf. XVI Fig. 16).

52. (Achteckig-weiss-P.) A.: Rothe Linienumrahmung, im gelben Felde die zwei blauen chin. Schriftz. e. r. 三 吉 *San kih* „Die drei Segnungen". R.: Das eingep. chin. Werthz. (blau) 錢 *tsien* (Salung). 20 mM. (Taf. XVI Fig. 17).

53. (Achteckig-weiss-P.) A.: In erhabener Linienumrahmung die vier rosa chin. Schriftz. e. r. 和 盛 公 司 *Ho-sching Kung-sze* „Genossenschaft der friedlichen Blüthe". R.: (schwarz eingeb.) Das Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 21 mM.

54. (Sechseckig-weiss-P.) A.: Im Linienrahmen die zwei chin. Schriftz. e. r. 勝 財 *Sching tsai* „Siegreicher Schatz". R.: (blau eingeb.) das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 16 mM.

55. (Sechseckig-weiss-P.) A.: Im grünen Linienrahmen auf weissem Felde die rosa chin. Schriftz. e. r. 萬財公司 *Wan-tsai Kung-sze* „Genossenschaft der zehntausend Schätze". R.: Ein rosaf. Delphin e. r. und darüber (blau eingeb.) im kleinen Viereck das chin. Werthz. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). Links ein weisses Rad. 19 mM. (Taf. XVI Fig. 18).

56. (Sechseckig-weiss-P.) A.: Zwischen zwei rosa Fischen mit grünen Flossen e. r. die (rosa) chin. Schriftz. 源隆 *Yuen lung* „Ursprüngliche Erhabenheit". R.: Ein gelber Korb mit rother Blume und grünen Blättern e. r.; darunter das chin. Werthz. (blau) 伐 für 錢 *tsien* (Salung) 22 mM. (Taf. XVI Fig. 19).

57. (Sechseckig-weiss-P.) A.: Zwischen zwei blauen Drachen die (rosa) chin. Schriftz. 源隆 *Yuen lung* „Ursprüngliche Erhabenheit" R.: Eine roth und gelbe Blume und darüber das (hellgrüne) chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung).

58. (Sechseckig-weiss-P.) A.: In blauer Linieneinfassung die (blau eingep.) chin. Aufs. 萬物靜觀皆自得 *Wan-nuh tsing kwan kiai tsze tih* „Alle Geschöpfe sehen ruhig zu und jedes bekommt das Seine"; und das siamesische Zeichen ว (?). R.: Ein ruhender Löwe (blau) im runden Felde, und im kleinen blauen Kreise das weisse chin. Werthz. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 25 mM. (Taf. XVI Fig. 20).

59. (Achteckig-weiss-P.) A.: Ein Löwe e. r. in Linienumrahmung. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 20 mM.

60. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im rothen, achteckigen Rahmen die rothen chin. Schriftz. 寶和 *pao ho* „Kostbare Eintracht". Rand grün. R.: [illegible] 永 (Chin. Abkürzung für 錢) *nung tsien* (roth): ein Salung. 18 mM.

61. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im weissen Felde die chin. Aufs. e. r. 宏通 (grün) und 秘方 (rosa) *Hoang t'ung pi fang* „Weit und breit verbreitetes Geheimmittel". R.: Die acht Diagramme von Fuh-hi e. r. um das eingep. *Yin* und *Yang* Zeichen ☯ (Vergl. N°. 15 & 111). 20 mM.

62. (Rautenförmig-weiss-P.) A.: Im gelben, vertieften grünumrahmten Felde ein (rosa) Fisch e. r. Darüber (blau) das chin. Werthz. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). R.: Der Name der Kongsi 順興 *Schun hing* „Günstiges Aufkommen" (blau eingeb.) 31 u. 24 mM. (Taf. XVI Fig. 21).

63. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im inneren, runden Felde die blau eingep. chin. Aufs. 天生英物應明時與 *T'ien sang ying wuh ying ming schi yü* „Gott schuf glänzende Geschöpfe den erleuchteten Zeiten beantwortend!" R.: Die kürbisförmige buddhistische Pilgerflasche mit Bändern und Schlingen e. r. und daneben (blau eingep.) das chin. Werthz. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

64. (Achteckig-weiss-P.) A: 和順 *Ho schun* „Einträchtige Gehorsamkeit". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

65. (Viereckig-weiss, mit abgeschnittenen Ecken. P.) A.: Auf bläulich-weissem Felde die dunkelblaue, eingep. chin. Aufs. 風弄竹影 *Fung lung tschuh ying* „Der Wind spielt mit dem Schatten des Bambus". R.: Im vertieften Felde e. r. ein Palmen-Fächer mit Bändern und Schleifen, und darunter (blau) das chin. eingepr. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 16 mM. (Taf. XVI Fig. 22).

66. (Rund-weiss-P.) A.: Sternrand, worin gewundenes Tau im Kreis. Im runden, vertieften Felde eine chin. Aufs. 得喜壹百 *Tih-hi yih-pih* „Einhundert *Tikhi* (?)" R.: Im runden, von einem Taurande eingeschlossenen Felde die chin. Aufs. 以信又爲利 *I sin yeu wei li* „Mit guter Treue macht man überdies Gewinn". 15 mM.

67. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im achteckigen, vertieften, von einer achteckigen Linie eingefassten Felde, die chin. Aufs. e. r. 永 發 *Ying fah*, „Ewiges Wohlergehn". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

68. (Viereckig-weiss-P.) A.: Im runden erhabenen Rande ein liegendes Kaninchen worunter 玉 兎 *Yuh thao* „Kostbares Kaninchen". Auf dem Kaninchen selbst das chin. Werthz. (blau eingep.) 伐 für 錢 *tsien* (Salung). R.: Die chin. Aufs. (blau eingep.) 月 一 輪 兮 花 一 枝 *Yueh yih lun hi! hwa yih tschi*, „Oh! die Mondscheibe und eine Blume". Links die kaufmännische Ziffer 〡〧 (17). 22 mM. (Taf. XVI Fig. 23).

69. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im rothen Linienrand das blau eingep. chin. Schriftz. 勝 *Sching*,„Sieg".R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 15 mM.

70. (Achteckig-weiss-P.) A.: Innerhalb des vertieften blauen Linienrandes die chin. (blau eingeb.) Aufs. 西 就 *Si tsiu*. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

71. (Achteckig-weiss-P.) A.: Innerhalb des vertieften, grünen Linienrandes die (blau eingep.) chin. Aufs. 來 合 公 司 *Lai-hoh Kung-sze* „Genossenschaft *Lai-hoh*". R.: Das chin. Werthz. (blau) 錢 *tsien* (Salung). 18 mM.

72. (Sechseckig-weiss-P.) A.: Dieselbe Münze als N°. 2, in blauer Einfassung e. r. Aber auf der Rückseite (braun) einige Grashalme und darunter die kaufmännische Ziffer 〢〥 (25). 16 mM.

73. Achteckig-weiss-P.) A.: Im rothen und blauen Linienrande die blaue chin. Aufs. 源 隆 通 宝 *Yuen-lung thung-pao* „Yuen-lung's gangbarer Schatz". R.: Die kürbisförmige, buddhistische Pilgerflasche (rosa) mit grüner Schnur. 13 mM.

74. (Rund-weiss-P.) A.: Im grünen Perlenkreise die (rosa) chin. Aufs. e. r. 如 意 公 司 *Ju-i Kung-sze* Genossenschaft „Nach Wunsch". R.. Das chin. u. siam. Werthz. (blau) [illegible] *nung* (rosa) 永 (=錢) *tsien* (ein Salung). 20 mM.

75. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im blauen, vertieften Linienrande die chin. Aufs. e. r. 和 利 公 司 *Ho-li Kung-sze* „Genossenschaft des friedlichen Gewinnes". R.: Spuren rother Schrift, sonst blanco. 18 mM.

76. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im blauen Felde das weisse chin. Schriftz. e. r. 仁 *Jin* „Menschlichkeit" oder „Menschenliebe". R.: Das chin. Werthz. (blau) 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

77. (Achteckig-weiss-P.) A.: Die chin. Aufs. (blau eingep.) 玉 骨 冰 肌 迥 [1] 絕 奇 *Yü kuh ping ki kiung-tsiueh ki* „Knochen wie Jaspis und Fleisch wie Eis sind höchst merkwürdig" und das Handelszeichen (?) [illegible]. R.: Ein Korb in der Form eines Füllhorns mit dem chin. Werthz. (blau eingep.) 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 20 mM. (Taf. XVI Fig. 24).

78. (Viereckig-weiss-P.) A.: Im viereckigen, (mit eingebogenen Seiten) erhabenen Rande das chin. Zeichen e. r. 財 *tsai* „Schätze". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). Daneben, links das Handelszeichen [illegible] eingep. 15 mM.

79. (Achteckig-weiss-P.) A.: Chin. Aufs. (roth eingeb.) 和 洽 *Ho hieh* „Friedliche Eintracht". R.: Das chin. Werthz. (roth eingeb.) 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

80. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im weissen Felde die chin. Aufs. 源 盛 公 司 *Yuen-sching Kung-sze* „Genossenschaft der ursprünglichen Blüthe", und in deren Mitte ein blauer Fleck. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

---

[1]) Auf der Münze irrthümlich 迴 geschrieben.

81. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im Felde die chin. Schriftz. e. r. 利 正 *Li tsching* „Der Gewinn ist gerecht". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 17 mM.

82. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im Felde die chin. Aufs. e. r. 財 源 廣 進 *tsai-yuen kwang tsin* „Die Quelle des Reichthums kommt reichlich ein". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang) und (eingedrückt) der Handelsstempel 䒰. Vergl. N⁰. 50*a*.

83. (Fünflappig-rosettenförmig-weiss-P.) A.: Das chin. Schriftz. 福 *Fuh* „Glück". R.: (blau eingebrannt) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 18 mM.

84. (Oval-weiss-P.) A.: Im rosa Felde der Name 和 合 *Ho hoh* „Friedlicher Verein" in weisser Schrift e. r. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 u. 16 mM.

85. Wie N⁰. 84 aber kleiner. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 19 u. 14 mM.

86. (Oval-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linien-Oval eingefassten Felde die chin. Aufs. e. r. 德 榮 一 錢 *Tih-ying yih tsien* „Tugend-Ruhm: ein Salung". R.: Im ovalen Felde ein gelber Löwe mit grünem Schwanzende. 22 u. 18 mM.

87. (Oval-weiss-P.) A.: Im Felde der chin. Name e. r. 盛 合 *Sching hoh*, „Reichlicher Verein". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 15 u. 11 mM.

88. (Rautenförmig-weiss-P.) Viellappiger Rand. A.: Im hellblauen, von einer dunkelblauen Wellenlinie eingeschlossenen Felde der blau eingep. chin. Name 司 來 順 公 *Lai-schun Kung-sze* „Genossenschaft Laischun". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 15 mM.

89. (Viereckig-weiss-P.) Viellappiger Rand. A.: Im hellblauen von einer dunkelblauen Wellenlinie eingeschlossenen Felde die blau eingep. chin. Schriftz. 讓 合 *Jang-hoh* und 方 *fang* (Fuang). R.: Eine rothe Blume mit grünen Blättern im runden Felde. 15 mM.

90. Porzellanmünze in der Form eines Tintenfisches der in blau aufgeprägt ist. R.: Im ovalen Felde das chin. Werthz. e. r. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 25 u. 9 mM. (Taf. XVI Fig. 25).

91. Porzellanmünze in der Form eines chin. Pfundes. A.: Im weissen, von einer blauen Linie eingerahmten Felde die (blau eingeb.) Aufs. 勝 源 *Sching yuen* „Sieges Quelle". R.: (blau eingerahmt) 乙 伐 für 一 錢 *Yih tsien* (ein Salung). Der 5 mM. dicke Rand der Münze ist ebenfalls mit einer blau eingeb. Linie mit vier offenen Ringen verziert. In der Mitte der Münze eine Nachahmung des runden Loches in chin. Münzen. 22 u. 10 mM. (Taf. XVI Fig. 26).

92. Wie N⁰. 91 aber kleiner. R.: 乙 方 *Yih fang* (ein Fuang). 20 u. 9 mM.

93. (Rund-weiss-P.) A.: Auf weissem Felde die blaue chin. Aufs. 來往請認𨨏筆跡 *Lai-wang ts'ing jin pi pih-tsih* „Der kommende und gehende (Mann) wird gebeten die Aufschrift des *Pei* zu erkennen" R.: (blau eingeb.) 裕 發 五 分 *Yü fah wu fan*, „Reichliche Produktion, fünf *hun*" = 1 Fuang (Siehe S. 241). 22 mM.

93*a*. (Rund-weiss-P.) A.: Auf bläulichem Felde die (blau eingeb.) chin. Aufs. 諸 親 來 往 請 認 𨨏 色 筆 跡 „Alle persönlich gehende und kommende Leute werden ersucht die Farbe und Aufschrift des *Peï* zu erkennen". R.: (blau eingeb.) 裕 發 銀 伐 *Yü-fah yin-tsien* „*Yü-fah's* silberner Salung". 23 mM. Der silberne Salung (siam. *ngon Salung*) ist $^1/_4$ Tikal werth und der silberne Fuang (siam. *ngon fuang* = chin. 銀 方 *yin fang*) ist $^1/_8$ Tikal werth. (Pallegoix, Siam. Wörterb. S. 481).

94. (Rund-weiss-P.) A.: Auf der blauen Vorderseite im Linienkreise die hellblaue Inschrift (eingeb.) 義 達 *I tah* „Gerechtigkeit und Intelligenz". R.: Weiss mit dem (blau eingeb.) chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 18 mM.

95. (Rund-weiss-P.) A.: Die (blau eingeb.) chin. Schriftz. 通 寶 *T'ung pao* „Gangbarer Schatz". 21 mM.

96. Wie N°. 95 aber dicker und kleiner (19 mM.) und die Charactere *T'ung pao* in eine blaue Kreislinie eingeschlossen.

97. (Rund-weiss-P.) Im vertieften Felde der eingep. chin. Vers (blau) 明 月 松 間 照 *Ming yueh sung kien tschao*, „Der helle Mond scheint zwischen den Fichten. R.: 松 茂 錢 *Sung-mao tsien* „Geld (oder Salung) von Sung-mao". 20 mM.

98. (Rund-weiss-P.) A.: Im weissen, von einem blauen Zirkel eingerahmten Felde, in erhabener (weisser) Schrift das chin. Zeichen 和 *ho* „Eintracht". R.: Das chin. Werthz. (blau) 錢 *tsien* (Salung). 22 mM.

99. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einer rothen Kreislinie eingefassten Felde, der (blau eingeb.) Name 永 盛 *Ying sching* „Ewiger Ueberfluss". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 一 錢 *yih tsien* (ein Salung). 22 mM.

100. (Rund-weiss-P.) A.: Im blauen Linienkreise die (blau eingep.) Aufschrift 玉成公司 *Yü tsching Kung-sze* „Genossenschaft der kostbaren Vollendung". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

101. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde der (blau eingeb.) chin. Name 順 昌 *Schun tschang* „Günstige Blüthe". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 22 mM.

102. (Rund-weiss-P.) A.: (blau eingeb.) Der Name 合興公司 *Hoh-hing Kung-sze* „Genossenschaft der vereinten Blüthe". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 22 mM.

103. (Rund-weiss-P.) A.: 功 名 富 貴 若 長 在 和 *Kung-ming fu-kwei joh tschang tsai ho* „Ruhm, Name, Reichthum und Ansehn immer längerwährend in Eintracht" (blau eingeb.). R.: Der Gott des Reichthums e. r., auf der Brust das (blaue) Werthz. 俴 für 錢 *tsien* (Salung). 22 mM.

104. (Rund-weiss-P.) A.: Im blauen Linienkreise eine menschliche Figur mit grünem Kittel und rothen Hosen und rechts die blauen Chin. Schriftz. e. r. 仁 達 *Jin tah* „Menschliebend und Intelligent". R.: (blau eingep.) Das chin. Werthz. 壹 錢 *Yih tsien* (ein Salung). 22 mM.

105. (Rund-weiss-P.) A.: Im blauen Linienkreise die (blau eingeb.) chin. Aufs. 明昌公司 *Ming-tschang Kung-sze* „Genossenschaft der glänzenden Blüthe". R.: Ein Fisch e. r. und darüber (blau eingeb.) das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 15 mM.

106. Wie N°. 101, aber die Aufs. der Vorderseite e. r. (grünblau). Das Werthz. 錢 *tsien*, erhaben (schwarz). 23 mM.

107. (Rund-weiss-P.) A.: (violett eingeb.) 利 合 *Li-hoh* „Vortheilhafter Verein". R.: (violett eingeb.) das Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 18 mM.

108. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die (blau eingeb.) chin. Zeichen 永 盛 *Ying sching* „Ewige Blüthe". R.: (blau eingeb.) 一 方 *yih fang* (ein Fuang). 20 mM.

109. (Achteckig-weiss-P.) A.: Im schwarzblauen Felde die weisse chin. Aufs. e. r. 記成利元 *Tsching-li Yuen-ki* „Originelle Firma des vollendeten Vortheiles". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

110. (Achteckig-weiss-P.) A.: In rother Linienumrahmung die grünen chin. Zeichen 元貞 *Yuen tsching* „Ursprüngliche Reinheit". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 16 mM.

111. (Rund-weiss-P.) A.: (blau eingeb.) 隆發 *Lung fah* „Erhabenes Ergebnis". R.: Die unter N⁰. 61 beschriebene: *Yin* und *Yang*-Figur und das (blau eingeb.) chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 19 mM.

112. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften weissen, von einer blauen Kreislinie eingeschlossenen Felde, die (erhabenen) weissen chin. Schriftz. 榮興 *Ying hing* „Ruhmreiches Emporkommen". R.: Das chin. Werthz. (blau) 伐 für 錢 *tsien* (Salung). Darüber (oval) der Kongsi-Stempel. 24 mM.

113. (Rund-bläulich-P.) A.: Im blauen Kreise die vier chin. Schriftz. (blau eingep.) 司得合公 *Tih-hoh Kung-sze* „Genossenschaft Errungene Einigkeit". R.: Im doppelten, verzierten Kreise das chin. Werthz. (blau eingep.) 方 *fang* (Fuang). 16 mM.

114. (Rund-weiss-P.) A.: Unleserlich. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 伐 für 錢 *tsien* (Salung). 16 mM.

115. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die schwarzblauen chin. Schriftz. e. r. 貞記 *Tching ki* „Die reine Firma". R.: (schwarzblau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

116. (Rund-bläul.-P.) A.: Im blauer, eingep. Schrift die chin. Zeile 四月清和雨乍晴 *Sze yueh tsing-ho yü tscha tsing.* „Im 4en Monat (Mai) ist (die Witterung) rein und angenehm, und die Regengüsse heitern plötzlich auf". Links im Zirkel das Handelszeichen 泰 *thai.* R.: Ein Löwe e. r. über welchem eine Scheibe mit dem Zeichen 夭 *yao* „Magisch"; und unter ihm die siamesische Inschrift (blau eingep.) ฉาย เส็ง ๑ *Tsch'ai-seng nung*, Tsch'ai seng¹) ein Salung. 20 mM. (Taf. XVI Fig. 27).

117. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde ein sitzender Mönch mit einer Papierrolle in der Rechten e. r. R.: (schwarz eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 24 mM.

118. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die zwei chin. Zeichen e. r. 正興 *Tsching hing* „Echtes Emporkommen". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 27 mM.

119. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die zwei erhabenen chin. Zeichen 玉合 *Yü hoh* „Kostbare Einigung". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 17 mM.

120. Wie N⁰. 119 aber grösser. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

121. (Rund-weiss-P.) A.: Im Linienkreise e. r. das Zauberschwert von *Tung pin* (洞賓) einer der berühmten acht Genien (Siehe meine „Hung-league or Heaven-Earth-League, S. 28—29." R.: (blau eingeb.) Die chin. Zeichen 南成 *Nan tsching.* 19 mM. (Taf. XVI Fig. 28).

---

¹) Diess kann entweder die Transcription eines chinesischen Handelsnamens sein oder vielleicht soll man, nach Herrn Dr. GRÜNWEDEL's Vermuthung, statt เส็ง *seng* lesen สิงห์ *sing* (ein Löwe).

122. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die erhabenen chin. Zeichen 宝天利通 *Tien-li t'ung-pao* „Gangbarer Schatz des himmlischen Vortheils" R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

123. (Rund-weiss-P.) A.: Münze der (blau eingeb.) 司榮盛公 *Ying-sching Kung-sze* „Genossenschaft des ruhmreichen Ueberflusses". R.: Die buddhistische Pilgerflasche mit Schleifen e. r., und auf dem Bauch der Flasche das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 18 mM.

124. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linienkreise eigerahmten Felde, die chin. Zeichen e. r. 成源 *Tsching yuen* „Volkommene Quelle". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 22 mM.

125. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linienkreise eingerahmten Felde, die chin. Zeichen e. r. 崑岡 *Kwen kang* „Kuen-lung Gebirge". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

126. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die buddhistische Pilgerflasche mit Schleifen e. r. R.: (blau eingeb.) Der Name 和利 *Ho li* „Friedlicher Gewinn".

127. Wie N⁰. 122 aber kleiner. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 18 mM.

128. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde die erhabenen chin. Zeichen 永興 *Ying hing* „Ewige Blüthe". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 22 mM.

129. (Rund-weiss-P.) A.: Im Linienkreise, auf schwarzem Grunde, die erhabene chin. Aufs. 司義盛公 *I-sching Kung-sze* „Genossenschaft des gerechten Ueberflusses". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthzeichen 錢 *tsien* (Salung). 22 mM.

130. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linienkreise eingerahmten Felde, die erhabene chin. Aufs. 源興 *Yuen hing* „Ursprüngliches Emporkommen". R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 19 mM.

131. (Rund-weiss-P.) Wie N⁰. 66 aber grösser. R.: 得喜四百 *Tih-hi sze-pih*, 400 *Tikhi* (?). 20 mM. (Nach Herrn Hamel 4 Att).

132. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linienkreise eingerahmten, Felde die chin. Aufs. e. r. 源利 *Yuen-li* „Ursprünglicher Vortheil" R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). 20 mM.

133. (Rund-aschgrün-P.) A.: In erhabener Schrift der chin. Name 司豐興公 *Fung-hing Kung-sze* „Genossenschaft des reichlichen Emporkommens". R.: (blau eingeb.) Die chin. Werthz. 錢鈚[1]) *Tsien pi*. 22 mM.

134. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linienkreise eingerahmten Felde, die erhabenen chin. Zeichen 協興 *Hieh hing* „Einträchtiges Emporkommen". R.: (blau eingep.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 18 mM.

135. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linienkreise eingerahmten Felde, das erhabene chin. Zeichen 興 *Hing* „Emporkommen". R.: (blau eingep.) Die chin. Werthz. 二派 *rl phai* (zwei Pei). 15 mM.

136. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde eine (erhabene) Blume mit Frucht und das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). R.: (blau eingeb.) 蘊興 *Wan hing* „Aufgehäufte Blüthe". 20 mM.

137. Wie N⁰. 130 aber kleiner. R.: (blau eingeb.) Das chin. Werthz. 方 *fang* (Fuang). 17 mM.

138. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem Linienkreise eingerahmten Felde, die (erhabene) budd-

---

[1]) Wahrscheinlich Transcription des Namens der siam. Münze *Pei*.

histische Pilgerflasche mit Schleifen. Auf dem Bauche derselben das chin. Werthz. 錢 *tsien* (Salung). R.: blau eingeb.) Der chin. Name 鑑 記 *kien ki* „Handelshaus: Der Spiegel". 22 mM.

139. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften Felde ein Tiger und darunter das chin. Werthz. e. r. 錢 *tsien* (Salung). R.: (blau eingeb.) 蘊 利 *Wan li* „Aufgehäufter Gewinn". 20 mM.

140. (Oval-weiss-P.) A.: Im vertieften (grasgrünen), von einem Linienkreise eingerahmten Felde, die chin. Aufs. e. r. 千 祥 公 司 *Tsien-siang Kung-sze* „Genossenschaft der tausend glücklichen Vorzeichen". In der Mitte die Nachahmung des ovalen Loches der chin. Münzen. R.: (blau eingeb.) Die chin. Werthz. 五 十 文 *wou-schih wen*, 50 Cash. (Nach Herrn Hamel 1 Sote = $^1/_2$ Att.). 23 u. 15 mM.

141. Wie N°. 140. R.: (blau eingeb.) Die chin. Werthz. 一 百 文 *Yih-pih wen*, 100 Cash. (nach Herrn Hamel 1 Att.). 26 u. 17 mM.

142. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, von einem blauen Linienkreise eingerahmten Felde, das blaue eingep. chin. Zeichen e. r. 利 *Li* „Gewinn". R.: (blau) 〡百 *yih pih*, ein Hundert Cash. (Nach Herrn Hamel ein Att.) 13 mM.

143. (Rund-gräulich-Thon) A.: Im inneren Kreise das erhabene chin. Zeichen 發 *Fah* „Aufkommen". R.: (ebenfalls Schrift e. r.) Die Werthbezeichnung 〢〥 分 *rl-schih-wu fan* „25 Hun" = 5 Fuang. (Siehe S. 241). 15 mM.

144. (Rund-weiss-P.) A.: Im vertieften, vom Linienkreise eingerahmten Felde, das erhabene chin. Zeichen 興 *Hing* „Emporkommen". R.: (blau eingep.) die Werthbezeichnung 二 派 *rl phai*, 2 Pei. 12 mM.

145. (Rund.-Silber.) Im Perlenrande der gekrönte König der Vögel *Krŏt chom pra: săt* (Garudha?). R.: Die Aufs. [illegible] welche Herr Professor H. Kern liest als *Vrach Sampad* und demnach dem Kambodschaschen ព្រះ សម្បត្តិ *prĕa Sâmbat* gleichkommt, und „Erhabenes Glück" bedeutet. (Aymonier, Vocab. Cambodgien-Français) [1]) (Taf. XVI Fig. 29). Diese Lesung wird bestätigt durch die folgende Münze.

146. (Rund-Silber) Oberhalb eines rechtshin schreitenden Hahnes, das chin. Zeichen 吉 *Kieh* „Glück" innerhalb eines Viereckes. R.: Blanco. 12 mM. [2]). (Taf. XVI Fig. 30).

147. (Blei, Blume mit 6 Blättern). R.: **16** (?) 16 mM. (Taf. XVI Fig. 31).

THE NANGA OF VITI-LEVU.

BY

MR. ADOLPH B. JOSKE, FIJI.

With Plate XVII.

NOTE BY

BARON ANATOLE VON HÜGEL, CAMBRIDGE.

We owe to the Reverend Lorimer Fison of the Australasian Wesleyan mission our first knowledge of the Fijian Nanga, or stone enclosures devoted to ceremonies of initiation and other rites of less significance.

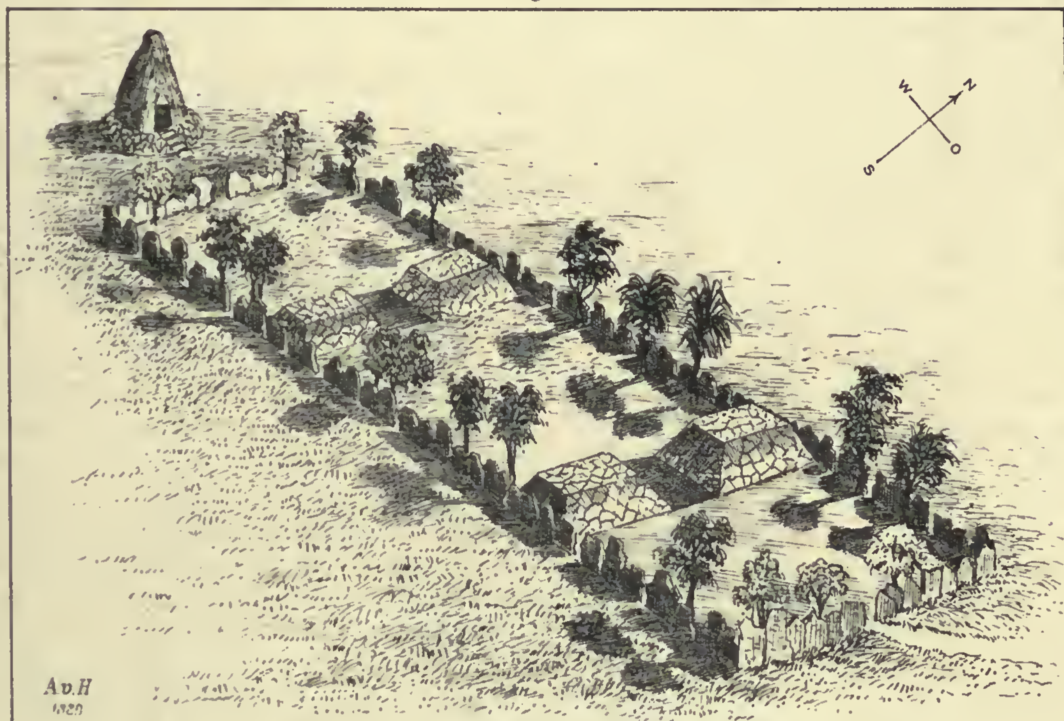
---

[1]) Diese Münze ist ebenfalls abgebildet in „Berliner Münzblätter" N°. 23/24, Juli—August 1882, S. 290, wo die Inschrift (mit einem ?) als *Srok Khmer* (Land Kambodscha) gelesen wird.

[2]) Verzeichnis der Fonrobert'schen Münzsammlung S. 154 N°. 2155, wo die Münze als aus Kambodscha herrührend bezeichnet ist.

Their discovery dates back but a few years. During my stay in Fiji from 1875 to 1877, vague rumours were afloat of the existence of sacred stone erections, but I utterly failed to obtain any information concerning them, beyond the bare fact that they were to be found somewhere in the interior of the large island. Had I been able to speak Fijian at the time of my visit to the Wainimala tribes in June 1875, when I spent some weeks at Narokorokoyawa, the chief town of the district, I should, no doubt, have succeeded in seeing the ruins of the enclosure near that place which is mentioned by Mr. Joske, and I might even have come across some traces of the Nanga cult. Among these Kaitholo (highlanders) the Nanga longest held its own, and many ancient customs lasted on till 1876, in which year the British

Fig. 1.



A Nanga restored

from Mr. Fison's drawing (Journ. Anthrop. Inst. Vol. XIV, Pl. 1) modified in accordance with Mr. Joske's description.

Government had to declare war against some of the unruly mountain tribes, and with their subjugation everything was swept away which tended to keep alive the memory of old tradition. The lotu (christianity) was professed by all, the ways of the coast tribes were adopted, and old fashions discarded, good and bad alike.

That the secret of the Nanga should, for so long, have been successfully kept, is not surprising when one considers (1) the mystery with which everything connected with these enclosures would naturally be surrounded in the native mind; (2) the very small area to which the Nanga had throughout been restricted; and (3) the fact that owing to the cannibalism of the Kaitholo, their country remained practically unvisited till some time after 1876, when, as I have said above, they ceased to exist as a people of distinctive character and customs.

Mr. Fison who had for years endeavoured to piece together such stray fragments of information as now and again leaked out respecting the Nanga, at length received through one of the native teachers an account of the initiation ceremony; but this account was far from complete, and it was only, as he tells us, after much fruitless inquiry that „I happily fell in with an elderly Wainimala man, who had been

„one of the *Vūnilōlō matūa*, [1]) and whose confidence I won by giving him a detailed account of the Austra-„lian Bora. He listened with all his ears, and with eyes opening ever more widely. Presently, while „we were talking, a woman passed by, and lowering my voice, I said, „Hush! the women must not „hear these things". This finished him. Covering his mouth with his open hand he said earnestly, in an „awestruck tone: „Of a truth, sir, You are a Lewe ni Nanga [2]). I will tell you all about it." And he „poured out his soul. As he warmed in the narrative, his eyes sparkled, his lips quivered with excitement, „his body swayed to and fro, and his arms waved in quick gesticulation such as is never seen among the „coast tribes. Unfortunately, I had only one interview with him; and though I learned much from him, „there are still many things to be sought out" [3]).

The results of Mr. Fison's research were embodied in a most interesting paper published in the Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, 1884. It did much to throw light on the question, but Mr. Fison had not been able to visit any of the enclosures in person, and the sketch which he gives of a restored Nanga, was constructed from a ground-plan drawn for him by a native teacher and from information derived from a native source [4]).

Mr. Joske, however, was in this respect more fortunate. He visited three of the now ruined Nangas, and is thus enabled to give in the present paper the plan of an enclosure drawn from his own measurements.

To assist further investigation it seemed to me desirable that all the existing data should be brought together. I have, therefore, largely availed myself of the permission kindly granted to me by the Council of the Anthropological Institute to make use of Mr. Fison's communication. The two accounts in many particulars supplement each other, though, in some points, they seem at variance; but so as to keep the two sources of information quite distinct, and not, in any way, to interfere with Mr. Joske's narrative, I have used footnotes throughout for all additional matter.

In revising Mr. Joske's MS. for the press I have carefully refrained from all conjectural emendations of the Fijian chants, or of their translation, even where his version seems to me open to question. I heared portions of several of these chants when I was in Fiji; but they contained much which is antiquated or obsolete, and I was not fortunate enough to find a native capable of giving a verbatim translation of them.

So as to save unnecessary repetition, I have taken upon myself the responsibility of erasing a few words, and of transposing a sentence or two, but otherwise Mr. Joske's text has been left untouched.

Mr. Fison in his concluding remarks [5]) identifies the rites of the Nanga with the Australian Bora, and he expresses the opinion that they are probably connected with „the so-called club or secret society which is found throughout Melanesia, as far at least as New Britain, where it is called the Dukduk". There can be little doubt that this is the case; and though the primary uses to which the Fijian Nanga and the Polynesian Marai were put appear to have been distinct, yet indications, I think, are not wanting to show that an institution similar to the Melanesian, if not identical with it, existed likewise in islands inhabited by Polynesians.

In view of Mr. Joske's suggestive statement it is not easy to refrain from speculation, but I am inclined to doubt the expediency of theorising about the Nanga until more precise information is obtained on several points. A. v. H.

Amongst the Nuyamalo, Nuyakoro, Nuyaloa, Vatusila, and mBatiwai tribes [6]) that inhabit the head-waters of the Wainimala, Singatoka and Navua rivers in the interior of Vitilevu, are to be found structures of stones such as that sketched in the accompanying

---

[1]) Vide p. 259.

[2]) Vide p. 259. [3]) Journ. Anthrop. Inst., Vol. XIV, p. 29.

[4]) In a recent number of Petermann's Mittheilungen (Vol. 34, p. 342) there is a paper entitled „Von den Fidschiinseln" in which a description is given of the Nanga and the rites therein practised; but the author has evidently not studied his subject, the enclosures for instance being described as stone circles.

[5]) Op. cit. p. 30.

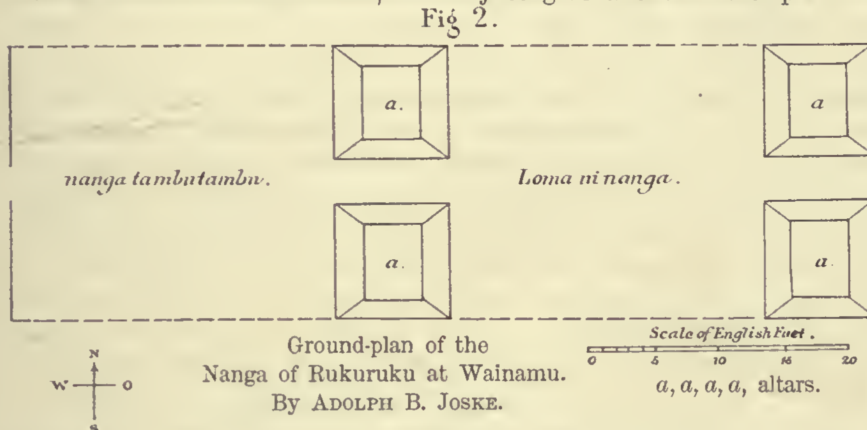
[6]) These tribes though in the main of Melanesian appearance, yet in dialect and customs show decided Polynesian traits. [My impressions during some weeks stay in 1875 at Narokorokoyawa, the chief town of the Nuyamalo district, do not coincide with this statement, as the inhabitants, with few exceptions, seemed to me to be typical Melanesians. A. v. H.]

ground-plan [1]). They are called Nanga, which, in the dialect of those tribes, has the same meaning as the mBauan [2]) *longa*, i. e. „bed".

I have seen three of these Nanga, and found them all to be exactly similar. They resemble the Marai of the Polynesians as described by various writers.

Before proceeding to relate the legend of their introduction into Fiji, and the ceremonies connected with them, I will just give a short description of their appearance.

Fig 2.



Ground-plan of the Nanga of Rukuruku at Wainamu. By Adolph B. Joske.

a, *a*, *a*, *a*, altars.

The Nanga are always placed upon nice level flats bordering the banks of streams. The beds of the streams furnish the rough stones with which to construct them. With these stones a parallelogram is formed 21 feet by 42 feet, i. e. with a breadth exactly one half of the length. The shorter bases, or breadths, always face due E. and W.; consequently the lengths face N. and S.. On the corners of this parallellogram are pyramidal heaps of stones 9 feet square at the base, 5 feet high, and 6 feet by 4 feet on the top. They form altars [3]). As they are 9 feet square they take up 18 feet of each base, thus leaving on the narrow bases of the Nanga, that face E. and W. a space of 3 feet [4]).

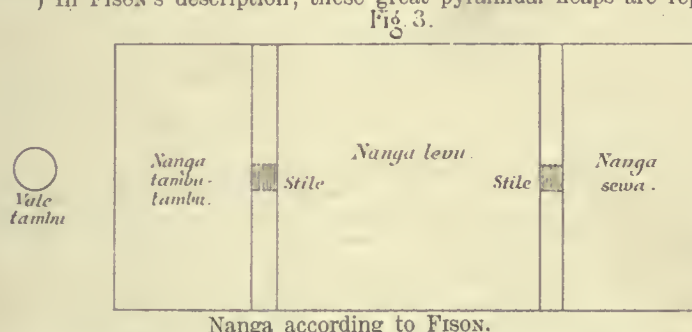
[1]) It will be seen by reference to the map that according to Fison the range of the Nanga-practising tribes, is somewhat wider and that the district which they inhabit stretches at two points (at Nandi in the W., and at Korolevu in the S.) right down to the sea, thus isolating the extreme S. W. portion of Vitilevu. A. v. H.

[2]) mBauan (Vosa vaka mBau, i. e. Speech according to mBau). A pure form of Fijian, now widely spread over Fiji. It had its origin at mBau, an islet off the S. E. extremity of Vitilevu, which during the present century has played the most important rôle in Fijian politics. A. v. H.

[3]) Mr. Joske does not state his reasons for calling these heaps of stones altars, and nowhere in his account of the Nanga ceremonies can I find anything to justify this appellation; but Fison says that in sickness etc. it was the practise of the natives to enter the Nanga and deposit on the dividing wall an offering. Op. cit. p. 35. A. v. H.

[4]) In Fison's description, these great pyramidal heaps are replaced by two „partition walls [which] are about 5 feet high, by 3 feet at the base, narrowing to 2 feet at the top;" and according to his sketch a narrow gap has been left in the centre of each to allow of the Loma ni Nanga being reached. This discrepancy in the two accounts is however but trivial, for if the width of the Nanga in Fison's sketch were somewhat r e d u c e d, and as much were a d d e d instead to the width of the „partition walls", the two plans would virtually agree. It must be remembered also that Mr. Fison's information was derived second hand from natives, and that therefore it is impossible to say, without further evidence, whether the above mentioned difference is actually a characteristic of the particular Nanga described by Fison, or if it is merely an inaccuracy of his native informant. A. v. H.

Fig. 3.



Nanga according to Fison.
(Vide sketch of „Nanga or sacred stone enclosure, Fiji" Journ. Anthrop. Inst. Vol. XIV, Pl. I.)

These narrow ways between the altars, that face E. and W., are the ceremonial entrances used by the processions at the great annual festival of the *Vilavou.* The enclosure formed by the four altars is called the Loma ni Nanga or middle of the Nanga.

On the northern and southern sides rows of plain water-worn stones stretch between the altars with gaps every 6 feet or so. These gaps are used during the celebration of the *Solevu ni Vilavou* for unceremonious means of ingress and egress, such as when the votaries desire to respond to calls of nature, etc.

From the two altars on the western base also extended another parallelogram of simple water-worn stones for a further 24 feet, also having gaps every 6 feet or so on the northern and southern sides, but with one entrance only at the extreme western end. This latter enclosure was called the Nanga tambutambu [1]) which may fitly be interpreted by „Holy of Holies". Along the line of stones, every here and there, were placed earthenware bowls which contained the different sorts of paints required by the votaries to anoint their bodies with during the performance of the mysteries of the *Vilavou.*

Having thus briefly described the appearance of these sacred enclosures I will next relate the legend of their introduction into Fiji.

Two people named Veisina and Rukuruku drifted from across the Big Ocean, and passing through the Yasawa group of islands they eventually landed at the town of Vitongo on the N. W. coast of Vitilevu. Veisina arrived first and fell into a deep sleep, and slept on till Rukuruku arrived. At the place where Veisina landed the [*thanga* or] turmeric plant sprang from the ground, and where Rukuruku first placed his foot on the soil the *lauthi* or candle nut [Aleurites triloba]: and even unto this day the followers of Veisina when they go to the Nanga paint themselves with turmeric, whilst the followers of Rukuruku smear themselves with the black paint made from the burnt shells of the candle nut. The yellow red turmeric colour is the badge of Veisina, whilst the black of the lauthi is that of Rukuruku.

When they landed they conferred together and said: „Let us go to the Chief of Vitongo and ask him to divide his men between us that we may teach them the Nanga for which purpose we have come to Fiji." So they went and preferred their request, and the Chief said: „Good, divide my men amongst you.". He also gave them each a piece of flat ground on which to build the Nanga, and the name of the place where the first one was built was called „Tumba levu" [2]).

---

[1]) It will be seen that Joske recognises two divisions of the Nanga, the Loma ni Nanga, and the Nanga tambutambu. On the other hand Fison has three divisions, (1) the Nanga tambutambu, (2) the Nanga levu or Great Nanga, and (3) the Nanga sewa or Little Nanga. But the name by which Joske describes his first division (Fison's second division) Loma ni Nanga, middle of the Nanga. affords tolerably conclusive proof that there were three divisions as Fison has said. The ruinous condition of the Nangas may easily account for Joske's statement. A. v. H.

[2]) The legend as known in the Wainimala country Fison gives as follows. Nothing it will be seen is said here about the landing, but only what concerned the inland people themselves — the actual building of the Nanga. „One day two strangers were found sitting in the *rārā* (public square), and they said they „had come from the sea to give them the Nanga. They were little men and very dark skinned, and one „of them had his face and bust painted red, while the other was painted black. Whether these two were „gods or men our fathers did not tell us, but it was they who taught our people the Nanga. This was in „the old times when our fathers were living in another land — not in this place [Wainimala], for we are „strangers here. Our fathers fled hither from *Navosā* in a great war which arose among them, and when „they came there was no Nanga in the land. So they built one of their own after the fashion of that „which they left behind them. And this was the building of the Nanga."

„The first Nanga was erected on a site which was chosen by certain of the old *vere matua* belonging „to a clan [of the Wainimala district] called the *Kai Rukuruku*, who are the priests...... These men

Now it was the descendants of men to whom Veisina and Rukuruku taught the Nanga, that practised it; and their descendants, even unto this day, are divided into the Kai Veisina and the Kai Rukuruku [1]). The followers of Veisina do not know what the followers of Rukuruku do in the Nanga, neither do the Kai Rukuruku know what the Kai Veisina do.

Every year a great festival was held which was called the Solevu ni Vilavou, the Festival of the New Year. (The literal and absolute meaning of *Vila* is the year: it is synonymous with the mBauan yambaki). At it all youths of the tribes that practised the Nanga were initiated into its mysteries as they grew up and arrived at the proper age. These solemn festivals of the Vilavou were always held in the end of October or commencement of November, the Fijian *Vula i mBua* (month of the mBua, which time was marked to the people living inland by the flowering of the *nDrala.* [Erythrina] This Solevu ni Vilavou, or festival of the New Year, is evidently the same as the Tahitian and Hawaian „Maka hiri," also a festival of the New Year held at the end of October or commencement of November, the time of which was regulated by the appearance of the Pleiades. The Fijian highlanders [Kaitholo] however know nothing about the stars.

By arrangement the Kai Veisina and the Kai Rukuruku held a Nanga alternately, one one year, and the other the other.

The followers of Veisina, as well as those of Rukuruku, divided themselves into three sections, viz. the *Vere*, the *Vunilolo* and the *Vilavou.*

The first division, the *Vere* were the priests of the Order. They were the grey-haired men of the tribes and to them were presented the things that were taken to the Nanga, whether propitiatory offerings on behalf of the sick, or first fruits due to the gods: in fact all property called *Yau Yavitu*, or food called *Thawa Yavitu* which by prescriptive right appertained to the gods.

The next division, the *Vunilolo*, comprised all the strong grown men of the tribe. Their function was to minister in the Loma ni Nanga to the wants of the Vere, and the Vilavou.

The last named were the young boys of the tribe und it was their initiation that yearly caused the *Solevu ni Vilavou* [2]).

„accordingly went forth, and, having selected an unfrequented spot about a mile from the chief town „[Narokorokoyava], on the other side of a stream which runs thereby, their head man — whom we may call „the chief priest — poured upon a rock, or at the foot of a tree, a libation of Kava to the ancestral gods; „and, calling upon those who died long long ago by name, he prayed that the people of the tribe, both „old and young, might live before them" Fison.

[1]) *Kai Veisina* and *Kai Rukuruku*, i. s. Veisina people and Rukuruku people: the primary meaning of *Kai* is an inhabitant or native of a place, but it is also used to signify a person or people without reference to place. A. v. H.

[2]) The elders of the community are the Lewe ni Nanga tambutambu, or members of the sacred Nanga. These are called the *Vērĕ*, the very old men among them being the *Vērĕ matua* (ripe or old *Vērĕ*).

Next to them, the men who have attended at least two initiation ceremonies are the *Lewe ni Nanga levu*. Their designation is the *Vūnilōlō*, the seniors among them being the *Vūnilōlō matūa*.

Lastly, there are the young men on probation, the Vilavóu, who are *Lewe ni Nanga sewa*, though it will be seen that in the ceremonies they enter both the other divisions of the Nanga. Below these, and not within the Nanga, are the women, the uninitiated youths, and the children.

„No alien can be a Lewe ni Nanga. Thus, one of the Wainimala tribes, called the *Kai Muáirā*, has „neither part nor lot in the matter, though it is called upon to help in the feastmaking, and in the „offerings of native cloth, &c., during the ceremony, and it has the privilege of sharing in the saturnalia „which follow. This exclusion from the Nanga is evidently based on the lack of qualification; and the most „probable explanation seems to be that in all such cases the people so excluded are alien tribes which „have attached themselves to the community, but have not become fully incorporated with it. It is certain

Although the Kai Veisina and Kai Rukuruku practised much that was common to both, yet, in some essential points, they differed sufficiently to make it necessary to give a separate account of each. The votaries of these respective sects, if I may so call them, were strictly forbidden from communicating their mysteries to each other, the penalty for disclosure being death or madness, with which punishment the gods visited the impious and disobedient.

The *Lotu* (Christian religion) has, in a great measure, broken down this superstition, and the mysteries of Veisina were revealed to me by NANDURUTAMATA, an ancient of the Nuyamalo tribe, and who had been one of the *Vere* of Veisina, whilst those of Rukuruku were related to me by IAILOSI the *Ovisa mBuli* [1]) of Nanuyamalo, who had been a *Vunilolo* of that body. The Vere of Rukuruku are all dead.

The following is an account of the great ceremonial of the Solevu ni Vilavou, and the minor rites observed in the intervals between the festivals as practised by the followers of Veisina.

I commence with the rites of Veisina, because they were the first that I learnt, but those as practised by the followers of Rukuruku ought properly to be given precedence, as Rukuruku was the elder brother of Veisina, and the honours of having established the first Nanga in Fiji (it was erected at Tumba levu on the N. W. coast of Vitilevu) and of holding the first Solevu ni Vilavou are accorded to him. The ceremonies, moreover, as practised by his followers are said to have been much more rigorous than those practised by the Kai Veisina.

To explain the matter thoroughly, and to show how the time for the holding of the festival was arrived at, it will be necessary to presume that a great Solevu ni Vilavou has just been held.

On the 15th night after its close the *Vere* and the *Vunilolo* feasted together and held a council in the Nanga. These were feasts indeed! Every man brought an *mbola ni mangiti* [mbola = coconut-leaf basket; *ni* = of; *mangiti* = food], a large basket filled with cooked food. This food had been cooked in the neighbouring villages and was brought ready for use to the Nanga. For five nights these feasts lasted. They were called the Vakawai; and on the fifteenth night of every moon they were repeated. Whilst they lasted, the votaries might only eat in the Nanga, and no man was allowed to eat of his own contribution. The Vere ate of the food prepared by the Vunilolo, and the Vunilolo

---

„that this is so in the case of the *Kai Muáirā*. The Wainimala people are really *Navosā* tribes who migrated „to their present seats many generations ago, subjugating, but not driving out, the *Muáirā* folk, who „were there before them. Some of the invaders subsequently made their way down to the south coast at „Korolevu, and established themselves along the line of migration. These are the Nóindávotukía, or Dwel- „lers at Ndavotukia, a name which represents their ancient seats, not their present abode. These clans „have a Nanga of their own, and do not go up to the initiation ceremony at Wainimala. The *Muáirā* „people, therefore, are alien clans, attached to the community, but not in full connection with it. The „invaders are of three principal tribes: the *Nōimālu*, the *Kai Vunanggūmu*, and the *Kai Nalēa*. All of „these have connubium with the *Kai Muáirā;* but, descent being through males, this fact does not affect „the status of the latter people. The son of a *Muáirā* woman by a man of the invading tribes is qualified „for admission to the Nanga. He inherits the qualification from his father; but the son of a *Muáirā* man, „whosoever his mother may be, is not so qualified. His father had no qualification to transmit to him. „It is, however, interesting to note that, if a man of this birth leaves his fathers" village and attaches himself to his mothers clan, as is sometimes the case, and marries into one of the affiliated clans, „his son will be admitted into the Nanga though the fault of his birth will always be remembered against him, and may be thrown in his teeth at any time if he takes too much upon himself." FISON.

[1]) *Ovisa mBuli. Ovisa*, the Fijian rendering of the English „Officer"; *mbuli*, a certain rank bestowed by Government. The *Roko*, the Regent is above the mbuli. A. v. H.

of that prepared by the Vere. Those who disobeyed these injunctions the gods punished either with death or madness.

At the first Vakawai after the close of the Solevu the time and place for the holding of the next Solevu was arranged. It was generally fixed to be held in two years time so as to allow of the performance of the festival of the opposite body in the interval [1]).

At the holding of the second Vakawai or monthly feast the young boys fit for initiation at the next Solevu were counted. A notch for each boy was cut on a reed until the count was made, and on the last night of the feast this reed was solemnly wrapped in masi (i. e. bark cloth) and handed to the *Vunilolo* for care. This ceremony was called *Viti na Siva*, which, in the Nuyamalo dialect, means the „notching of the reed."

On the third Vakawai a new Nanga was built. A Solevu ni Vilavou was never celebrated twice at the same Nanga, a new one was always built.

After that all the pigs, mats, cloth, kava and all descriptions of property = (yau) were tabooed. The manufacture of the clubs and spears of the Vilavou were also commenced; and pieces of kava were sent to the votaries of the other division of the Nanga which were meant as invitations to the great feast which would terminate the Solevu ni Vilavou. The people who responded to these invitations were called the nDre, — literally „those drawn." As we are now treating of the ceremonies of Veisina, these pieces of kava in this instance would be sent to the followers of Rukuruku.

As the appointed time drew near at the flowering of the ndrala-tree, twenty days were set aside in which to collect all the property together and for the nDre or invited to make their preparations [2]).

On the completion of the twentieth night, two more nights were proclaimed in which to decorate the clubs and spears, and for the votaries of the Nanga to collect in from their various villages.

On the 23rd day the Solevu ni Vilavou commenced and the Nanga was entered. The Vunilolo entered first, and prepared ovens in which they cooked pigs and yams. The *nDre*, or invited, of the other sect planted themselves in ambush on the road leading to the Nanga. Then approached in solemn procession the Vere and the Vilavou; the Vere leading the way, each one dragging a pig. The Vilavou followed armed with clubs and spears. When the Vere got close to the entrance of the Nanga the nDre in ambush sprang up and clubbed the pigs that the Vere were dragging. Then the Vere stripped themselves of their *masi* (native cloth) and fled naked into the Nanga and prepared to receive the Vilavou. The nDre also returned to their respective villages there to await the great feast that would conclude the mysteries of the initiation of the Vilavou.

The Vilavou of Veisina approached with measured steps and ordered ranks the little door at the *western* end of the Nanga tambutambu (the Holy of Holies). The path followed had been swept smooth and clean so that not a speck of dust could be found upon it. Besides their clubs and spears they had back-loads of cloth, which together with

[1]) The exact length of this interval really depended upon the decision of the elders, who lengthened or shortened it according to the supply of novices. A war, an epidemic or a famine (the requisite supply of food then not being obtainable) also prevented a Nanga from being held at a given time. Fison.

[2]) All members of the community, even the *Kai Muaira* (vide footnote p. 259) join in these preparations. The road to the Nanga is repaired and weeded, the stone enclosure itself is thoroughly cleansed, the *vale tambu* (spirit house) is repaired, and a storehouse in which to store the property which will be brought in the course of the ceremony is erected within the enclosure, whilst temporary huts are built without for the accommodation of the members of the Nanga. Fison.

their dress was called *Vuaningai.* Just before entering they threw down their clubs and spears and bundles of *masi.* One boy alone, he who led the procession, retained his club. As they crawled through the entrance, the greatest care was taken not to touch any of the stones forming the enclosure. Those who transgressed in this matter were seized either with sickness or madness, the penalty of all sins of omission or commission in matters connected with the Nanga. Then they crawled on all fours across the Nanga tambutambu and entered the Loma ni Nanga, the space between the four altars, by the gap between the altars on the western base. Still on all fours they crawled across the Loma ni Nanga and passed out of it by the gap between the altars of the eastern side. Facing this gap, with a door right opposite it, was a small house. Inside this house lying packed close together with their faces to the ground were the Vunilolo, and across their prostrate backs the Vilavou crawled and passed out of the door on the opposite side. There on the other side of the house the Vere awaited the Vilavou with roast pigs and Yangona [Kava]. As the Vilavou approached, the Vere prayed to the spirits of their departed ancestors to bless the food and the yangona, and put a small portion of each into the boys mouths. Then the Vunilolo arose and opened the ovens and fed the Vilavou. Each man feeding his friend. During the whole stay of the Vilavou in the Nanga it was so. They might not touch food with their hands, they were fed by the Vunilolo.

After being fed the Vilavou took off their native dresses, which together with the *masi*, the clubs and the spears thrown off at the entrance of the Nanga, became the property of the Vunilolo.

The Vilavou remained three nights in the Nanga without leaving it. The three nights being ended, they and the Vunilolo went and cut, each division, a Lekutu tree. They cut them very carefully down so as not to injure the stems at all, and then they carried them to the village which was nearest to the Nanga. In carrying them they used only one hand, to use two hands was very strictly tambu. When they arrived at the village they placed the Lekutu trees very gently upon the ground and made a proclamation that they would return in three days and hold a great Solevu or feast. They also forbad anyone with the usual penalties to approach the trees in the interim. Then they returned to the Nanga for the night. The next morning all the women of the tribe went to the Nanga taking with them offerings of masi, mats and tambua [cachelot-teeth] which they presented to the Vere and the Vilavou[1]). When they had piled up their gifts they sang,

„Eva dungu na thomboi na Nanga."	„It is as if the Nanga resounds with thanks"
„Emara rure keue na ngawana,"	„Perhaps the company of merrymakers have come"
„Eie, Eya ei,"	„Eie etc. etc."
„Eie eye, Ui ui I—a—a—a."	

Thus singing the women returned in procession to the village. This song was called the „*Vei Ruerue*".

On the following day, the Vilavou went to the village. They dressed themselves with *masi*, and the girls to whom they were betrothed put on their best *likus* [fringe dresses]. All these dresses were also called „*Vua ni ngai*". They painted themselves all over with

[1]) The literal translation of this passage is „The women went to the Nanga in order that they might „take the hands of the Vilavou and with them tread the Nanga." A. J.

turmeric juice, and taking pieces of *yangona* [or kava] in their hands went to the Nanga and presented the *yangona* to the Vunilolo.

The Vunilolo who accepted the offering uttered this prayer:

„I accept this offering of first fruits as an earnest that in future the gods will make the tree to flourish" [1]); *or*

„I accept this offering that in future the tree of the Nanga will be acceptable to the gods".

Then the girls returned to the village.

The next morning after this, all the votaries of the Nanga repaired to the village to hold the great feast which was to terminate the proceedings and for which purpose the Lekutu trees had been taken to the village. The Vere went first and sat down in the middle of the *rara* or village square. Then the Vunilolo and the Vilavou went for the two trees, and carried them to the *rara* using only one hand in carrying them as before. In the meantime the Vere dug two holes in which to plant the trees. As the trees were hoisted into the holes this song was chanted:

„Ka mata, ka matai e"	„Hoist it up! it is hoisted,"
„Ka mata, ka matai e"	„Hoist it up! it is hoisted."

Then the Vunilolo danced round the trees and sang a loud and manly measure

„Oi vei na ndie rue."	„Where are the visitors"
„Ka otava na kai rue,"	„That have brought these things?"
„Ka ombatiro na lele."	„Where do they abide?"

This was a signal for the *nDre*, or visitors, to approach. They had hitherto been concealed in one of the quarters of the village. They came up to the foot of the trees and danced round them and threw down at the feet of them the presents they had brought and then presented a [cachelot] tooth to the Vunilolo and Vilavou, begging them to accept their offerings, after which the votaries returned to the Nanga and divided the presents of the *nDre* between the Vunilolo and the Vilavou. They remained there for two more nights, during which time they prepared a large feast, which they presented to the *nDre* in return for their presents. Then a large earthenware bowl of *yangona* was prepared (grated not chewed) [2]), and in it all the votaries washed their hands. It was called the *Laumbono* and was the conclusion of the yearly festival.

The foregoing were the ceremonies of the Kai Veisina; subjoined are those of Rukuruku, which though, in the main, resembling those of Veisina, yet in some points differ considerably.

On the 15th night after the conclusion of their annual Solevu they also met in the Nanga, and appointed the time for the holding of the next festival, care being taken that it should alternate with that of Veisina. On the second Vakawai, or monthly feast, the ceremony of Viti na sina was also performed. At the third Vakawai the new Nanga was also built. The building of the Nanga of Rukuruku was performed thus:

---

[1]) This prayer contains the essence of the whole affair. The boys were initiated into the mysteries of the Nanga in order that they might grow up brave and strong. The Nanga was the mystic bed of the tribe.

[2]) Throughout Lomai Tholo [i. e. central district of Vitilevu] yangona is always grated, and net chewed. Grating or pounding was the ancient Fijian method of preparing yangona: chewing a Tongan innovation.

The Nanga was constructed by the Vere and the Vunilolo, and the work was done at night. The Vilavou killed pigs and prepared the feast for the Vere and the Vunilolo whilst so occupied. When the food was ready the Vilavou took it to the Nanga and presented it. In accepting it one of the Vere spoke thus:

„Oi lai ka tela na longa,"	„Oh you! this your bed is empty,"
„Ka tama vakatani ni taki okora,"	„Without owners is this resting place."
„Lenqu vunilangi, lenqu vunilangi talei,"	„My guests, my precious guests,"
„Asi sengawa ivei e yatuni na longa keue"	„Whither have the owners of this bed gone?"
„Ka sengawa ki Tumbalevu" [1]	„Have they gone to Tumbalevu?"
„Se ka sengawa ki vei"	„Whither have they gone?"
„Ka sengawa ki Tongalevu" [1].	„Have they gone to Tongalevu?"
„Anati meke sa rongolaumia,"	„If thou hearest, come."
„Ie ka thedre rewa mai ka thedre,"	„Yes, they come, they come."
„Okoya okoya!!"	„Good! good!"
„Oi ko ti na tamata vaka mbalewa,"	„You are they who know not our song,"
„Itau ni kilatiya na kai toro ni kiukiura,"	„If you know the dance, dance that I may see,"
„Na wesi ni Yali, na wesi ni riva"	„A dance of the wanderer, a dance of the mad [2],"
„A wesi ni matua levu, wesi o tavale,"	„An ancient dance, a dance of brothers"
„Tau mai ka ki nqeweli. Ue ue — e."	„Down down to earth! Uwe — etc —"
„Uwe — e euva — a — a — duai sa — a,"	
„E — e —"	

After which the Vilavou clapped their hands and returned home.

When the first day of the Solevu ni Vilavou arrived, the same ceremonies as those practised by the Kai Veisina were observed, such as the processional order, the slaying of the pigs by the nDre, and the general get up of the Vilavou; but instead of entering by the door at the western end of the Nanga tambutambu they went into the Loma ni Nanga by the narrow space between the two altars on the extreme *eastern* side of the Nanga [3]. Stretched down this narrow way, lying on his back on the ground was one of the Vunilolo, his body bedaubed all over with black candlenut paint; his big head of hair stained with pigs blood, and on his stomach lay the entrails of a pig, placed so as to look as if his own stomach had been laid open. Over head stretching from the top of one altar to the other was another Vunilolo, lying face downwards across the passage, naked as the rest and painted black. Through this grotesque archway the Vilavou entered. The whole space of the Loma ni Nanga was occupied by the naked bodies of the Vunilolo, all also painted black and their hair stained with pig's blood. In contradistinction to the Vunilolo of Veisina, who lay face downwards, they lay on their backs face upwards. Across these prostrate forms the Vilavou crawled towards the Vere who awaited them in the Nanga tambutambu, or Holy of Holies. From time to time one of the Vere called out to the boys and told them not to be afraid. Another scolded them and told them they were

---

[1]) Tumbalevu and Tongalevu are the names of the places where the first Nanga were built. Tumbalevu [the deep sea] is on the N. W. coast, and Tongalevu [great Tonga] in the mountains of Navosa.

[2]) A better translation than this would be:
„A dance of the wanderers, a dance of the lost" as Riva (the tholo word for mad) has also the meaning of „lost", „strayed", „drifted"; and I think it should so be taken in connection with this meke, as it refers to Rukuruku and Veisina having drifted or got lost at sea. A. J.

[3]) Or rather (if Fison's three fold division of the Nanga be maintained) by the eastern entrance of the enclosure which leads into the Nanga sewa, and which division of the Nanga would have to be traversed before the „narrow space between the two altars" leading into the Lomani Nanga could be reached. A.v.H.

the cause of the death of the Vunilolo who were lying in the Loma ni Nanga. Others of the Vere danced and went through antics and imitated the calls of parrots and blew smouldering *mbalambala*, (or ferntree) logs into flames. When the boys reached the Vere in the Nanga tambutambu they were fed with roasted pig and given yangona in the same manner as it was administered to the boys of Veisina. Then the Vunilolo arose and went and bathed and washed the paint and blood off themselves and opened the ovens and fed the Vilavou. Then they oiled and dressed themselves and fell in and marked time with their feet like soldiers, and one of their number fetched a root of yangona and brought it to the middle of the Nanga, and the Vere, who had encouraged and instructed the boys, came forward to accept it, and turning round and round having looked at the Vilavou and the Vunilolo spake thus:

„Oi lai ka lala kova na longa"	„Oh you! empty is your bed,"
„Ko na longa ni yambaki"	„The bed of the year."
„Eveti ambara ke yaturio na longa keue"	„Whither have the owners gone?"
„Asi sengawa ki vei"	„Where are they absent?"
„Ka sa sengawa ki Tumbalevu,"	„Are they away at Tumbalevu,"
„Se ka sengawa ki Tongalevu"	„Or are they at Tongalevu?"
„Ati meke sa rongolaumia, I e,"	„If thou hearest, come. I e,
„Ake thendre rewa mai ka thendre kaya"	„Yes, they come, they come."
„Okoya okoya!!	„Good, good!!

Then a drum was beaten and the Vunilolo who carried the yangona held it in one hand as a club, and, with a spear in the other, danced across the Nanga until he came right opposite the Vilavou when he threw both down and squatting on the ground said:

„Ue, eue, e — Sothewe, a a, ndua sa a a — "

Then the others clapped their hands and yangona was made with the usual chant. After which a piece of bamboo was cut and wrapped up in native cloth, and whilst this was being done the following was sung:

„Oi lai ka lala kova na longa"	„Oh you! empty is your bed,"
„Ona longa ni yambaki"	„The bed of the year."
„Ivati kambara sengawa ke"	„Whither have they gone?"
„Kambara sengawa ki Vitongo"	„Have they gone to Vitongo?"
„Senga mbara sengawa ki Tumbalevu"	„Or are they at Tumbalevu?"
„Senga mbara sengawa ki Tongalevu"	„Are they at Tongalevu?"
„Ati mai se ke rongolaumia."	„If you hear, come."
„Ake thendre ra mai ka thendre kaya"	„They come, they come."
„Okoya, okoya!!!	„Good, good!"
„Oiko ti na tamata vaka mbalewa"	„You are they that know not our song"
„Itau ni kilatiya na keu toro ni kiuoò"	„If you know it sing that I may hear"
„Na wesi ni yali, na wesi ni riva"	„The dance of the wanderers, the dance of the mad (or the lost)"
„Na wesi matua levu, wesi ko tavale,"	„An ancient dance, a dance of brothers"
„Toro mai i nqele. Ue, ue e,"	„Down, down to earth!! Ue, ue, e"
„So levu a a, ndua sa, a a"	Etc.

After that they cut down Lekututrees and in every respect followed the ceremonials as described in the account of the Kai Veisina.

Although the tribes that practised the Nanga were divided into the Kai Veisina and Kai Rukuruku and mutually kept their own secrets, yet, annually, a few boys of Rukuruku

were initiated as Vilavou into the mysteries of Veisina and vice versa. This was done to show that though belonging to different divisions of the same tribes they were yet close friends and of a common stock.

By a fortunate accident, when I had written as far as this, I was visited by Nanduru tamata, the priest of Veisina, and by Mitieli, now a medical student, but a descendant of the priests of Rukuruku. I read this paper over to them, and they both said that it was carefully and well written.

This legend is, I think, a valuable link in the theory that part of the Fijian race came from the N. W.. Amongst the tribes that practise the Nanga are various places from whence the spirits of the dead depart for the nether world. They are generally tall precipices: they always face the N. W. and are called nGalongalo the literal meaning of which is a swimming place. In some dialects nGalongalo is synonomous with Kauvandra. The Kauvandra [a mountain range in the North of Vitilevu], is the home of nDegei (the Fijian Creator) and his cave, which I have visited, faces the N. W..

nGalongalo is also supposed to be an island lying to the N. W., and amongst the tribes that practise the Nanga it takes the place of mBurotu, mBulu, nai Thombothombo and other places supposed by Fijians to be their paradise. When the west wind blew, the ancients said when they saw the drift it brought with it: „Lo! a wind from nGalongalo."

The gradual migration of population from the N. W. coast to the mountains, and from the mountains to the S. E. coast can be clearly traced. It is within the tradition of the Fijians that not many generations ago the S. E. coast was uninhabited.

In conclusion I add Mr. Fison's account of the building of the Nanga, of the initiation ceremonies, as well as of some other rites and practices that were connected with the Nanga and to some of which Mr. Joske does not allude in his paper. Though the two accounts supplement each other in some particulars, there are several points in which they do not agree, but so much of the interest would have been lost if I had attempted to illustrate Mr. Joske's paper by giving, in a series of explanatory footnotes, the substance of Mr. Fison's narrative of the ceremonies themselves, that I have deemed it best to transcribe verbatim this part of his paper. It will be found that the chief facts for which only one or the other of the writers is responsible, are as follows:

Joske states that (1) Nanga-practising tribes were divided into two distinct divisions, the Kai Rukuruku and the Kai Veisina; that (2) not more than one initiation ceremony was ever held in the same Nanga; that (3) the building of the Nangas was always conducted at night; that (4) women entered the Nanga only in order to bring offerings; and that (5) the songs and dances of the ceremony were inoffensive.

Fison states that (1) the ceremonies were opened by the priests with special prayers and libations that (2) the heads of the novices were shaven before their initiation; that (3) many of the songs and dances were lewdly indecent, and that (4) promiscuous intercourse took place between the sexes on the spot. [A.v.H.]

The building of the Nanga.

The site for the sacred enclosure having, as above described (vide footnote p. 261), been chosen by the Rukuruku elders, all the able bodied men were sent thither from the town (Koro) to clear the spot of all vegetation. The shape of the Nanga was then marked out, and around it a number of useful and ornamental trees and bushes were planted such as, the „Lauthi (Candlenut), Vasili ndámundámu (Red-leaved „Dracæna), together with odoriferous shrubs (*Thevūnga*, &c.). This work was closed with another libation „and prayer, and a day was set, on which a thankoffering feast should be made. On the set day the food „prepared was carried to the Nanga site by the women; and its spiritual essence having been offered to „the dead, its grosser particles were devoured by the living. The feast was in four divisions, made respec„tively by the *Vērĕ*, the *Vūnilōlō*, the *Vīlavóu*, and the uninitiated youths and children. That prepared „by the *Vērĕ* was eaten by the *Vūnilōlō*, and vice versâ, while the *Vīlavóu* and the uninitiated exchanged

„their portions. The feast was closed with the usual libation and prayer; and the time having been appointed „for the erection of the stone walls, the people dispersed to their villages.

„At the time appointed they all assembled once more, bringing pigs, yams, &c., for their support „during the progress of the work. Temporary huts were erected in the neighbourhood of the Nanga, in „which the workmen slept, it being strictly forbidden for anyone to return to the town until all was „finished. All other work was suspended. Not even food-planting might be done while the Nanga was „building: and, if any impious person transgressed this law, „he would only plant evil to himself and to „his kinsfolk". The *Vērĕ* were fed sumptuously every day while the work was going on, by the *Vīlavóu*, „who provided baked pigs and other delicacies, especially eels, of which the feeble-toothed elders are very „fond, together with the usual vegetable accompaniments. These feasts were cooked at the Nanga, and „consumed by the *Vērĕ* alone. Not even the *Vūnilōlō matūa* could get as much as a taste of them. They „must provide for themselves. When the *Vīlavóu* take the uncooked food to the Nanga they are ornamented „in their best style, and sing as they go the following chant, whose words are repeated over and over again:

Ai sevusevu
Ki na Nanga levu —

„(an offering to the Great Nanga). A young man of the priest clan leads them on, having in his hand „a green stalk of *kava* with leaves attached. He conducts them to the place marked out for the *Nanga* „*tambutambu*, and, taking his stand by the Sacred Bowl, which is set there filled with water he dips the „*kava* branch into it, and sprinkles the youths one by one as they advance with their burdens. This „ceremony having been performed, they may now proceed to bake the pigs and other food in the hot „stone ovens. Were anyone of them to attempt the cooking without undergoing the previous baptism, he „would become *sacer*, and some terrible calamity would surely befall him.

„The building of the Nanga being accomplished, the workmen return to the town, having been preceded „thither by the *Vērĕ*. When they enter the *rārā* they find the chief priest standing there, holding in his „arms a large wooden dish piled high with cooked yams cut in small pieces. Every man goes up to him, „and takes a piece of yams, which is eaten standing, and in solemn silence. No one may sit down while „this right is being performed. It is the *vúluvúlu* (literally „handwashing"), or release from the tapu which „has been laid on all manner of work, save only that immediately connected with the building of the Nanga.

„The yams being eaten, the people then seat themselves in the *rārā*, and the priest, or one of the „old *Vērĕ*, informs them that there will now be an interval of two years, during which they must be „diligent in planting food, and in making all manner of valuable articles, especially weapons of superior „finish. Let the *samusamu* also of the women — the rythmical tap-a-tap of their grooved hardwood mallets „used in beating out native cloth — be heard continually. Let it never cease. And let all men exercise self- „denial in the matter of pork, that there may be a great many pigs to offer up at the ceremony of initi- „ation, which will take place at the end of the two years. The people respond with clapping of hands, „and a deep-toned, long-drawn shout, and thereupon the assembly is dismissed".

The ceremony of initiation.

„On the day appointed, the *Vērĕ* and the *Vūnilōlō* go first to the Nanga, and make their offerings, „the chief priest having opened the proceedings by libation and prayer.

„The heads of the novices are shaved clean, and their beards too if they have any; and this operation „having been performed with a shark's tooth, or a small hard shell assisted by a firestick, long rolls of „native cloth are wound round their bodies. Each youth takes a spear in one hand and a club in the other, „and thus accoutred they follow an old *Vērĕ*, one of the priest clan, whose business it is to conduct them „to the Nanga. He leads the way, holding in his hand his carved staff of office, and they follow in single „file, carefully treading in his footsteps. He conducts them to the Great Nanga, where the *Vērĕ matūa* and „the *Vūnilōlō* are now seated, chaunting a song in a deep murmuring tone, which occasionally swells to a „considerable volume of sound, and is supposed to represent the noise of the surf breaking on a far-away „coral reef. The young men throw down their weapons before them, and, with the help of the *Vūnilōlō*, „divest themselves of the huge folds of native cloth in which they are enveloped, each man revolving slowly „on his own axis, while his attendant pulls at his bandage, and gathers in the slack. The weapons and „the cloth are the novices' offering, and are put away in the storehouse by the *Vūnilōlō*, under the direction „of the *Vērĕ*. The novices are then taken back to the houses built for their accommodation, and the cere-

„monial part of the proceedings is over for the day. It is now well on towards evening, the early part of „the day having been fully occupied in the preparation of food, and afterwards in the „getting up" of the „young men for their presentation in the Nanga. The ovens are now opened, the baked pigs and other „savoury contents taken out, and a general feasting ensues until far into the night. This is repeated for „four days, a like psesentation being made on each occasion; and as each man is merely the central roller, „as it were, of a huge bale of cloth, the amount offered is something considerable. Having thus made „themselves acceptable to the ancestral spirits, who are supposed to be present at the Nanga, the novices „are now ready for the final presentation on the fifth day.

„On the morning of that day a huge feast is prepared; and, when their culinary labours are over, the „young men, with their heads fresh shaven, are swathed in the largest and best rolls of cloth, and take in „their hands the choicest weapons which have been reserved for this occasion. Following their leader, the „old *Vērĕ* with the graven staff, their eyes fixed upon the ground that they may tread exactly in his „footsteps, they proceed to the Great Nanga as on the former occasion. But where are the men who used „to be chaunting there the Voice of the Surf? The Great Nanga is deserted and empty. The procession „stops. A dead silence prevails. Suddenly, from the forest a harsh scream of many parrots breaks forth, „and then a mysterious booming sound which fills the young men's souls with awe. The old *Vērĕ* now „moves slowly forward, and leads them for the first time into the Nanga tambutambu. Here a dreadful „spectacle meets their startled gaze. Near the outer entrance, with his back to the Temple, sits the chief „priest regarding them with a fixed stare; and between him and them lie a row of dead men, covered with „blood, their bodies apparently cut open, and their entrails protruding. The *Vērĕ* steps over them one by „one, and the awestruck youths follow him until they stand in a row before the high priest, their „souls „drying up" under his strong glare. Suddenly he blurts out a great yell, whereupon the dead men start to „their feet, and run down to the river to cleanse themselves from the blood and filth with which they are „besmeared. These are the *Vērĕ* with some of the *Vūnilōlō matūa*, who represent the departed ancestors „on the occasion, the blood and entrails being those of many pigs which have „fallen for that night's repast." „The scream of the parrots and the mysterious roaring sound were made by hidden performers, the latter „being produced by blowing strongly into a bamboo trumpet, the mouth of which is partially immersed „in water.

„The dead men having come to life again, the novices offer their weapons and the bales of native cloth „in which they are swathed. These are removed to the storehouse, and the young men are made to sit „down in front of it. The chief priest now relaxes the sternness of his demeanour, and becomes a remark„ably lively old gentleman. Dancing to and fro from one side of the Nanga to the other, he cries in stridu„lous tones, „*Uē, ā-uē, āo ĭvēi!* Where are the people of my *longa* (enclosure)? Are they gone to Tongalevu? „Are they gone to *Tumbalevu* (the deep sea)?" Presently a deep-toned chant is heard, and the revivified „dead, cleansed and ornamented, come from the river with a rhythmical movement timed to their solemn „chant. They take their places in front of the young men, and silence ensues. Four of the *Vērĕ matūa* „come in, one bearing a cooked yam carefully wrapped in leaves so that no part of it is touched by his „hands; the second brings a piece of baked pork, similarly enveloped; the third, a drinking cup of cocoanut „shell or earthenware filled with water, and wrapped round with native cloth; while the fourth carries a „napkin of the same material. The yam-bearer puts the end of his yam to the mouth of each novice in „succession, and they nibble small bits from it; the pork is tasted in like manner, the water follows, the „youths merely wetting their lips; and last comes the napkin-bearer, who wipes their mouths. They are „now addressed by the chief priest, or one of the very old men, who warns them solemnly against disclo„sing to the uninitiated any of the mysteries they have seen and heard, and assures them that the „vengeance of the gods will most certainly overtake them if they are disobedient.

„This ceremony being over, all the Lewe ni Nanga come forward, and each man presents to the novi„ces a yam and a piece of nearly raw pork, which has been merely warmed through in the ovens, and „requires further baking. The young men take this food, and go away to cook it for eating. In the evening „twilight an enormous pig, which was specially set aside at a former Nanga for this occasion, is dragged „through the *Vale tambu* into the enclosure, and there presented to the novices, together with others if „necessary, sufficient to make them a plenteous repast.

„They are now *Vīlavóu*, accepted members of the Nanga, qualified to take their place among the men „of the community, though still only on probation. As children — their childhood being indicated by their „shaven heads — they were presented to the ancestors, and their acceptance was notified by what (looking

„at the matter from the natives' standpoint) we might, without irreverence, almost call the *sacrament* of „food and water, too sacred even for the elders' hands to touch. This acceptance was acknowledged and „confirmed on the part of all the Lewe ni Nanga by their gift of food, and it was finally ratified by the „presentation of the Sacred Pig. In like manner, on the birth of an infant, its father acknowledges it as „legitimate, and otherwise acceptable, by a gift of food; and his kinsfolk formally signify approval and „confirmation of his decision on the part of the clan by similar presentations.

„On the following morning the women, who have been summoned by a messenger from the *Vērĕ*, „come up to the Nanga. Their hair is dyed of a reddish colour, and they are dressed in a number of *likus*— „waistbelts of hibiscus, or other fibre, doubled over a string, thus forming a sort of fringe about 9 inches „or a foot deep. These are tied on one over the other from the waist nearly up to the breasts, and give „the women the appearance of being enveloped, as to that part of the body, in a neat thatch. We now „begin to tread on delicate ground, but one may be permitted to say that, taking into consideration the „postures they have to assume, it seems a pity that some of the thatching is not put on from the waist „downwards instead of expending it all in the other direction. When the women come up none of the „Lewe ni Nanga are in sight, excepting the *Vērĕ matūa*, who are seated in the Nanga tambutambu chanting „a song called the *Vaya*, but all the other men are in hiding near by. Entering in single file at the Little „Nanga, the women prostrate themselves, and crawl thence on their hands and knees through the Great „Nanga into the Nanga tambutambu, where the elders are singing the solemn chant. The chief priest dips „his hands in the Sacred Bowl, which is filled with water, and offers a prayer to the ancestral spirits for „the mothers and for their children. This is called the *vúluvúlu* (handwashing) [1]) of the women, the priest's „action being vicarious on their behalf. The prayer being over, the women return along the way by which „they çame, crawling over certain earthmounds in the Nanga, which have been specially prepared for the „occasion; and it must suffice to say that, when one of the mounds is topped and the descent on the other „side begun, the desirability of a better arrangement of the *likus* suggests itself. The women, as they „retire, chant a song called the *Ruérué*. When they emerge from the Nanga, the men who have been „hitherto concealed rush upon them with a sudden yell, and an indescribable scene ensues. The accounts „of my informants vary as to what takes place, probably because the proceedings are not uniform in all the „Nangas, and also because with the imperfect materials at our command it is not easy to distinguish between „other rites which are celebrated at the Nanga, and those of the initiation ceremony. But all my informants „agree in stating that the men and the women address one another in the filthiest language, using „expressions which would be violently resented on ordinary occasions, and that from the time of the „women's coming to the Nanga to the close of the ceremonies very great licence prevails [2]).

„Various dances of great indecency having been performed, the women return to the town, and the „men prepare to follow. The *Vērĕ* lead the way, taking nothing with them, but the rest of the Lewe ni „Nanga ornament themselves with long trains of native cloth, and daub one another's faces and busts with „black paint. The *Vūnilōlō* and the *Vīlavóu* being thus adorned, and holding a green bough in each hand, „follow to the town. As they cross the ford they dip the branches into the stream to make them glisten „in the sunlight, and shake them to and fro as they advance, their feet keeping time to a rhythmical „chant. The *Vērĕ* are seated near two large candlenut saplings, which were concealed in the long grass „during the previous night, and they welcome the new-comers with a deep-toned shout, „*Uēō, uēō*, „*nduāsā-ā-āmu!*" to which the others shout responsive, and clap their hands crosswise in unison, producing „a hollow sound.

„The two saplings are then set up, and between them is piled the property which has been already „presented. This is now supplemented by large gifts made by the *Kai Mudirā* and others, who are not „Lewe ni Nanga, but are connected with the community. Various parties of these men are concealed near „the town, and bands of the Lewe ni Nanga go out to seek them, chanting a song which I am unable to

---

[1]) The *vúluvúlu* is in all cases a release from a *tapu*. Its meaning in this instance seems to be a temporary suspension of the *tapu*, which prevents women from entering the Nanga. None but males are qualified to enter it.

[2]) Mr. Walter Carew, Commissioner for Tholo West, was assured by the old men of Wainimala that—at least on some occasions—the men rushed upon the women while they were in the Nanga, and that any woman laid hold of within the enclosure was for the time the lawful prize of her captor. But I have not been able to ascertain whether this licence is connected with the initiation ceremony, or with one of the other occasions on which the Nanga is used.

„interpret. Having found the hidden parties, they turn, and lead them to the spot where the poles are set „up, and there they deposit their offerings. These proceedings may last for several days, during which an „enormous quantity of property is accumulated, great feasts are devoured, and an almost unlimited licence „between the sexes prevails. The *Vērĕ matūa* then share out the store of wealth which has been presented, „taking excellent care of their own interests in the division, and they set apart a number of pigs to serve „for the next ceremony. These beasts are henceforth sacred. They are the pigs of Nanga, and have the „run of all the overflowings of the fleshpots in the villages where they are appointed to be kept. They are „held in the greatest reverence. To kill one, excepting for sacrifice at one of the Nange rites, would be an „inconceivable act of sacrilege, and it is an act of piety to feed them. Men may be seen throwing down „basketfuls of food before them as a meritorious offering, and calling the attention of the ancestors to the „gift — „Take knowledge of me, ye who lie buried, our heads! I am feeding this pig of yours."

„The last act of the ceremony is the *Sisīli*, or Bath [1]. All the men who have taken part in the Nanga „rites go together to the river, and there carefully cleanse themselves from every particle of the black „paint with which they have been bedaubed. The new-made *Vīlavóu* are then brought to the chief priest, „and seated before him and the *Vērĕ matūa* on the river bank. He delivers to them an impressive discourse „on the new position they have assumed, points out to them the duties which now devolve upon them, „enjoins strict observance of the tribal customs, threatens them with the sure vengeance of the gods if they „reveal the Nanga mysteries to the unitiated, and especially warn them against eating the best kinds of „yams and other vegetables. These, together with freshwater fish and eels caught in the river, are forbidden „to them. They must present them to the elders, and content themselves with wild yams, and such „articles of food as are not so highly esteemed. As the black paint with which they were adorned mingled „with the water of the stream, and flowed away from them when they washed themselves, so also, if they „disobey these injunctions, will the comely dark colour of their skins disappear, and leave them of a „hideous pallor, a spectacle abhorrent to both gods and men.

Other Rites of the Nanga.

1. „*Sacrifice and Thank-offering.* — The foregoing are the main ceremonies connected with initiation, „as far as I have been able to ascertain them; but, in addition to them, there are other rites performed at „the Nanga. In fact it is the Sacred Place where the ancestral spirits are to be found by their worshippers, „and thither offerings are taken on all occasions when their aid is to be invoked. Every member of the „Nanga has the privilege of approaching the ancestors at any time. When sickness visits himself or his „kinsfolk, when he wishes to invoke the aid of the spirits to avert calamity or to secure prosperity, or „when he deems it advisable to present a thank-offering, he may enter the Nanga with proper reverence, „and deposit on the dividing wall his whale's tooth, or bundle of cloth, or dish of toothsome eels so highly „prized by the elders, and therefore by the ancestors whose living representatives they are: or he may drag „into the Sacred Nanga his fattened pig, or pile up there his offering of the choicest yams. And, having „thus recommended himself to the dead, he may invoke their powerful aid, or express his thankfulness „for the benefits they have conferred, and beg for a continuance of their goodwill.

„As might have been expected, for some time after the Wainimala people abandoned heathenism, „offerings were taken on the sly to the Nanga, and the Mission teachers used to keep a sharp look-out for „footprints leading in that direction. One of them who visited it about two years after the nominal accep„tance of Christianity by the tribe, described it to me as filled with a thick growth of grass and weeds; „but there were whales' teeth still lying on the wall of the Sacred Nanga, the bones of many pigs strewed „the enclosure, and in the gateway an enormous hog with a fine pair of tusks was lying in an advanced „stage of decomposition, showing that some of the people were still making sacrifices to the ancestral gods.

2. „The *First-fruits of the Yam Harvest* are presented to the ancestors in the Nanga with great cere„mony before the bulk of the crop is dug for the people's use, and no man may taste of the new yams „until the presentation has been made. The yams thus offered are piled in the Great Nanga, and are allowed „to rot there. If any one were impiously bold enough to appropriate them to his own use he would be „smitten with madness. The mission teacher before-mentioned told me that, when he visited the Nanga,

---

[1]) I am not certain as to the time when the *Sisīli* takes place—whether it is soon after the return from the Nanga, or not until all the property has been given and shared out. But it is certainly the closing act of the ceremonial part of the proceedings.

„he saw among the weeds with which it was overgrown, numerous yam vines which had sprung up out „of the piles of decayed offerings. Great feasts are made at the presentations of the first-fruits, which are „times of public rejoicing, and the Nanga itself is frequently spoken of as the *Mbaki*, or Harvest.

„*Circumcision.* – With the exception of the initiation ceremony, the most interesting of the Nanga „rites are those connected with *Circumcision.* When a man of note is dangerously ill, a family council is „held, and it is agreed that a circumcision shall take place as a propitiatory measure. Notice having been „given to the priests, an uncircumcised lad—the sick man's son or one of his brother's sons—is taken by „his kinsman to the *Vale tambu*, or God's House, and there presented as a *soro*, or offering of atonement, „that his father may recover. His escort make valuable presentations of property at the same time, and „promises of more. These are graciously received by the priest, who sets a day on which the operation is „to be performed. In the interval no food may be taken from the plantations excepting what is absolutely „required for every day use, no pigs or fowls may be killed, and no cocoanuts plucked from the trees. „Everything, in short, is put under a strict tapu, and all must be set apart for the great feasting which is „to take place when the ceremony is performed.

„On the day appointed, the son of the sick chief is circumcised, and with him a number of other lads „whose friends have agreed to take advantage of the occasion. Their foreskins, stuck in the cleft of a split „reed, are taken to the Nanga, and presented to the chief priest, who, holding the reeds in his hand, offers „them to the ancestral gods [1]), and prays for the sick man's recovery. Then follows a great feast, which „ushers in a period of indescribable revelry. All distinctions of property are for the time being suspended. „Men and women array themselves in all manner of fantastic garbs, address one another in the most „indecent phrases, and practice unmentionable abominations openly in the public square of the town. The „nearest relationships—even that of own brother and sister—seem to be no bar to the general licence, the „extent of which may be indicated by the expressive phrase of an old Nandi chief, who said, „While it „lasts, we are just like the pigs". This feasting and frolic may be kept up for several days, after which the „ordinary restrictions recur once more. The rights of property are again respected, the abandoned revellers „settle down into steady-going married couples, and brothers and sisters may not so much as speak to one „another. Nowhere in Fiji, as far as I am aware, excepting in the Nanga country, are these extravagances „connected with the rite of circumcision [2]).

---

[1]) Compare Zipporah's offering on behalf of Moses, Exodus iv, 25.

[2]) Mr. Edward O'Brien Heffernan, Native Advocate, and Stipendiary Magistrate, kindly made, at my request, a special inquiry into the extraordinary licence attending the rite of circumcision at Nandi, and sent me a written statement concerning it, taken down by him from the lips of one Nemani Dreu, in the presence of the principal chiefs of Nandi, Vunda, and Sambeto. Subsequent inquiry more than confirmed the statement, which is unfit for publication. Of necessity in this memoir I omit certain particulars of almost incredible indecency, which I have privately forwarded to Dr. Edward B. Tylor. [The details of indecent dances and rites referred to may be left in MS., but it is of interest, as bearing on the argument as to early communal intercourse, of which such customs may possibly be ceremonial survivals, to notice that their principle is formulated in an accepted native phrase. On the fourth day, when the food is no longer *tabu*, but *tara* (permitted), and the great feast is prepared, it is said that there are no *taukei ni vuaka se alewa* („owners of pigs or women"). Not only does it appear that the groups of tribal brothers and sisters (using this term according to the native system of kinship) are not excluded from this temporary communism, but another MS. account by Mr. Fison mentions their being intentionally coupled, falling in one behind another in the Nanga procession, with the accompanying chant in the most explicit terms, –

„Ne cégenia e tu e mata."

This rite seems at least open to interpretation as a remarkable case of „consanguine marriage" being kept up as a ceremonial institution. – [E. B. T.]

ON A REMARKABLE STONE AXE

AND

A STONE CHISEL

IN ACTUAL USE AMONGST THE CHAMACOCOS OF S. E. BOLIVIA

BY

Professor HENRY HILLYER GIGLIOLI,

Vice-President of the Anthropological Society of Italy.

With figures in the text.

In the impenetrable and rarely visited forests which cover the south-eastern end of Bolivia, in that badly defined territory known as the Bolivian „Chaco", which lies between Bahia Negra on the Upper Paraguay and Santa Cruz de la Sierra; live a little known people called by the Paraguayans Chamacocos. They belong, I believe, to the so called Chiquito nation, and may be identical with the Samucus, Chamanucas or Samanucas and the Chamaros or Xamaros, mentioned by D'Orbigny [1]). I must however say I have quite failed to find the name Chamacocos in any of the many old and recent works relating to tribes inhabiting that region, which I have consulted; and I believe that I have searched in nearly all. Most authors use to designate the natives the term „Guaycurus", which is mere nonsense and an equivalent to „savages" or „barbarians"; D'Orbigny, who is still the best authority on many matters relating to the Ethnology of South America, has given us a somewhat detailed account of the Samucus and of their manners and customs, and this and the area they occupy, agrees pretty well with the data I have been able to collect on the Chamacocos; therefore I opine that it is probable that they be the same people.

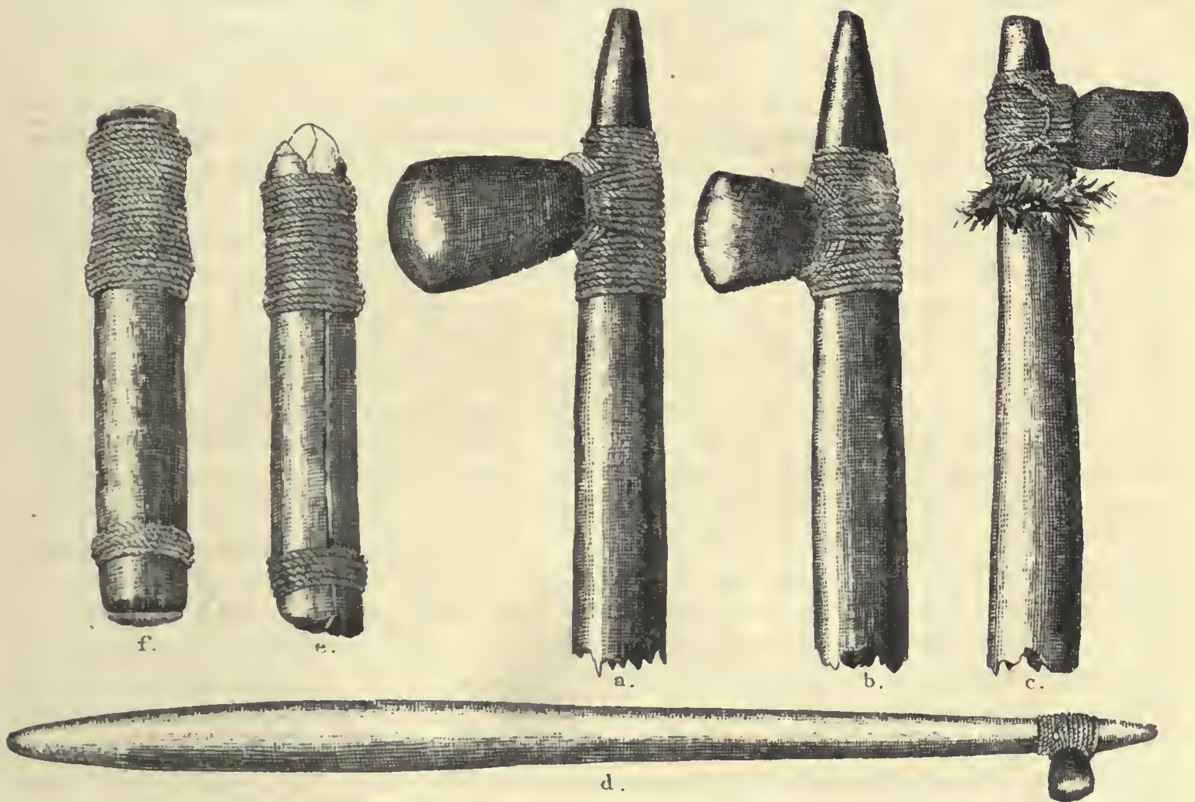
At present the Chamacocos, divided into small tribes, are scattered over that vast region which lies approximately between 18° and 20° S. Lat. and 58° and 62° W. Long. Greenw. These small tribes or communities, called „toldos" by the Hispano-Americans, are separately headed by a chief or *cacique* and are often at war one with another; or to put the matter more precisely, those tribes who have intercourse with the Whites make raids on their less sophisticated bretheren and carry the spoils and especially the children thus captured to the Bolivian trading station Puerto Pacheco at Bahia Negra on the right bank of the Upper Paraguay river, lately occupied by the Paraguayans. There they sell or exchange them to unscrupulous traders against spirits, tobacco or fire-arms. My friend Professor L. Balzan of Asuncion, to whom I owe this information, tells me that he has often seen Chamacoco children thus brought to the capital of Paraguay. From him I gather that the Chamacocos are fine robust people, and this also agrees with what D'Orbigny says of the Samucus. Puerto Pacheco, which I have not found even on recent maps, lies about 360 geographical miles above Asuncion, and was so called quite recently by the

---

[1]) A. d'Orbigny, L'Homme Américain. Vol. II. pp. 125, 142, 154, 156. Paris, 1839.

Bolivians who had established a small factory there; the locality was formerly known as Bahia Negra and was visited by Capt. PAGE, who places it in 19° 52′ S. Lat. and 58° 16′ W. Long [1]).

At Puerto Pacheco the Chamacocos *manzos* communicate with the white traders, and come in contact with other Indians, the Mbayas; whilst the opposite bank of the Paraguay river and an extensive portion of that part of the Brazilian territory is peopled by the very distinct Guanás. It is, as I have already stated, through the traders at Puerto Pacheco that the children and other spoils robbed by the Chamacocos qualified as *manzos* from their wilder bretheren sometimes reach Asuncion. There Prof. BALZAN overhauled a fine collection of multifarious objects belonging to that people, amongst which some very beautiful dresses and ornaments of brightly colored feathers; it was thus that he was able to secure for me the valuable and highly interesting stone-implements which are the object of this communication, and I am happy of this occasion to repeat the expression of my



warmest gratitude. Through the kind friendship of Professor BALZAN I have been able to get three mounted stone-axes and a stone-chisel also complete with its wooden haft or handle, belonging to and yet used by the more savage tribes of the Chamacocos. As I have seen nothing like them in the great and small Ethnographical Museums of Europe, nor in any of those in America which I have also visited; and as these implements are very remarkable, I have thought that a brief description and accurate figures, also from

[1]) T. J. PAGE, La Plata, p. 171. London 1859.

photographs of the specimens in my collection, would prove of interest to my brother Ethnologists.

I shall begin with the stone-axes, of which I now possess three specimens complete in their handles; they are, as may be seen by the figures, most peculiar and characteristic; and, as far as I am aware, quite different from any implements of their kind yet or lately in use amongst Aborigines of America; I believe them to be as yet practically undescribed and that the specimens in my collection are at present with one exception the only ones in Europe. I must however add that Prof. Balzan told me that a Dr. Emil Hassler, who was in Asuncion, had obtained through him one specimen of the stone-axe of the Chamacocos. Dr. Hassler has mentioned them in a Narrative of his journeys in South America published in the Proceedings of the Society of Commercial Geography of Aarau (Switzerland), which Narrative has however been justly the object of a sharp criticism from no less a man than Dr. K. von den Steinen, the distinguished explorer of Central Brazils. Only quite recently have I had occasion to read Dr. Hassler's paper „Centralsüdamerikanische Forschungen" [1]), in which he roughly figures and describes one of the Chamacoco stone-axes perfectly similar to mine; he compares the handle to the wooden club of the Cayapós and says that the binding is of *caraguatá* twine. He moreover mentions a second and perfectly similar Chamacoco axe in which the stone is replaced by a perfect reproduction in hard wood, socketed and bound in the same way; this is interesting, for in the R. Ethnographical Museum of Berlin I have seen a short club (*tiki*) from Guiana in which a socketed stone axe-blade is in a similar manner replaced by a perfect imitation in hard wood.

My three stone-axes of the Chamacocos are of the same type, and only differ in the size and shape of the stone and slightly in the length of the handle; the shape of this and the singular ligature which secures the stone, are similar. The handle (Fig. *d*), made of a hard heavy wood of a dark red colour, which easily takes a fine polish, measures on average one meter and a half in length; it is flattened and slightly spatulate at its lower end, where it has a medium extreme breadth of 55 millimeters, it terminates in a sharp rounded edge, evidently resharpened as occasion requires. This peculiar handle agrees in a marked manner with: „la massue à deux tranchants de bois très-dur, dont ils (the Samucus) font le plus d'usage, s'en servant aussi comme de hache pour s'ouvrir une route au milieu des bois" (D'Orbigny, Op. cit. p. 149). I must add that the long and heavy handle of the stone-axes of the Chamacocos, more or less polished, has, except at its sharp lower end, a uniform thickness of between 25 and 30 millimeters, and that both edges are smooth and rounded. Towards the upper extremity of this handle, which gradually narrows and ends truncate, on one of the edges at a small distance from the end, is a notch into which the stone-axe fits. I employ the term *axe* advisedly, to signify that the cutting edge is parallel and not transverse to the handle, as in an *adze*; and I may here remark that, with one or two exceptions, I believe that all the stone-hatchets used by Aborigines of South America are hafted as axes and never as adzes [2]).

---

[1]) Fernschau, Jahrbuch der Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau. II. pp. 91, 92. fig. 30, 31. Aarau, 1888.

[2]) One of these exceptional cases can be noted in a painting by Rugendas representing Natives of Eastern Brazils and reproduced by Ratzel (Völkerkunde, II. p. 547. Leipzig 1886); a second example

In these stone-axes of the Chamacocos the stone is secured to the handle by one of those bindings remarkable for their simplicity and solidity of which the implements of savages from divers parts offer so many admirable examples, and which defy the ingenuity of the cleverest among us. In the present case the ligature which I shall now attempt to describe, is rendered possible by a slight swelling of the butt-end of the stone-axe, or perhaps also by two small wings at that extremity of the stone; otherwise it would be difficult indeed to imagine how the stone is secured to the haft. Naturally I have not had the courage, in so valuable specimens, to attempt to detach the stone from the handle, but in the one which further on I have designated with the letter *C*, the stone became accidentally detached and I was able to verify that it presented an instance of the first case mentioned above; whilst in specimen *A*, sounding round the insertion of the stone with a steel point, I was able to ascertain that above and below the stone had two small projections. It is well known that a slight swelling, lateral projections more or less marked and lateral notches, are often found on South American stone-axes.

The binding of the Chamacoco stone-axes consists of a thickish but well-twisted cord, evidently of native-make and of some vegetable fibre, which however does not look like the *chambira* thus used by tribes nearer the equator; it is slightly coated with black wax. This cord goes three times round the butt-end of the stone and the notch into which it fits; it is then passed six times round the handle at the back of the notch, passing on each side round the median part of the first rounds, which are thus tightened, fastly securing the stone above and below, and fixing it firmly to the handle. Above and beneath the stone, the cord finally goes several times entirely round the handle; a single knot is visible and it lies beneath one of the median transverse bindings. In my three specimens the binding is the same, only in *C* there is a little more wax on the rope, but evidently this was never quite covered with a mass of black wax or gum or resin as is the case in other South American stone hatchets.

As I said before, in my specimens the stone is alone different in shape, but a brief description of each will not be out of place. I shall designate them with the first three letters of the alphabet.

A. Has the longest handle, which is also lighter and less polished, but of a very hard dark wood. The stone is the largest and remarkable for its perfect shape and fine polish; it is nearly quadrangular in section, its edges above and below being broad flat and angular; its cutting edge is sharp and slightly convex. The stone looks like a diorite, finegrained, of a light green colour diffused homogeneously with numerous small white spots.

B. Is the first one I received through the kindness of Prof. BALZAN, who presented it to me in April 1887. It is of a more elegant shape than the other two; its handle is a beautiful piece of wood of a deep red colour and highly polished. The stone is flat, nearly triangular in shape, polished in the exposed portion, rounded at the upper and lower edges and also on the cutting edge which is blunt and slightly convex. It is a dark green diorite with scattered linear white marks which look like crystals buried in the rocky paste.

C. Has a much thicker and heavier handle, very sharp at its lower spatulate end. The stone is also thicker, nearly cylindrical towards the butt-end, its edges being nearly

---

is also given by RATZEL (Op. cit. p. 584), where a stone hatchet of the Commanes Indians of Brazils belonging to the MARTIUS collection in the Ethnographical Museum of München is figured, which looks as if it were hafted as an adze.

parallel; the cutting edge is blunt and looks as if it was so through use; it is smooth but less polished than the two others; lithologically it is identical with them. The binding and notch are pretty well besmeared with black wax. In this specimen the handle just below the stone is ornamented with a circlet of *Trogon*feathers of a bright metallic green.

I shall now add the more important measurements of the three above described specimens:

	A.	*B.*	*C.*
Length of the handle:	1.545 M.	1.430 M.	1.400 M.
Greatest breadth of the handle:	0.058 „	0.055 „	0.060 „
Thickness of the handle:	0.026 „	0.025 „	0.032 „
Exposed length of stone:	0.095 „	0.056 „	0.073 „
Greatest breadth of stone:	0.060 „	0.057 „	0.044 „
Greatest thickness of stone:	0.030 „	0.020 „	0.030 „
Distance of stone from the upper end of handle:	0.067 „	0.076 „	0.028 „

According to the information received from Prof. Balzan, singular indeed would be the use to which these stone hatchets are put to by the Chamacocos; viz. that of extracting from hollow trees the combs of wild bees! The honey of which is most eagerly sought for by those as by other savages. It is worthy of remark that the poor Guagiachil, who live a wandering life in the forests of the Upper Paranà, are said by Lieut. Bove to apply their peculiar and very different stone-axes so the same use [1]).

Now I am quite willing to admit that the long and heavy handled stone-axes of the Chamacocos may occasionally be used to extract the honey-combs of wild bees, D'Orbigny has told us that the Samucus have a great liking and actively search for wild-honey; but I believe that they are in reality weapons, i. e. clubs, possibly the very „massues a deux tranchants" which D'Orbigny says are used by the Samucus, to which a stone-axe has been added. It is a well known fact that the natives of Guiana occasionally arm their peculiar short angular hardwood clubs or *tikis*, with a small stone axe-head.

I shall now briefly describe the hafted stone chisel of the Chamacocos (Fig. *e* & *f*) which I have been so fortunate as to secure, also through the kindness of Prof. Balzan, who purchased it for me at Asuncion, where it came from Puerto Pacheco. It is the only implement of its kind which I am acquainted with from South America; and, I believe a unique specimen. It reminds one of the basalt chisels used more than a century ago at Tahiti, of which I have seen a fine specimen collected by Sparrman in the Ethnological Museum at Stockholm; and those finer ones of nephrit formerly used by the Maories of New Zealand; but it is a larger and rougher sort of tool; the figure here reproduced gives an excellent idea of its appearance. The stone is similar in shape to that of a small axe or adze, with flat parallel edges and a slightly convex sharp cutting edge; it is deeply encased between two pieces of a white wood, purposely excavated, and which bound together by many turns of the same cord as that used in the stone axes above, and a few turns at the lower end, form the cylindrical handle. The cord is slightly smeared with black wax, at the upper end, where the stone is secured, the turns overlap each other in an irregular manner; at the opposite end, where the two pieces of wood are unequal, the cord is

---

[1]) G. Bove, Note di un viaggio nelle Missioni ed alto Paranà pp. 99, 103. Genova, 1887.

secured in a groove. The stone is also a green white-spotted diorite, lithologically similar to that of the above described axes.

The use to which this tool was put is evident at first sight, for the wood where it embraces the stone blade is crushed and worn by the blows. I have very little doubt that this chisel was used for excavating tree-trunks, perhaps for making dug-outs or small canoes. Prof. BALZAN assures me that it is the only specimen he has seen.

This chisel measures in its handle 0.240 M. in length; the stone projects only 0.017 M.; the width of the cutting edge is 0.036 M.; and its thickness 0.020 M. The diameter of the handle behind the anterior binding is 0.038 M.

I may finally remark that whilst the stone-axes of the Chamacocos can hardly be considered as practical tools of their kind, such as are most undoubtedly the fine strong stone-axes of the Bakaïrís and Suyás of the Upper Xingu so well described by Dr. K. VON DEN STEINEN, — if indeed they are to be considered as true axes, which I much doubt. The stone-chisel of the Chamacocos is as perfect a tool as ever was possessed by a people still living in the stone-age.

MEDEDEELING OMTRENT DE CHINEESCHE POPPENKAST

DOOR

J. RHEIN,

Secretaris-tolk der Nederl. Legatie te Peking.

Met Plaat XIV en XV.

De Chineesche poppenkast bestaat uit een vierkant ruw geraamte, van eenige latjes in elkander gezet en met grootgebloemd katoen aan drie zijden bekleed, hetwelk ook naar beneden aan alle vier zijden afhangt, ten einde den speelman te bedekken. De kast rust op een, in een gat in het midden gestoken stok en wordt dan tegen den muur van een huis geleund, of ook er wordt in ieder der vier hoeken een stok bevestigd waarop dan de kast alleen rust. De tooneelvoorstellingen worden steeds vergezeld van een oorverdoovende muziek, veroorzaakt door op een kleine koperen gong te slaan; de speelman bewaart zijne poppen in een ronde, uit drie gedeelten bestaande doos, alleen in het bovenste en middenste gedeelte, terwijl hij in het onderste zijne verdiende penningen wegbergt [1]).

---

[1]) Van den Heer J. RHEIN, die gelijk zijn Duitsche kollega, de Heer VON BRANDT een ijverig bevorderaar van de belangen der Ethnologie is, heeft het Rijks Ethnographisch Museum te Leiden eenigen tijd geleden een Chineesche poppenkast met bijbehoorende poppen voor acht tooneelstukjes ontvangen. Aangaande deze vertooningen heeft, voorzoover ons bekend is, alleen Prof. SCHLEGEL in zijne „Chinesische Bräuche und Spiele in Europa", Breslau 1869, eenige mededeelingen gedaan, en zijn daarom de bovenstaande mededeelingen van den Heer RHEIN, alhoewel kort, niet van belang ontbloot, te meer omdat zij eene beschrijving van een aantal der vertoonde stukken bevatten. De poppen bestaan uit een van klei vervaardigden en beschilderden,

KORTE BESCHRIJVING DER TOONEELSTUKKEN IN CHINA MET HET MARIONETTENSPEL VERTOOND.

I. Ta Chin-Chih 打金枝

Ta = verslaan. — Chin-Chih = gouden telg (poëtische naam voor eene Keizersdochter).

Personen: *a.* Keizer, Tang-ming Hwang, Taf. XIV fig. 1. *b.* Keizerin, Taf. XIV fig. 5. *c.* Prinses, Taf. XIV fig. 2. *d.* Kwoh-tsz' I, Taf. XIV fig. 3. *e.* Kwoh-ngai, Taf. XIV fig. 4.

Een Keizer van de Tang-dynastie (A. D. 618—913) Tang ming hwang genaamd had aan een der zonen van Kwoh-tsz' I (Staats-Minister) met name Kwoh Ngai zijne dochter ten huwelijk gegeven. In een staat van dronkenschap heeft de Fu-ma (schoonzoon des Keizers) zijne vrouw doodgeslagen en den volgenden dag brengt de vader zijn zoon geketend voor den Keizer om van dezen zijn wettig verdiende straf te ontvangen. De Keizer schenkt hem echter vergiffenis als belooning voor de goede daden van den Staats-Minister, te meer daar de Prinses geweigerd had op den geboortedag van den Minister de gebruikelijke plichtplegingen te volbrengen, waardoor zij den toorn van haren echtgenoot had verwekt.

---

op een houten staafje bevestigden kop, de kleeding is uit katoen van verschillende kleuren vervaardigd, en op de voorzijde daarvan zijn figuren, strepen en ornamenten in kleuren geschilderd. Ook de armen kunnen door middel van houten staafjes worden bewogen. Met het oog op de geringe verspreiding van den voornoemden arbeid van Prof. Schlegel is het misschien goed datgene, wat die auteur omtrent poppenspelen zegt, in hoofdzaak hier te laten volgen:

„Dieses Volks-Spiel ist uralten chinesischen Ursprungs. Lieh-tsze sagt, dass während der Regierung des Königs Muh der Tscheu-Dynastie, ein sehr geschickter Mann, Namens Yen-sze lebte, welcher tanzende und singende Puppen verfertigte. Als der König einst mit seinen Frauen diesem Spiele zusah, liebäugelten die Puppen mit den Damen. Der König, darob entrüstet, befahl, den Yen-sze zu tödten. Dieser aber schnitt eine dieser Puppen vor des Königs Augen in Stücke und zeigte, dass sie bloss aus Leder, Holz, Leim und Firniss zusammengesetzt waren.

Yo-fu-tsah-luh sagt, dass die Erfindung der Marionetten vom Jahre 262 v. Chr. datire, als der Kaiser Kotsu der Han-Dynastie in der Stadt Ping der Provinz Schensi durch Mao-tun's Frau, Oh genannt, belagert wurde. Des Kaisers Rath, Tschan-ping, welcher die Eifersucht der Frau kannte, liess eine schöne hölzerne Frauenpuppe auf den Wällen der Festung mittelst verborgener Fäden tanzen. Frau Oh hielt diese Puppe für lebendig, und in der Furcht, ihr Gemahl Mao-tun könnte beim Falle der Festung diese Frau zu sich nehmen, liess sie ihre Soldaten abziehen.

Später erfand man ein Spiel, worin dergleichen Puppen spielten, sangen und tanzten, und der Darsteller sagte dazu: „Herr Kwoh, der Kahle, ist ein fröhlicher Gast", weil man unter jedem Puppenkasten die kahlgeschorenen Köpfe der Kinder lugen sieht. Die „Geschichte der nördlichen Tsi" erzählt, dass Fürst Hao-tschu diese Puppen-Spiele sehr liebte und sie „Herzog Kwoh" nannte, und in den „Hauslehren von Yen liest man, dass, als Jemand Yen frug, ob der Name Kwoh, den das Volk dieser Puppe gebe, einen historischen Grund habe, dieser auf die „Auslegung der Volksbräuche" verwies, wo es heisst: Alle Kwoh's haben den Spottnamen „Kahle", weil in alter Zeit ein gewisser Kwoh, der durch Krankheit kahl geworden war, während seiner Krankheit sprang und tanzte. Später ahmte man seine Figur nach und nannte sie „Kahler Kwoh".

So liest man auch in den Memorien der Merkwürdigkeiten der Hauptstadt Folgendes: „Unter den hundert Spielen giebt es auch die mit Seidenfäden aufgehängten Puppen. Man hat ebenso Puppen, die an einen Stock gebunden sind, und ferner Marine-Puppen. Diese Puppen führen Liebesgeschichten, Mythen, Legenden, Gefechte, Rechtssprüche u. s. w. auf. Demnach sind die Puppen in China schon sehr alten Datums, und es scheint somit nicht zu gewagt, anzunehmen, dass sie auf demselben Wege, wie die anderen Spiele, nach Europa gekommen sind.

Man hat jetzt zwei Arten Marionetten, hölzerne, welche durch Fäden regiert werden, *Kui-lui* genannt, und lederne, die mit der Hand bewegt werden. Dieses letztere Spiel heisst *Pu-tai-hi*, oder Sackspiel, weil früher der Darsteller einen Leinwandsack über den Kopf zog, damit seine Erscheinung nicht die Aufmerksamkeit der Zuschauer abwendete. Der heutige Puppenkasten ist ganz wie der unsrige gebaut und fesselt die chinesische Jugend nicht minder, wie die europäische."

Van de niet afgebeelde poppen der stukken II & IV—VIII geven wij een korte beschrijving boven het betreffende tooneelstuk. J. D. E. Schmeltz.

II. Ta Tsao-Wang 打皂王

Ta = Kastijden (van den). — Tsao-Wang = Keukengod.

Personen: *a.* Tsao-Wang. *b.* Tien-shih. *c.* Tien-rh-long.

a. Hoofd donker vleeschkleurig, het midden van het gelaat zwart, als ware het met een masker bedekt en met een witten bril op den neus; op iedere wang een roode plek; baard zwart. Scharlakenrood kleed met zwarten kraag, einde der mouwen wit; op de borst een geel ornament op zwarten grond, hetzelfde figuur als op het kleed der pop Taf. XIV fig. 2. Zwarte hoofddeksel als bij Taf. XV fig. 4, maar met ronde vleugels. — *b.* Haarwrong in den vorm van een rechtopstaande punt. Lichtpaarsch bovenkleed met zwarten kraag en breede zwarte mouwen, het kleed met blauwe bloemen en groene bladeren, de mouwen met bloemkransen versierd. Van het onderkleed treden de achtereenvolgens licht- en donkerblauw en zwart omboorde mouwen te voorschijn. — *c.* Baard en staart zwart, wit schotelvormig hoofddeksel met een roode door teekening voorgestelden kwast. Zwart bovenkleed met gele knoopen, van het paarsche onderkleed treden de einden der mouwen te voorschijn.

Tien-shih, eene huisvrouw en Tien-rh-long, — oudere broeder van den echtgenoot van Tien-shih, — hebben een geschil wegens de verdeeling hunner goederen. Tien-shih wenscht niet langer met haar man's oudsten broeder in een huis te wonen en eischt scheiding van geld en goed. Zij brengen daarom iederen dag hunne offeranden aan den Keukengod, die de huwelijksaangelegenheden bestuurt. Na verloop van eene maand heeft de Keukengod nog geen uitsluitsel gegeven en om zijne beslissing te verhaasten geeft de vrouw Tien-shih den Keukengod eene duchtige kastijding.

III. Na Ti Teh-Kung 拿費得公

Na = Inhechtenisneming (van den struikroover) Fei-teh-Kung.

Personen: *a.* Fei-teh-Kung, Taf. XIV fig. 6. *b.* Shih-Kung (Staats-Minister) Taf. XV fig. 4. *c.* Hwang-tien-pa, Kolonel van het leger, Taf. XV fig. 5. *d.* Chang-Kwei-lan (echtgenoote van Hwang-tien-pa) Taf. XV fig. 6. *e.* Chu-piao (oude vriend van Hwang-tien-pa, Taf. XV fig. 1. *f.* Ho jen-chieh, een knaap van 15 jaar, in dienst van Chang-Kwei-lan, Taf. XV fig. 2. *g.* Kwan-siao-si, Luitenant-kolonel, Taf. XV fig. 3.

Gedurende de regeering van Keizer Kang-hsi (1662—1723) der tegenwoordige dynastie was er in Peking een beruchte struikroover met name Fei-teh-kung, die zoowel vrouwen en kinderen, als geld roofde en algemeen vrees verwekte. Hij was het hoofd eener rooverbende die hem in 't geheim altijd ter zijde stond. Shih-kung, een beroemde Staats-Minister (wiens afstammelingen thans nog in Peking wonen) wordt door den Keizer bevolen den roover te doen arresteeren. Shih-kung zendt eerst den Kolonel Hwang-tien-pa om Fei-teh-kung op te sporen. Deze wordt hierin trouw bijgestaan door zijne echtgenoote Chang-Kwei-lan en een huisvriend Chu-piao, die Chang-Kwei-lan beschermt. Ho-jen-chieh, een knaap van 15 jaar, in dienst van Mevrouw Chang bewijst den Kolonel hierbij vele gewichtige diensten. Voorts wordt de Luitenant-Kolonel Kwan-siao-si mede door Shih-Kung afgevaardigd om Kolonel Kwang met raad en daad ter zijde te staan.

De roover wordt eindelijk verleidt door de schoonheid van Mevrouw Chang en tracht zich van haar meester te maken in den tempel, Pa chia miao, waar een jaarmarkt wordt gehouden. Hij wordt hierin echter verhinderd door Chu-piao en den knaap Ho-jen-chieh, totdat de twee officieren die alles op een afstand hebben gadegeslagen den roover arresteeren. Fei-teh-kung wordt later veroordeeld en onthoofd.

IV. Erh Chin-Kung 二進宮

Erh = tweede
Chin = entrée } tweede entrée in het paleis.
Kung = Paleis.

Personen: *a.* Hsii-yen-chao, een Hertog, eerste Staats-Minister. *b.* Yang-po, Vice-President van het Departement van Openbare Werken. *c.* Keizerin-Weduwe Regentes.

a. Hoofd wit, een naar den neus toe puntig uitloopende streep midden over het voorhoofd, wangen en een plek onder den neus bruin, baard grijs. Plat, verguld hoofddeksel met groene en witte ornamenten en groote afhangende kleppen aan weerszijden; kleed donkerpaarsch, ornament als bij Taf. XIV fig. 3, einden der mouwen lichtblauw. — *b.* Hoofddeksel als bij Taf. XV fig. 4, baard grijs, kleed groen als bij Taf. XIV fig. 3 maar met gelen kraag. — *c.* Haartooi als bij Taf. XV fig. 6, bovenkleed geel als bij Taf. XIV fig. 1, van het lichtblauwe onderkleed treden de onderrand en de einden der mouwen te voorschijn.

Tijd: Regeering van Keizer Wan-li (1573—1620) der Ming-dynastie.

Gedurende de minderjarigheid des Keizers werd er een plan tegen zijn leven gesmeed. De twee staatslieden Hsii-yen-chao en Yang-po, die de zamenzwering hebben ontdekt, slagen in het paleis binnen te dringen en waarschuwen de Keizerin-Weduwe, waar het leven van den 7-jarigen Keizer wordt gered. Wan-li heeft 48 jaren geregeerd. Onder zijne regeering werd een groot gedeelte van den vermaarden Chineeschen grooten muur weder opgebouwd.

V. Tien-shui-kwan 天水関

Tien-shui-kwan = naam van eene versterkte stad.

Personen: *a.* Chu-ko liang, een Staats-Minister en Generaal van Liu-pei (pretendent van den troon van China gedurende de periode der drie Rijken, San-Kwoh, A. D. 222—265. *b.* Chieng-wei, militaire beambte.

a. Hoofddeksel donkerpaarsch, vorm als bij Taf. XIV fig. 6, en met een aan het Yin- en Yang-teeken verwant groen figuur boven het voorhoofd; kleed donkerpaarsch met witten kraag en ronde ornamenten, zijnde roode reigers met uitgebreide witte vleugels en groene beenen. *b.* Gelaat vuurrood, op het voorhoofd het Yin- en Yang-teeken in geel, oogen binnen een gele en zwarte ovale, naar het achterhoofd gerichte plek, kin en baard zwart; hoofddeksel als bij Taf. XIV fig. 6, donkerblauw met gouden klep waarop drie ronde spiegeltjes; kleed groen met witten kraag en gele en roode lijnornamenten en spiralen.

Het tooneelstuk stelt voor eene periode uit de geschiedenis der drie rijken. Chu-ko-liang voert zijne troepen naar Tien-shui-kwan, eene sterkte waar Tsao-tsao, — de rebellen-generaal en later keizer, — zich heeft gevestigd. De kommandant van Tien-shui-kwan, Chieng-wei, verdedigt de sterkte heldhaftig tegen Chu-ko-liang. De vesting wordt eindelijk genomen en Chieng-wei gaat over in dienst van Liu-pei.

VI. Pao Po 跑坡

Pao = draven
Po = berghelling. } De draf langs de berghelling.

Personen: *a.* Hsueh-ping Kwei, landbouwer, later Keizer. *b.* Wang san-chieh, zijne huisvrouw.

a. Het hoofd met een mandarijnenhoed met gouden knoop bedekt, bovenkleed geel met ornamenten in den vorm van groene en witte cirkels waarbinnen roode en witte spiralen; onderkleed blauw met licht-paarsche mouwen en ornamenten als bij Taf. XIV fig. 1. — *b.* Haartooi als bij Taf. XV fig. 6, bovenkleed zwart met groote blauwe bloemen en groene bladeren, onderkleed lichtblauw.

Tijdperk der Tang-dynastie (einde), periode der vijf dynastien 五伐 A. D. 907—960, gedurende welken tijd niet minder dan 13 Keizers elkander opvolgden, waarvan sommigen slechts 1, 2 en 3 jaar regeerden.

Hsueh heeft in zijne armoede een meisje uit eene aanzienlijke familie, met name Wang-san-chieh, tegen den zin harer ouders gehuwd. Hij verlaat zijne geboorteplaats om zijn fortuin te zoeken en komt na 18 jaren als Keizer terug. Zijne vrouw, die hem gedurende dien langen tijd is trouw gebleven, herkent hem niet en neemt de vlucht. Hij loopt haar langs eene berghelling achterna en maakt zich eindelijk bekend. Hsueh voert haar naar zijn paleis waar zij voor een korten tijd de vruchten van hare deugd en standvastigheid geniet.

VII. Pang tsz shang tien 綁子上殿

Pang = gebonden
tsz = zoon
shang = naar
tien = Paleis

De zoon gebonden naar het Paleis gevoerd.

Personen: *a.* Keizer van de Ming-dynastie (de Ming-dynastie regeerde over China van 1368—1628). *b.* Bijzit des Keizers. *c.* Dochter des Keizers, gehuwd met een hoogen civielen beambte. *d.* Chin-chao-tsz, zoon van de Prinses.

a. Hoofddeksel bijna van denzelfden vorm als bij Taf. XIV fig. 1, baard wit, kleed als bij Taf. XIV fig. 1 maar met witten kraag. — *b.* Haartooi en hoofddeksel als bij Taf. XIV fig. 5, onderkleed lichtblauw met witte mouwen, bovenkleed scharlakenrood met paarschen kraag en ornamenten als bij Taf. XIV fig. 1. — *c.* Bijna geheel met *b* overeenstemmende, maar het onderkleed zeer licht blauw en de kraag van het bovenkleed wit. — *d.* Hoofd wit, gelaat vuurrood met gele en zwarte spiralen, lijnen en plekken, zwarte ronde hoofddeksel met gouden knoop en een spiegeltje boven het voorhoofd; kleed donkerpaarsch, mouwen en opening wit omboord, ornamenten als bij V, *a.*

Chin-chao-tsz heeft het ongeluk den vader van de bijzit des Keizers te dooden en de Prinses ('s Keizers dochter) brengt haren zoon gebonden naar het paleis om van den Keizer zijn rechtmatige straf te ontvangen. Voor een korten tijd in vrijheid gesteld trekt Chin-chao-tsz te velde tegen de Japansche troepen, die een inval gedaan hebben in Fuhkien en drijft dezelven terug. De Keizer van de dapperheid zijns kleinzoons onderricht, schenkt hem genade en bekleedt hem met een hoogen post.

VIII. Wang-siao ta lao-hu 王小打老虎

Wang-siao = familienaam.
ta = verslaat
lao-hu = tijger

De vrouw van Wang-siao verslaat den tijger.

a. Wang-siao, houthakker. *b.* Tijger. *c.* Huisvrouw van Wang-siao.

a. Staart zwart, op het gelaat van het voorhoofd naar den neus een zwart hagedisvormig figuur, punt van den neus geel; kleed blauw met witte mouwen. — *b.* Kop van papierdeeg met beweegbaren muil en groote grijze plekken boven oogen en neus, overigens geel met zwarte plekken, hals van katoen. — *c.* Haartooi in den vorm van een naar boven gerichte punt, op beide wangen een vuurroode plek, kleed paarsch met witte mouwen.

Wang-siao en zijne vrouw wonen in een hutje in de nabijheid der bergen en verdienen hun dagelijksch brood met houthakken. Wang-siao gaat dagelijks naar de bergen om aan de bergbewoners zijn hout te verkoopen en komt niet dan laat in den avond in zijne woning

terug. Op zekeren dag brengt men de vrouw bericht dat haar man door een grooten tijger is verslonden. In plaats van het lot van haren man in stilte te beweenen, wapent WANG PO-TSZ (oude vrouw WANG) zich met een hooivork, gaat naar de bergen, ontmoet den tijger en heeft het geluk hem te verslaan. Zij opent den tijger en vindt haren man in ongeschonden toestand terug, zoodat zij hem eene behoorlijke begrafenis kan geven.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

Geachte Redacteur.

XXXIX. Omtrent het voorkomen van wandbehangsels van katoenen stof met eene voorstelling uit de Hanoeman sage kan ik, na kennisname van het exemplaar dat zich in het Ethnographisch Museum te Leiden bevindt, nog mede deelen dat dergelijke doeken niet bepaald zeldzaam zijn.

Een heb ik herhaalde malen gezien in het Negorijhuis te Loeboetarab, onderafdeeling Kotta VII, afdeeling Tanah-datar, residentie Padangsche Bovenlanden, alwaar het ter versiering van de wand strekte, wanneer ik, als kontroleur dier onderafdeeling, gedurende de jaren 1870—1874, aldaar ter plaatse overnachtte, en welk stuk, volgens zeggen van de betrokken hoofden ter plaatse, te Padang was aangekocht.

Een ander exemplaar trof ik in 1884—1885, in één van de kampongs van de afdeeling Sepoetih, residentie Lampongsche distrikten aan, waar het denzelfden dienst deed. Ik kan mij evenwel, tot mijn spijt niet meer juist herinneren, welke kampong dat geweest is.

Als men nagaat dat Boegineesche vaartuigen nu en dan Padang en de mondingen der Lampongsche rivieren bezoeken, dan is het niet onmogelijk, dat boegineesche handelaren de verspreiders van die doeken zijn.

Ten slotte de opmerking dat de plaatsnaam *Prianam* wel op een drukfout berust, het moet „*Priaman*" heeten.

D. P. JENTINK.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XXVIII. Museum für deutsche Volkstrachten zu Berlin. — Dieses junge schnell aufblühende Institut, beginnt sich würdig den Schwesteranstalten zu Stockholm und Moskau anzureihen und ist, im Parterre des ehemaligen Gewerbe-Instituts in der Klosterstrasse zu Berlin untergebracht, Anfangs November eröffnet. Schon heut erweisen sich die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten zu eng, in Folge der vielen aus allen Gauen Deutschlands, seit der kurzen Zeit seiner Begründung eingelaufenen Schätze und vieles muss bis auf Weiteres, in Kisten verwahrt, der Betrachtung entzogen bleiben. U. A. hat eine elsasser und eine wendische Bauernstube aus dem Spreewald, belebt durch von den Gebrüdern CASTAN lebenswahr modellirte Figuren, Aufstellung gefunden; von letzterer bringt die Illustrierte Zeitung von 28 Dec. 1889 N°. 2426 eine Abbildung.

SCH.

XXIX. Le Musée d'ethnographie à Moscou. On se souviendra que nous eûmes l'occasion, il y a quelque temps, de passer en revue la Description systématique des collections du Musée DACHKOF par M. le Prof. V. TH. MÜLLER [1]). Maintenant nous avons le plaisir d'annoncer que la première livraison de cet ouvrage a été suivie par une autre [2]), qui se distingue par les mêmes qualités solides que la précédente.

Le présent volume s'occupe en premier lieu des nationalités d'origine indo-européenne dans l'empire russe, à l'exception toutefois des peuples slaves et de quelques autres tribus indo-européennes vivant dans la Caucasie.

Les représentants de la famille indo-européenne, comme on les trouve dans la 3me division (p. 1—38) sont: 1. les Tsiganes, qui, comme le prouve leur langue, un dialecte prâkrit, sont d'origine indienne; 2. les Roumains; 3. les colons allemandes en Russie; 4. les Lituaniens; 5. les Lettes.

La division suivante, celle du Caucase, comprend plusieurs peuples et tribus de race différente. Comme cette division occupe une salle à part, l'auteur de la

---

[1]) Voy. p. 114.

[2]) Систематическое Описаніе коллекцій Дашковскаго етнографическаго Музея, составленное хранителемъ Музея, профессоромъ В. Ѳ. Миллеромъ. Выпускъ II. — (Description systématique des collections du Musée DACHKOF, par le conservateur du Musée, le Professeur V. Th. MÜLLER, 2e Livraison). Moscou, Potapof, 1889. IV et 154 pag.

Description systématique a dû s'écarter cette fois du principe ethnographique.

Après un aperçu général sur la division du Caucase, l'auteur nous donne des renseignements sur une petite colonie d'Hindous adorateurs du feu à Bakou. Le Musée Dachkof possède sept types de ces Indiens sectaires, dont l'histoire avant le commencement de notre siècle reste tout-à-fait obscure.

La race prépondérante dans la Transcaucasie centrale et occidentale est celle des Karthvel ou Ibères, divisée en Mingréliens, Gouriens, Géorgiens, Khevsoures, Svanes et Touches. Les Lazes, qui d'ailleurs sont de la même souche, reconnaissent l'autorité du Sultan. A la famille indo-européenne appartiennent les Kourdes, dont quelques milliers vivent sous la domination russe; ensuite viennent les Ossètes, tribu iranienne, et en dernier lieu les Arméniens. Des groupes ethniques à part sont formés par les Avares et les Tchetchènes. Tous ces peuples représentés dans la division du Caucase ont fourni au Prof. M. la matière pour la description des types, costumes, outils, etc. (p. 45—123).

Un appendix à la fin du volume est voué aux Aleutes et aux Coloches, deux peuplades qui au temps de l'Exposition ethnographique à Moscou en 1866 étaient encore des sujets russes. On sait que plus tard ils sont passés sous la domination des États Unis.

Nous ne pouvons que répéter ce que nous disions une autre fois, que le savant Conservateur du Musée Dachkof par sa „Description systématique" a rendu un service réel à l'ethnographie descriptive.

H. Kern.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pp. 65, 115, 171, 231. Ajouter:

Alpv. = Ztschrft des deutschen und oesterr. Alpenvereins; — **E. H.** = Eigen Haard; — **Ungarn** = Ethnologische Mitth. aus Ungarn; — **Vers. A. v. W.** = Verslagen en meded. der Kon. Akad. van Wetenschappen.

GÉNÉRALITÉS.

V. L'oeuvre de Darwin et l'influence que sa haute valeur scientifique jointe à la clarté, à l'éloquence de son style lui a donnée, ont donné lieu à une lutte incessante et d'une vivacité que le temps ne refroidit pas, entre ses disciples qui souvent sont bien plus loin que lui, et ceux qui ne veulent pas abandonner la théorie orthodoxe de la création. Voici deux livres qui défendent les deux points de vue: celui de M. P. Jousset (Evolution et transformisme des origines de l'état sauvage. Paris), qui qualifie d'absurdités l'éternité de la matière et du mouvement, la formation du premier être organisé par génération spontanée, et qui maintient que le sauvage n'est pas l'homme primitif mais l'homme qui dégénère; celui de M. Léon Metchnikof (La civilisation et les grands fleuves historiques. Paris), qui trace le développement de la civilisation le long des fleuves; tandis que M. Ch. Letourneau (L'évolution politique dans les diverses races humaines. Paris) fait l'exposé des lois qui régissent l'histoire de la société humaine et son développement vers le républicanisme moderne que cependant l'auteur n'adopte que comme préludant à des formes constitutionnelles, encore cachées dans l'avenir.

L'archéologie est représentée par le livre illustré de M. E. Cartailhac (La préhistorique d'après les sépultures et les monuments. Paris); et le grand ouvrage de M. Paul B. du Chaillu (The Viking Age with 1366 illustr. and map. London) dont deux volumes ont paru et qui décrit la vie des ancètres des Anglais. M. John Ashton (Curious creatures in Zoology. London) nous amène sur le terrain de la mythologie et de la tradition populaire. M. Salomon Reinach a publié le premier volume de sa description raisonnée du Musée de Saint-Germain en Laye (Antiquités nationales. Paris) qui à rapport à l'époque des alluvions et des cavernes et où il reproduit une centaine d'objets. M. Th. Delprat enfin donne une étude sur la fête musulmane de Hassan et Houssein dans E. H. (nº. 40: Het Hassan-Hoesseinfeest).

EUROPE.

Les Verh. A. G. rendent compte d'une série de nouvelles explorations archéologiques dans la grotte de Bilstein (p. 339) et dans diverses autres parties de l'Allemagne; nous signalons plus particulièrement la représentation de maisons réputées lacustres sur un morceau de poterie décrit par le Prof. A. Reverdin (p. 333: Topfscherbe mit Zinneinlege im lac du Bourget in Savoyen). M. D. G. Brinton (Am. P. S. oct.: The ethnologic affinities of the ancient Etruscans) affirme l'affinité des Etrusques avec les Libyens. M. Max Ebeling (Blicke in vergessene Winkel. Leipzig) donne des études rétrospectives sur les habitations paysannes dans la Saxonie inférieure; et M. H. G. Hartman Jz. (Van de Veluwe en uit den Achterhoek in vroegere tijden. Arnhem) y ajoute des esquisses des parties moins civilisées des Pays-Bas. MM. H. Ganier et J. Froelich (Est II & III p. 257: Le pays de Dabo)

continuent leurs communications sur les antiquités des Vosges.

La vie dans les Alpes fait le sujet d'un article du Prof. Dr. von Stengel (Alpv. XX p. 1: Alpwirthschaft und Alprecht) qui touche aux questions de droit communal sans toutefois les approfondir; d'une communication élaborée du Prof. H. Ritter (Alpv. XX p. 160: Musik in den Alpen), intéressante par la reproduction de mélodies populaires; et d'une étude remarquable de M. C. von Gumppenberg (Alpv. XX p. 136: Das Bauerntheater in Süd-Bayern und Tirol). M. le dr. Karl Papay (Ungarn 1887/89 p. 270: Zur Volkskunde der Csepelinsel) décrit la population d'un district isolé de la Hongrie; dans la même revue (p. 273: Ueber den Zauber mit menschlichen Körpertheilen bei den Transsilvanischen Zigeunern) M. le dr. H. von Wlislocki fait des communications intéressantes sur les Tsiganes. M. F. S. Krauss (Ausl. nº. 38 suiv.: Zur Volkskunde im Königreich Serbien) nous fait connaître un livre de V. Karic, récemment publié et intitulé Srbija, dont il traduit quelques extraits sur la maison chez les paysans serbes et sur le village serbe; la chanson slave traduite par le dr. Krauss (Orlovic, Der Burggraf von Raab. Freiburg i/B.) contient des observations ethnographiques sur les mahométans de l'Herzégovine.

ASIE.

M. C. T. Lehmann (Verh. A. G. p. 245: Altbabylonisch Maass und Gewicht und deren Wanderung) donne une étude savante sur les poids et mesures des peuples civilisés de l'antiquité. M. Th. Strauss (Jena VIII. 1 p. 21: Ein Ausflug nach dem Kehèr-e-ab in Luristan) décrit une excursion dans le Louristan. M. N. v. Seidlitz (Gl. nº. 21 p. 333: Sprichwörter der Eingeborenen des Turkestan) communique des proverbes en usage dans l'Asie centrale, d'après des notes de M. A. Ostroumow publiées dans les mémoires du comité statistique de Tachkend. T. R. enfin (Sept. p. 111: The Bashkir) publie un article de M. Michael A. Morrison sur les Bachkirs.

Ceux qui s'intéressent au bouddhisme liront avec plaisir la communication du grand-prêtre bouddhique à Colombo, M. H. Sumangala (T. R. sept. p. 109: The Dhammapade) sur un des livres sacrés de sa religion. M. Paris (Est II, III p. 278: Au Binh-Dinh) continue ses récits de voyage; ceux de Mme C.F. Gordon Cumming (Wanderings in China. London) donnent quelques nouveaux détails ethnographiques. M. le prof. G. Schlegel (Versl. A. v. W. Afd. Letterk. VI: De zonsverduistering in den Schoeking) cite des observations astronomiques à l'appui d'une thèse discutée depuis deux siècles. La description de la péninsule Coréenne, qui forme l'introduction du livre de M. le dr. H. N. Allen (Korean tales. New-York. London) donne des détails intéressants pour l'ethnographie. M. E. de Villaret (Dai Nippon. Paris) consacre le 3me chapitre à la langue, à la religion et aux moeurs japonaises.

Un auteur anonyme (ps. Arminius) donne dans I. G. une série d'articles sur le droit mahométan aux Indes et sur l'influence des prêtres; il vient de publier (I. G. sept. p. 1652: Inkomsten der geestelijkheid in West-Java) des données très exactes sur les revenus du clergé. Le dernier des articles de M. K. F. H. van Langen, sur l'empire atchinois (T. A. G. Afd. m. u. a. nº. 1 p. 1: Atjeh's Westkust) est surtout historique. M. O. L. Helfrich (Bijdr. p. 515: Bijdrage tot de geografische, geologische en ethnografische kennis der afd. Kroë) donne une communication sur un arrondissement de la province de Benkoelen qui a une population lampong. Les annotations de M. J. Kreemer (J. G. sept. p. 1640: Enkele addenda en corrigenda op Veth's Java) contiennent quelques remarques ethnographiques, entre autres la description des combats de cigales, l'élève des abeilles à Java etc. Les figures nombreuses qui illustrent l'article du Prof. A. R. Hein (Hofm. nº. 3 p. 197: Malerei und technische Künste bei den Dayaks) représentent particulièrement les démons sur les boucliers dayaks et des dessins de l'industrie textile. L'ouvrage du Dr. A. B. Meyer (Album von Celebes Typen. Dresden) contient 37 planches en photogravure, très intéressantes pour l'étude des vêtements, des armes et des habitants; celui de M. Sydney J. Hickson (A naturalist in North Celebes. London), avec beaucoup d'illustrations, se confine à la Minahassa et aux îles Sangir et Talaout. L'article du Prof. F. Blumentritt sur les tribus indigènes des îles Philippines (G. G. Wien p. 508: Die Bergstämme der Insel Negros) est traduit du Porvenir de Visayas.

OCÉANIE.

Parmi les explorateurs de l'Océanie, M. J. S. Kubary est un de ceux qui ont montré le plus de persévérance; les fruits de ses recherches seront enfin publiés dans un ouvrage dont le premier fascicule vient de paraître (Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen Archipels. Leiden) par l'autorisation de la direction du musée ethnographique de Berlin et avec la coopération de M. J. D. E. Schmeltz. Nous y trouvons un chapitre sur la monnaie indigène de l'île de Yap et des îles Pelaou qui est assez complexe, consistant soit en coquillages, soit en pièces d'arragonite, soit en coquilles de nacre, soit enfin en pièces d'une sorte de porcelaine, probablement de provenance japonaise. Puis la forme des habitations de Yap arrête l'auteur à des communications sur l'industrie des insulaires. Le troisième essai est consacré au commerce et à l'industrie des îles Rouk. Enfin une excursion aux Carolines occi-

dentales fait le sujet d'un chapitre qui est riche en détails linguistiques. Les matières traitées sont illustrées d'une quinzaine de planches.

Nous remarquons dans l'article de M. F. S. A. DE CLERCQ (I. G. sept. p. 1666: Langs de zuidkust der Maccluer-golf) son observation que dans ces contrées le nom d'alfour est donné aux montagnards, tandis que les habitants de la plage, non mohamétans, se nomment papous; l'auteur affirme qu'il y a différence de langue, non de race. Une communication du missionnaire BAMLER (Jena 1 p. 56: Der Balumglaube der Eingeborenen in Kaiser-Wilhelmsland) a rapport à des cérémonies superstitieuses qu'il décrit sans en comprendre le vrai caractère. M. BASIL H. THOMSON, dans son récit de voyage (Proc. G. S. sept. p. 525: Narrative of an exploring expedition to the Louisiade and d'Entrecasteaux Islands), distingue deux types, l'un malais, l'autre papou.

AFRIQUE.

Le livre de M. FR. CHARVÉRIAT (A travers la Kabylie et les questions kabyles. Paris) donne un résumé populaire des questions en rapport avec la population indigène de l'Algérie; la race berbère est aussi l'objet des études du Dr. G. DIERCKS (Gl. n°. 20 suiv.: Von Oran nach Tlemcen und Nemours. Av. fig.). M. M. QUEDENFELDT (Z. E. IV p. 157: Eintheilung und Verbreitung der Berberbevölkerung in Marokko) continue ses travaux sur les tribus du Maroc méridional, dont il donne un vocabulaire.

M. VON PUTTKAMER (Mitth. D. S. 3 p. 98: Bida, Hauptstadt des Königreichs Nupé) nous décrit une capitale sur le Niger; le missionnaire SCHMID (Jena 1: Die Abosom der Otschineger auf der Goldküste) continue ses communications sur le fétichisme; le cap. H. BROSSELARD (Lille n°. 7 p. 8: La Guinée portugaise et les possessions françaises voisines. Suite) donne de nouvelles communications sur les peuplades habitant le territoire français de la Cazamance; le cap. KUND (Mitth. D. S. 3 p. 104): Aus dem Schutzgebiete Kamerun) dans un rapport sur l'expédition Batanga, donne des détails ethnographiques sur les tribus habitant le midi du territoire Cameroun; il mentionne les tribus Jevundo et Tinga, qui se sont conservées intactes de toute influence étrangère, comme se rapprochant le plus de l'état de nature, idéalisé par J. J. ROUSSEAU; le lieut. KLING et le Dr. L. WOLF (Mitth. D. S. 3 p. 70: Aus dem Schutzgebiete Togo), dans des rapports sur des excursions dans l'intérieur, datés de Bismarckburg, décrivent le Kebou, en accompagnant leur récit d'une carte et de figures de maisons, de murailles peintes etc. dans la ville de Palaoué.

Le voyage dont M. R. BÜTTNER nous fait le récit (Reise durch das Kongogebiet. Leipzig), a rapport à la contrée située entre le Congo et le Quango. Une lettre de M. D. JEANMAIRET (Afr. expl. nov. p. 347: Lettre du Zambèse) traite de l'esclavage chez les Ba-Rotsé. M. le dr. OSCAR BAUMANN (In Deutsch Ost-Afrika während des Aufstandes. Wien) donne une description ethnographique des Wachamba, habitant l'Ousambara, avec des figures de leurs ustensiles de ménage etc. M. HENDRIK P. N. MULLER, dans ses articles du Algemeen Handelsblad (Door de Kaapkolonie), donne des détails sur les Bosjimans, les Hottentots et les Cafres. M. G. KURZE (Jena 1 p. 28: Das Volk der Süd-Sakalava III) continue ses communications sur Madagascar d'après les missionnaires norvégiens L. ROESTVIG et A. WALEN.

AMÉRIQUE.

L'expédition Hemenway a attiré à bon droit l'attention du monde scientifique, et il est à déplorer que, par des circonstances imprévues, elle ait abouti à une fin prématurée, on lira avec intérêt le récit que M. SYLVESTER BAXTER en a publié dans le Boston Herald (The old new world). Le livre du Dr. JOHN MC LEAN (The Indians, their manners and customs. Toronto) orné de 18 planches, est le résultat de longues études personnelles. M. W. H. HOLMES a publié dans le Sixth Annual Report of the Bureau of Ethnology (A study of the textile art) une étude sur le développement esthétique de l'art textile en Amérique, avec de nombreuses illustrations. Dans un discours publié dans les Verh. G. E. (n°. 6 p. 257: Reisen in British Columbia) le Dr. F. BOAS décrit une fête religieuse, célébrée avec des chants Kwakiutl. Nous remarquons dans Am. A. (n°. 3 p. 214: Tribal Boundary marks) une note sur une pierre indiquant la limite entre deux villages, trouvée en Arizona. M. le dr. EDUARD SELER vient de publier ses souvenirs de voyage (Reisebriefe aus Mexiko) avec 8 planches et des fig. d. le texte M. W. H. HOLMES donne, dans le Sixth annual report of the Bureau of Ethnology (Ancient art of the province of Chiriqui), une étude d'art précolombien largement illustrée et un essai sur l'industrie textile au Perou (Textile fabrics of ancient Peru), publié par le Bureau d'ethnologie M. KARL STOLP (Santiago II, 1. p. 35: Indianische Zeichen aus den Cordilleren Chilés. Avec 2 pl.) décrit la casa pintada et d'autres inscriptions précolombiennes trouvées sur des rochers presque inaccessibles.

NOORDWIJK, décembre 1889. Dr. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XVIII. Hermann Strebel. Alt-Mexiko. Archaeologische Beiträge zur Kulturgeschichte seiner Bewohner. II Theil. VI u. 169 S. 4to. Mit 33 Lichtdrucktafeln, 1 chromolithographischen Tafel und 24 Abbildungen im Text. (Hamburg und Leipzig. Leopold Voss 1889).

In unserer Zeit, wo auf Grund der in immer weiterem Massstabe vorgenommenen Durchforschung des Grund und Bodens unserer näheren und ferneren Heimath eine ganz neue Wissenschaft, die Prähistorie, emporgewachsen ist, die nach allen Richtungen hin aufklärend, erweiternd, berichtigend auf die Vorstellungen einwirkt, die wir bis lang von den ursprünglichen Verhältnissen unseres Landes und seiner Bewohner hatten, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass auch für die noch ungeschriebene Geschichte der hochentwickelten Kulturvölker, welche die Gebiete des alten Mexiko bewohnten, das Material in erster Linie durch Durchforschung des Bodens des Landes und der in demselben enthaltenen Reste, herangeschafft werden muss. Herr Strebel ist einer der ersten gewesen, die in Mexiko rationell gesammelt haben, d. h. sich bemüht haben, ein archaeologisch verwerthbares Material zusammen zu bringen, eines welches in Bezug auf Fundort und Beschaffenheit zuverlässige Angaben bietet. Und mehr noch, in einem Theile des Landes, der aus verschiedenen Gründen als besonders wichtig für die alte Geschichte desselben bezeichnet werden muss, der aber durch seine natürliche Beschaffenheit, weil der heissen Küstenebene und den dieser zugewendeten Abhängen angehörig, der Durchforschung nicht geringe Schwierigkeiten entgegensetzt, hat Herr Strebel es möglich gemacht, — durch Verbindungen, die ihm noch aus der Zeit seines früheren Aufenthaltes im Lande zu Gebote stehen, — in ausgedehnter und rationeller Weise Ausgrabungen vornehmen zu lassen. Von dem auf diese Weise gewonnenen Material ist ein Theil, nämlich dasjenige, was er bis zum Jahre 1885 zusammengebracht hat, in den Besitz des Königlichen Museums für Völkerkunde zu Berlin übergegangen. Und es steht zu hoffen, dass auch der neuere, noch werthvollere Theil seiner Sammlungen von demselben Institute erworben werden wird.

Den ersteren Theil nun, der schon seit ein paar Jahren sich im Besitz des Königlichen Museums befindet, hat Herr Strebel unternommen, in dem Werke, dessen zweiter Band jetzt vorliegt, zur Veröffentlichung zu bringen, — das mühsam zusammengebrachte werthvolle Material auf diese Weise gewissermassen fest zu legen, es den Zufällen, welche der Lauf der menschlichen Dinge mit sich bringen kann, zu entziehen und es den weiteren Kreisen der Fachgenossen zugänglich zu machen. Aber es wird wohl wenige Publikationen geben, welche diesen Zweck in so mustergültiger Weise erfüllen, wie das vorliegende Werk. Denn der Vf. hat es sich angelegen sein lassen, nicht nur von allen irgend belangreichen Stücken eine gute photographische Abbildung zu geben, sondern sich auch mit peinlicher Gewissenhaftigkeit bemüht, über jedes Stück Rechenschaft zu geben — sowohl was Fundort und Fundart, — wie was äussere Beschaffenheit betrifft und dasjenige, was sich aus demselben über den Gebrauch des betreffenden Stückes und seine Bedeutung in dem Leben der alten Völker aussagen lässt.

Die Oertlichkeiten, denen das Material des Herrn Strebel entstammt, gehören fast sämmtlich dem Staate Vera Cruz an. Von Cempoallan der Hauptstadt des alten Totonakenreichs ausgehend, hat derselbe zunächst westlich von Actopan zwei nicht fern von einander gelegene, nur durch den Fluss von Actopan getrennte Lokalitäten untersucht, die Material in ungeahnter Fülle ergeben haben, den Cerro montoso bei Otates und die Ruinenstätte von Ranchito de las animas, unweit Chicuasen. Weiter hat er in der näheren und weiteren Umgebung von Misantla, welcher Ort noch heute eines der Centren totonakischer Bevölkerung bildet, eine ganze Reihe Fundstätten aufgeschlossen. Und dann hat er aus den alten Ortschaften, die westlich von Jalapa an der grossen Heerstrasse gelegen sind, welche von dort nach dem Hochlande führt, und die wohl schon in alter Zeit, wie noch heute, unter dem Einflusse mexikanischer Zunge standen, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Stücken zusammengebracht. Andere Stücke endlich entstammen südlicher gelegenen Fundorten der Gegend von Tlaliscoyan in der sogenannten Mistequilla, und einige wenige sind ihm aus der Gegend des Rio de la Pasion in Chiapas zugegangen.

Der erste Theil des Werkes, der in dem Jahre 1885 erschien, enthielt die Abbildung und Beschreibung der in Cempoallan selbst und der in Cerro montoso und Ranchito de las animas, so wie einigen unbedeutenderen Fundorten derselben Gegend gefundenen Stücke, und im Anhang eine sehr werthvolle Untersuchung des Herrn Dr. Wibel über die Herstellungsarten der Thongefässe dieser Gegend, insbesondere die chemische Natur der zur Dekoration derselben verwandten Farben.

Der jetzt vorliegende zweite Theil giebt zunächst

einige Nachträge zu den Funden von Cerro montoso und Ranchito de las animas, und — was wichtiger ist — einige Berichtigungen. Schon in den zusammenfassenden Bemerkungen am Schluss des ersten Theils hatte Herr Strebel auf gewisse durchgreifende Unterschiede aufmerksam gemacht, welche zwischen den Erzeugnissen von Cerro montoso und denen von Ranchito de las animas bestehen. Damals hatte er aber noch diesen Unterschieden der beiden von ihm sogenannten Kulturgruppen gewisse Uebereinstimmungen gegenübergestellt, die sich namentlich auf bestimmte Köpfe mit eigenthümlicher Markirung der beiden obern Schneidezähne bezogen. Nachträglich angestellte systematische Nachgrabungen haben nun aber einerseits ergeben, dass in Cerro montoso solche Stücke welche die Vermittelung zwischen beiden Kulturgruppen repräsentieren würden, nicht existieren. Andererseits ist das Ranchito Material durch spätere Grabungen in ganz bedeutender Weise erweitert worden, und es hat sich für Ranchito de las animas eine entschiedene, vordem nicht erkannte, Eigenart herausgestellt, sowohl was Herstellungsart, wie was Formen, Farbe und Dekoration betrifft, — eine Eigenart, wodurch sich das Material nicht nur in ganz bestimmter Weise den Cerro montoso Stücken gegenüber stellt, sondern auch andern Funden, die in den obern Schichten von Ranchito de las animas und auf der Strecke zwischen diesem Fundort und den Ruinen von Cempoallan gemacht worden sind; und für welche der Verfasser den Namen Cempoallan-Kulturgruppe beibehält.

Im Weiteren enthält der vorliegende zweite Band die genaue Beschreibung und Abbildung der Funde aus der Misantla Gegend, derer aus den Gebieten westlich von Jalapa und der restirenden Stücke aus den südlichen Theilen des Staates Vera Cruz und aus Chiapas.

Abgesehen von den interessanten Berichten über die Fundstätten selbst, ist wohl das wichtigste Resultat, welches sich aus der Durchmusterung dieses Materials ergiebt, dies, dass sich Erzeugnisse, absolut ident den Cerro montoso Funden, nicht nur in der Gegend von Misantla (Chalagüite), sondern auch in den Ortschaften an der grossen Strasse von Jalapa nach dem Hochlande (Soncautla und Coatlatlan) gefunden haben. Denn es erscheint so, unabweisbar, die Folgerung, welche auch der Verfasser zieht, dass diese Kulturerzeugnisse in Zusammenhang stehen mit dem Einströmen von Bevölkerungselementen des Hochlandes in die von den Totonaken bewohnten Küstenstriche, — der Einwanderung der Chichimeken, von welcher die geschichtlichen Berichte reden. Nur möchte ich vielleicht noch stärker, als es der Verfasser gethan hat, betonen, dass die Berichte des Torquemada über den angeblichen barbarischen Zustand, in welchem sich diese Einwanderer befunden haben sollen, wohl nur der herkömmlichen Deutung des Namens Chichimeca entsprangen. In Wahrheit ist dieser Name viel weniger eine Bezeichnung für Jägerstämme, als der Adelstitel, mit dem sich der Völker nahuatlakischer Zunge insbesondere den Völkern der Maya Familie gegenüber benennen. „.. pero los que estan háca el nacimiento del sol, se nombran *Olmecas*, *Huixtoti*, *Nonoalca*, y no se dicen *Chichimecas*“, sagt P. Sahagun.

Die durch besonderes Material und besondere Technik sich auszeichnenden Funde von Pilon de azucar, denen sich in gewisser Weise die von Vega de Alatorre und den Bädern von Carrizal anreihen, betrachte ich mit dem Verfasser als eine lokale Schöpfung, oder vielleicht durch den Tlaloc-Kult bedingt, dem sie ohne Zweifel dienten. Ich besinne mich in Orizaba Stücke gesehen zu haben, die aus dem 5 Leguas nordöstlich davon gelegenen Tocuila stammen sollten und die, was Material, wie was Technik betrifft, den oben genannten Funden nahe stehen. Und auch diese stellten ausnahmslos Tlaloc-Figuren dar. Jedenfalls schienen auch mir diese Erzeugnisse demselben Bevölkerungselement, den Chichimeken, d. h. den Stämmen nahuatlakischer Zunge anzugehören.

Den eigenartigen Typus, welcher sich in den Funden von Ranchito, de las animas ausspricht, und den der Verfasser nachträglich noch in einigen andern Lokalitäten angetroffen hat — Los Idolos und Ojite, Oertlichkeiten, welche zwischen Plan del rio und Puente nacional landeinwärts, d. h. also südlich der Strasse liegen, die von Vera Cruz nach Jalapa führt — glaubt der Verfasser nunmehr der totonakischen Nation als solcher zusprechen zu müssen. Ich glaube, dass man dem Verfasser hierin beipflichten kann. Ich habe noch nicht die Zeit gefunden, die noch jetzt mit dem Namen der totonakischen bezeichnete Sprache auf ihre Eigenthümlichkeit zu untersuchen. Aber nach der Beschreibung, welche Sahagun von den Totonaken entwirft, müssen dieselben nahe Verwandte der Huaxteca d. h. eine Maya Nation gewesen sein. Und das, was Herr Strebel in dem vorliegenden Bande und in dem früheren über die Anlage und Beschaffenheit der totonakischen Städte berichtet — als solche haben wir wohl die von ihm gewöhnlich als Gruppen von Gräberhügeln bezeichneten Anlagen anzusehen — erinnert mich in unzähligen Einzelheiten an das, was ich auf meiner im vorigen Jahre unternommenen Reise im Huaxteca-Gebiet sah. Es muss in alter Zeit ein Streifen von zur Maya Familie gehörenden Nationen von Yucatan nordwärts bis an die Ufer des Pánuco gesessen haben. Dazu rechne ich auch die Bewohner der alten Provinz Cuetlaxtlan, d. h. des Küstenstrichs

südlich von Vera Cruz, welche P. SAHAGUN als Olmeca, Huixtotin oder Mixteca d. h. Bewohner des Wolkenlandes, der regenreichen, fruchtbaren Küstenstriche bezeichnet. Noch heute wird ja dies Gebiet die Mistequilla oder Mixteca baja genannt, nicht zu verwechseln mit den Gebieten, in welchen die ebenfalls als mixtekische bezeichnete, der zapotekischen verwandte Sprache gesprochen wird. Heute wird, wie es scheint, in jenen Gegenden neben der spanischen nur die mexikanische Sprache gesprochen. Aber noch zur Zeit SAHAGUN's galten die Bewohner dieses Strichs als *teni-mê*, Leute, die eine barbarische (von der mexikanischen verschiedene) Sprache sprechen, obgleich es unter ihnen, wie er sagt, viele Nahua oder Mexikaner gab. Und, wie ich oben schon anführte, die Olmeca, Huixtotin und die Nonoalca — letzteres ist die mexikanische Bezeichnung für Yucatan — fühlten sich den Chichimeken, den Völkern nahuatlakischer Zunge gegenüber, stammfremd.

Nun kann ich ja für die Thongefässe von Ranchito de las animas, mit ihren eigenthümlichen und reichen Dekorationen, Parallelen weder im Norden noch im Süden nachweisen. Die huaxtekischen Gefässe, die ich von meiner Reise zurückbrachte, zeigen einen besonderen abweichenden Stil. Und aus dem Süden sind mir dekorirte Gefässe nicht bekannt. Aber die grosse Zahl von Thonfiguren und Thonköpfen mit dem eigenthümlichen Merkmal der starken Hervorhebung der beiden obern Schneidezähne, welche Herr STREBEL aus Ranchito de las animas erhalten, und die er in diesem Bande und in dem ersten abgebildet hat, erinnern ganz entschieden an die, allerdings auch wieder ihren besondern Stil zeigenden Figuren und Köpfe der Mistequilla, und in gewisserweise auch an Köpfe und Figuren, die ich in Mengen an den Ufern des Pánuco erhielt. Es ist eine bekannte, von guten Autoren berichtete Thatsache, dass sowohl in Yucatan, wie im Norden in der Huaxteca, der Sitte der künstlichen Deformirung des Schädels gehuldigt ward. Und auch von den Totonaken berichtet SAHAGUN, dass sie langes Gesicht und abgeplattete Köpfe gehabt hätten. Gerade diese Eigenthümlichkeit scheint aber an einer ganzen Reihe von den genannten Ranchito-Köpfen der STREBEL'schen Sammlung vorzuliegen, wie sie unzweifelhaft in den Figuren der Mistequilla, in yukatekischen und huaxtekischen Figuren zu sehen ist.

Das von den kunst- und gewerbfleissigen Maya-Völkern bewohnte, produktenreiche Küstenland erregte naturgemäss die Begehrlichkeit der Hochlandsstämme. Von Tochtepec (im Districkt Tecamachalco) aus zogen alljährlich die mexikanischen Kaufleute — ohne Zweifel wohl über Aculcingo und Orizaba — hinab nach Anahuac Xicalanco, d. h. nach der Mistequilla, und auf demselben Wege drangen die Kriegsheere der mexikanischen Könige vor. Cuetlaxtlan wird im Codex MENDOZA schon unter den vom König MOTECUHÇOMA dem ersten unterworfenen Städten genannt. In gleicher Weise drangen nordwärts, von den Llanos von Huamantla aus, die Nahuatlaken gegen das Totonakengebiet vor, es überfluthend und zum Theil assimilirend. Nur im Norden und Süden hielten sich, dort die Huaxteca, hier die Maya leidlich unberührt von der nahuatlakischen Invasion. Dass für diesen doppelten Entwickelungszustand jetzt authentische Belege vorliegen, dass wir die Kultur der ursprünglichen Bewohner, und die Entwickelung der zuströmenden Bevölkerungselemente an einer Reihe von gewerblichen und künstlerischen Erzeugnissen prüfen können, das verdanken wir dem Sammeleifer und dem Sammelgeschick des Herrn STREBEL. Und dass dieses Material nicht bloss in einem Museum Aufstellung gefunden hat, wo die Fülle der Katalognotizen doch nur wenigen zur Benutzung offen steht, sondern dass der Verfasser lange Jahre daran gewendet hat, das Material mit allen Notizen zur Veröffentlichung zu bringen — lange, entsagungsvolle, nothwendigerweise auch viel mechanisches Thun zur Voraussetzung habende Arbeit — dafür kann ihm die Wissenschaft nicht dankbar genug sein. Möchte auch der übrige Theil seiner Sammlung, wenn auch nicht in ähnlicher Weise — dazu dürften wohl Kraft und Mittel des Verfassers nicht ausreichen — doch in ausreichender und des Gegenstandes würdiger Weise zur Veröffentlichung gelangen. Dadurch würde, — für einen Theil des grossen Gebiets wenigstens — eine Basis geschaffen, die nicht nur für diese beschränkte Gegend von Nutzen sein, sondern auch für jede andere Arbeit in näherem oder fernerem Gebiet anregend und fruchtbringend sich erweisen dürfte.

STEGLITZ, Juli 1889. ED. SELER.